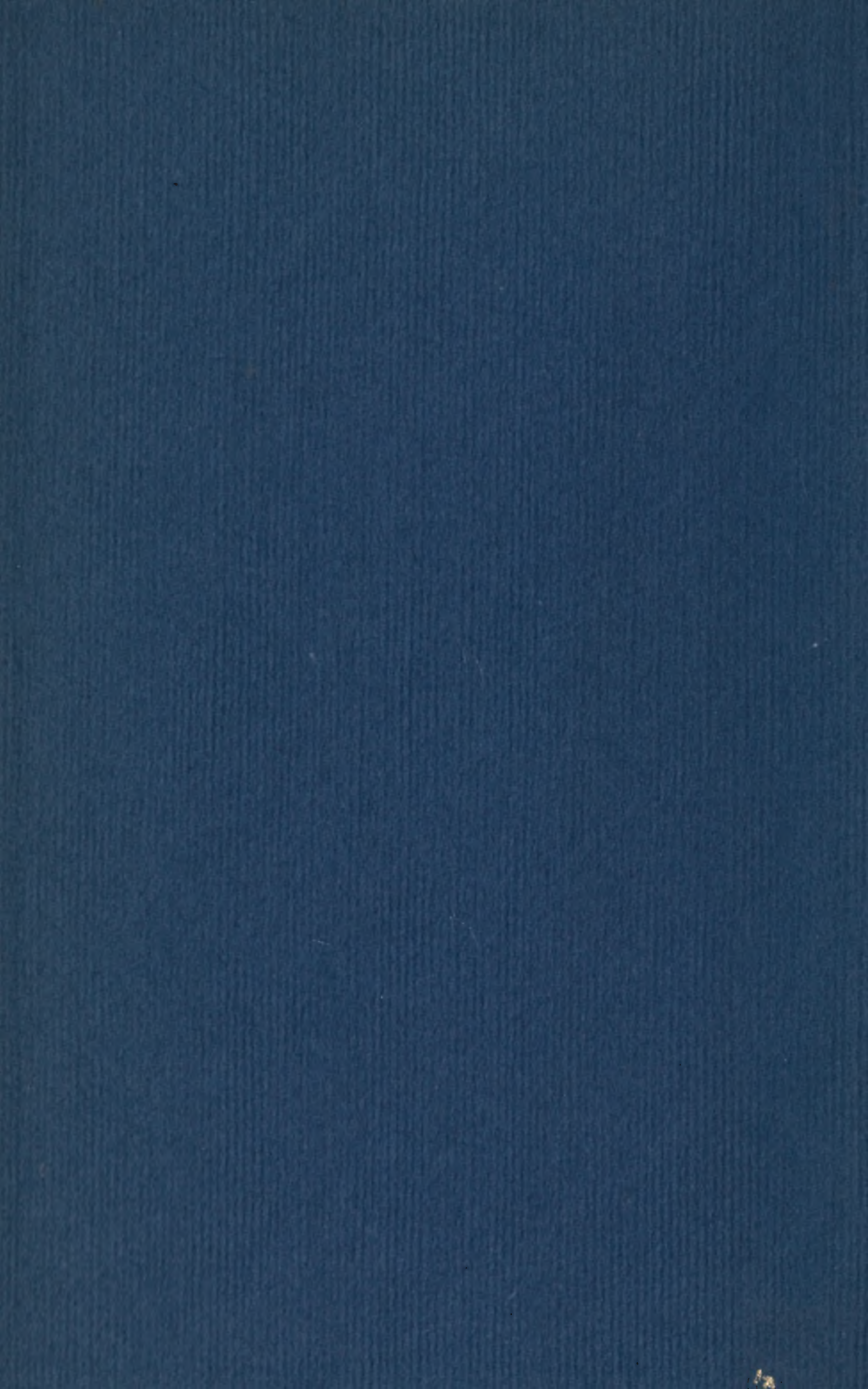
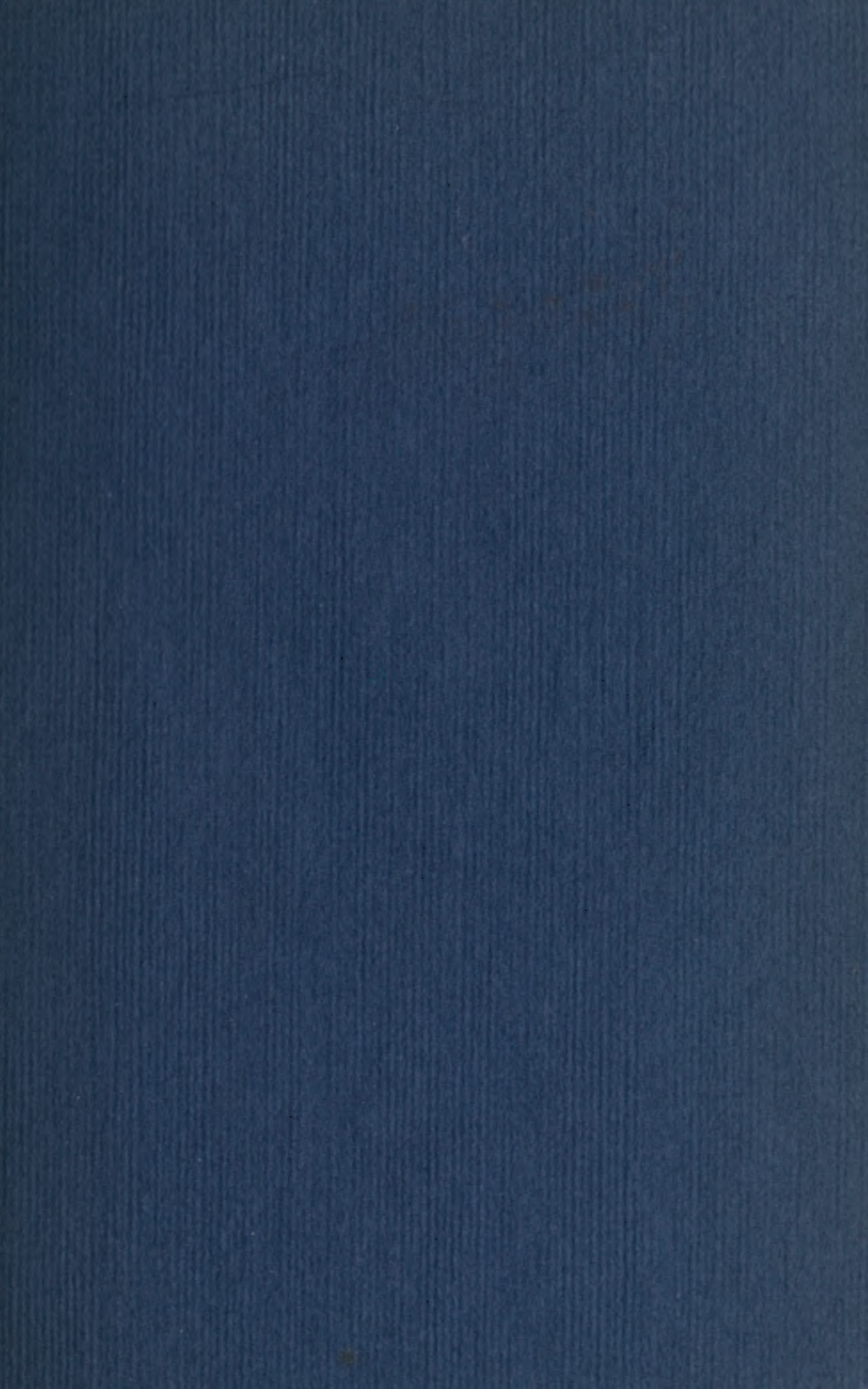
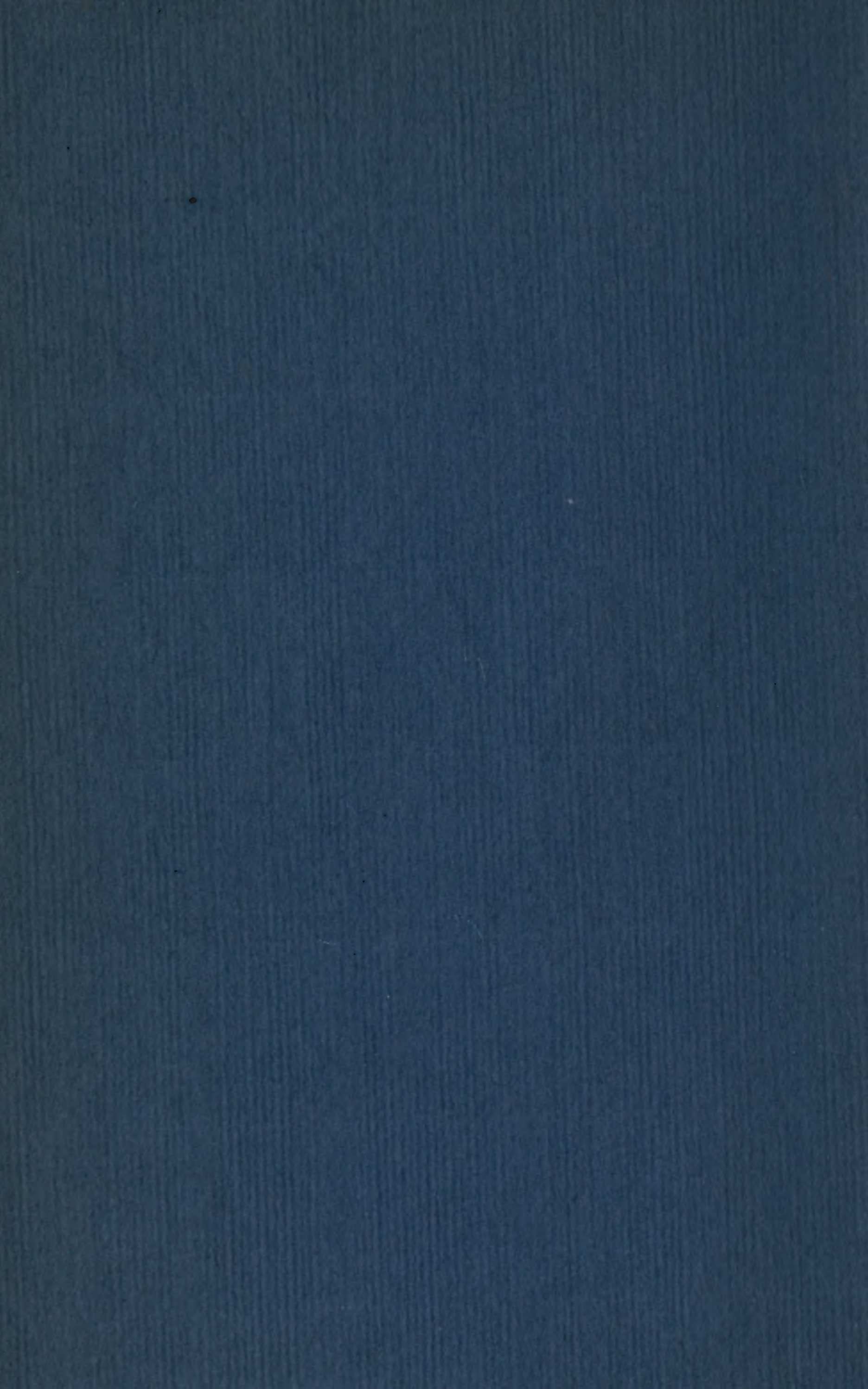
EDUARD MOERIKES BRIEFE

I











Der junge Mörike

(Nach einer Zeichnung von J. G. Schreiner 1826)

Eduard Mörikes Briefe

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl Fischer und Rudolf Krauss



Berlin 1903
Druck und Verlag von Otto Elsner

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Vorwort.

Die Mörike-Gemeinde — und welcher literarisch gebildete Deutsche schwört heutzutage nicht zu ihr? — hat ein unbestreitbares Anrecht auf alles, was von dem teuern Mann ausgegangen ist, und so auch auf seine Briefe. Wohl hat Jakob Baechtold die drei geschlossenen Briefwechsel des Dichters mit Hermann Kurz, Moriz von Schwind und Theodor Storm herausgegeben, wohl bilden die Schreiben, welche von verschiedenen Mörike-Forschern an verschiedenen Orten einzeln oder reihenweise veröffentlicht worden sind, bereits eine stattliche Summe, wohl ist auch in den beiden jüngsten Lebensbeschreibungen von Karl Fischer und Harry Maync der Briefwechsel fleißig ausgebeutet: aber das alles kann auf die Dauer doch nicht eine zusammenhängende, die Lebensperioden gleichmäßig berücksichtigende Buchausgabe ersetzen. Eine solche erscheint im jetzigen Zeitpunkt gewiß nicht mehr verfrüht. Denn die Teilnahme des Publikums für Mörike ist allmählich bis zu einem Grade gestiegen, der das Unternehmen nicht nur aus inneren Gründen, sondern auch vom buchhändlerischen Standpunkt aus rechtfertigt. Ein fast überreiches Material liegt zur Bearbeitung bereit, und die Hinterbliebenen Mörikes haben den beiden Unterzeichneten das Recht der Veröffentlichung mit der liebenswürdigsten und uneigennützigsten Bereitwilligkeit zugebilligt.

Wie weit verbreitet, wie groß und aufrichtig das Verlangen nach Mörikes Briefen aber auch sein mag, so bestand doch von vornherein kein Zweifel darüber, daß es sich nicht um vollständige Mitteilung alles dessen, was der Dichter je geschrieben, handeln kann, vielmehr nur um eine verhältnismäßig beschränkte Auswahl,

die allerdings bei der Fülle des sich darbietenden Stoffes den Herausgebern um so schwerer fallen mußte, je tiefer sie in die eigenartigen Schönheiten dieser brieflichen Ergüsse eingedrungen waren. Mörike hat sich in ein still beschauliches Dasein eingesponnen, hat zu den Stimmführern des öffentlichen Lebens fast ebenso wenig Beziehungen unterhalten wie zur großen Welt überhaupt. Darum eröffnen seine Briefe keine weiten Perspektiven. Sie bestechen auch nicht durch den Glanz, der die Namen der Mitkorrespondenten umgibt. Für die Kenntnis seines Lebens- und Entwicklungsganges, seiner Denkart, seiner Welt- und Kunstanschauungen, seiner Dichtungen und deren Entstehung liefern sie allerdings reiche Ausbeute. Aber ihren hauptsächlichen Wert tragen sie doch in sich selbst, in dem höchst bedeutenden Stimmungsgehalt, in dem wunderbaren Naturzauber, den des Dichters mit lyrischen wie epischen Reizen getränkte Darstellungsweise ausgießt. Indessen eben dieser Eigenart wegen haftet ihnen unleugbar eine gewisse Eintönigkeit an, die den Genuß in allzu starken Gaben nicht ratsam erscheinen läßt.

Es mag sein, daß einmal die Zeit kommt, da das Bedürfnis nach Mörikes vollständigem Briefwechsel sich Geltung verschafft. Heute ist diese Zeit gewiß noch nicht gekommen. Und ebenso wenig hätte für diese erste umfangreichere Ausgabe peinliche philologische Genauigkeit getaugt. Ihr vornehmster Zweck konnte nur der sein, die Kenntnis des Inhalts in bequemer Form einem möglichst weiten Leserkreise zu vermitteln. Um die Lesbarkeit des Ganzen zu erhöhen, sind auch Orthographie und Interpunktion unbedenklich der gegenwärtigen Uebung angepaßt worden. Dagegen haben sich die Herausgeber selbstverständlich auch nicht die geringste Gewaltsamkeit gegen den ursprünglichen Text erlaubt, diesen vielmehr in möglichster Reinheit hergestellt. Die Urschriften sind in der Regel auch bei schon gedruckten Stücken zu Grunde gelegt worden. Die durch Punkte bezeichneten Lücken erscheinen sehr häufig, weil durch Verzicht auf weniger interessante oder ohne weitschweifige Erklärungen nicht verständliche Stellen der nötige Raum für Aufnahme des wichtigeren zu schaffen war, auch mancherlei aus persönlichen Rücksichten unterdrückt werden mußte.

Ergänzungen der Herausgeber im Texte machen eckige Klammern als solche kenntlich. Die erläuternden Fußnoten sind auf das Unerläßliche beschränkt, die Erklärungen nicht allgemein bekannter Personen in das Personenverzeichnis am Schluß verwiesen worden.

Die Verteilung des Stoffes auf die beiden Bände ist lediglich nach quantitativer Rücksicht erfolgt.

Es erübrigt noch, allen denen, welche diesem Unternehmen ihre freundliche Unterstützung geliehen haben, den geziemenden Dank abzustatten: vor allem Mörikes Tochter und Schwiegersohn, Frau Fanny und Herrn Georg Hildebrand in Neu-Ulm (seine inzwischen hochbetagt aus dem Leben geschiedene Schwester Klara Mörike erreicht der Dank leider nicht mehr); dann den öffentlichen Anstalten, die Teile des Dichternachlasses verwahren, dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, dem Schillermuseum in Marbach und insbesondere der K. Landesbibliothek in Stuttgart, ohne deren wahrhaft vorbildliches Entgegenkommen die Ausgabe nicht zu ermöglichen gewesen wäre; endlich einer Anzahl Privatpersonen, die ihre Autographen-Schatzkammern zu diesem Zwecke bereitwillig aufgeschlossen haben. Möchte die Rechtfertigung für das Vertrauen, das von allen Seiten den Herausgebern bewiesen worden ist, in ihrer Arbeit gefunden werden!

Wiesbaden und Stuttgart im Sommer 1903.

Karl Fischer. Rudolf Krauß.



Eduard Mörikes Briefe

I. Band

(1816—1840)

Von Rudolf Krauss

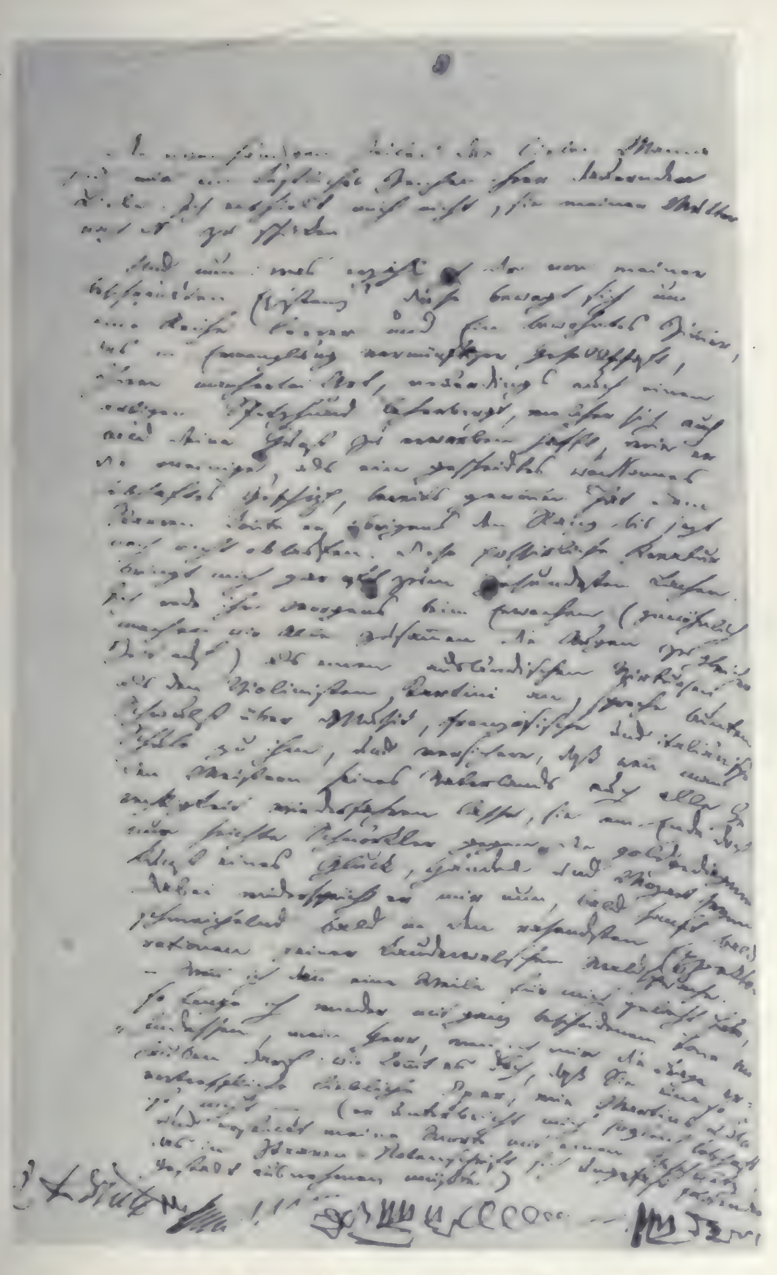
Mit Mörikes Jugendbildnis nach J. G. Schreiner



Berlin 1903

Verlag von Otto Elsner





Handschrift des 27jährigen Mörike
(Brief an Luise Rau vom 10. Dezember 1831, s. S. 190)



I.

Erste Jugendjahre.

(1816—1818.)

Der 8. September 1804 ist der Geburtstag, Ludwigsburg, das württembergische Potsdam, die Geburtsstadt Eduard Mörikes. Dort, wo sein Vater als Arzt hohes Ansehen genossen hat, sehen wir ihn in glücklichem Familienleben die ersten Jugendjahre froh verbringen. Innige Liebe verbindet den Knaben mit seinen zahlreichen Geschwistern. Unter fünf Brüdern ist er der zweite. Der älteste, Karl, der nachmals über die Seinigen so viel Unheil bringen sollte, imponiert, zumal seitdem er Tübinger Student geworden ist, Eduard gewaltig, der wiederum seinerseits auf die drei jüngeren, seinen Liebling August, Louis und Adolf, nicht geringen Einfluß ausübt. Von den zwei Schwestern bemuttert ihn die um sechs Jahre ältere Luise, während Klara, das erst 1816 geborene Nesthäkchen, später seine unzertrennliche und unentbehrliche Hausgenossin geworden ist. Schwere Krankheit des Vaters wirft die ersten Schatten auf Eduards Dasein. Vergeblich sucht der Leidende in Begleitung der treuen Gattin wiederholt das heilkräftige Wildbad im württembergischen Schwarzwald auf. Nach des Vaters Tod nimmt sich ein Oheim, der Obertribunalpräsident Eberhard Friedrich Georgii, einer der bekanntesten altwürttembergischen Charakterköpfe, des Knaben an, der für kurze Zeit nach Stuttgart in das Georgiische Haus übersiedelt und das hauptstädtische Gymnasium besucht. Auch die übrige zahlreiche Verwandtschaft steht der bedrängten Witwe und den verwaisten

Kindern liebevoll bei, vor allem der Obertribunalprokurator Gottlieb Johann Mörike in Stuttgart und die im Bernhauser Pfarrhaus wohnende Familie Neuffer, deren Tochter Klara der Gegenstand einer zärtlichen Jugendneigung des werdenden Dichters ist.

1.

An Luise Mörike in Stuttgart.

[Ludwigsburg,] den 17. Mai 1816.

Freitag.

Liebste Louise!

Im Namen der l. Mutter, die wegen Kopfweh und Katarrh im Bett liegt und Dir nicht selber schreiben kann, soll ich Dir sagen, daß Du, statt Mittwoch, schon nächsten Sonntag abgeholt wirst; der l. Vater pressiert sich so sehr ins Bad, daß bis nächsten Montag der Wagen abgeschickt werden soll, und sowie die Pferde wieder von Wildbad zurückgekommen sind, werden die l. Eltern selbst dahin abreisen. Es würde der l. Mutter äußerst leid tun, wenn sie Dich nicht selbst abholen könnte, um besonders der l. Jungfer Mögling[1]) für die Güte, so sie vor Dich hatte, persönlich zu danken; sie hofft bis Sonntag wieder wohl zu sein; übrigens war sie seit ihrem letzten Besuch in Stuttgart meistens nicht wohl und hat viel das Bett hüten müssen. Schon die ganze Woche warteten wir vergebens auf einen Brief von Dir, doch hörten wir durch mündliche Nachrichten daß Du wohl seist. — Die Wasch wird morgen gebügelt. — Wenn wir am Sonntag der Jungfer Mögling nicht beschwerlich sind, so werden wir mit ihrer Erlaubnis bei ihr absteigen und den Kaffee mit ihr trinken.

Unter den gehorsamsten Empfehlungen an die Jungfer Mögling und vielen Grüßen an Dich bin ich Dein

treuer Bruder

Eduard Möricke.

---

[1]) Nach der Adresse „Jungfer Auguste Mögling, auf dem Spitalplatz wohnhaft zu Stuttgart.“

2.

An die Mutter im Wildbad.

[Ludwigsburg, den 19. Juni 1816.][1])

Mittwoch abends halb 9 Uhr.

Liebe Mutter!

Ich bin unterdessen noch nicht dazu gekommen, Dir zu schreiben, weil ich noch vieles für die Klasse zu tun habe. Bist Du und der liebe Vater wohl? Hast Du noch keinen großen Hornschröter bekommen? Bei uns ist Gottlob! alles gesund, nur der Adolf ist von seinem Leibweh noch nicht ganz befreit. Die Jungfer Luise glaubt aber, es komme vom Zahnen her, und wir haben auch wirklich schon einen Stockzahn bemerkt. Die l. Luise spart nur zu arg. Heute schickte uns Frau Tante Amtschreiberin etwas zum Mittagessen; das vorige war ein Kaiserkuchen, das heutige ein Scheiterhaufen. Des lieben Herr Onkels von Binn.[2]) kamen heute auch wieder von ihrer Reise zurück und kehrten bei uns ein. Sie waren vergnügt und trafen die Nürtinger wohl an.

Deine Lehren, die Du mir in Deinem Briefe gabst, will ich befolgen.

Dein treuer Sohn
Eduard Möricke.

3.

An die Mutter in Ludwigsburg.

Stuttgart, den 24. Februar 1818.

Beste Mutter!

Ich muß Dir doch einmal wieder schreiben und mich besonders auch für die Hefte, die mir wahrscheinlich der l. Karl besorgt haben wird, danken. Du hättest mir sie zu keiner gelegeneren Zeit schicken können, da mein Papiervorrat bereits aus ist.

---

[1]) Nach dem Poststempel.

[2]) Pfarrer Neuffer in Benningen.

Heute habe ich doch Zeit genug, mich mit Euch zu unterhalten. Außer der l. Frau Tante, die immer noch mit ihrem Schnuppen geplagt ist, ist bei uns alles wohl; ich hoffe, daß bei Euch auch alles wohl steht. Wie geht es denn mit Deinem rauhen Hals?

Der Herr Onkel Prokurator hat mir es schon lange versprochen, ich dürfe mit ihm bald Euch besuchen, worauf ich mich sehr freue; und besonders wünschte ich auch wieder das l. Klärle zu sehen, und überhaupt wie es mit unserem Hause steht; gewiß würde der Anblick von der Verwüstung in unserem Hofe, von der Du mir schon gesagt hast, und das Einreißen des Stalles und überhaupt die großen Veränderungen unsern sel. Vater, wenn er noch lebte, sehr jammern; jedoch von diesem wollen wir still sein! wir wissen ja, wo er jetzt ist, und ich weiß, wie Dich Gedanken der Art beunruhigen.

Die Erinnerung und das, was ich Dir letzthin versprochen habe, habe ich befolgt, und ich werde es ferner auch tun. Das kleine Theater, das ich und der Gustel gemacht haben, habe ich bereits ganz ihm überlassen, und so ungern und schwer ich mich von meinem bisherigen und täglichen Kameraden trenne, so gerne und freudig tue ich es auf der andern Seite um Deiner und des l. Herrn Onkels willen; doch laß ich ihm wegen seines Charakters und seiner Sitten nichts Böses nachsagen; vielleicht hat das Lustige an ihm oder vielleicht auch das Schüchterne (bei fremden Leuten), welches Du heimtückisch zu nennen pflegst, alle seine guten Seiten bei Dir verdeckt und in Schatten gestellt. Das einzige, was mich vollends zur Befolgung Deines Rates antreibt, und was auch der l. Karl mir gesagt hat, ist, weil ich um vieles älter bin als er. — Nicht wahr, ich habe Dich mit einer langen und lustigen Geschichte von ihm beschwert? Aber ich tat es nur deswegen, daß Du wegen mir beruhigt sein kannst, aber Du ihm auch nicht unrecht tust. — Mehr weiß ich Dir nicht zu schreiben, als daß die l. Frau Tante sich Dir empfehlet und grüßt.

Dein gehorsamer

Eduard M.

II.

Uracher Seminarist.

(1818—1822.)

Die ungünstige finanzielle Lage der Mutter legt für Eduard die Erziehung im evangelisch-theologischen Seminar auf Staatskosten nahe, und seine sanfte Gemütsart scheint ihn überdies für den Beruf des Geistlichen zu eignen. So bezieht er im Herbst 1818 die Klosterschule zu Urach, wo er vier Jahre verbringt. Er schließt dort Freundschaften, die fürs ganze Leben vorhalten, vor allem mit Wilhelm Hartlaub und Johannes Mährlen. Sein Orakel in poetischen Dingen wird der genialisch veranlagte, frühreife Stuttgarter Gymnasiast Wilhelm Waiblinger, dem er sich bewundernd, doch nicht urteilslos hingibt. Neben den bedeutenderen Ergüssen an diesen liest man doch auch die naiven Briefe an die Mutter nicht ungern, weil sie das Zartgefühl des guten Sohnes in ein schönes Licht rücken.

4.

An Wilhelm Hartlaub in Urach.

[Urach, 1818—1822.]

Lieber Freund!

Wenn das geliebte Bild, das ich soeben finde, für mich bestimmt ist, und wenn Du es bist, der mirs in den Pult gelegt hat, so weiß ich gewiß nicht, wie ich Dir dafür genug danken soll.

Indem ich einen schnellen Blick darauf warf, wurde mir der Atem auf einige Augenblicke versetzt, und ich mußte aus der Stube gehen.

Es kam dieses zugleich auch von dem Unerwarteten des entzückenden Anblicks her, der mich immer mit wunderbarer Scheu und Ehrfurcht, mit einer heiligen Rührung erfüllte. Aber Du bist zu gut. Wie oft und wie lange will ich das Bild ansehen, von dem es mir wahrlich vorkam — in dem Augenblicke, wo ich es zum erstenmale sah, und jetzt — als wäre es mein Schutzgeist.

D[ein] M.

Antworte mir aber erst noch in dieser Stunde, ob ich es wirklich so anzusehen habe!

5.

An die Mutter in Stuttgart.

[Urach,] den 4. Dezember 1819.

(Zum voraus geschrieben.)

Samstag.

Liebe Mutter!

Ich schreibe Dir zwar diesmal außer dem Bette, aber kann Dir von meiner Maladie deswegen doch keine bessere Nachricht geben: der Schmerz zieht sich jetzt auch noch vollends in die Ohren, so daß ich Tag und Nacht keine Ruhe habe; Du solltest sehen, wie man mich mit Pflastern aller Art bestürmt; gestern hatte ich 4 auf mir liegen. Dr. Pfleiderer kommt häufig zu mir. Oettinger ist mein Assistent, der sich dazu hergegeben hat, mir treulich zu warten. Sei übrigens unbesorgt!

Freilich sollte mein Brief eigentlich an die liebe Schwester L[uise] gerichtet sein, ihr förmlich Glück zu wünschen. Da ich aber nicht weiß, ob sie von Ludwigsburg zurück, und zweitens, was die Hauptsache ist, da ich nicht weiß, ob die Sage, daß sie Braut ... sei, richtig ist, so wollte ich es auf das „wahrscheinlich“ hin doch nicht wagen. Diesen rätselhaften Brief

übrigens erhielt ich von meinem Freund Ferdinand[1]) aus Ludwigsburg. Urteile, lache oder wundre Dich nun darüber! Mir wäre es sehr erfreulich, wenn unsre liebe Schwester auf einmal so glücklich wäre, einen guten Gatten, und ich, einen Schwager bekommen zu haben — doch still davon! Wenn es eitle Sage wäre, könnte es meine liebe Schwester beleidigen. In jedem Fall möchte ich etwas bestimmtes darüber erfahren.

Sei so gut und schicke mir meinen Bettüberzug!

Dein Katarrh, hoff ich, wird vorübergehend sein und eben auch von der Wetterveränderung herrühren. Schone Dich nur recht! Wollene Strümpfe trage ich wirklich[2]): aber auf jenem Marsch hatte ich es unterlassen, wodurch ich mir wahrscheinlich die ganze Unannehmlichkeit zuzog.

An den verpflasterten Schnupftüchern und Hemden darfst Du Dich nicht stoßen.

Es nahm mich wunder, und ich möchte fast ein bischen schmälen darüber, daß Du und Louise allein es unterlassen haben, mir in mein Stammbuch zu schreiben!

Lebe wohl, tausendmal gegrüßt von Deinem gehorsamen

Eduard.

Soeben bekomme ich die Nachricht, daß ich am Neuen Jahre eine Rede halten muß.

Adieu!

6.

An die Mutter in Stuttgart.

Urach, den 25. Juni 1821.

Abends.

Geliebteste Mutter!

Dein lieber Brief, der an Inhalt und Umfang nichts zu wünschen übrig läßt, freute mich ungemein, namentlich die Nach-

[1]) Jung.

[2]) Schwäbisch für „gegenwärtig".

richt von Deinem Wohlbefinden, das wirklich doch weniger unterbrochen zu werden scheint. Wir alle wollen Gott dafür danken, und unser einziger Wunsch wird sein, daß mit Deinem kürzlich gefeierten Geburtstage ein neues, ungetrübtes Leben für Dich begonnen haben möge, und daß es uns gelinge, Deine Tage, so viel wir vermögen, Dir zu erheitern . . .

Vorgestern erhielt ich die Schachtel, in der ich einige kleine Blumenstöcke nach Bernhausen schickte, wieder zurück, mit vortrefflichem Kirschkuchen angefüllt und von einem lieben Briefe von Klärchen begleitet. Vom Onkel bekam ich schon zwei Briefe.

Es wäre mir lieb, bald etwas von dem Prokuratorschen Hause zu hören, und an das Versprechen, mir hie und da einen Theaterzettel zu Gesichte kommen zu lassen, möcht ich Dich auch ein wenig erinnern, wenn ich nicht erfahren hätte, daß auf einige Zeit das Theater geschlossen sei.

Nun ist also Herr Repetent Süskind auch von hier fort und Magister Mebold von Tübingen an seine Stelle getreten. Wenn schon der Abgang des erstern wenigstens mir leid tat, so ist mir letzterer — bis jetzt — dennoch sehr angenehm, und was andere in Rücksicht auf sein Aeußeres anstößig, keineswegs lächerlich finden, das bringt in mir eine wehmütig-süße Erinnerung an unsern lieben Vater hervor. Es wird ihm nämlich zufolge eines organischen Fehlers äußerst schwer und oft unmöglich, gewisse Worte hervorzubringen, so daß man ihn oft lange und auf eine für den Zuschauer quälende Art mit dem Aussprechen eines Buchstabens ringen sieht. Wie lebhaft und schmerzlich ist mir wirklich das Andenken an den lieben Vater während seiner Krankheit!

Uebrigens ist sonst Mebolds Aeußeres ungewöhnlich einnehmend, seiner anerkannten Geschicklichkeit, die er weniger durch ausdauernden Fleiß als seine außerordentlichen Talente erreicht hat, nicht zu erwähnen. Ich weiß nicht, was dieser Mensch so Anziehendes für mich hat; Karl wird Dir wahrscheinlich mehr über ihn sowie über das unglückliche Schicksal seines jüngern Bruders zu sagen wissen. Sein Ernst und geistvolles Auge ist äußerst interessant; dabei ist er sehr human und bescheiden. Ich wollte, daß Luise ihn kennen lernte. Aber genug hievon!

Wenn ich wirklich nur einige Augenblicke zu Euch und in Karls Zimmer fliegen könnte!

Aber was sagst denn Du dazu, daß die Rede davon ist, die Konskription werde sich auch auf die ältern Promotionen in den Seminarien ausdehnen? Mich würde man indes meiner Augen wegen dispensieren . . .

Die Dämmerung bricht schon ein; das fühl ich, indem ich von den Augen schreibe . . .

7.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

Urach, den 27. Oktober 1821.

Samstags. Nachts.

Länger, verehrter Freund, säum ich nun nicht mehr, Ihnen für ein unerwartet freundliches Schreiben, das Hartlaub und ich vorigen Sommer erhielt, zu danken und Sie der innigen Freude zu versichern, die mir der liebe Gruß gewährte. Freilich mag es Ihnen bei dieser Versicherung auffallen, wie eine Erwiderung und der herzlichste Dank so lange ausbleiben konnte; glauben Sie mir aber jenes dennoch! dann verzeihen Sie mir vielleicht zugleich auch das letztere. Als ich Ihren Brief gelesen, war es fest bei mir beschlossen, ihn gleich am folgenden Tage zu erwidern; daran wurd ich aber gehindert, und nun ward es eben verschoben, bis ich am Ende den Mut nicht mehr recht hatte. Besonders schätzbar mußte uns auch der Blick sein, den uns jenes Schreiben in Ihre poetische Eigentümlichkeit gewährte, die Freundlichkeit, mit der Sie auf das Schöne und Gute hinwiesen. Sie rekommandieren uns den Jean Paul: leider hatt ich noch nicht viel Gelegenheit, diesen originellen Schriftsteller näher kennen zu lernen, außer aus Sentenzensammlungen, Almanachen und dergleichen. — Ferner empfehlen Sie uns die Wanderjahre: auch sie hab ich

trotz meines Bemühens noch nicht bekommen. — Doch von diesem Gegenstande, wenn es vergönnt ist, künftig mehr!

Was nun die Bemerkungen betrifft, die wir Ihnen „aus unserm geheimsten Archiv" mitteilen sollen, so muß ich gestehn, daß ich für diesmal dieser Forderung nicht entsprechen kann, namentlich weil sie eben so weit umfassend ist, als sie billig sein mag; doch hoff ich, Sie sollen mich mit der Zeit schon mehr kennen lernen, so wie ich wünsche, Sie möchten einstweilen die Bemerkung aus meinem geheimen Archiv, daß ich Ihnen, seitdem ich von Ihnen gehört, im stillen zugetan war, freundlich aufnehmen. Am Ende der letzten Vakanz (denn ich war die wenigste Zeit zu Stuttgart) war ich in Ihrem Hause, Sie zu besuchen, hörte aber, daß Sie abwesend wären; ich tröstete mich mit der Hoffnung, Sie bald — entweder hier oder in den Weihnachtsfeiertagen zu Stuttgart — zu sehen. Wie würde es mich freuen, recht bald wieder ein Briefchen von Ihnen zu erhalten oder gar eine Mitteilung einiger Stücke Ihrer Poesien!

In dieser Hoffnung und mit Wiederholung meiner Achtung und Liebe verbleibe ich

Ihr Freund
Eduard Mörike.

8.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

Urach, den 20. Dezember 1821.

Vielen Dank für Deinen lieben, unverdient schnell erfolgten Brief! Was Du darin in Beziehung auf die Beantwortung Deiner Schreiben verlangst, bin ich recht gerne gesonnen, nach Möglichkeit zu erfüllen; was aber Deinen Wunsch, uns in den Weihnachtsfeiertagen gegenseitig zu sehen und sprechen, betrifft, so muß ich Dir mit eigenem größtem Unwillen die Unmöglichkeit hievon kund tun. Kürzlich nämlich ward ich rheumatischer Umstände wegen auf mehrere Tage ins Bett gesprochen, worauf mir

denn gestern, trotz meiner ziemlichen Erholung, eine Professorstimme, unfein vorbeugend, ins Ohr geraunt hat, bei mir könne natürlich von Reiseplanen nicht die Rede sein. Und so mußt ich mich, ungeachtet des förmlichsten, allemal hiezu erforderlichen Einladungsschreibens, bescheiden. Ich verschlucks in der Hoffnung, daß wir doch in Bälde so oder so zusammenkommen müssen. Die Pause, die rücksichtlich der Lebhaftigkeit in unserem Kloster die Tage entstehen wird, macht wohl, sofern sie nicht zu lange dauert, einen angenehmen Eindruck auf mich, und wenn Du vollends wolltest, daß mir in der Zeit ein Tagbuch oder dergleichen etwas zukäme!

Die beiden ersten Bände von „Dichtung und Wahrheit" hab ich nunmehr gelesen. Sie hatten eine wunderbar anmutige Wirkung für mich. Es tut einem wohl, den Großen so menschlich zu sehn; man meint keine Ursache zur Schüchternheit vor ihm zu haben, fühlt sich ihm näher gebracht, wenn man hier liest, wie er so umgänglich und menschlich war; an jedem aus seiner Umgebung findet er etwas Gutes. Heut sagte einer, der das Buch vor sich hatte, zu mir, er wisse nicht, das Ding sei eigentlich doch ein . . . Nicht wahr, der hatte wohl von dem Ahndungsvollen nichts verspürt, wovon das Gemüt bei Schilderung des altertümlichen Vaterhauses oder der Empfindungen, die der Knabe beim Anschaun von den ehrwürdigen Dingen hatte, eingenommen wird? . . .

Vorgestern Nacht sah ich Dich träumend im Zimmer eines Stuttgarter Wirtshauses mit vielen andern Leuten, worunter ein großer Teil Gymnasisten und Uracher und andere Studenten, namentlich aber Ludwig Uhland war. Du hattest so ziemlich das Ansehn eines der letzteren und erschienst mir gar nicht in der Gestalt, der ich mich von hier aus noch an Dir erinnere; Du sprachst wenig, warst noch nicht bekannt mit mir; doch sah ich in ein Buch hinein, das Du mitgebracht hattest. Uhlanden sowie Matthisson sah ich, ungeachtet ich es sehr wünsche und auch etwas verwandt mit dem erstern bin, noch nie mit Wissen. Haug hingegen, der Dir ja auch lieb ist, sprach schon öfters mit mir im Garten meines Oheims; auch erinnere ich mich einiger Bonmots,

die er mir gesagt. Du glaubst nicht, mit welcher Stimmung ich einen solchen Mann betrachten würde! — Aber noch einen Traum hatt ich damals, der mir traurig zeigte, was ich schon seit 1/2 Jahre weiß. Ich nannte einst ein Wesen mein, wie Du eines Dein nanntest: Dir wards genommen, aber Du hasts noch. Ich habs auch verloren, aber trauriger; denn zu einem andern ists übergegangen.[1])

Ich eile nun, den Brief, der Dir eigentlich bloß sagen sollte, daß ich die Feiertage hier zubringen muß, auf die Post zu fördern.

Leb wohl! Schreib, was noch nicht geschrieben ist, oder schick, was Du schon geschrieben!

Geküßt von Deinem

Möricke.

9.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, den 12. Februar 1822.][2])

Nicht lange nach unserer Rückkunft.

Du bist nun wieder fort! und jetzt, da Dus bist, treibt michs recht eigentlich, Dir alsbald ein Schreiben nachzusenden, wenns auch nicht groß ausfallen sollte.

Vor allem wünsche ich Dir den Eindruck zu vergegenwärtigen, den Dein Besuch bei mir zurückgelassen hat: doch müßt ich nicht besorgen, nicht ganz verstanden zu werden? Aber das halte Du für wahre Herzenssprache, daß ich Dich ungemein, ungemein liebgewonnen habe, daß ich Dir um den Hals fallen möchte, Dir guter Kerl! Und in Wahrheit, Dein Hiersein hat einen guten, schönen Entschluß neu bei mir belebt.

---

[1]) Mörikes Base und Jugendliebe Klara Neuffer (vergl. „Erinnerung“ in „Gedichte“ S. 5—7).

[2]) Nach dem Poststempel.

Wie bist Du hinuntergekommen?

Nachmittags, wo in der Geschichtstunde einigemal der Städtenamen Waiblingen genannt wurde, konnte meine Hand beim Nachschreiben das r nicht los werden; auch während unseres eiligen Heimkehrens zum Kloster sprachen wir immer von Dir.

Schick doch bald Dein Tagbuch wieder und schreibe etwas Eigenes auf beiliegendes Blättchen, das in mein Stammbuch gehört! ich meine: etwas von Dir, nicht wahr? Auf die Hinterseite mach mir den versprochenen Namenszug von Goethe! . . .

Beiliegendes Liedchen leg ich bei,[1]) damit Du etwas mehr zu lesen hast, als Dir dieser Brief allein gäbe. Es entstand kurz vor Deiner Hieherkunft auf eine üble Nachricht, und das, daß es mir aus der Seele floß, ists allein, was dieser Kleinigkeit einigen Wert gibt; die Hütte ist dieselbe, von der ich Dir schon gesagt.

Lebe wohl und liebe mich!

Dein

Eduard Mörike.

10.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.
[Urach, nach Mitte Februar 1822.]

Lieber Waiblinger, ich schreibe Dir! — Der Anfang Deines Briefs machte mich über einen Gedanken ruhig, der mir lange im Kopf umging und mir die Rückerinnerung an Deinen hiesigen Aufenthalt fast verkümmerte. Du hast mir in Deinem Brief gezeigt, daß Du mich jetzt wieder aus der Gestalt herausfinden könnest, in der ich Dir damals erschienen bin. Das ist ein wunderlicher, aber schon tausendmal von mir verfluchter Zug, daß

---

[1]) Vielleicht „Die Erscheinung“ (abgedruckt in „Bes. Beil. des Staats-Anzeigers für Württ.“ 1895, S. 146).

ich aus einer dunkeln Besorgnis, ich möchte dem Freund oder Bekannten, den ich zum erstenmal oder auch nach langer Zeit wieder sehe (der aber im ersten Fall schon von mir gehört haben muß), in einem ungünstigen Licht erscheinen, blitzschnell aus meinem eigentlichen Wesen heraustrete. Das ist schon so eingewurzelt bei mir, daß ich diese Maske fast bewußtlos annehme und so den Freund abhalte, mir frei, mit warmem Zutrauen entgegenzukommen, mithin keinem von beiden, am wenigsten mir selbst damit diene. Dabei ist mir aber nicht wohl zu Mute, es drückt mich immer; es ist, als wär ich in einem neblichten Duft halb eingeschleiert, als stünde der Freund klar und wahrhaft mir vor Augen, wo ich mich ihm dann so gerne ganz offen und unbefangen zeigen möchte, je mehr ich ihn lieb gewinne und bemerke, daß er so mich nicht lieben kann: da möcht ich ihm gerne mit Tränen mein Inneres aufschließen, das von Wunden blutet, aber ich kann nicht mehr aus dem Schleier herausspringen, ich scheue mich vor ihm und zürne wütend über mich selber. Und dieser Zwiespalt, diese Unzufriedenheit mit mir steigt dann aufs höchste, wenn der Geliebte fort ist: ich brenne, ihn noch einmal zurückrufen zu können, um ihm das unechte Bild aus dem Herzen zu reißen. — Aber genug! Laß Dich jedoch nicht reuen, diesen psychologischen Exkurs gelesen zu haben, aber schließe nichts weiteres aus ihm! Du könntest — auf meine Gefahr — leicht fehlgehen!

Ich freue mich unbeschreiblich auf Dein Trauerspiel,[1]) denn Deine Gedichte — wenige und namentlich das von Weihnachten ausgenommen — lassen mich noch zu keinem entschiedenen Urteil kommen. Es war vor kurzem davon die Rede, ob und wie sich die Geschichte von Heloise und Abälard zu einem Trauerspiel nehmen ließe; gib uns Deine Meinung! Das begreift sich wohl, daß das Historische nicht zureichte und keine eigentliche Katastrophe zuließe.

Was für ein Entschluß das war? Der wars, daß ich schaffen und mich regen will. Ist er nicht groß genug und wert, daß Du ihn veranlaßtest?

---

[1]) „Haß und Liebe"; das Stück hat sich nicht erhalten.

In unsere Hütte führte ich Dich darum nicht, weil ich um Dein Pedal wußte. Gestern las ich eine Stelle aus Novalis, die mich an dieses mein Sorgenfrei erinnerte . . . Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höhern Sinne notwendig, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen miteinander manchen heiligen Keim ersticken und die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuter Gesellschaften und die Verhandlung kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verscheuchen. Lieber! in dieser abgeschiedenen Zelle bei diesem brennenden, freundlichen Lichte — da, ich kann Dirs nicht nennen, wie ich mich da fühle . . .

Wirklich tut die Musik eine unbeschreibliche Wirkung auf mich — oft ists wie eine Krankheit, aber nur periodisch. Ich sage Dir, eine bewegliche, nicht gerade traurige Musik, oft eine fröhliche, kann mir manchmal mein Innerstes lösen. Da versink ich in die wehmütigsten Phantasien, wo ich die ganze Welt küssend voll Liebe umfassen möchte, wo mir das Kleinliche und Schlimme in seiner ganzen Nichtigkeit und wo mir alles in einem andern, verklärten Lichte erscheint. Wenn die Musik dann abbricht, möcht ich in meiner Empfindung von einer hohen Mauer herabstürzen, möcht ich sterben; so gings mir damals bei dem herumziehenden Harfner. — Viel Dank für das Stammbuchblättchen! Ungemein lieb war mirs, daß Du oben hinschriebst: Seinem Mörike . . .

Ich bleibe der Deine

E. Möricke.

11.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, Februar oder März 1822.]

Mein Lieber!

Hier senden wir Dir den fünften Band Deines Tagbuchs zurück. Ich hab ihn mit unendlich vielem Interesse gelesen, aber

der Wunsch, das teure Mädchen einmal mit eigenen Augen zu sehen, ward nur um so größer. — Du hältst gegen das Ende Deines Buches einmal Rechnung mit Deinem bisherigen Schicksal und gestehst selber, daß es Dich reich beglückt habe; ich gesteh es auch . . .

Eh ich weiter gehe, geb ich Dir erst noch einiges auf Deinen letzten Brief, Deine Fragen zurück. Der eine von den beiden Versen, die ich Dir jenesmal beigelegt, ist von Milton und steht über einer Ode bei Klopstock, der andere ist aus Ariost (nach Gries). Was die Lektüre des Calderon und Shakespeare betrifft, so hat mich der letztere, soweit er mir zugänglich war, am meisten durch den Hamlet, den Lear und Macbeth entzückt und erschüttert. Vom ersten kann ich nichts sagen, weil ich ihn so gut als nicht kenne.

Ich lese wirklich den Vicar of Wakefield und Millers Siegwart. Wahrlich, der Vikar ist etwas Herrliches. Siegwart ist fähig, mich zu bessern, das muß ich ihm danken. Manche Schilderungen widerstanden mir in etwas. Mit jenem bin ich noch nicht bis zur Mitte gelangt; ich werde ihn vor der Vakanz noch einmal lesen.

Mein älterer Bruder? er ist gegenwärtig in Stuttgart bei meiner Mutter, nachdem er in Tübingen das Kamerale studiert hatte. Du hast ihn wohl schon oft, ohne ihn zu kennen, auf der Bibliothek, dem Museum oder im Theater gesehen. Stell Dir keinen trockenen Kameralisten drunter vor! Ich lieb ihn über alles. Sein Liebstes ist Musik . . .

Ich mußte den Sand von jeher wegen seiner echten, guten Gesinnung lieben, ich gesteh aber, daß so manch eisenfresserischer Studiosus mit ihrem kindischen Geschrei oder vermeintlichen Enthusiasmus, wie er sich besonders in Stunden des Weins bei manchem Lümmel, der nicht weiß, was er will, in Lobeserhebungen Sands zu äußern pflegt, mir das Gute und Wahre, das ich an dergleichen Dingen fand, verkümmerte, so daß mir nicht selten ein eigener Widerwille aufsteigt, wenn ich von Sand rühmlich sprechen höre . . .

12.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, den 23. April 1822.][1])

Es treibt mich, lieber Waiblinger, an Dich zu schreiben, und obwohl mir dies einiger Ersatz ist, so wäre mir doch zehnmal besser, könnte ich drunten sein bei euch. Ich kam, wies allemal geht, guter Dinge hier mit meinen Begleitern und Freunden an, es war mir auch bis jetzt ganz wohl in dem gewohnten Kreise; was mich aber auf diesem Spaziergang, von dem ich eben heimkomme, angewandelt hat, ist nicht das, was sonst unter dem Namen Heimweh bekannt ist, und doch möcht ich meine gegenwärtige Stimmung am liebsten so nennen. Das während der Ferien durch Zerstreuungen aller Art unterdrückte Bewußtsein ist wieder neu erwacht: verloren zu haben, was mir sonst mein Liebstes war. Sie hat mich wohl seit einiger Zeit nicht mehr so recht befriedigt, aber nun in meiner Alleinheit treten die alten Erinnerungen wieder vor mich hin, sie wird mir wieder viel lieber und anmutiger, und ich glaube, ihr Unrecht getan zu haben, wünsche, jetzt gleich zu ihr zu können, um alles wieder gut zu machen, womit ich sie in meiner falschen Meinung beleidigte. Lieber Freund, daher kommt, wie ich meine, meistenteils die Leere und Unruhe und Ekel in mir. Aber laß mich nur machen! . . .

Manchmal, wenn ich allein ausgehe und mir so manches aus der Vakanz zurückrufe, mach ich absichtlich Maurers Gang nach, wobei ich Dich dann immer an meiner Stelle denke und laut lachen muß.

Merkwürdiges ist mir, seit ich Dich nicht sah, nichts begegnet, als etwa, daß mich ein Offizier, der sich viel auf seine Bildung zugute tut, verächtlich belächelte, wie ich ihm auf seine Frage, was ich am liebsten unter Schillers Werken lese, zur Antwort gebe: „Den Wallenstein.“

Schreib mir auch etwas von Deinem Trauerspiel! . . .

Leb wohl!

Dein M.

---

[1]) Nach dem Poststempel.

13.

An die Mutter in Stuttgart.

[Urach,] den 13. Mai [1822].

Morgens. Montag.

Liebste Mutter!

Freilich erfolgt der erste Brief dieses Halbjahrs um vieles später, als ich zu Anfang im Sinne hatte und Du ohne Zweifel gewünscht hättest, auch sind meine Entschuldigungen von der Art, daß sie fast für keine gelten und ebenso leicht von Dir erraten werden können, als ich hätte von selbst wissen sollen, was mir Bruckmann gestern gegen den Grund des Mangels an Stoff einwarf — daß es der Sorge einer Mutter genüge, wenn sie weniges Gute, nicht gerade sehr Denkwürdige von ihrem Sohne mitgeteilt erfahre. Halte mir es für das erstemal noch zu gut oder denke wenigstens nicht, mir wäre der Gedanke an die Meinigen fremder geworden! ich möchte Dich vielmehr vom Gegenteil überzeugt wissen. Ist es denn wirklich nicht Frühling?

Uebrigens steht es bei mir so gut als möglich: ich leide weder an der Gesundheit noch an Untätigkeit noch an Mangel des Frohsinns noch der Wäsche.

Am ersten Mai machte der größte Teil der Promotion einen Ausflug nach Tübingen. Morgens 5 Uhr ging man teils zu Fuß, teils zu Pferd, teils fahrend ab; ich nahm mit noch zweien ein kleines Chaischen, das wir selbst kutschierten, war sehr vergnügt und vom Zustand meines künftigen Aufenthalts, den ich zum erstenmal sah, ganz befriedigt. Die Kürze der Zeit gebot mir ein strenges Inkognito, das ich auch glücklich durchführte, und dessen Vermeidung meinen Wunsch, Tübingen, nicht meine Verwandten zu besuchen, zunichte gemacht haben würde ... Ich wollte um keinen Preis diese Reise versäumt haben, sie machte einen guten Eindruck auf mich und hob manchen vorgefaßten unfreundlichen Begriff von dem dortigen Wesen und Treiben in mir auf; auch gab die Toleranz der reichlich versammelten Studenten im Wirtshaus gegen uns Jüngere eine behagliche Stimmung ...

Mit Waiblingern bin ich wirklich in Streit, doch glaub ich, nicht auf lange Zeit; wenn der Band von Goethes Werken, ungeachtet meiner Bitte, ihn Waiblingern alsbald zuzustellen, noch in unserm Hause sein sollte, so wiederhol ich jene aufs angelegenste . . .

Mit Herrn Ephorus[1]) geht es nicht besser. Er dauert mich in der Tat. Wenn einer von uns zu ihm auf sein Zimmer kommt, so schämt er sich zu gestehen, daß er ihn nicht erkenne, und das letztere ist doch so ausgemacht als sein Unvermögen, zu lesen; z. B. den Zettel, worauf die Kranken geschrieben sind, und welchen ihm der jedesmalige Lektor bringt, hält er zwar so nah, als immer möglich, vors Auge, fragt aber dann mit anscheinender Gleichgiltigkeit den dabei stehenden Lektor, wer denn darauf stehe. Wahrhaftig, trotz meiner eigenen Armut, wollt ich ihm von meinem Gesicht einige Strahlen abtreten. Seine Lektionen haben ihren Anfang noch nicht genommen, aber wahrscheinlich ihr Ende . . .

Grüße meine liebe Luise! sie war mir zwar immer lieb, aber fast noch nie so wie in der letzten Vakanz. Vor allem aber lebe Du wohl, liebe Mutter! Ich bleibe Dein

gehorsamer E.

14.

An Wilhelm Hartlaub in Urach.

Metzingen, den 19. September [1822].

$3^1/_2$ Uhr.

Lieber!

Sieh! ich schreibe Dir kurze Zeit, nachdem ich Dich verlassen, ohne daß ich Dir etwas Eigentliches zu sagen wüßte.

Unser Postwagen muß hier einen andern abwarten, ein Umstand, der mir nicht gerade unangenehm ist. Ich fuhr bisher ganz allein und bequem an der Seite eines ziemlich alten Frauleins; sie ist gutmütig genug, es nicht unanständig zu finden, wenn ich ihre gar häufigen, höchst gewöhnlichen Gespräche nicht so ganz berücksichtigen kann . . .

---

[1]) Hutten.

Sieh! ich sitze wirklich in dem Wirtshaus, in dem vertrauten Stübchen allein, wo ich vor einem halben Jahr mit Waiblinger saß, als er mich bis hieher begleitete von Reutlingen aus. Dieselbe grüne Tischdecke seh ich vor mir, dieselben Bänke; auch sah ich den Brunnen, wo wir uns trennten — nach einem lebhaften Gespräch (in dem Zimmer) über die Poesie, über uns beide, wo dann unsere Herzen so ganz feurig zusammen klangen, wo wir uns ganz liebten. Beim Abschied glühten unsere Wangen aneinander, und wir schieden stumm. Vor vier Jahren befand ich mich in diesem Zimmer — mit meiner Mutter in ganz anderen Gedanken, viel unerfahrener, aber gutes Muts und meine künftige Laufbahn in Urach nicht einmal recht bedenkend. Die gute Mutter! In 7 Stunden bin ich daheim.

Auf dem Weg hatt ich einen vielfachen Wechsel von Stimmungen: das Scheiden von U[rach], Gedanken an die Vakanz, die Zukunft. Ich weiß nicht, wie ich eigentlich hierher kam; es schien mir, als hätt ich von Eurer Gegend oder von der meinigen noch nicht so recht gehörig Abschied genommen, und wie ich zurück dachte, wars, als wäre ich, als sähe ich mich selber — einen Mörike, den wahren — in U[rach]; es machte mich halb wehmütig. Du wirst sagen: „Ganz eigens!“ Aber es war so.

Auch an Dich hab ich gedacht, und mehr als einmal. Und — sonderbar genug — lange an Mignon; sie stand fast nie so rührend vor mir. Ihr Lied ging mir immer im Kopf herum.

Wenn Du herunter fährst oder herunter gefahren bist, so will ich Dich fragen, ob Du an den ersten Häusern von Metzingen (die ersten von Urach aus!) auch das schwarz gemalte Pferd auf weißer Wand bemerkt habest. Ich sah es auch an und dachte gerade an Dich. Das kleine Haus steht auf der linken Seite . . .

Eben rollt der Tübinger Wagen an.

Leb wohl!

Der Brief fährt mit mir bis zur Thailfinger Post.

Immer der Deine

Eduard.[1])

---

[1]) Hier und auch sonst mitunter steht in der Urschrift an Stelle des Namens ein Zeichen, das einem griechischen Psi ähnelt.

III.

Tübinger Stiftsstudent.

(1822—1826.)

Im Herbst 1822 vertauscht Mörike das Uracher Seminar mit dem Tübinger Stifte. Hier trifft er mit Wilhelm Waiblinger zusammen, und als dritter schwört zu ihrem poetischen Freundschaftsbunde Ludwig Bauer. Die leidenschaftliche Liebe für Maria Meyer, jene geheimnisvolle Fremde, die in seiner Dichtung als Peregrina fortlebt, erschüttert sein ganzes Wesen in den Grundfesten. Schwester Luise macht er zur Vertrauten seiner Seelenkämpfe. Sein hart angegriffener Gesundheitszustand nötigt ihn, im Sommer 1824 einen Urlaub zu nehmen, den er bei der Mutter in Stuttgart verlebt. Dem langsam Genesenden schlägt der jähe Tod seines geliebten Bruders August von neuem eine tiefe Wunde. Doch seine im Kern gesunde Natur überwindet schließlich alle diese schweren Krisen. Gekräftigt kehrt er nach Tübingen zurück, wo er bald in einer eigenen Wohnung außerhalb des Stiftes hausen darf. Im Verkehr mit den Freunden (von dem gefährlichen Waiblinger zieht er sich freilich mehr und mehr zurück), in der innigen Hingabe an die Muse stellt sich das Gleichgewicht seiner Seele wieder her.

15.

An Wilhelm Hartlaub in Tübingen.
[Tübingen, 1822—1826.]

Lieber H.!

Ich bin bekümmert, während ich dieses schreibe, denn ich habe seit einiger Zeit wohl einsehen können, was Dich von seiten

meiner drücken müsse. Ich habe noch mit niemand davon reden mögen, wenn gleich Dein Betragen den andern auch aufgefallen und verdrießlich gewesen ist; ich gehe den geraden Weg zu Dir. Lieber! willst Du nur erst offen gegen mich sein und mir Dein Herz unverstellt und nicht mit ein paar unentschiedenen Zeilen, sondern völlig darlegen, so wirst Du sehen, ob ich dieses verdiente. Laß uns redlich sein! Vielleicht ist es eine schöne Gelegenheit, daß ich eine alte Schuld gegen Dich abtrage.

Gib mir Antwort bis Mittag!

Dein

E.

16.

An Luise Mörike in Stuttgart.

Tübingen, den 26. Januar 1824.

Du hast wohl und schön mit mir empfunden, liebste Schwester, und hast mirs in dem Brief zu meiner wahrhaftesten Freude so schön und beruhigend zurecht gelegt! Ich stand am gestrigen Abend nach dem Essen eben in verworrenen, anderwärtigen Gedanken in mich hinein versunken ohne Licht an meinem Pult und sah den lustigen Gesellen mit nichtsehenden Augen zu, als R.[1]) mir den Brief brachte und nun eine überaus linde, kühlende Luft aus Deinem sanften Kreis in den meinigen herüber zog und im Hintergrund meiner Seele auch einigen Freunden, zu denen ich darauf ging, ungeahnt diese harmlose Heiterkeit mitteilte. Sagt ich nicht schon vor langer Zeit zu L. Bauer (einem seltenen, unendlich reichen Geist und Gemüt), der auch eine Schwester hat, wie ich, mir käm es oft vor, als hätte die meinige mit schwesterlich tiefem Zauber, in der Ferne und ohne daß sie mirs sage, meine Lebensfäden, die ich spinne oder die meine Natur spinnt, ruhig vorsehend in der Hand? Er lächelte, als säh er seine Schwester, mir noch einmal so liebreich ins Auge.

---

[1]) Vermutlich Rudolf Lohbauer.

Warum sollt ich Dir in Bezug M[aria]s nicht getraut haben? Du scheinst nach Deinem letzten Schreiben halb und halb daran zu zweifeln: aber ich antwortete ihr nicht. Unter den weiteren Beweggründen dagegen, wovon Du sagst, ist Dir vielleicht auch der Universitätsaufenthalt eingefallen, denn weder Jura noch Medizin noch — Theologie ist Ihr Fach, aber unterhaltend muß es sein; das weiß man auch in Bernhausen. (Das jedoch ohne Parallele, aber auch ohne Scherz.) Und doch scheu ich mich wie vor einem Gespenst, diesen Punkt mehr als halblaut vor mir zu gestehen, weil [ich] ihn wirklich nicht glaube bei M[aria]. Ihr Leben, so viel ist gewiß, hat aufgehört in das meinige weiter einzugreifen als ein Traum, den ich gehabt und der mir viel genützt.

O Beste, daß Du wieder gesund bist! oft scheints, und heut wars mir schon zweimal so, als sei es nicht möglich.

Ich bins immer bis auf eine Rücksicht und lebe in warmem, liebe- und lebensreichem Vernehmen mit ehrenvollen Freunden glücklich und ruhig-bewegt. Sie sind mir ja genug — genug, von diesen einigermaßen, zum Teil ganz gekannt zu sein, unddas gibt mir Mut zur Freundlichkeit auch gegen die mich nicht kennen noch wollen; so weit fürcht ich auch nicht jener Sorge der Mutter entgegen zu laufen.

Aber Dir droht eine Trennung von der Freundin? wenn auch nur eine dem Raum nach. Wenn ich gleich nicht mit einem lieb-Karlischen Gemeinspruch anrücken mag, als z. B. „Was man nicht ändern kann, nimm nur mit Willen an!“, und wenn ich Dich gleich in diesem fast heiligen Verhältnis nicht beim Wort nehmen kann mit einer Stelle aus Deinem lieben Brief („Sollte man sich nicht oft ein Glück versagen, freiwillig, um es dann wieder in desto sichrerem Maß genießen zu dürfen“), so dringt sich mir dennoch ein recht wahrer Gemeinplatz auf, und zwar von ganzem Herzen, ganzer Seele: „Je höher der Turm, je schöner das Gläut, und je weiter vom Liebchen, je größer die Freud.“ Und das hältst Du Dir und ihr einander auch recht klar vors Gemüt, nicht wahr? Aber Du dauerst mich dennoch mit Deiner lieben L.![1]) Wie viel sind der Dinge nicht, die wir opfern

[1]) Offenbar Lotte Späth.

müssen. Ja, was durch eine selige Gewohnheit ganz mit unserm Wesen verwachsen zu sein scheint, was wir so fest als unser Dasein mit uns umherzutragen scheinen, so daß wirs anders gar nicht einmal nur zu denken vermögen, wird das nicht oft durch eine kalte Hand urplötzlich und unwiderruflich gelöst? Und geschiehts bei Dir diesmal nicht durch eine über alles warme, mütterliche? Ich habe so etwas am Herzen, das auch Eins mit mir ist, das ich wie ein werdendes oder schon gewordenes Kind meines Herzens mit mir trage, seit ungefähr vier Tagen ihm zum erstenmal recht deutlich an die schlagende, lebenswarme Seite fühle, wie an meine eigene — würde mir das vielleicht auch genommen werden? — Ich habe gefunden, daß vor allem eine weitläuftigere Dichtung not tut, darin ich endlich mich niederlegen will. Aber nicht um drauf so einzuschlafen — oder vielleicht auch das. In jedem Fall beginn ich ein Trauerspiel zu schreiben auf den Sommer, wozu mir fürs erste die Fabel (mehr Nebensache) ziemlich klar geworden. Aber sage niemand etwas! nicht als wenn das so wichtig wäre, sondern eben weils den Menschen zu unwichtig ist. Und weil Dus mir überhaupt — zu Gefallen tust . . .

17.

An August Mörike in Ludwigsburg.
Stuttgart [, den 9. August 1824.][1])

Wir danken Dir für das Schächtelchen voll italienischen Frühlings und bedauern nur, daß er ohne Deine Schuld schon einen etwas herbstlichen Gout angenommen hat. Für die Pfeife ist der Tabak freilich nicht, aber verdient darum doch nicht ausgepfiffen zu werden (Bonmot nach Karlscher Manier mit Kameralverwaltersgesicht).[2]) Klärchen und Luise haben die frischen Blüten sorgfältig für sich ausgelesen.

[1]) Nach dem Poststempel.

[2]) Dabei eine entsprechende Zeichnung.

Nach Cannstatt willst Du kommen am Sonntag? So mache Dich nur gefaßt, daß ich Dich noch einen Tag nach Stuttgart ziehe. Am liebsten ist mirs, wenn Du allein kommst.

Als ich heut am Zumsteegschen Haus vorbeilief, hört ich die Don Juan-Ouverture, vielleicht von lieber Hand gespielt. Es tat fast so jungfräulich wie „An Alexis send ich Dich“ oder „Schön wie Florens Grazien, wie dia Ro—ho—sé“ usw.

Wenn Du kommst, darfst Du allerhand Merkwürdiges sehen, lesen.

Jetzt das Wichtigste — Du sollst Deine Wasch der Mutter so schicken, daß sie dieselbe am Mittwoch früh erhält.

Ich bringe manche Stunde in einem Garten zu, der eigentlich das Ansehen eines völligen dichten Wäldchens hat und auch haben soll. Da sitz ich in einem kühlen eleganten Häusli und sehe den Wind die Wipfel der Bäume den ganzen Abhang von oben hinab bestreichen. Es ist eine wahre moderne Eremitage.

Du solltest einmal meine Kammersängerinnen die Arie „Führ mer mei Kindli im Kütschele rum“ ꝛc. singen [hören] — Du würdest nicht viel mehr an Mozart denken. Der Teufel! wo hat das Klärle die Stimm, den Ausdruck, den Unterricht hergenommen?

Lebe wohl!

Dein

August — Eduard, will ich sagen —
doch das ist ja unum atque idem.

18.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Stuttgart, Mitte August 1824.]

Lieber Getreuer! Wieder bin ich im Waldhäusle am frühen Morgen, alle meine Fenster laß ich offen, damit ich dem frischen Regen, der immer kernhafter auf meine Bäume tröpfelt, fein behaglich zuhören kann. Nicht wahr? wir kennen uns sogar bis

auf den Punkt von der Witterung — von der guten wie von der bösen (! — Nein!) und daß es zuweilen höchst angenehm ist, wenn so der Tag recht früh mit Flößerstiefeln naß und melancholisch angerückt kommt. Dieser und dadurch gewissermaßen unser eigenes Wesen scheint dann einen bestimmten, geruhigen Charakter zu bekommen, das Leben selber scheint, wie das Grün von Bergen und Bäumen, auf diesem sanften, aschgrauen Grund erst recht beachtenswert und innig. Unser Innerliches fühlt sich sonderbar geborgen und guckt wie ein Kind, das sich mit verhaltenem Jauchzen vor dem nassen Ungestüm draußen versteckt, mit hellen Augen durchs Vorhängel, bald aus jenem, bald aus diesem vergnügten Winkelchen. O lieber Wilhelm (weil Du ja den Namen schon lang nicht mehr wirst gehört haben, brauch ich ihn, jedoch halb mit Scheu und Zaudern), wenn Du jetzt hier bei mir auf dem Sopha meines Gartenhäuschens säßest und sähest die freundliche Dämmerung drin, die leeren Stühle so etwas geistermäßig umherstehen und den Regen draußen hart neben uns — überall Ruhe und fast Wehmut! Dann, denke ich, müßt es Dir auch so sein wie mir, wohl nämlich, halb weinerlich und lustig.

Das Kind, davon ich Dir vorhin sagte, würde Dir liebreich ins Gesicht sehen, und Du fragtest Dich vielleicht leise: Ists denn meine Vergangenheit oder meine Zukunft? Oder dächtest Du, ob Du nicht in der letztern Zeit einen Traum gehabt, wo sich alle schönen Gestalten in Feuer und Qualm aufgelöst und Dich zum Teil verlassen haben, zum Teil, neben Dir in den Schutt versunken, vergangen seien, und daß nur das Kind aus dem Traum heraus in die Wirklichkeit Dir nachgelaufen sei, verkörpert, nicht von Dir lassen könne und möge, der Du so lebhaft und liebevoll von ihm geträumt. Aber das Kind schiene Dir — mit einer Verwandlung jedoch — bekannt und einer jener versunkenen Gestalten ähnlich zu sein, doch nicht sowohl körperlich, außer einer blauen sanften Ader, die an den Schläfen durchscheint. Es redet nichts und bittet doch stille, daß Du es zu Dir nehmen, heimlich bei Dir behalten sollst; und aus den Augen, wo Heiterkeit und Trauer in einer einzigen, schon geweinten Träne längst begraben

und untergegangen sind, und wo nur noch Stille und Ruhe und Klarheit wohnen, siehst Du manchmal in der hintersten Tiefe das Gewebe eines zweiten Traums hervorblicken, einer wundervollen geheimen Rückwandlung in ein schon Gewesenes.

Was soll ich weiter so fortfahren, wo Du doch nicht bei mir bist und, was mit Schrift geschrieben ist, doch nur aussieht wie stumpfes Bilderwerk, während die Gegenwart zweier es zur lebendigen Wahrheit erheben kann? Ich möchte jetzt doppelt so gerne um Dich sein, da Dir — ohne Vorwurf — ein zweiter mehr sein muß als je und Du ihm ebenso viel willkommener — warum sag ich nicht: edler auch? wenigstens denk ich mirs. — Vorhin — plötzlich und unerwartet ändert sich die Landschaft draußen: so ists nur ein leichter Sommerregen gewesen, und die helle Sonne liegt wieder auf Baum und Busch. Sogar mit meiner Stimmung ists dadurch schnell anders geworden: statt daß ich Euch herbeiwünschte, möcht ich eher Flügel bekommen, um unter Euch treten zu können; Ihr habt Freude und Leid droben, mit dem ich in mehr als einem Bezug so verwachsen bin, daß mich oft eine Angst befällt, wie wenn Ihr mit einem von mir losgerissenen Teil, mit einem Substrat von mir magnetische Versuche triebet. Als ich gestern einen sehr inhaltsreichen Brief von Flad bekam, überlief mich beim Oeffnen ein fühlbares Zittern; aber was die Nachrichten für einen Eindruck in mir hervorbrachten, kann ich Dir nicht beschreiben. — Es ist überhaupt in meinem wirklichen Zustand ein besonderer peinlicher Zug, daß alles, auch das Kleinste, Unbedeutendste, was von außen Neues an mich kommt, irgend eine mir nur einigermaßen fremde Person, wenn sie sich mir auch nur flüchtig nähert, mich in das entsetzlichste, bangste Unbehagen versetzt und ängstigt, weswegen ich entweder allein oder unter den Meinigen bleibe, wo mich nichts verletzt, mich nichts aus dem unglaublich verzärtelten Gang meines innern Wesens herausstört und zwingt. Mit meiner älteren Schwester besonders und mit Klärchen treib ich mich um. Du begreifst nicht, welchen Einfluß jene auf mich ausübt, und wie wir uns von ferne verstehen; ja sie hilft mir oft, ohne es nur zu wissen,

dem Verständnis meiner selbst auf die Spur, wovon ich Dir jetzt absichtlich nur ein höchst unbedeutendes Beispiel geben will. Tret ich mit ihr in ein Zimmer, dessen Tapete und sonstiger Ausdruck mir neu und unterhaltend ist und antworte ich auf ihre Frage, wie mir das alles gefiele, fast mit Entzücken über einen solch anmutigen Aufenthalt, so kann mich zwar ihre ganz entgegengesetzte Ansicht sehr frappieren; dennoch aber, während sie die einzelnen Gründe dagegen schnell und leicht anführt, wird mir die ganze Herrlichkeit auf einmal zu nichts, und ich finde, daß auch bei mir im Hintergrund eine Stimme ganz dunkel schon dagegen gewesen ist, die vielleicht nur durch das Bestechende irgend eines zufälligen Reizes unterdrückt ward; und von jetzt an scheide ich mit lebhaftem Mißfallen von dem Zimmer, das um seiner sonderbaren, geheimnisvollen Einsamkeit, ja sogar um des darin verbreiteten Geruches willen meiner gegenwärtigen Stimmung so sehr entsprochen hatte. Ich sehe nun auch wirklich das ein, daß selbst dieses Behagen an der mystischen Abgeschiedenheit bloß Selbsttäuschung war, kein reiner, bleibender Genuß, nicht ein lauterer, sondern ein höchst unfreundlicher Eindruck.

Und so gehts durchweg — in den bedeutendsten Lebensbeziehungen, so daß dieses oder jenes schöne Verhältnis, wie ich es bisher mit einem eigenen Gemisch von Lust und Unlust und darum nach meiner Art mit einem Uebergewicht der letztern betrachtete, nun, nachdem die Schwester mirs unwillkürlich von einer andern Seite gezeigt und mit treffenden Worten klar ausgesprochen hat, eine unbegreiflich günstige Aenderung für mich erlitten zu haben scheint, einen überaus liebreichen, herzlichen Bezug für mich gewonnen hat. — Auf eine andre Art steh ich mit Klärchen: da ist die Bewunderung auf ihrer, die Wirkung oder vielmehr der Betrug geht von meiner Seite aus. Ich mache ihr tausend (jedoch unschädliche) Sachen und hohle Nüsse vor, wodurch sie außer sich selbst gesetzt wird und mich mit großen Augen ansieht, bis wohl auch zuweilen diese Bewunderung in ein lautes Schreien, Weinen und Hilferufen gegen das zitierte Geisterreich ausschlägt . . .

19.

An Rudolf Flad in Tübingen.
Ludwigsburg, den 26. August 1824.

Geliebter Flad!

Du wirst es so wenig fassen, als ich, der ichs seit gestern früh und heut noch nicht begreifen kann. Nicht möglich ists, nicht möglich — und dennoch hab ich Ihn mit eigenen Augen gesehen! August, mein Bruder, ist gestern früh an einem Nervenschlag plötzlich gestorben! O Ihr glaubet nicht, wie fürchterlich alles geworden ist! Morgen früh wird er begraben. Jetzt kommt mir vor, als wär ich nur um seinetwillen auf diese Welt gekommen und müsse auch fort mit ihm. Gar, gar nichts mehr weiß ich, das mich ferner freuen kann. Und meine einzige süße Empfindung ist, nur immer daran zu denken, daß ich Ihn nicht mehr habe, sein freundliches, liebes Gesicht gestern Abend zum letztenmal geküßt zu haben. Und meine Mutter — wird sie es noch weiter ertragen können? Sie schien nur an seiner Leiche, an seinem Bette noch leben zu wollen.

Morgens ganz heiter, klagte er flüchtig über eine Dumpfheit in seinem Kopf, ging dann ans Geschäft in Keller; nach 1½ Minuten sah ein Knecht das Licht unten und erhielt keine Antwort mehr auf sein Rufen, wer drunten sei. Darauf fand mau ihn sogleich rückwärts gelegt am Boden liegen. Der Arzt war zufällig im Haus. Man versuchte alles Erdenkbare mit unglaublichem Eifer vergeblich . . .

Sage es doch den andern Lieben!

Leb wohl!

Dein Eduard.

20.

An Wilhelm Hartlaub in Tübingen.
Stuttgart, den 1. September 1824.
Morgens.

Lieber!

Ich wollte noch Gewißheit über meinen Aufenthalt bekommen, eh ich Dir schriebe. Nun verlangt Schelling, daß ich bleiben

soll, ungeachtet ich noch an dem Morgen Deiner Abreise der Mutter meinen Vorsatz, des andern Tags schon fortzugehen, bestimmt ausgesprochen hatte.

Deinen lieben Brief erhielt ich gestern. Was denkst Du denn von mir? Es ist wahr, ich hätte Dir wörtlich sagen können, wie gut Dein Kommen für mich war, und ich hätte Dir danken dürfen mit Worten: denn weder besondere Lebhaftigkeit noch sonst ein Zeichen von meiner Seite konnte Dir dieses alles zeigen. Allein ich versichre Dich, mein Gefühl in Deiner Nähe war oft so, daß ich vernehmlich hätte sprechen mögen: „Dir zu eröffnen mein Herz, verlangt mich." Was mich aber abhielt, war wie ein dumpfer innerer Schlummer, ein Druck von allem Bisherigen; es lastete vieles unbestimmt und zerstreut auf mir.

Wie es mir jetzt ist? So wahr ich lebe, vermag ich Dir keine vollständige Beschreibung hiervon zu geben. Man kann seine Natur so wenig verleugnen, daß ich zuweilen halbe Stunden fort spaße und mir gleich darauf vor Laßheit, Unzufriedenheit mit der ganzen Welt nimmer zu helfen weiß. Jedoch dient das mir stets wieder zum sonderbarsten Trost und beruhigt mich, daß ich ja bei alle dem noch nicht *eine* wirklich gute, frohe Stunde gehabt, seit mein A[ugust] tot sei (die Zeit ausgenommen, wo ich meiner Schwester etwas Fremdes, z. B. den Justin K[erner], lese). Denn wenn ich zurücksehe, find ich es nicht anders — überall einen heimlichen Zwiespalt oder unausfüllbare Leere. Aber so verlang ich es auch. Und wo ich auf eine Stimmung stoße, deren erster Grund nicht August ist, komm ich mir wie ein Bösewicht vor, jene mag nun ein heiteres oder ernstes Aussehen haben.

Ich kann es wohl begreifen, wie weit ein jeder von Euch den Verlust empfindet, aber es weiß kein einziger, niemand, die Meinigen wissens nicht, ich selber hab es sonst nicht so gewußt, wie unaussprechlich schön der Zusammenhang seines Lebens war mit dem meinigen. Jetzt, da es zerrissen ist, merk ich vielleicht erst, daß es zwei Leben waren. Nicht wahr, ich sah Euch nie darnach aus, als wenn ich ihn so lieb hätte? Ach, Gott! das ists eben. So natürlich, so ursprünglich teilhaft meines Wesens war er. Denket, was Ihr wollt, glaubts oder nicht! aber ich muß mir und

ihm genug tun, indem ich heut, wie gestern und ehegestern klar zu mir selber, jetzt es Euch sage: Es war niemand auf Erden, den ich so lieben, den ich so lauter, so ganz zu jeder Zeit in den Arm nehmen konnte wie ihn. Und ich weiß auch das, daß ich niemals werde anders empfinden lernen. . . .

Ich fürchte nichts, Euch und Bauer und Flad und jedem dies zu sagen, denn daran kenn ich die Freundschaft doch, daß sie bei einer höchsten andern Liebe keinen Eintrag vermutet und der Freund zu jeder Stunde zu fühlen meint, ihm gebe man die höchste.

Ich wollte Dir eigentlich einen ordentlichen Brief schreiben; aber Du siehst, daß meine eigenen Augen mich aufhalten. Auch schreib ich so ungern wirklich.

Nehmet meine Seele hin!

Dein treuer Ed.

21.

An Johannes Mährlen in Ulm.

[Tübingen, März 1825.]

Samstag.

Reisser warf mir heut seinen bekannten wild sauren, scharfen Blick zu, als ich ihn nach einem Brief fragte (Du weißt aber, dieser Kerl kann bloß ein Register in seinem Gesicht anziehen), und bot mir — einen Brief von Dir hin. Aber auch ich nahm, gleichsam um meine Freude noch recht zu beizen und zu kitzeln, die gelassenste Miene an, konnte aber, weil jene mich wieder kitzelte, nicht verhindern, daß mir beim Portoauslegen etliche Groschen in mein Nudelsuppenteller stürzten, die ich noch naß und warm in die Tasche steckte. (Eben hab ich mir eine Kohle in meine Pfeife geholt, denn das Rauchen ist seit neuerer Zeit eine Liebhaberei von mir.) Dann las ich Dein Geschreibsel mit wahrhafter Wohllust, bot es dem Buttersack hinüber, behielt aber die beiden Porträts aus dem Mittelalter zurück, weil sie — besonders um der Vortrefflichkeit des Nr. 2 willen — nicht verdorben werden dürfen . . .

Laß Dir einiges aus meinem empfindsamen chapitre erzählen! Gestern abends nach dem Essen nahm ich einen absichtlich kurzen Abschied von Bauer auf der Ulmerstube, ging darauf mit meinem Stuben-Novizen und Forcht-Assistenten Buttersack und mit Hartlaub nach Haus, traf eine wohlgefegte, aufgeräumte, erwärmte Stube an, und wir nahmen zusammen ein paar Geschichten von Hoffmanns Serapionsbrüdern vor — verabredetermaßen, legten dieselben auch verabredetermaßen nach einer kleinen, aber langen Weile wieder weg und tranken übrigens brav Tee . . . Jener sonst so liebe Serapionsbruder war heut eigentlich zum ärgern, aber einmal, da Buttersack in seinem Schlafrock — Du kennst dieses aus einer breit- und langweilig gestreiften Bettzieche requirierte Gewand — ein ermüdendes Kindermärlein vorlas, zerbiß ich, auf das Sofa gestreckt, hinter Hartlaubs Rücken meine Pfeife wie ein Haberrohr vor entsetzlichem Lachen bis zum Ersticken — kurz der ganze Abend, ein Gemisch von matter und zerstreuter Launenhaftigkeit, verdroß mich hauptsächlich wegen der getäuschten Erwartung des guten H[artlaub]. Er ging indessen um 10 Uhr, und Hardegg kam, um versprochenerweise heut noch eine andere Erzählung aus demselben Buch preiszugeben. Ihre ernsthafte Art konnte mich demungeachtet nicht aus meinen fremden Gedanken herausbringen, ich versank während des eintönigen, unmäßigen Vorlesens in hypochondrische Quälereien, ja, ich verzweifelte endlich an Gesundheit und allem, wurde traurig und erhitzte meine Pfeife in einem heftigen mechanischen Takt. Du wirst nicht lachen, und es ist der Mühe wert, daß Du folgendes hörst. Während ich so alle Möglichkeiten von versteckten Uebeln in meinem Körper recht anatomisch aufsuchte und sie eben so schnell wieder bekämpfte, fiel in dies sträubende, verworrene Chaos, da meine Reflexion auf einmal stockte, wie wenn man nach langem Umhertappen unvermutet an eine Tür stößt, die man nur auf einen Augenblick für schwärzer als die übrige Finsternis hält, und die sich sogleich öffnet — fiel ein helles Licht wie durch ein Wunder herein; denn ich fühlte mich plötzlich an Augusts Seite, beinahe das erstemal ohne Schmerz, beinah das erstemal mit der Gewißheit des Wiedersehens. — O Wiedersehen! hier muß ich

inne halten — denn dieses Wort läßt sich durch keine Beschreibung nachfühlen, mir selber hat es sich in diesem Augenblick schon wieder verdunkelt. Es war eine sanfte Heiterkeit auf mich gekommen, und ich bemerkte erst nachher, daß ich bei diesem lebhaften Gedanken an Tod und anderes Leben ganz leise vom Sofa aufgestanden war. So blieb ich denn ruhig und geriet wider Willen aufs neue in den Zusammenhang der Vorlesung hinein, die um zwölf Uhr beendigt und nachher so besprochen wurde, als wenn ich sie durchaus angehört hätte. Höre! nun find ich, schon wieder etwas zerstreut, im Suchen nach einer Ankündigung des hiesigen Marionettentheaters einen ähnlichen Zettel auf meinem Pult, und zwar wie absichtlich hingelegt. Mit wahrem Schrecken las ich aber „Stuttgart — Don Juan — 15. August 1824", ein veraltetes Blatt, der überbliebene Wegzeiger nach einer verbrannten Stätte. Du weißt, daß August einige Tage nach diesem seinem höchsten Fest, das ihm unser aller Gegenwart damals zum glücklichsten Tag seines Lebens gemacht hatte, gestorben ist. Hardegg beteuerte mir, nichts von dem Zettel zu wissen, noch weniger rührte er von mir oder Hartlaub her, und wenn von Dir, was hat ihn so geflissentlich hingelegt und eben heute? Ich kam nicht mehr aus meinem Staunen, meinem traumähnlichen Stillschweigen heraus, brach deshalb um ein Uhr mit den beiden ab, die überdies zur Begleitung des Bauers heute noch fort wollten. Leise zünd ich ihnen die Treppe herunter und lasse sie zum Parterrefenster im Oehrn hinaussteigen. (Neben dem fielen meine Augen auf eine groß schwarze Tafel, verkehrt an die Wand gelehnt und mit arithmetischen Figuren versehen, was zu dieser ungewohnten Stunde den seltsamsten Eindruck auf mich machte.) Nachdem ich das Fenster still zugedrückt, ging eben so still die untere Tür des Professors auf, und es sah mir jemand im Nachtkleid mit dem Licht in der Hand nach. Jetzt, muß ich gestehn, wurde mir in unserm einsamen Zimmer doch ziemlich bange, bis ich unter die Bettladen geleuchtet und selbst den Verschlag unter der meinigen unverdächtig gefunden hatte. Dann schloß ich die Tür ein-, zweimal, stellte einiges in Ordnung, legte mich und las im Bett Lichtenbergs Traum vom Blocksberg, sprang noch einmal heraus,

unterwarf mich der Feuerschau, beruhigte mich, las zu Ende und löschte das Licht. Bald zündeten meine Träume ihre Geisterkerzchen an, die aber morgens acht Uhr, als Hardegg und Buttersack sie zu löschen kamen, noch nicht völlig herabgebrannt waren und sich bald selber wieder ansteckten. Die beiden erzählten mir, daß sie um vier Uhr früh im Vorbeiziehen mit Bauer laut an meine Fenster heraufgerufen hätten . . .

Du siehst, ich hab einen recht humoristischen Ton angestimmt: das macht aber ein Vorfall von heute morgen und Dein Brief. Nimm Dich zusammen, was ich über den erstern sage! Buttersack und ich saßen, jeder für sich, im Zimmer, das seit gestern aufs reinlichste herausstaffiert war, als sich außen die Stimme der Professorin W. und langsame Frauentritte hören ließen. Natürlich ist es Klärchens Mutter.[1]) Sie trat allein sehr behutsam in die Tür. Ich küßte ihr freundliches, liebes und, Du weißt, noch ziemlich junges Gesicht mit gewisser Inbrunst, und zugleich war der heftige Schrecken verschwunden, der mich, wie Buttersack nachher mit großen Augen erzählte, einen Moment zur blassen Leiche gemacht hat. Der Ausdruck meiner Freude war ihr gewiß sichtbar und innig, ich hielt sie zu wiederholten Malen an den Schultern fest, schüttelte sie und konnte nicht genug sagen, wie wunderlich mir ein solcher Besuch in meiner eigenen Stube vorkäme. Dabei saß sie auf dem Sofa, lächelte anfangs etwas betroffen, und man erzählte sich allerlei Kleinigkeiten: daß ihr Mann sie womöglich am Montag abholen, daß sie vielleicht auch bis Donnerstag bleiben würde. Ich las ihr einen komischen Brief von Karl und einen abgeschmackten Komödienzettel vor, wo z. B. die Personen: Admed, Alcesta, seine Gemahlin, Ali, sein Feldherr, Hilkraut, sein Arzt, Helay und Selim, seine Trabanten, Herkules und ferner ein Götzenpriester, ein Kammermädchen, Aeskulap, ein Abgott und Hanswurst vorkommt, „der sich mit modernster Lustbarkeit auszeichnet". Ueber dem entfernte sich Buttersack. Die Tante lobte unser Zimmer, entsetzte sich nach ihrer Art mit wahrhaft jugendlicher Heiterkeit über unsere Tee-Schokolade-Kaffee-

[1]) Frau Pfarrer Neuffer von Bernhausen.

Maschine, die hier in einer Person mit veralteten Spuren sämtlicher drei Bestimmungen auf dem Ofen, der unter ihr winselte, in Trauer stand, so daß die liebe Frau mit leiser, ängstlicher Stimme, auf das Instrument zeigend, zu mir sagte: „Hör Er! da würd mirs doch ein bisle gräuselen." Beim Aufbrechen, während sie an den Handschuhen zockte, sprach sie halb scherzend, halb ernstlich (auf meine Aeußerung, daß mit dem heutigen Tag ein neues Diarium festlich begonnen werde): „Nein! höre! mir kommts doch vor, Du habest mich, habest Bernhausen nimmer lieb. Aber ganz vergessen mußt Du mich nicht." Ich hielt dies für Scherz, und sie setzte hinzu: „Nun noch etwas, das mir gewisser Ernst ist: daß Du mich hier besuchest, mut ich Dir nicht zu und nehme Dirs nicht übel, so wahr ich lebe; auch könnt ich nicht dafür sein, daß Dir vielleicht jemand begegnete, das Dir nicht angenehm wäre." — Unter der Türe bat sie mich, in einer Beziehung anders zu werden. — „Nicht wahr, gescheit?" sagt ich lachend, „ich bin ein großer Narr?" — „Heiß es, wie Du willst!" erwiderte sie gelassen. „Ich habe Dich immer für den Bruder meiner Kinder angesehen, alle hatten den Eduard lieb; so muß es wieder werden!" — „Die Zeit", sagt ich mit wahrhaftem Feuer, „liebe Tante, wird alles vergüten." — „Ja, ja, Du hast recht. Aber was ich Dir hiemit geraten habe, nimm nur aufs beste auf, versprich mirs, wie es aus meinem wahren, reinen Herzen kommt!" — „Ich kenne es." — „Leb wohl! Du darfst mich nicht hinunter führen, ich habe eine Begleitung drunten." — Sie war eine gute halbe Stunde da, und es beseligte mich den ganzen Tag . . .

22.

An Wilhelm Waiblinger in Tübingen.[1])
[Tübingen,] den 8. April [1825].

Nachmittags.

Was ich jetzt zu Dir sagen muß, wird Dir so unerwartet sein! Ich will nur wenig und einfache Worte dazu brauchen,

[1]) Offenbar nicht abgeschickt.

Ach! es ist mir keine Sprache ruhig und freundlich genug, Dir meinen Entschluß gelinde ins Ohr zu sagen. Ich möchte gern meinen eigenen Schmerz dabei, ich möchte meine Liebe, die immer wieder zu Dir hinlaufen will, und zugleich die Notwendigkeit jenes Entschlusses Dir alles auf einmal ins Herz prägen. Ich glaube, lieber W., und habe es bald nach jenen ersten Abenden geahnet und immer wieder zurückgedrängt, daß wir uns begnügen müssen, uns einmal erkannt zu haben, und an der Liebe, die jeder vom andern behalten wird.

In der Zeit, daß der Gedanke in meinem Innern Raum gewann, stand ich oftmals still und legte die Hand auf mein Herz: ob ich wohl täte? Aber ich tue wohl und recht.

Weder Bequemlichkeit und Leichtsinn, noch daß meine Liebe zu Dir abgenommen hätte seit dem ersten Abend, ist ein Grund; dieses sei versichert! Du sahest meine Freude und meine Rührung, als ich Dich damals fand; ich fühlte unwiderstehliche Neigung und Pflicht, mich Dir ganz und auf immer zu übergeben; aber selbst jene Augenblicke waren nicht leer von Besorgnis, daß wir nicht bei einander bleiben könnten. Ach Gott! muß ich denn solche Worte brauchen, die, wenn Du bitter würdest, so gar gemein lauten müssen?

Aber nur weiter! Ich bin ja nicht unredlich dazu gekommen. Weiß der Himmel, ich liebe Dich mit dem vollsten, reinen Herzen und habe Gram genug über das, was ich tue.

Sieh! ich wäre Dir, Du wärest mir ein Hindernis, ein Aufenthalt unseres Laufes, den jeder für sich nehmen muß. Du sahest dies nur darum nicht früher, weil ich Dir in Deiner Empfindungsart, in der ich mich gar gerne selber wiederholte, nicht entschieden widerstand; dies war mir nicht möglich, denn ich wollte glücklich bei Dir sein, und was wir gleiches hatten, mochte ich mit Lust genießen. Allein es ist meine alte Erfahrung (und das hätt ich auch jetzt nicht sollen übersehen), daß ich die Poesie im Umgang mit keinem zweiten teilen kann, der ihre Unruhe und Leiden um sich verbreiten muß, statt daß er sie rein in sich verwindet oder, wenn sonst keine Auskunft ist, auf einem (nur scheinbar) entferntern Weg sich mit ihr ins Gleichgewicht setzt.

Scheint dieser Grund Dir selbstsüchtig (aber mit Unrecht), so bedenke, daß wenigstens Dir bei dieser meiner Schwachheit nicht gedient wäre, und daß ich eben so gut verhüten will, den Gang, den Du der Natur gemäß fortnehmen mußt, unzeitig zu stören oder mit dem meinigen in ein erbittertes Gedränge zu bringen!

Liebe Seele! nimm meine Offenheit nicht für Härte oder sonst etwas Böses! Greife die Mittel wieder auf, die Du damals fallen ließest, als ich Dich aufs neue wieder ins Ungewisse reizte!

Was hab ich Dir noch zu sagen, das Du nicht Alles selber wüßtest! Eines kann ich doch nicht, es kanns kein Mensch — Dich über Deine Zukunft beruhigen! Du kannst es! Ich aber weiß, daß Du mich entbehren kannst und glücklicher bist ohne mich. Und daß eine Zeit kommt, wo wir neu zusammentreten.

Leb wohl! Laß mich nicht ohne ein paar Worte und nimm schließlich die Versicherung, mir habe niemand zu diesem Schritte verholfen!

Dein

E.

23.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

Tübingen, den 10. Juli 1825.

„Meine gute Schwester!

Ich kann mich mit den wehmütigen Geistern und Schatten, womit Eure gestrige wunderbare Erscheinung und Gegenwart meine Stube und sonstigen Luftkreis erfüllt hat, nur dadurch einigermaßen abfinden, daß ich an Euch schreibe. Ich wollte mir, nachdem Ihr fort waret, nicht Zeit lassen, meine Verlassenheit recht zu denken, und Bauer nahm mein Verlangen, den übrigen Abend mit Lesen aus Shakespeares „Troilus und Cressida" außerhalb dieses Zimmers zuzubringen, gutwillig an. Also nahm man (die vortreffliche Schweizer Armbrust und Pfeile nicht zu vergessen)

den Band mit in jenes rosenfarbne Gartenhäuschen, an dem Euer Gefährt bei dem Uhlandischen Garten vorbei gefahren. Wir machten die grünen, frisch angestrichenen Laden zu, und es herrschte die angenehmste Dämmerung, wodurch wir bald in den Zug gerieten, nach Art der Kinder ein paar Gauner zu spielen, die in einer einsamen Diebsherberg auf der Lauer sind. Wir erschossen (in einem andern Teil des Gartens) einen Krämer, nahmen ihm das Geld und warfen den Leichnam zwischen den Schilf eines Sumpfs u. s. w. Dieses alles ging, je dunkler es wurde, mit desto ernsthafterer Miene zu, und den Shakespeare ließ man liegen, besonders weil wir ein Licht vergessen hatten." —

Bis hierher war ich mit dem Schreiben an meine Schwester, die mich den Tag zuvor unerwartet mit der Mutter hier besucht hatte, gekommen, als ich Deinen Brief erhielt, und ich schicke Dir dieses jetzt als Fragment, was mich von dem Augenblick an, wo Dein Billet eine andere Art von Wehmut herbeibrachte, sogleich losließ. Lieber Kauffmann, Deine paar Worte haben tausendfaltige Sachen wieder in mir aufgeregt. Das Ganze ist, daß mich eine sogleich erwachte und alsbald wieder niedergeschlagene Sehnsucht nach Ludwigsburg höchst unruhig machte, und daß mich Deine Herzlichkeit zu mir, die ich nie so unmittelbar gespürt habe, ungestüm bewegt und beinahe überrascht hat. — Daß ich jetzt erst zum Antworten komme, kannst Du Dir bei dem Verdruß, eine Zusammenkunft absagen zu müssen, leicht denken. Aber ich will mit psychologischen Erörterungen des quare et quomodo jetzt keinen Rumor machen. Du kannsts Dir aus meiner bösen, hypochondrischen Natur selber einbilden. — Ich tepesziere mit Leid und Freude gerne so fort; sonst komm ich aus dem Gleichgewicht und habe nach beiderlei Schwelgereien nachher wieder unendlich viel mit Schmerzen abzuräumen, zu sondern und einzuschachteln, wie wenn man alte Papiere, Briefschaften u. drgl. süßen Gärungsstoff aufgeschnürt und sich Kopfweh daraus gezogen hat. Einen andern Grund hab ich nicht. Ja, ich habe eine auf diesen Feiertag mit meiner Schwester verabredete Zusammenkunft (nach Nürtingen oder Grafenberg) zu Deiner und Ludwigsburgs Satisfaktion versagt . . .

Die Zeit her hatte ich morgens in aller Frühe die schönsten Stunden mit Bauer, wo wir die Odyssee lasen. Er ist heut nach Leonberg, und ich habe das Heimweh nach ihm. Lies die Odyssee, solang noch der Sommer dauert! aber in der Frühe und in einer freien Aussicht.

Leb wohl! Ich sehe Dich dennoch bald, wir gehen dann — ich weiß die Allee dort die Straße hinter der Kirche hinunter nicht mehr; ich und Du bloß allein.

Leb wohl! Mit aller Liebe
Dein Eduard.

24.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.
Nürtingen, den 20.[/25.] März [1826].

Wenn es mir nach Wunsch und Willen geht, so macht diesmal Dein Bote eine Ausnahme und bringt den Brief nicht in der Abenddämmerung ins Pfarrhaus, sondern etwa morgens früh um 9 Uhr, wann Du eben in der lichten und frischen Sonne am offenen Fenster stehst und den Rauch von einem Kamin herunterwirbeln siehst und gerade einen Spaziergang vorhast. Lieber Hartlaub oder auch liebster Wilhelm! (Ich erschrecke zwar [ein] bischen, da ich zum erstenmal so zu Dir sage; auch Dir muß ungefähr sein, als würdst Du an einer Stelle angerührt, wo Du das Kitzeln nicht gewöhnt bist; aber schöne Vornamen sind ja eine Art seltener Pflanzen, die die Eigenheit haben, bloß in der Vakanz zu blühen, und da muß man ihrer genießen.) — Wenn man eine böse Zunge hat, so soll man nicht reden. Dies trifft sonderbarerweise heut bei mir ein. Ich bin diesen Morgen schon ganz ungeduldig und närrisch gewesen wegen einer dummen Maladie und Verwundung meiner Zunge und habe meinen Leuten geschworen, daß den ganzen Tag kein Sterbenswörtlein aus meinem Mund gehen soll, weil mir jede Silbe weh tut. Da hab ich mich denn herüber gesetzt in mein eigen vertrauliches Stübchen, wo mein Bette steht, mein Sofa und ein kleiner Ofen, der mir in aller

Früh eingeheizt wird. Da solltest Du nur einen Morgen neben mir sitzen! Die Sonne streift zwar den ganzen Tag nur ein einzigmal durch das kleinere Fenster über meinem Kopfkissen herein: dafür aber sind angenehme, sanfte Tapeten da; die eine Wand geht schief herauf, und alles äußerst reinlich; denn Herr Adolf kommt zuweilen herum und bringt, wie von einem pedantischen Geist angewiesen (den ich früher nicht an ihm kannte), jede Kleinigkeit, Tabakschüssel, Bücher, Feuerzeug, Kommodeschubladen für mich in Ordnung und erzählt mit den lebhaftesten Grimassen jedesmal eine Schulneuigkeit, die ich mit halbem Ohr anhöre. Alle halbe Stunden spring ich den Gang vor in die vorderen Stuben, wo der Sonnenschein alle 12 Stunden des Tags in den Fenstern und auf dem Fußboden liegt. Unsere Wohnung könnte überhaupt nicht freundlicher liegen. Weißt, auf dem freien Platz vor der Kirche, wo die Schwalben herumfliegen und hie und da ein Schulbube mit dem Ball spielt; gegenüber ist ein Lindenbaum, der in meinem Herzen schon, als es noch klein war, seine Wurzeln hatte. Und sonst, wo ich hintrete, in dem Städtchen, in der altertümlichen Stadtschreiberei (meines Onkels Haus, wo die eichene Treppe mitten durchs Haus hinuntergeht), vor dem Tor, auf dem Neckar, den Wiesen, dem Siechenkirchlein, begegnet mir meine verjüngte Gestalt, und ich habe dann immer genug zu tun, daß ich dem Kind die Tränen aus den Augen wische. Adolf aber, der gewöhnlich neben mir hergeht und von dem allen nichts weiß, schwätzt mich nur in seine Gegenwart hinein; er kennt die ganze Stadt mit Mann und Maus und hat, wie man sagt, den ganzen Spaß schon weg, und eine Uebersicht zu verhältnismäßiger Behandlung seiner Kameraden ist schon gewonnen. Entweder zeigt er mir mit unermüdlicher Geschäftigkeit die Lieblingsplätze Augusts, wohin er sich von Augenzeugen hat führen lassen, oder schildert er mir in tausend Beispielen den unübertrefflichen Geist der hiesigen Schule; ich versichere Dich, dies ist das einzige, wovon ich ihn jemals mit unverhohlenem Respekt habe reden hören. Er ist unerschöpflich über die Diskretion und weise Strenge des „Herrn“ Rektors und unerhört exakt in seiner Schulpflicht; kurz, ich sehe auf ihn das

Wort in Erfüllung gehen: Ein gewaltiger Geist wie Windesweben reißt auch den untersten Reiter mit.

Höre! Der Nast oder William, wie er sich von mir ausbittet, hatte sich doch erbitten lassen, daß er zweimal bei uns über Nacht blieb. Es schien ihm wohl zu gefallen, nur hätte er sollen nicht so schüchtern sein, und es half wenig, so oft ich ihm unter hundert Narrheiten wollte 's Gasthütle wegstehlen. Von meiner Schwester L[uise] hat er sich, weiß nicht was, in den Kopf gesetzt und fürchtet sie halb und halb wie einen Geist, oder meinte er, sie schreibe insgeheim Satiren. Im Grund aber kommts daher, weil die beiden nie recht aneinander geraten konnten, da mein bestes Schwesterlein ihr körperlich Leidwesen uns zu liebe nicht ganz verbergen konnte; ich bitte den Himmel fußfällig um die Zeit, wo sie den ersten Schritt darf über die Schwelle tun. Denn davon war seit ihrem hiesigen Aufenthalt bis jetzt die Rede nicht. Ach, die Partien auf die nächsten Berge, Neuffen, Geigenspiel, nach Grafenberg sind vielleicht schon zu Wasser geworden, ja und die Wasserfahrten ohnehin. Ueberhaupt aber kommt weder große Besorgnis noch Langeweile dadurch auf; ich mache, daß sie recht herzlich aus ihrem Bett heraus lacht und schwatzt. Wenn sie auf ist, greif ich sie unter den Schultern, und ihre matten Glieder müssen sich zum Tanz hergeben. Gestern las ich ihr am Bett das „Dichterleben",[1]) und als ich sagte: „Nähmest Du den Green?", las ich das „Ich glaube" schon in ihren freundlichen, mitleidvollen Augen. An meiner Schwester Seite, dies muß wahr sein, ist mir doch das Schöne doppelt schön und nimmt eine ruhigere Gestalt an. Mein größtes Fest wäre zuzusehen, wie L[uise] dem Shakespeare, etwa eh er zur Königin Elisabeth ginge, schwesterlich die Halskrause und die goldene Kette umtäte und sagte dann: „So, sei fein nicht mutwillig gegen seine Hoheit den Grafen von —!" Dann käme er zum sparsamen Mittagmahl wieder heim und hätte ihr eine blühende Granate aus den Schloßgärten mitgebracht, die ihm

---

[1]) Ludwig Tiecks Novelle.

seine Königin selber gepflückt. Denn die Granate, sag ich Dir, ist eine Blume für ihn. Dies ist lange bei mir ausgemacht, und sonderbar! als Bauer, H. Hardegg u. a. mit mir und meiner Schwester und August wenige Tage vor seinem Tod in Don Juan gingen, trug jene zu einem weißen Kleid, das ich indessen nie mehr gesehen, einen blendend weißen Hut mit vielen täuschend nachgemachten hochroten Granatblüten. August stand lange vor sie hin und sagte dann mit Wohlgefallen etwas, als wenn er heute wieder zum erstenmal nach der Ludwigsburger Zeit mit seiner Schwester Anblick zufrieden sei . . .

Mein lieber Guter! sieh! bis daher hatt ich geschrieben gehabt und nach Wiederlesung dieser in einem Strom geschriebenen Blätter sie verdrießlich liegen lassen, weil es lauter Kindergeschichten geworden sind. Nun aber, was kann ich dafür? Meine Seele ist ganz voll von den Kindern und meint auch, dies sei ihre wahre Nahrung für die Vakanzzeit. Sei geduldig, mein Getreuer! Es zieht mich zwar von der Stelle, wo Du rot geschrieben siehst, weit mehr zu Deinem eigenen Herzen als zu den Kindern, und meine rote Tinte hat keine geringere Bedeutung als Dein Rosenpapier, und vorhin lief mir lange in meiner zerstreuten und unbestimmten Wehmütigkeit und -müdigkeit ein verschleiertes Gefühl durch die beklommene Brust, und doch war ich mir zugleich bewußt, Du seiest es, was mir am Herzen wohl und weh hingrabe; auch ergriff ich dann instinktmäßig die Feder, um in diesem Zug zu schreiben. Aber ich möchte beim Himmel! etwas anderes haben als diese Feder und als Worte oder, selbst wenn Du augenblicklich vor mich trätest, etwas anders als einen Mund, der den Deinigen berührte. Denn oft in Augenblicken, wo ich unser Verhältnis bedenke, wenn ich etwa ein neues und unverkennbares Zeichen Deiner Liebe bemerkt hatte, so werd ich irre an mir selber und an meinem eigenen Wesen und kann die Wurzel nicht entdecken, woran sich das Deinige unermüdlich und glaubensvoll hängt; dann kann es mich plötzlich erschrecken: „Um Gotteswillen! Du wirst ihn doch nicht betrogen haben mit dem Scheine von etwas Vollkommenerem, als Du wirklich hast? oder warum liebt er Dich denn selbst dann, wenn Du unbillig oder

hart oder zerstreut gegen ihn warest?" Sieh! dann fließt mein ganzes Wesen in eine Wehmut zusammen, und es ist, als sähe ich durch meine Tränen hindurch mein eigenes Bildnis doppelt, wüßte nicht, welches das rechte ist oder das gute; kurz, ich bin mir und Du, alles ist mir ein Rätsel. Glaube mir, bester H.! ich habe in solchen Augenblicken der wunderbarsten Rührung allemal ordentlich laut lachen müssen, wie man im Schwindel es tut, über mein eigenes Geschick als über etwas Fremdes und über das etwas, was sich seit meiner Geburt sonderbar und mit einem wie durch unsichtbare Geister immer wieder sanft aufgelösten Widerspruch in mir gemischt hat; der Rest von diesen Empfindungen oder sogar das Resultat war dann, wie ich seit Deiner Bekanntschaft immer, bald deutlicher, bald oberflächlicher, an mir bemerkt habe, stets an Deine Person geknüpft, und (mag es auch Phantasterei sein: es ist nun so) ich sehe dann augenblicklich unter einer Schar von Lieblingen heraus Deine Gestalt mit den Augen auf mich gerichtet stehen; es tut mir wohl, obgleich mit einer Anwandlung eines ängstlichen süßen Gefühls, Dich meinen Schutzgeist zu nennen, der, ohn es selbst recht zu wissen, den verborgenen Knoten meines Lebens hält und mir leise Worte zuflüstert.

Lieber H., halte doch dieses nicht für Geschwätz! ich habe Dir damit einen großen Teil meines Innern aufdecken wollen, und hat mich soeben wieder reuen wollen, als hätt ich mir selber eine Ader geschlagen und Du sähest nun mit Augen das rote Blut, statt daß Du es nur bläulicht durch die Haut hättest gewahren sollen. Aber gelt! es darf mich nicht reuen, und Du traust, daß ich lautere Worte geredet habe? Siehe! woher kommt das, daß Du es gerade bist und nicht eher meine Schwester, mein gestorbener Bruder oder Bauer oder Flad? Zwar sie alle auch sind mirs zu Zeiten, aber Du sitzest mit ruhiger Geberde, in Dich selbst verloren, am Steuer, wenn die andern nur die Winde rufen in das Segel meines gedankenlos hintreibenden Schiffs.

Tag nach dem Karfreitag.

Schon wieder eine Unterbrechung, und zwar eine lange, unverzeihliche — von einer Woche. Mein Herz eilt zu Dir, weil

es ganz gebeugt und unruhig gemacht ist durch einen Brief von Bauer an meine Schwester, den sie schon vor ein paar Tagen erhalten hat und mir aus einem gut gemeinten Grund nicht hat bälder zeigen wollen. Er verklagt mich darin aufs bitterste und schildert seine betrogene Erwartung meiner während der Vakanz. Er hat es wahrhaftig recht angegriffen, um mich recht dadurch zu verwunden, und ich kann ihm diesen Zorn und will ihn ihm nicht verzeihen, wenn schon gekränkte Liebe dran schuld sein mag. Und ich will lieber andere Sachen an Dich schreiben, als die mich zu den ärgsten Tränen bringen könnten, wenn ich so fortmachte . . . So! und nun kehr ich wieder mit Dir in meinen kleinen Kreis zurück und muß Dir noch ein kein wenig von den Kindern vorschwatzen. — Du wirst glauben, ich spaße auf eine dumme Art, wenn [ich] Dir sage, soeben erfahre ich die Nachricht von des guten Bengels — Tod. Es ist mir nicht möglich fortzufahren, und ich schließe den Brief mit einer Seele, die nichts mehr kann als staunen und sich in Ausrufungen erschöpfen.

Leb wohl, Lieber! gedenke mein!

25.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Tübingen, den 21. August 1826.

Ich habe jetzt eine unbezwingliche Lust, an Dich zu schreiben. Was aber? Ich will Dir, eh ich Deinen lieben, lieben Ludwigsburger Brief beantworte, gleich als nächster erzählen, über was ich im vorigen Augenblick noch laut habe lachen müssen. Da geh ich gestern nach dem Abendessen gegen das Neckartor hinaus, willens, einmal nach langer Zeit wieder einen einsamen Spaziergang zu tun, hatte traurige und hypochondrische Gedanken ꝛc.: so begegnet mir mein lieber Landsmann, der Violoncelliste K . . ., in seinem gewohnten, ungleichen, distraiten Schritt (bei ihm ist vorzüglich wahr, was Herr Kant sagt, das Laufen sei nichts anders als ein fortgesetztes Fallen), schießt in einem sonderbaren Bogen auf mich zu und fragt: „Ist Dir heut am Essen auch

was von der Mannheimer Lotterie mit 70000 fl. zu Ohren gekommen?“ — „Ja. Aber um Gotteswillen, sag mir im Ernst! ists wahr? Es ist gewiß erlogen?“ — „Wahr, wahr! Mein Los hat gewonnen.“ — „Stern — Kreuz — Bataillon! Ich krieg ein Schlag. Aber ich bitte Dich, martere mich nicht, sag noch einmal! ists richtig?“ — „Nein, es ist vollkommen unrichtig“, sagte er lachend, indem er mich gleichsam um Verzeihung bat. Nun war ich aber schon außer Ordnung, in meinem Kopf fuhren Gedanken auf und nieder, wie die eingedrungenen Luftbläschen in einem gerüttelten Wetterglas, die man mit des Teufels Gewalt nicht mehr in Gleiche bringt. Ich konnte jetzt schon nicht mehr allein bleiben und lief mit dem K. über die Brücke der Lindenallee zu. Er sagte mir, das ganze Stift sei voll von der Sache, und es war in der Tat merkwürdig, wie einige Kerls, die uns begegneten, den guten K. heut zum erstenmal nicht über die Achsel ansahen, sondern mit einer sonderbaren und verlegenen Freundlichkeit gratulierten; dabei errötete ich aber jedesmal ein wenig, weil sie mein herzliches Wesen mit dem K. gewiß für Schmeichelei hielten, und zog deswegen meinen Arm pünktlich aus dem seinigen heraus. (Daß übrigens dieser Einfall gerade hinsichtlich des K., den man hier für eine Art Narren hält, Glauben fand, liegt in der Natur der Sache, wie eben das Glück immer zu verfahren pflegt. Den Narren abgerechnet, ging es mir anfänglich selber so. Dieser Glückfall verband sich in meiner Vorstellung auf eine schlechterdings notwendige Weise mit der Eigentümlichkeit des K.) Nun ging es zwischen uns an ein Luftschlösserbauen. Ich legte mir auch so 70000 fl. zu und ordnete vor allen Dingen ein Festmahl in dem Museumssaal an, wo meine Promotion, Freunde und Bekannte, einige Professoren, Haug, Bohnenberger, Tafel, Conz, unter Musik und Kronleuchtern sollten fürstlich traktiert werden. Je zwischen sechs Stühlen bliebe einer für mich leer, von wo aus ich abwechselnd immer eine Partie von Gästen unter übertriebenem affektierten Geschwätz beherrschen wollte. Ich spielte — sogleich in der Allee — so einen wohlbeleibten, räuspernden Bonvivant, den Kopf tief zwischen den Schultern, die Arme gezwungen vom Leib abstehend und rund-

anständig gebogen und gewiegt, Augenbraunen und Kinn aufgespannt, die Maulwinkel fett, in anmaßlicher Verdrießlichkeit etwas abwärts hängend, dann plötzlich in wohlwollendes Lächeln und Begrüßung übergehend, ein zusammengefaltet Papierchen spielt angenehm von einer Hand zur andern; ich rede alles ohne Ausnahme per Du an; dem guten Professor Conz, der schon einen stillen Brand hat, wird im Vorbeigehen artig auf den Bauch getätschelt, und ich sage hastig: „Du hast Dir 'nen wackern Korb da vorn ang'fressen, Alter, schon, he?" warte aber die Antwort nicht ab und stehe im selben Augenblick vor einem andern Herrn. Bei den hundert Gratulationen, die man mir bringt, weiß ich nur zwischen zwei Formeln abzuwechseln, entweder: „Ja, es hat mich hübsch poussiert, man kann so etwas mitnehmen" oder: „Ja es ist ein toller Spaß." — Unter derlei Narrheiten, die uns fast den Kopf verdrehten, kamen wir in die Beck-Beckei und saßen ins obere Stübchen zu einem Licht. Ein Pfannkuchen, so sehr ich Hunger hatte, schmeckte mir wie Suppe après diner, wie Stroh. Wir . . . malten weitläufig aus, wie wir vor des Pfarrers Haus in Ernsbach anfahren würden, er sollte à la canaille, doch gutmütig gleichgiltig behandelt werden, daß ihm Hören und Sehen verginge, z. B. so: (Bauers Hand fassend) „Nu, Alter, grüß Dich Gott! wie leb —" (bei Seite zum Kutscher mit hundsgemeinem Eifer) „Ei he! muß denn die Gurtschnall da ins Teufels Namen voll z'sammeng'rissen sein? Ihr Sakermenter, daß doch!" — — „Nu, Alter, grüß Dich! Wie lebste? wie gehts?" (Bei Seite, immer noch des Pfarrers Hand haltend) „Und daß sie mir nicht zu schnell zu saufen kriegen, die Schindmähren! so lang so'n Pferd noch schweißt, muß man —" „Und nun, wie steh — Du hast aber recht zug'legt, Kerlche? Nicht? He? Ja? Ja! Haste Stallung?" usw.

Jetzt kommt der Flad zur Tür herein, gratuliert dem K. mit glänzenden Augen und etwas schüchtern, wir stoßen einander mit den Knien an und bestärken seinen Glauben subtiliter; ich erzähle verschämt, daß mir der K. in der Krone durchaus 100 fl. aufgedrungen habe und spiele den Schmeichler um so täuschender, da ich dazwischen hinein wirkliche Scham bei mir empfand; auf

dem Gesicht des guten Flad war deutliches Erstaunen und Mißfallen über mein Betragen zu lesen, indessen suchte er mich angelegentlich, doch so delikat als möglich auf den wohltätigen Entschluß zu bringen, daß ich dem Blumhardt etwa mit 25 fl. aus der Not helfe, was ich aber leichthin anhörte und nicht versprach, da mir diese Interessen in der Tat zu ernsthaft und rührend für bloßen Mutwillen zu werden anfingen. Man sah es der zitternden Miene Flads an, was er von einem solchen Schatz in unsern Händen fürchtete, er faßte K.s Hand und beschwor ihn mit einem ergreifenden Ernst zur Mäßigung und dergleichen. Um das Ding nicht „schwürig" werden zu lassen und dem F[lad] die Beschämung zu ersparen, zog ichs nun ins Lustige. [1])

[1]) Hier bricht der Brief ab.

IV.

Das erste Jahr des Pfarrvikars.

(1826—1827.)

Herbst 1826 verläßt Mörike nach erstandenem Examen Tübingen und harrt bei der Mutter, die inzwischen von Stuttgart nach Nürtingen übergesiedelt ist, mit Bangen der Dinge, die da kommen sollen. Die Wanderzeit des Pfarrvikars beginnt im Dezember mit einem vorübergehenden Aufenthalt bei Pfarrer Payer in Oberboihingen unfern vom heimatlichen Nürtingen. Dann Gehülfe des Pfarrers Gmelin in Möhringen auf den Fildern oberhalb Stuttgart und von Mai bis Dezember 1827 im Hause des wackeren Pfarrers Renz in dem wiederum Nürtingen nahegelegenen Köngen. Der junge Geistliche ist in einer nichts weniger als behaglichen Gemütslage: aus den alten lieben Verhältnissen sieht er sich losgelöst, und in den neuen findet er sich nicht zurecht. Doppelt schwer muß ihn so der Verlust seiner zärtlich geliebten Schwester Luise treffen. Die brieflichen Mitteilungen an die Tübinger Freunde, deren persönlichen Umgang er schmerzlich vermißt, gereichen seinem Herzen zum Troste. Und er verschwört sich mit ihnen, mit Mährlen zumal, wider die Mutter Kirche. Denn immer unabweisbarer drängt sich ihm die Erkenntnis auf, daß er für den geistlichen Stand nach seiner ganzen Eigenart nicht tauge. Doch nicht ohne die Zustimmung der Familie mag er, der ihm so innig verbundenen Mutter zuleid, den entscheidenden Schritt unternehmen. Er erkämpft sich endlich

von seinen Angehörigen die Erlaubnis, beim Konsistorium um einen längeren Urlaub nachsuchen zu dürfen, wozu sein schwankender Gesundheitsstand einen annehmbaren Vorwand liefert.

26.

An Johannes Mährlen in Tübingen.

[Nürtingen, November 1826.]

An Herrn Mährlen zum Gruß!

Ich schreibe dies in dem Augenblick an Dich, da ohne Zweifel auch der erste Schnee vor Deinem Fenster auf den Hügel niederfällt, auf dem wir noch nicht lang liebreichere Winde Furchen in das hohe Gras blasen und das junge Korn nur erst wiegen sahen, das uns immer bänger machte, je gelber es wurde, und jetzt vielleicht schon auf die Mühle kam, an der wir hundertmal vorbeiliefen, oder gar auf den Laden, nach dem Du noch ein ganzes Halbjahr mit der Hand langen wirst. Du glaubst nicht, wie sehr mit den Empfindungen eines Verabschiedeten ich schon diese Worte nach T[übingen] schreibe. Aber ich komme noch einmal in der nächsten Woche auf einen Tag und eine Nacht hinüber und sage mich Dir hiemit als Gast an. Uebermorgen kommt meine Truhe hieher (Jean Paul würde sagen: Der schwarze Sarg meiner Mittelstädter Tage — die Puppe, aus deren Eingeweiden, den Büchern, ein fertiger Dorfvikar auf den kurzen Fittigen der Ueberschläge als ein schöner Trauermantel — papilio tragicus, Linne — hervorkommen wird). Ernstlich, ich kann jeden Tag verschickt werden; ich hatte statt eines längeren Aufenthalts in Tübingen mir durch meine Mutter eine ansehnliche Gnadenfrist auswirken lassen, wogegen aber die Weisheit meines Onkels[1]) ist. Indessen ging mirs ganz gut, soweit nicht die Angst um meine Schwester[2]) mir eine zeitlang alles zu verbittern drohte. Jetzt geht es wieder besser mit ihr. Den guten Pfarrer in E[rnsbach][3]) konnte ich

[1]) Obertribunalpräsident Georgii.

[2]) Die schon damals kränkelnde Luise.

[3]) Ludwig Bauer.

nicht besuchen. Gott weiß, daß ich es ernstlich entschlossen war. Grüße mir den lieben Buschack[1]) und Rheinwald! Leb wohl! Ja so! Die Hauptsache hätte ich fast liegen lassen: gib dem Boten mit, was Du noch von Wäsche hast, schwarz oder weiß — und auch etwas Schwarz auf Weiß mit hieher! Gibs nur dem Johann, der meine Sachen besorgt!

Dein treuer
E. Möricke.

27.

An Johannes Mährlen in Tübingen.

Nürtingen, den 5. Dezember 1826.

Lieber M.!

Hier schick ich Dir die verlangten Sachen, die Hobelspäne vom guten Bretschneider und das Manuskript von meinem Vater. Dein Brief hat mich sonderlich in gegenwärtiger Zeit auf eine Stunde getröstet, denn ich muß Dir, wenn Dus noch nicht weißt, nur sagen, daß das Konsistorium endlich doch den sichern Winkel ausgespürt hat, in den ich mein Schiff gelegt hatte. Ich konnte es anfangs nicht glauben, aber den andern Tag brachte der herzgute Warm[2]) das Dekret selber ins Haus: ich sei nach Oberboihingen, eine halbe Stunde von hier, beschieden. Ich machte über diesen Aspekten, so freundlich sie aussahen, weder ein gutes noch ein saures, sondern lediglich ein Schafsgesicht. Der Direktor Süskind traf diese Wahl ohne Zweifel in der besten Absicht, aber vielleicht kennt er die Umstände zu wenig. Der Pfarrer von achtzig Jahren ist soviel als ein Kind, und auf dem Vikar liegt die ganze Flut von Geschäften: ein Filial (auf schlechtem Weg), jeden Sonntag drei Gottesdienste. Man ist allein der Herr im Hause. Sed ego! Ego!? Am meisten zweifl ich, besonders für den Winter, an meiner Gesundheit, und das ists, was ich

[1]) Buttersack.

[2]) Offenbar Oberkonsistorialrat Wurm, Dekan in Nürtingen.

mit Uebereinstimmung des Spezials,[1]) der ohnehin, wie jedermann, diese Stelle nur einem Eingeübten zugetraut hätte, recta, d. h. vielleicht morgen schon, in Stuttgart geltend machen will. Ich glaube nicht, es glaubt niemand, daß man mir einen andern Platz geben wird. Doch über die Feiertage muß ich schon noch dran. Eh bien! mais je suis comme dans un songe.

Ich muß hier abbrechen — gelt, Du nimmsts nicht übel? ich habe soviel zu besorgen. Von jener Sache sagst Du indessen niemand was, bis ichs entschieden habe.

Noch einmal auf Deinen Brief zu kommen: tu mir doch den Gefallen und schreib mir das Waiblingerische Gedicht! überhaupt laß mich nicht ganz mit Briefen auf dem Trockenen! ich will sie getreulich erwidern.

Leb wohl!

Dein M.

28.

An Mutter und Geschwister in Nürtingen.

Möhringen, den 19./20. Dezember 1826.

Den 19. Dezember abends.

Meine Geliebtesten!

Es ist jetzt nach sechs Uhr, ich sitze bei Licht an meinem Pult in einer warmen Vikarsstube und weiß nichts Besseres in diesem Augenblick, als Euch zu schreiben. Ich zweifle nicht, daß die liebe Mutter wohl heimgekommen sei, denn wenn einem sonst gut geht, hat man in allen Stücken gute Hoffnungen, und dies ist in der Tat bei mir der Fall; ich bin ganz wohl zufrieden und sehe nicht, wo die Zeit eine Aenderung hierin machen könnte. Die Leute sind sicherlich gut, und ich kann fast in allem nach meinem Sinne leben, in äußerer Bequemlichkeit geht mir nicht das Geringste ab, selbst einiges Ungewohnte, wie z. B. das Informieren, wird mir schwerlich zu Last werden, zumal da es

---

[1]) In Württemberg geläufiger Titel für Dekan.

mich dagegen von manchen kirchlichen Geschäften dispensiert. Ich habe dem Buben bereits einige Stunden gegeben und finde bis jetzt bei weitem das ungelehrige Ingenium nicht, das mir Lehmann[1]) an ihm beschrieben. Nachmittags machten wir einen Spaziergang zusammen; hier sah ich den Baron[2]) im Vorbeigehen, den ich mir ganz anders vorgestellt hätte, zum ersten Mal. Wir kamen bis gegen Degerloch hin in so kurzer Zeit, daß mir das Herz klopfte, mich mit einem Sprung vollends nach Stuttgart zu versetzen.

Fortgefahren den 20. Dezember, Donnerstag.

Alle die bekannten Wege und Gegenstände umher erweiterten und verengten meine Brust wechselsweise mit Wehmut und Glück; ich konnte den Gedanken kaum fassen, daß diese Gegend durch ihre Nähe gleichsam stündlich wieder in meine Gewalt gegeben sei. Diese Empfindungen waren um so überraschender und wunderbarer für mich, weil ich eigentlich jetzt erst die Lage Möhringens recht begriff. Ich sah seinen Kirchturm links im Nebel von der Straße aus und wartete mit sonderbarer Sehnsucht, ob nicht ein Tübinger Bekannter die Straße herkäme, dem ich ihn zeigen könnte. Mein junger Begleiter fand die Sache so natürlich, daß er mich oft mit verwunderten Augen ansah. Man redete mir schon gestern und heute sehr zu, einen Spaziergang nach Stuttgart auf die Messe zu machen. „Einen Spaziergang" nach Stuttgart — was meinst Du, Luise? ist das nicht ein artiges Wort, das man höchstens im Traum wagen würde?

Nun einige Aufträge. Bei der ersten Betstunde kam es zur Sprache, ob ich einen Kirchenrock hätte, und sie wunderten sich ziemlich über mein „Nein"; denn des Pfarrers kann ich nicht tragen, und auch der Lehmann war mit einem eigenen versehen; sie waren aber gleich besonnen, daß ich mir eben einen verschaffen möchte, und im Grund ist es billig. Die Frau Pfarrer übernahm mit großer Bereitwilligkeit die Sorge, das Zeug zu bestellen; es kam noch gestern mit der Rechnung von Stuttgart

[1]) Mörikes Vorgänger als Vikar in Möhringen.

[2]) Baron von Jan.

an, macht 6 fl. 32, und der Schneider versprach ihn noch vor den Christtagen. Den Konto aber mußt ich schicklicherweise gleich bezahlen, meine Barschaft ging dadurch sehr auf die Neige, und ich muß Dich bitten, liebe Mutter, mir wieder einiges zu schicken; je eher, je lieber.

Ferner: in dem Kommodeschublädchen links, wo die Tinte steht, liegt ein Brieſchen von Louis, das er, glaub ich, in Oberboihingen an mich schrieb; er möchte mirs schicken. 3. Mein Federmesser. 4. Zahnpulver. 5. Das Taschenbuch Kronos (nicht zu meinem Gebrauch).

Gestern schickte mir die Frau Pfarrerin (das laß ich der Luise sagen) ein Büchlein herunter: ich möchte es auch geschwind lesen, es sei so nett, es sei vom Herrn Geheimenrat. — Was war der Schatz? Schriften von H. Clauren, vierter Band.

Lebet wohl! Gebe bald Nachricht von Luisen und Euch allen!

Euer treuer Eduard.

29.

An Luise Mörike in Nürtingen.

Möhringen [, Februar 1827.]

8 Uhr morgens.

Geliebteste Luise!

Es ist heute ein so schöner, goldiger Tag, als nur je im Frühling einer vom Himmel fallen [kann]. Ich sagte deswegen vorhin beim Frühstück zu meinem Herrn Pfarrer, wenn die Erfindung der Luftschiffe zu stande gekommen wäre, ob er jetzt nicht Lust hätte? Aber er sprach von der entsetzlichen Kälte; hingegen ich schauderte vor Wohllust bei dem Gedanken; wenn ich mein Fenster aufmache und rechts hinübersehe, so hängt rote Wintersonne in leichtem Dampf, und der übrige Himmel ist eine Bläue, und zwei, drei Dächer in der Nachbarschaft haben ihren vollen Schnee rosinrot anlaufen lassen. Da fällt mir nun ein gewisses Offert des lieben Onkels von Bernhausen aufs neue auf die

Seele. Er war nämlich gestern hier bei des Barons und ließ mich rufen, und zwar — was wie des Himmels Lenkung war — von einer unerträglich faden, großen Gesellschaft im Pfarrhaus weg. Mir hüpfte das Herz, wie mir des lieben Onkels treues Gesicht so freundlich zwischen der Tür entgegen kam. Auch die Tante war da, und Lady Milford nahm sich recht imposant unter dem übrigen Adel aus. Die herzige Frau Killinger saß zwischen der Tante und dem Onkel, ich konnte nicht umhin, immer aufs neue wieder nach ihr zu blicken; sie erinnerte mich sehr an Marie M., nur daß sie allerdings um einige Mondscheinsfäden zärter ist. Sie sprach mit äußerster Innigkeit von Dir und der lieben Mutter und will mir ehestens einen Brief an letztere zur Bestellung senden. Sie hofft in Bernhausen mit Euch einmal zusammen zu kommen. Den lieben Onkel interessierte die Nastische Angelegenheit, und was ich dabei zu tun gehabt, sehr. Ich bekam nämlich um jene Zeit von der Frau Direktorin[1]) eine Einladung nach Stuttgart, wie Du aus dem beigelegten Brief sehen wirst. Wie ich hinunter kam, fand ich schon soviel ziemlich ausgemacht, daß dem Nast ein Kurmonat auf ein Vierteljahr in Schönthal bei seinem Schwager gewährt sei. An der Frau Direktorin fand ich eine außerordentlich verständige Frau, und ich versäumte die Gelegenheit, als ich über eine Stunde allein mit ihr redete, nicht, mich in einem nüchternen Lichte zu zeigen; auch berührte ich den Verdacht der Phantasterei, in dem ich vielleicht stehe, offen bei ihr und glaube, daß er nun hier weggefallen ist. Ihn traf ich beidemal nicht an, denn das Mittagessen schlug ich aus und speiste bei Georgii, der ungemein gütig gewesen. Nun also der liebe Onkel von Bernhausen lud mich gestern ein, mit ihm zu fahren, und heute gings dann auf ein paar Stunden nach Nürtingen: aber ich konnts nicht wohl wegen des Pfarrers.

Bei Euch, meine Herzen, steht es ja besser, das fördert meine Laune sichtbarlich.

Noch etwas. Setzet doch in Euren lieben Briefen allemal auch einen Empfehl an des Herrn Pfarrers bei, weil ich die

[1]) Süskind.

Briefe meistens oben erbreche und stückweis vorlese — nur damit ich eine wohlfeile Schmeichelei mit gutem Gewissen anbringen kann. In Stuttgart konnte ich keine weitern Besuche machen, denn das war um Nasts willen billig. Auch mußte ich dem Stiftsprediger meine Aufwartung machen.

Lebet wohl!

Euer getreuer E.

Wie ich von Stuttgart herauf an Degerloch vorbeigehe, ruft mir eine Bötin und gibt mir den Brief, der 35 Kreuzer kostete und aus Rom ist;[1]) ich las ihn während dem Gehen und muß sagen, daß er mich gefreut hat. Wirst Du ihn auch lesen können?

30.

An Lotte Späth in Stuttgart.

Nürtingen, den 1. April 1827.

Beste Jungfer Lotte!

Ihr letzter Brief an mich ist beinahe voll von dem aufrichtigen und schönen Wunsch einer baldigen Auflösung des irdischen Lebens Ihrer ewig getreuen Freundin; ich darf Ihnen sagen, daß dieser Wunsch schon auf das seligste, sanfteste erfüllt war, als ich ihn auf Ihrem Papiere las. Ja, es ist geschehen.

Gestern früh morgens um vier Uhr nach vielfältigen und auch in ihrer schwachen Stimme noch unbeschreiblich wohllautenden Gebeten, Liederversen, traulichen Liebkosungen an ihre Mutter hauchte sie das Letzte aus. In derselben Nacht hatte sie uns noch aufgetragen, wir müßten Ihnen ja sagen, daß sie noch in diesen Augenblicken an ihre „Lotte" denke. — „Bitte Gott", sagte sie zu mir, „daß ers doch mit mir abkürzt!" — So viel wollte ich Ihnen sagen und noch das: In einer Art von Testament, was sie mir in die Feder diktierte, ist außer einigen andern

---

[1]) Von Wilhelm Waiblinger.

auf Sie bezüglichen Bestimmungen auch vorgeschrieben, man [solle] ihr das von „meiner Lotte selbstgesponnene Hemde anziehen.“ Dies ist bereits geschehen.[1])

31.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Möhringen, den 8./16. April 1827.

Palmtag, abends 9 Uhr.[2])

Mein Geliebter!

Ich hatte schon vor sechs Tagen einen Brief an Dich angefangen, aber in einem so ungünstigen Augenblicke, daß ich ihn nun nicht fortschicken will. Ich hatte den Deinigen, der während meiner vierzehntägigen Abwesenheit hier gelegen war, erst nach meiner Zurückkunft von Nürtingen zu Gesicht bekommen, wohin man mich um meiner Schwester willen berufen hatte. Kaum war er gelesen, so bemeisterte sich Deine treue und große Liebe meiner so sehr, daß ich ihn, noch ganz betäubt von dem unbegreiflichen Schicksal, welches uns betroffen, gleich zu beantworten versuchte.

Ich übergehe nun vieles, fast alles, was ich Dir damals habe sagen wollen. In einer ganz anderen Stimmung als damals, die ich wohl eine glückliche und einstweilen zufriedene nennen kann, schreib ich heute am späten Abend noch an Dich, damit ich diese gute Viertelstunde doch mit jemand geteilt und jemand bezeichnet habe, den ich liebe, und zu dem ich in früheren Zeiten auch in der Not des Herzens wie in der Freude mit aufrichtigem Zuge hingeeilt bin.

Es ist heut ein schöner Tag gewesen, und besonders der Abend hat mir durch die Natur eine ganz sanfte Freudigkeit mitgeteilt. Ich komme soeben aus dem Freien, wo ich den guten

---

[1]) Der Brief ist von Mörikes Mutter fortgesetzt.

[2]) Dieser Teil des aus zwei Bogen bestehenden Briefs trägt den Vermerk: „Zuletzt zu lesen!“

Nagel nach seinem Dorf (eine halbe Stunde von hier) im Mondschein hinbegleitet habe, und ich schreibe dieses, im Bette sitzend, bei Licht; die Geschwindigkeit, womit ich, zumal weil meine Stube parterre ist, mich gleichsam im Sprung von der Straße hinweg ausgekleidet habe, versetzt mich in eine wunderliche Täuschung; es wird mir heut Nacht im Traum vorkommen, daß mein Bett auf der Chaussee stünde.

Soeben schießt eine Wachtel (ich habe ihrer drei auf dem Boden laufen), vom Lichte geblendet, hoch auf. Mein Star sitzt ruhig, auf einem Fuß und den Kopf untergesteckt, auf einer Sesselstange und schläft; ein paar andere Singvögel auf einem grünen Forchenast, der in einen Stockscherben gesteckt ist.

Ich bin hier bei sehr guten und wohlhabenden Leuten, die mir tun, was an den Augen abzusehen ist. Ich habe wenig zu predigen, dagegen einen jungen Menschen zu unterrichten, dessen Gesellschaft mir viel Unterhaltung macht, und mit dem ich übrigens ganz con humore eine seltsame und bequeme Edukationsmanier eingeführt habe: es ist eine artige Mischung von Kameradschaft, Vertraulichkeit und Höflichkeit; wir reden per Sie und können ungern einen Tag ohne einander sein. Ich muß Dich vor allen Dingen recht in meine Umgebung einführen, damit Du künftig in der Einbildung den Weg leichter zu mir findest. Mein Zimmer ist groß, freundlich und neu, es hat ein Nebenkabinett, das man mir für den Sommer zu meiner Vogelmenagerie eingeräumt hat. Eins von meinen Fenstern führt, sehr niedrig, auf ein kleines Gärtchen, das nicht benutzt wird, und wo wir vorigen Winter viel auf dem Finkenherd gefangen haben. Könntest Du doch, ach, dürftest Du manchmal zu mir kommen (etwa statt des L. Buttersacks, der in Degerloch, eine Viertelstunde von hier, eine Stelle nimmt, und auf den ich mich übrigens freue), besonders in den Stunden nach dem Abendessen, d. h. nach 7 Uhr, mit mir in Garten gehen hinterm Haus! Dieser ist groß und modern angelegt. Im Hintergrund steht eine halbrunde, weißgegitterte Hütte mit einem Strohdach auf einem schön berasten Hügel, dort blickt man unmittelbar auf eine stille Wiese, wo (außerhalb des Dorfs) ein neuer Kirchhof zu bauen angefangen

wurde. Dort kann man nur Dinge wie den „Sommernachtstraum" lesen; wenn der Wind danach ist, so hört man auch ebendort mit einem aufmerksamen Ohr das Achtuhr-Getrommel in Stuttgart. Nichts gleicht dem Vergnügen, wenn man nach dem Kaffee mittags en famille herausgeht, gärtelt und nichts tut und ich bringe auch den Staren auf der Hand mit heraus. Wie er die kuriose Natur um sich her und die neue Sonne betrachtet, den Kopf nach allen Seiten dreht, so daß man schwören muß, er denke! Auf die Gefahr des Davonlaufens (denn für das Fliegen ist ihm getan) laß ich ihn auch nach allen Richtungen vor mir draus spazieren, wobei er sich fast wie ein Mensch benimmt, der auf Stelzen geht, oder ich setz ihn auf einen Tannenzweig, wo er unbeweglich bleibt. Du glaubst nicht, was dieses Tier mein Freund geworden ist; ich träume oft von ihm und habe dann, immer als wär er in Lebensgefahr, schon viel um ihn geweint. Sein Gesang, zum Teil angelernt von dem ersten Besitzer, ist öfters unbeschreiblich schön und weich, aber freilich meistens zerstückt und wie die rührende Aermlichkeit einer Drehorgel, auf deren Walze bei der Melodie einige Stifte fehlen; auf die Art pfeift er ein gewisses Schäferliedchen, das er mitunter auch durch sonderbares Geschwätz, Schnalzen, deutlich gesprochene Scheltwörter und unübertreffliches Hühnergaksen unterbricht. Ich hatte neulich, sehr pressiert, auf eine Predigt zu denken und mußte ihn, so lieblich er sang, einsperren, damit er aufhöre; aber nun gings ganz hitzig mit: „Spitzbub! Dieb! Dieb!" auf mich los. Ich sage Dir, daß seine komische Einfalt und herzige Naseweisheit mich oft zu Tränen rührt.

Den 16. April 1827.

Mein treuer, mein geliebter H.!

Das beiliegende Blatt liegt bald acht Tage in meinem Pult — aber ich war unterdessen nicht im stand, Dir über dasjenige Ereignis zu schreiben, auf dessen Erzählung Du weit begieriger sein wirst als auf die kleinlichen Beschreibungen, die Du in jenem Blatte antreffen wirst. Und auch jetzt ist mir nicht möglich,

Deine Erwartung zu befriedigen; ich hüte mich für jetzt noch davor, jene Trauer und was damit znsammenhängt, in seiner völligen Wahrheit vor meine Seele zu stellen, und rede deswegen so ungern davon. Ich lebe in einem mir unbegreiflichen Zustand der Leerheit, gegen die ich mit aller Macht kämpfe. Es liegt aber ein wohltätiger Schleier in mir über dem Bewußtsein meines entsetzlichen Verlustes, ich bin gegen die Wirklichkeit verblendet. Habe nur Geduld! Du sollst noch alles, alles durch mich hören. Du hast sie ja auch gekannt, gewiß auch beweint, so gewiß als Du mich liebest.

Mein H., Dein Brief, so wehmütig er mich gemacht hat, hat mir doch unbeschreiblich wohl getan. Ich hatte mirs, seitdem wir so weit von einander sind, nur nicht recht gestanden, wie sehr ich etwas Herzliches von Dir wünsche; ich hatte, was ich Dir jetzt wohl gestehen darf, einen heimlichen Zweifel, ob nicht Entfernung und andere Umgebung Deinen Sinn gegen mich doch vielleicht geändert hätte. Dir ist es, wie es scheint, ebenso in Bezug auf mich gegangen, aber gewiß und wahrhaftig mit Unrecht. Und eben jetzt, da ich, wie man glauben sollte, für nichts Lebendes mehr viel Herz übrig haben könnte, muß Dir die Versicherung meiner Liebe um so glaublicher und diese letztere selbst um so dauernder erscheinen.

Du sollst auch etwas aus den Sachen meiner Luise als Andenken besitzen; ich werde das nicht vergessen.

Heute Nacht hat mir geträumt, mein gestorbener August sei wieder leibhaftig unter uns: man hielt ihn damals bloß für tot, und meine Mutter hatte ihn dann verborgen. Meine Empfindung bei diesem Auftritt wird mir künftig zum Maßstab des Wiedererkennens im Himmel dienen.

Leb wohl! wohl! Schreibe mir bald!

Ich bin Dein

treuer Eduard Möricke.

32.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

K[öngen], den 25. Mai 1827.

Mein H.!

Von Deinem lieben, lieben Brief nachher — ich erhielt ihn noch in Möhringen; jetzt aber schreib ich Dir weder von dort aus noch von Nürtingen noch sonst von einem Dir bekannten Orte aus. Du mußt ihn nachher erraten. Zuerst aber will ich dir sagen, daß ich das gute Möhringen ganz verlassen habe. Der dortige Pfarrer hatte mich eigentlich nur zur Information seines Sohnes angenommen, mit dessen Abgang in eine Apotheke ich entbehrlich wurde. Ich ging sehr ungern von diesen braven Leuten, und sie ließen mich auch ungern; uns allen stund das Wasser in den Augen. Nun aber bin ich vielleicht besser besorgt als jemals. Es ging mir nur zu geschwinde, ich rechnete auf eine Zwischenzeit von wenigstens vierzehn Tagen, um meinen verlassenen Bruder in Scheer und Euch zu besuchen, den Herzens-Bauer nämlich, wo Du dann hättest auch hinkommen müssen. Ach, er hat mir auf meiner Schwester Tod einen solchen Brief geschrieben, daß ich mich schwer überwinden konnte.[1]) Aber es wurde mir alles abgeschnitten: der hiesige Pfarrer, den ich anfangs nicht kannte, bat sogleich nach meiner Entlassung auf Rekommandation meines Onkels im Konsistorium um mich, was ich wegen der großen Nähe von Nürtingen (d. h. meiner betrübten Mutter) mit Freuden ergriff und übrigens auch auf die kürzeste Zeit nicht verschieben konnte; diese kurze Zwischenzeit erforderte ohnehin bei den Operationen wegen des neuen Vikariats meine unmittelbare Nähe und Abwartung. Jene Bittschrift des Pfarrers nämlich kreuzte sich mit einem Dekret, worin ich schon nach Kirchentellinsfurt (bei Tübingen) beordert war. Mir tat die Wahl weh, sie stand noch halb in meiner Hand; dennoch zog ich aus mancherlei Betrachtungen den hiesigen Ort vor, und Herr Süskind gab seine Er-

---

[1]) Abgedruckt in L. Bauers Schriften, S. XXXVII.

laubnis. So bin ich denn hier; ich kann Dir nicht sagen, wie gerne. Die Gegend, die Leute im Haus — alles ein ganz ander und feiner Korn als in dem Möhringen. Das Pfarrhaus steht mit der (einst sehr merkwürdigen) Kirche und dem Schulhaus isoliert auf einer beträchtlichen Anhöhe über dem Dorf, das ich noch gar nicht zu sehen kriegte, außer einigen Häusern, die nach der Hinterseite hin zwischen dichten Bäumen herausäugeln. Von den vordern Fenstern aus hat man nur die unbeschreiblich reizende und freie Aussicht auf die Ebene, Hügel und halb versteckten Ortschaften um Nürtingen, den ganz nahen Neckar in geschmeidigen, glänzenden Krümmungen mit der berühmten steinernen Brücke bei K. Hievon ist ein Volksmärchen über einen Pferdsturz Herzog Ulrichs ins Wasser bei Gelegenheit einer Schlacht. Ferner hat man zum Hintergrund eine große blaue Gebirgskette, in deren Mitte Neuffen, im Fernrohr zum Zeichnen nahe. Unmittelbar vor meinem Fenster streckt sich unser Garten schief hinab, terrassenförmig und ganz geometrisch angelegt; daraus erkennt man schon meinen Herrn Pfarrer. Das ist ein Mann lediglich nach meinem Sinn, d. h. nicht als ob er mir gliche, gar nicht; ein großer Mathematiker und Mechaniker, viel ähnliches mit Bohnenberger — auf dem Rücken sogar eine kleine Anspielung auf Lichtenberg — und von jenem besonders die Augen, die Freundlichkeit, den Kopf. In besagten Wissenschaften ist er in der Tat berühmt und wäre es bei weniger Bescheidenheit zuverlässig noch mehr. Ich hab ihn in den zwei Tagen, da ich hier bin, sehr natürlich, aber fein, Freund vom Komischen und offenherzig gefunden, wir kennen einander schon gut, dennoch hab ich noch nichts aus seinem Laboratorium zu Gesicht bekommen außer einer sehr kunstreichen Uhr, die im Wohnzimmer steht und sich zufällig als sein Werk entdeckte. (Die Pfarrerin flüsterte mirs lächelnd ins Ohr.) Ich habe von einer dritten Seite gehört, daß er gelegenheitlich manches zum Vorschein kommen lasse. Er spielt das Klavier, versteht das Theoretische der Musik auf den Grund — ich habe noch keine Note von ihm gehört. Von welcher Materie auch die Rede sei, so ist er ein Gefäß, das echten Wein von sich gibt, wo man es anbohrt, oder sagt er: „Ich verstehe das nicht wohl.“ Bei all

dem hat seine Gegenwart nichts, das einen die Ueberlegenheit auch nur unwillkürlich fühlen ließe, und es zeigt sich mir auch hier wieder, daß einen der starke Geist eines Mannes nicht drückt oder verlegen macht, sobald man neben einem guten Willen einen möglichst hohen Grad von Menschenkenntnis und nicht etwa nur eine halbe an ihm entdeckt hat. Ein edler Begriff von Ordnung, Reinlichkeit und Bequemlichkeit begegnet einem schon unten im Hausöhrn an der Stiege, und so gehts durch alles durch; ich bin genötigt, mich allen diesen Tugenden zu konformieren, ob mich gleich niemand auch nur mit einem Wink dazu auffordern würde; dazu ist man um vieles zu delikat. Eine recht artige ältere Tochter, Karoline, ist im Haus, die spricht ohne alle Affektation die schnelle Pfälzersprache und erzählt mir viel. Gestern Nachmittag, Donnerstag, war ich nach einem kurzen Maienregen im Garten und hatte eine große Freude, den Haushund, einen mächtigen weißen Pudel, einen Prügel apportieren zu lassen, der ging endlich verloren; der Hund sah sich nach einem andern und ich mich nach einer vernünftigern Beschäftigung um; da fällt mir ein: Du schreibst dem lieben Hartlaub; in dem Augenblick kommt das Mädchen, ob wir nicht nach Wendlingen spazieren sollten, eine kleine halbe Stunde von hier; sie wolle mich bei des Herrn Pfarrers als guten Nachbar einführen. — „Wendlingen?“ Wendlingen! dacht ich, das wird doch nicht — „Wie heißt der Pfarrer dort?“ — „Klemm.“ — Nun ging mir ein Licht auf, und mir fiel ein, warum ich einen Augenblick vorher an Dich denken mußte. Ich war begierig und ging mit. Es ist wahr: es sind charmante Leute, der Pfarrer gar, und wie natürlich er seine Anekdoten anbringt! Er erzählte mir von meinem lieben Vater und sah mir lang ins Gesicht; Deiner erinnerten sie sich noch sehr gut, die Pfarrerin erzählte Deine Regentour mit — einer gewissen Person, nach der ich mich immer vergebens umsah, und von der es endlich hieß, sie werde dieser Tage erst von Rielingshausen abgeholt, wo ihr Bruder und Verwandte sind. Ists nicht merkwürdig, daß ich hier auf gewisse Weise Deine Sphäre berühren muß? Aber noch sonderbarer ist die Parallele (die aber NB. mit der vorigen nicht wieder eine neue

bildet), in welche ich hier gestellt bin. Mein Vorfahr ist (seit drei Jahren) Herr Christian Schmid, den Klärchen N[euffer] glücklich macht; ich schreibe auf seinem Tisch, mit seiner Tinte, alle seine Effekten liegen noch um mich herum (weder ist er noch ich mit Sack und Pack auf- und abgezogen) — und ich soll kein Herzweh dabei bekommen, schwere Träume in seinem Bett und dergleichen? Ein wenig, aber gar nicht viel, kann ich Dich versichern. Er ist nun angestellt und läßt mich in seine alten Fußtapfen treten, so wie ich ihn einmal in die meinigen; das ist doch billig von ihm, gelt? Ein Dienst ist des andern wert. Ernstlich aber, schon mehrmal hab ich bemerkt und neulich besonders, daß das gute und einst verblendete Klärchen eine — Reue in dieser Sache vor sich selber verbirgt. Ich sah sie einige Tage nach meiner Luise Tod, der sie krank machte, im Bett in einem ganz dunkeln Zimmer, sie war sehr bewegt, stumm und zog beim Abschied ihre Hand, die sie mir selbst hingereicht hatte, und die ich einige Sekunden in der meinigen behielt, sonderbar zurück. Ich hatte sie in diesem Augenblick unbeschreiblich lieb und wandte mich, eh mir der Mut verloren gehen wollte, hinweg . . . Genug! ach, schon zu viel! Du könntest glauben, die Sache wäre mir allzu wichtig.

Soeben besinn ich mich, um Dir nun auf Deinen Brief zu antworten, aber ich erspare dies auf das nächste Mal, weil das Bisherige fast „ganz historisch" ist und meinem Gefühl nach nichts anders mehr verträgt. Wenn Du an den lieben Bauer schreibst, so teil ihm die Notizen aus diesem Brief mit, die ihm wichtig sein können, und besonders, was mein Ausbleiben entschuldigt. Ich tue nichts ungerner, als vor einer geliebten Person mich immer und ewig rechtfertigen. Und meinen Aufenthalt möcht ich auch nicht zum zweitenmal so weitläufig beschreiben. Uebrigens aber will ich ihm bald schreiben. Die Beilagen gehören zum 29. Mai,[1]) den ich gewiß feiern werde. Wenn es möglich wäre, daß Du diese Sendung noch bis dorthin bekämest, so wollt ich den schönen Vorschlag machen, daß wir morgens um 6 Uhr in

---

[1]) Hartlaubs Geburtstag.

Gedanken und per sympathiam einen Spaziergang nach Seeburg auf der Karte von Urach mit einander machen wollen; ich besitze nämlich das ganz gleiche Exemplar von ihr. Die Karte behältst Du zum Gedächtnis an Eduard und Urach, das Blumenstück zum Andenken an meine Luise; es ist eine Malerei von ihrer lieben und geschickten Hand aus der schönen Ludwigsburger Zeit!

Leb wohl! und tausendmal Dank für Deinen Brief! Mach es fein bald wieder so!

Ich bin Dein
treuer Eduard M.

Am Sonntag ist Don Juan. Vielleicht seh ich ihn. Ei, fast hätt ich vergessen, Dir meinen Wohnort doch noch näher zu bezeichnen: Bei Pfarrer Renz in Köngen bei Kirchheim.

Ei, das Gedicht auf Urach[1]) hätt ich fast vergessen und gehört doch notwendig zur Sache. Es war nicht unmittelbar auf Deinen Geburtstag berechnet, wie Du gleich sehen wirst, ich habe aber viel an Dich denken müssen.

Noch eine kleine Beilage ist die schwarze Gruppe, die ich nach einer Silhouette der berühmten Madame Duttenhofer in Stuttgart gemacht habe, schnell, aber getreu. Es ist ein sehr lieblicher Gedanke, soll die Versöhnung zweier Kinder allegorisieren, wovon das eine, das beleidigt hat, sich vor Scham und Reue nicht will trösten lassen. Der Baum scheint eine Olive zu sein. Das Ganze bei so großer Einfachheit, wie alle dergleichen Kompositionen dieser äußerst geistreichen Frau, bewundernswürdig.

33.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

[Köngen, den 1. August 1827.][2])

Wenn an der Sympathie auch nur ein klein wenig was ist, so mußt Du in der Ferne gespürt haben, wie mich Dein lieber Brief erquickt hat. Er ist ganz ohne Datum (eine Manier, die

---

[1]) „Besuch in Urach" (Gedichte S. 35—39).

[2]) Nach dem Poststempel.

mein verheirateter Bruder K[arl] für den Tod nicht ausstehen kann), kommt nur so aus dem Blauen daher geflogen, wie ein Sommerfaden. Ich danke Dir, lieber K., Du hast mit diesen paar Zeilen allerlei Bittersüßigkeiten und schöne Sachen aufgeregt. Ich erhielt den Brief in größtem Körper- und Geistesbankrott bei der Heimkunft von einer tour forcé nach den herrlichen Reußensteiner Ruinen im Neidlinger Tal. Das ist noch etwas von großem Anblick; ich kann mich aber jetzt nicht darüber herauslassen, nur das sagen: Als ich auf dem ungeheuern, spitzigen Felsen stund, über den Abgründen der sonnenscheuen Wälder in die geöffnete Aussicht und in das Meer von Licht und Sommerluft hinausblickte, hie und da einen Weih mit ruhig ausgelegten Schwingen sich der Willkür des Windes überlassen und so in den reinsten Linien auf- und abbeugen sah, als hätte er Lust, seinen eigenen Leib in bloße Luft zerrinnen zu lassen: da hatte ich auch so eine Empfindung von „Was zieht mir das Herz so?“ [1]) — Text und Maries Stimme abgerechnet. — Höre, sage mir nur! (wie soll ich mich fein ausdrücken?) gibt es denn nun schon keine Marie Lohbauer mehr? Das heißt, um Gotteswillen! versteh Er mich nicht krumm! ich frage nicht, ob es außer in Ludwigsburg nicht etwa sonst in der Welt noch etwas derart gäbe, das weiß ich wohl; sondern ob jene in der Tat nun schon Marie Kauffmann heißt? Diese Namenskomposition klingt mir noch etwas fremd, ob sie gleich fast noch schöner lautet, als Angelika Kauffmann; aber man gewöhnt sich an alles. Nein, schreibe mirs! ich weiß es im Ernst nicht. Auch Deine Adresse. Lieber Herzbruder, Du und, wenn es wahr ist, auch Deine teure Marie laden mich zum Besuch nach dem unvergeßlichen Ludwigsburg, aber wo die Ziege einmal angebunden ist, da muß sie grasen; ich bin ein geschorener Geist mit Predigen; ich kann nicht mehr mit zwei Schritten in den Pantoffeln aus meiner Haustür in der Deinigen sein, in Dein Zimmer treten, Dich von der Algebra aufstehen sehen und die Iphigenie-Ouvertüre spielen lassen. Weißt? da sah ich allemal den Staub auf dem Re-

---

[1]) Goethes Lied „Sehnsucht“ war im Mörikeschen Kreis besonders beliebt.

sonanzboden tanzen, während mein innerer Sinn auf Dein Spiel gerichtet war und ich die Musik mit wohlgefälligen Schmerzen in mir wühlen ließ. Erinnerst Du Dich noch der Nacht, wo Du, die Füße im Zimmer und Dein übriges corpus im Alkov, auf dem Boden gestreckt lagst? Wir sprachen damals viel von Rudolf.[1]) Ich muß auch viel genug an ihn denken, konnte mich aber, wie ich kürzlich in Tübingen war, nicht entschließen, zu ihm zu gehen; aus mancher Ursache, so sehr mein Herz nach seiner Nähe hinzuckte. Er war meistens in bewundernder burschenschaftlicher Leibgarde-Umgebung, und außerdem fürchtete ich meinerseits wie seinerseits — ein poetisches Raisonnement über meiner Schwester Tod, eine Gattung von Selbsterschöpfung, auf die ich von jeher üble Reue empfunden habe. Indessen ich habe mich beim Abschied von Tübingen mit dem bestimmten Vorsatz getröstet, ihm diesen Sommer oder Herbst noch einmal ans Herz zu fallen. Ich glaube nicht, daß sein letzter Fluch über mein Ausbleiben (den mir Mährlen treulich hinterbrachte) unüberwindlich sein wird. Ich will ihn überraschen; sag ihm aber ja nichts davon! Zur selben Zeit komm ich vielleicht zu Dir; ich will Dir nachher sagen, an welchen Hauptkoup sich diese Aussicht knüpft — nein, ich sags lieber gleich. Aber rede indessen gegen niemand davon! Ich habe halbe Hoffnung, die geistliche Laufbahn auf längere oder kürzere Zeit zu verlassen und indessen als Hofmeister, vielleicht in München, mehr meinem besseren Talent leben zu können.

„Seht doch den Querkopf! seht doch den Narren!
Seht, seht! seht doch den Narren!
Was kann er wollen? was kann er machen?
Was? Was? Was kann er machen?“ [2])

So wirst Du leicht denken. Apropos bei diesen Zeilen, im Gesang kann ich mir Dein Gesicht am besten denken; ich sehe alsdann jenes unvergleichliche Schmollen von Deiner Nase zum Mund herab, das Dir so gut steht. Marie wird mich hier besser verstehen, als Du selber . . .

---

[1]) Lohbauer.

[2]) Ein Duett aus Cimarosas Oper „Die heimliche Ehe“, das Kauffmann und Lohbauer oft zusammen sangen.

34.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Tübingen, den 10. September 1827.

Abends nach 9 Uhr.

Liebster, bester M.!

Kaum sind es 4 Minuten, seit ich durch das Neckartor hereingefahren, die alte Torlaterne (zum Einfahrtskreuzer zünden!) gesehen und aus dem Gefährt gestiegen bin, so nehme ich schon eine Feder in die Hand und schreibe an Dich, wenn es auch nur wenige Worte sind — sie sollen mich gleichsam aus meinem Traume erwecken oder mir vielmehr schriftlich zu lesen geben, daß ich nicht, nicht träume, daß ich hier in einem Zimmer der Walkmühle sitze, wirklich wieder die alte Melodie des Wassersturzes höre, der mich so hundertmal an Deiner Seite eingesungen.

Als ich über die Brücke fuhr und die Häuserfront der Stadt am Neckar hinauf, nach alter Weise erleuchtet, und dann — mich selbst ansah, da falteten sich unwillkürlich meine Hände und klemmten sich meine Finger ineinander; ich jauchzte, fast schaudernd, in mich hinein.

Wir hielten an der Walkmühle; die erste bekannte Person begegnete mir in der Mine, unserer alten Dienerin.

Ja, die alte Melodie des Wassers! Ich höre sie. Daß Du sie nicht auch hörst! Ich fühle nun, wie innig ich Dich liebe, wie unzertrennlich Du von mir bist.

Dort links in unsrer sonstigen Stube — um diese Zeit — wie oft gingen wir da gleichgiltig oder verstimmt nebeneinander zu Bett! Ach! und ich doch selten ohne ein halbes oder ganz lebhaftes und dankbares Gefühl Deiner lieben Nähe. Dies habe ich Dir wohl manchmal durch eine scherzhafte Umarmung zu verstehen gegeben; für Scherz hast Dus dann auch genommen. Aber jetzt sollt es anders sein.

Horch!

„Fließe, vielgeliebter Fluß!
Nimmer werd ich froh —“[1])

---

[1]) Vergl. Goethes Lied „An den Mond“, aus dem Gedächtnis und darum nicht ganz getreu zitiert.

Solche Empfindung hab ich jetzt, voll wehmütig seliger Verwirrung. Und:

„Selig wer sich vor der Welt —“ 2c. 2c.

Ich wiederhole es:

„Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!“

Gute Nacht! Ich sehe heut (absichtlich) niemand mehr von den Freunden und Bekannten. Ich schlafe bei Nast hier in der Mühle.

Dein

Eduard.

35.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Köngen, den 24. September 1827.

Liebster Bruder!

Deinen Brief hab ich am Samstag erhalten. Du hast ja nach allen Seiten der Welt Netze ausgehangen, aber ich komme ganz in Hitze, wenn ich am Schluß des Briefs wieder Deine gutmütige resignierende Miene zum theologischen Bratenwinden bemerke. Ich kann das nicht glauben. Gewiß, Du hast mit Deinen 1000 Lockern Dein Glück schon erwischt, eh ich Zeit habe, Dich zu bedauern, und ich sitze im alten Speck. Aber gehts bei mir nicht, so brichts; ich laß es darauf ankommen, wenn ich schon den Zweig noch nicht sehe, auf den ich mich setzen will. Laß Dir sagen! ich wirke mir vielleicht einen Kurmonat aus vermittels des Doktors, und nicht ohne allen körperlichen Grund.

Du wirst lachen, wenn ich Dir versichere, daß ich mit meinem Pfarrer anfange zu glauben, daß ich hypochondrisch bin. Kann ich das nur alle Leute bereden, so hoff ich wieder gesund zu werden.

Noch ist meine Mutter von Stuttgart nicht zurück; was sie aber vermutlich mitbringen wird, kann mir nichts helfen. Einen kleinen Schrecken hab ich neulich gehabt: ich kam von Tübingen zurück und fand an meinem [Pfarrer] sehr auffallende, beleidigte Mienen. Es zeigte sich, daß er in meiner Abwesenheit anderwärts von meinen Absichten unterrichtet worden war. Ich entschuldigte und erklärte mich darüber jedoch ganz zu seiner Zufriedenheit. Ich fand einen so vorurteilsfreien, schonungsvollen Mann an ihm, daß nicht [nur] alles im Reinen ist von dieser Seite, sondern sogar vieles gewonnen. Nachdem er mit wahrhaft väterlicher Aufrichtigkeit seine etwaigen Zweifel vorgestellt und mir nebenher geradezu gestanden, wie ungern er mich von sich lasse, und ich ihm diesfalls mit unwiderstehlichen Tränen auch mein Inneres gezeigt, ihn tiefer in die Notwendigkeit meiner Wahl hatte blicken lassen, versprach er mir endlich freiwillig und überzeugt, meine Sache nach Kräften zu unterstützen. Und das hat in der Tat nicht wenig Bedeutung für mich. Indessen geht nun der alte Gang fort ohne alle leise Spannung von beiden Seiten; ich fühle vielmehr deutlich, daß ich sein Herz ganz gewonnen habe, und ich kann Dir nicht genug sagen, was ich darin für reinen menschlichen Trost finde, abgesehen von allem Nutzen.

Von Tübingen kann ich Dir unmöglich weiter sagen, als: jeder Augenblick war mir wie ein Fest. Sie haben den Don Juan gespielt, und im Rückweg führte mich Hoffmann, Nast und Blumhardt. Dich hab ich tausendmal vermißt und im Geiste angerufen. . .

Bald schreib ich Dir mehreres.

Leb wohl, bester Freund!

Dein

Eduard.

36.

An Johannes Mährlen in Ulm.

[Köngen,] den 28. Oktober 1827.

Sonntag.

Ich las Deinen Glück strotzenden Brief,[1]) und die Arme sanken mir am Leib herunter. Der hats! Der ists! (Hofmeister nämlich) sprach ich mit Wehmut bei mir selber und zwang alles Freundschaftsgefühl den Hals herauf, um zu rufen: Ich gönns ihm von ganzem Herzen! — Aber kaum ist dies heraus, so schießt mir der kecke Gedanke, wie ein Blitzstrahl, hinten nach: Die Korrektur überläßt er mir. Oha! wirst Du rufen. Allein, sage! was hättest Du machen wollen, wenn ich, wie ich ernstlich Willens war, spornstreichs zu Dir nacher Ulm gerannt wäre, einen Fußfall getan hätte und geschluchzet: „Freund, Einziger, laß mich korrigieren! um Gottes Willen! korrigieren laß mich! und von den Sechshunderten laß mich nur ein Sechstel haben!“ Was hättest Du gemacht? Sage! Gott hat Dir ja ein passables Herz gegeben, und ich bin der redlichste Kerl, dem nicht drum zu tun ist, reich zu werden, sondern nur irgendwo unterzukommen, wo nicht gepredigt wird. Nun, was hättest Du für eine Gosche gemacht? — „Unter keim Vorwand“? — Dann soll Dich der T . . . holen!

Kurz, ich für meine Person baute soweit auf Dein point d'amitié und fuhr in der Tat (mit Kauffmann, der mich damals eben besuchte) nach Stuttgart, um vorerst den Oettinger über die Bewandtnis mit diesem Korrekturauftrag zu fragen. Gelt, das heißt recht die Rechnung ohne den Wirt machen? Zu Deinem Trost sag ich Dir nun aber, daß ich freiwillig verzichtete, wiewohl keineswegs aus Bescheidenheit gegen Dich, sondern weil mir in der Tat ein anderer Kopf wuchs. Ich sah deshalb den O[ettinger] nicht einmal.

---

[1]) Mährlen hatte damals vom Cottaschen Verlag eine Anstellung als Korrektor in Augsburg mit einem Jahresgehalt von 600 fl. erhalten und daneben einen Hofmeisterposten in Aussicht.

Was ist nun mit diesem allen gesagt? — Nichts, als daß ich Dir ein sprechendes Beispiel von meinem horrenden Vertrauen auf Dich gegeben habe.

Daß Du, Kanaille, nun geborgen bist, kann ich aber doch nicht recht leiden, weil ichs nicht auch bin, weil ich, wie ein miserabler Hund, hinter Deiner carrière brillante herwinsle und sogar anfangs Deine Skarren aufschlecken wollte. Dennoch schüttl ich Dir die Hand zum Glückwunsch, wie meinem leiblichen Bruder, und warte indessen, bis auch mein Christkindle kommt. Angezettelt ist was, aber so klein, daß ichs nicht einmal zu beschreien wage, und ist überdies eine Lumperei, wenns auch gelingt.

Du kommst ja bald zu mir. Ich erwartete Dich die ganze Zeit her jeden Tag auf Deiner Durchreise nach Stuttgart.

37.

An die Mutter in Nürtingen.

[Köngen, November 1827.]

Das Bild unseres neulichen Abschiedes, geliebteste Mutter, will mich nicht verlassen, und es dient zu meiner Beruhigung, Dir einige Worte zu sagen, sowie etwas von Dir zu vernehmen.

Wenn Dich der Gedanke an die sich mehr und mehr entscheidende Auflösung meiner bisherigen Verhältnisse in keinem andern Sinne wehmütig macht, als in welchem dies auch bei mir der Fall ist, so bin ich schon zufrieden. Insofern ich auf dem neuen Weg, den ich ja vorläufig nur versuche, meine Bestimmung zu erreichen hoffe, so kann ich mich nur freuen über ihn; außerdem gestand ich mir gleichwohl unverhohlen, was alles es sei, das ich zu verlassen im Begriffe bin: es sind manche zufällige Annehmlichkeiten, es ist besonders der Genuß Deiner Nähe. Glaube nur, daß ich das letztere nicht ohne tiefe Bewegung denken kann, namentlich, wenn ich glauben darf, daß auch für Dich meine Nachbarschaft wohltätig war; ja, sei versichert, dies ist auch die einzige Rücksicht, die mich vermögen könnte, selbst meine bessere

Ueberzeugung aufzuopfern! Ich meine nämlich, wenn es gedenkbar wäre, daß Du die bewußte Veränderung bloß aus diesem Gesichtspunkt ungern sähest, so würde mich — der Himmel weiß es! — meine Liebe zu Dir von dem Schritte zurückhalten, den meine Vernunft billigt. Da ich aber Grund habe zu glauben, daß Dich weniger dieser beiläufige Reiz der Gegenwart als vielmehr die allgemeine Sorge für mein Wohl bestimmt, so hält mich nichts zurück; denn eben dieses Wohl suche auch ich zu befördern, und zwar tue ich es um so ruhiger auf meine selbstgewählte Art, je weniger Du bei einer so wichtigen und ganz individuellen Angelegenheit durch ein absolutes Verbot glaubst meinen kindlichen Gehorsam auf die äußerste Spitze stellen zu dürfen. Es fürchte niemand, daß dieser Gehorsam mir, selbst in diesem bitteren Gedränge, fehlen würde! Nein, er würde nicht fehlen, ich schwöre Dirs; aber ob Dein Kind glücklich wäre, sogar bei dem besten Willen, es wirklich um Deinetwillen zu sein, dies ist eine andere Frage, die ich wenigstens nach meinem gegenwärtigen Gefühl noch nicht bestimmt beantworten kann.

Liebste Mutter! aber gesetzt, daß ich mich selbst betröge, wo ist denn alsdann das große Risiko, das mit dem verwilligten halben Jahre gewagt wird? Oder hast Du Dir auch schon klar gedacht, was ich eigentlich bezwecke?

Eine Arbeit, die ich ausführen will, soll (dies ist meine Absicht) teils zeigen, wie weit meine Fähigkeiten für das schriftstellerische Fach reichen, teils wird es von dem Werte dieser Schrift abhängen, ob mir dadurch die Anwartschaft auf eine anderwärtige Anstellung (wie z. B. die Redaktion eines ästhetischen Blattes u. dgl.) begründet wird, neben der ich meiner Neigung weiter leben kann. — So viel wird die bewußte Zwischenfrist ein für allemal entscheiden, und ich will zufrieden sein mit dieser Entscheidung, sie falle auch aus, wie sie will; dies verheiß ich Dir bei meiner Liebe. Ist Dir denn das letztere nicht genug, Dich zu beruhigen? Ist Dir mein Herz nicht Bürge, daß ich Deinem Winke zurückfolgen werde, wenn mich meine Neigung in der nächsten Zukunft auf den gefährlichen Versuch einer allzu ungewissen Existenz verleiten sollte? Dieses Versprechen, einer

Mutter gegeben, die ich unter allen Menschen am meisten liebe, sollte Dich doch sicher stellen, um mich getrost einen Schritt tun zu lassen, der mir entweder ein reiches Glück eröffnen oder wenigstens die nicht teuer genug zu erkaufende Ueberzeugung geben wird, daß ich das meinige versucht habe.

Lebe wohl, gesund und guten Mutes! Ich sehe Dich, sobald als mir es möglich ist.

Dein treuer Eduard.

N. S. Mit meinen Herrn Pfarrers stehe ich im alten herzlichen Vernehmen.

Das Gedicht von K. ist, außer wenigen Ausdrücken, bewundernswürdig schön.

Behalte dieses Blatt für Dich!

38.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Kirchheim [unter Teck], den 29. November 1827.

Wo meinst Du, daß Dein Freund diese Worte schreibt? — In Kirchheim. — Und was hab ich hier zu tun? — Seiner Hochwürden[1]) zwei Exhibita zu überbringen: eines, worin mein guter Herr Pfarrer um einen neuen Vikar anhält, und eines, worin ich ein von Direktor Süskind vorläufig privatim schon konzediertes Gesuch um temporäre Dispensation von aller Vikariatsknechtschaft an das Konsistorium richte. Es ist so gut als entschieden, daß ich noch vor den Christfeiertagen entlassen werde. Die Sache wurde nämlich zuletzt bloß vom medizinischen Standpunkt aus betrieben, und zwar nicht so ganz sans toute cause, wie Du denkst. Nun, ich habe im Grund nichts anders erreicht, als was Du schon Monate lang bis zum Ueberdruß hast — eine brave Vakanz.

Was ich nun in dieser Zeit tun will, ist, einiges fürs Morgenblatt und vielleicht sonst noch was zu schreiben, um mich

---

[1]) Dem Dekan in Kirchheim.

Deinem Patron, dem Cotta, zu empfehlen. Hör! es muß, muß noch was draus werden, daß wir auf ein Schiff zusammen kommen.

N.B. in 14 Tagen wenigstens sprechen wir uns Aug in Auge drüber. Entweder komm ich von Scheer aus nach Ulm zu Dir, oder Du mußt Dich von mir auf einen in medio gelegenen Ort bestellen lassen.

Leb wohl!

Dein treuer Möricke.

Wenn wirs machen könnten, daß wir miteinander einen Besuch in Ernsbach machten!

V.

Urlaub und Rückkehr in den Kirchendienst.

(1827—1829.)

Im Dezember 1827 finden wir Mörike „von aller Vikariats-knechtschaft" befreit. Es kommt nun darauf an, ob es ihm gelingt, sich außerhalb der Theologie eine Lebensstellung zu schaffen. Es gelingt ihm nicht. Anfangs versäumt er im mütterlichen Hause zu Nürtingen und bei den Verwandten in Oberschwaben, dem Bruder Karl, Amtmann in Scheer an der Donau, und dem Vetter Heinrich Mörike, Amtmann in Buchau am Federsee, kostbare Monate. Wohl schmiedet er mit dem getreuen Mährlen mancherlei Zukunftspläne, wohl verhandelt er mit dem Buchhändlerfürsten Cotta: aber nirgends ein greifbares Ergebnis. Schließlich läßt er sich im Sommer 1828 von seinem Onkel, dem Obertribunalprokurator Mörike, als Gesellschafter zu einer kleinen Reise nach Bayern und dann als Hausgenossen in Stuttgart anwerben. In der Residenz mit ihrem regen literarisch-buchhändlerischen Verkehr kann er seinen Vorteil besser wahrnehmen: er läßt es an Rührigkeit nicht fehlen, knüpft allerhand Verbindungen an. Während die wieder aufgenommenen Unterhandlungen mit Cotta sich diesmal dem Ziele zu nähern scheinen, eröffnet sich ihm plötzlich eine andere Aussicht: die unternehmungslustigen Inhaber des aufstrebenden Franckhschen Verlags suchen das junge verheißungsvolle Talent an sich zu fesseln. Und Mörike schließt mit ihnen einen Vertrag, wonach er gegen ein festes

Monatsgehalt von 50 Gulden seine Feder in den Dienst ihrer belletristischen Unternehmungen zu stellen hat. Er verläßt jetzt das Haus des Oheims und bezieht eine eigene kleine Wohnung. Aber schon nach wenigen Wochen kommt ihm die Unmöglichkeit zum Bewußtsein, seinen Pegasus am Karren des Journalistenhandwerks ziehen zu lassen, und mit raschem Entschluß macht er sich wieder los von den eingegangenen Verpflichtungen. Nunmehr bleibt ihm nur eines übrig: Rückkehr in den Kirchendienst. Er stellt sich dem Konsistorium von neuem zur Verfügung. Im Februar 1829 wird er als Pfarrverweser nach Pflummern, einer evangelischen Enklave im katholischen Oberland, gesandt. Er bleibt eine Zeit lang für die Freunde verschollen: nur sich selbst und dem Gefühle seines Unglücks will er angehören. Doch allmählich beginnt sein tief verwundetes Herz zu heilen. Ein vierzehntägiger Besuch der Mutter trägt viel zu seiner Besänftigung bei. Da die Bewerbung um die erledigte Pfarrei fehl schlägt, muß er Mitte Mai sein Bündel abermals schnüren: als Verweser des Pfarramts Plattenhardt kehrt er in das Unterland zurück.

39.

An Johannes Mährlen in Augsburg.
[Nürtingen, Februar 1828.]

Liebster M.!

Wenn ich Dir die Gründe meines langen silere alle hersetzen wollte, so wäre das eine Papier und Zeit fressende Arbeit, und am Ende, wenn Du Dir einmal in Kopf gesetzt hättest, böse über mich zu sein, wäre doch nichts gewonnen. Wärs aber möglich, meine Ursachen nach ihrem totalen Zusammenhang vor das innerste Forum Deiner Vernunft zu bringen, so sollte mir um die Verzeihung nicht bange sein. Ich habe zeither eine wahre Sturm- und Drangperiode durchgemacht, vornehmlich in poetischer, aber auch in anderer Hinsicht. Was die erstere betrifft, so hab ich in einer verzweifelten Krisis und Revolution gar manches und liebes abstreifen gelernt, was mich bisher in die Gefahr gesetzt

hatte, niemals etwas allgemein Ansprechendes zur Welt bringen zu können. Vielleicht verstehst Du, was ich damit meine, wenn mich auch niemand sonst darin versteht. Ich habe jetzt etwas unter der Hand, das einen Uebergang in einen völlig neuen Menschen hinsichtlich des Poetischen bilden wird. Aber ich hüte mich, pro tempore meine Brut viel zu beschreien: wenn sie gediehen sein wird, sollst Du mein Richter sein. Was nun aber für jetzt ein Hauptaugenmerk bleibt, und worauf Du in Deinem letzten Billet wieder anspielst, das ist allerdings, mir das geistliche Leben noch auf längere Zeit oder auf immer in Rücken zu bringen. Ach, bester M., ich hatte mir niemals deutlich und ernsthaft genug darüber Rechenschaft geben mögen, inwiefern das letztere notwendig sei, und zwar deswegen es nicht mögen, weil mir teils eine heimliche Furcht vor der äußeren Unmöglichkeit, teils aber auch eine cunctatio pia instinktmäßig den Gedanken verbot. Allein ich bin jetzt über beides entschieden, wenn ich nur erst sähe, daß mir das Glück — ich will nicht sagen: die Hand, denn diese muß ich nachher selber an mich ziehen — sondern nur einen kleinen Finger hinstreckte. Darunter verstehe ich gar keinen Deus ex machina, keinen pas phantastique, wie sich etwa der Naſt hatte träumen lassen, sondern eine ganz schlichte bürgerliche Konkurrenz der Umstände, daß z. B. die geistloseste Sekretärstelle, etwa beim Konsistorium, oder meinethalben gar ein Kanzlistenpult erledigt und mir durch Georgii oder Weishaar zugeschanzt würde — höchst bescheidene und gar nicht unmögliche Wünsche, auf welche ich zeither mit aller Macht hinzuwirken gesucht habe — aber immer ohne bestimmte Hoffnung zu erhalten. Alles, nur kein Geistlicher! Hier bin ich ganz und durchaus gelähmt. Gott mag mich strafen, wenn dies bloß ein übereiltes, leichtsinniges, übermütiges Geschwätze von mir ist! Doch diese Exklamation bedarf ich Dir gegenüber nicht.

Mein Freund, siehe! so liegen meine Sachen. Ich habe den Kompaß noch immer in den Händen und sehe mich nach neuen Ufern um, nach langersehnten. Jetzt verlangt mir innig, wie Deinen Bruder verlangt michs, zu wissen, wie Dirs geht. Du hast Deinen Sitz auf einem schwanken Brett, und doch halt ich

Dich für glücklicher, weil Du den Scheren Süskinds auf längere Zeit, als ich, entflohen bist. Oder wie lang gedenkst Du noch Dein jetziges Geschäft zu betreiben? Und was dann? Denkst Du wohl noch daran, daß wir unsere Wege zusammenstoßen wollten? Du weißt, ich bin dabei, seis auch, was es wolle. Aber an ein und demselben Orte müßten wir sein; denn unter dieser Bedingung könnte eine Idee zu stande kommen, die ich längst im stillen nährte, und auf die Du vielleicht selber schon verfallen sein mußt.

Genug! ich habe nichts mehr hinzuzusetzen. Neues weiß ich nichts. Apropos, bei Bauer war ich noch nicht. „Versteht sich", wirst Du sagen. Aber diesmal wird überhaupt nichts draus, bis ich über mein Schicksal frei atmen kann. O quando veniet dies mea?

Ich kam indessen mit niemand zusammen als mit Schöll. Das ist ein trefflicher Mensch, sag ich Dir. Einmal auch mit dem lieben Buschack, der jetzt sein Vikariat verlassen hat und in einigen Monaten nach Genf reiset.

Leb wohl!

Dein brüderlicher

E. M.

Vom 20. Februar an bin ich in — Scheer an der Donau.

40.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Scheer, den 15. April 1828.

Geliebter, treuer Freund!

Ich habe gestern abends Deine 4—5 Briefe zumal erhalten und eile, Dir die nötige Antwort zukommen zu lassen, die kurz ausfallen muß, wenn sie noch zu rechter Zeit bei Dir eintreffen und also heute noch auf die Post soll. Deine Briefe schreien Zetermordjo, wie einer, der am Versinken ist — ich springe mit Dir auf die letzte Planke, umarme Dich und jauchze in den Sturm. Ich gebe Dir Vollmacht, alle und jede Unterhandlung

in meinem Namen und für mich mit Cotta oder dem Teufel selber einzuleiten. Ich bin dabei, wenn Dus auch bist. Und man mag mir sagen, was man will: so gewiß ich noch meinen Kopf auf der Schulter trage und Du den Deinigen, so gewiß landen wir noch auf einem grünen Eiland an. Schaffe nur einen Ausweg vor dem Konsistorium und seiner Stickluft, so will ich mich regen und umtun und Tinte aus allen Poren spritzen. Alter, schau! dies sag ich Dir weder im Rausche noch in der Laune eines Renommisten, sondern im Gefühl eines Kerls, dem der Steiß brennt, sich auf eine größere Bahn zu stürzen, und der, ohne eben sublimi vertice an die höchsten Sterne prallen zu wollen, doch weiß, was er sich etwa zutrauen darf. Und das treibt auch Dich, und das muß zum rechten Loch naus. Ich bin heute Nacht, wo mir von Dir träumte, wie an einem Blitz, der neben meinem Bettpfosten einschlug, mit dem Gedanken erwacht: Du und ich müssen sich sprechen, eh eine Woche vergeht. Das ist das erste, ohne was wir immer ins Blaue hinein schwadronieren. Ich faßte auch auf der Stelle den großartigen Gedanken, nach Augsburg zu schnurren, aber

„Unternehmungen voll Kraft und Mark
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt.“

Was die begeisternde Nacht ausgesonnen hatte, sah mir der aufdämmernde Morgen schon mit einem Wolkengesicht scheel an. Der Doktor hat mich letzthin für totkrank in einem Testimonium dem Konsistorium signalisiert (denn der Termin war zu Ende), und noch hab ich keine Antwort. Diese macht mir zwar nicht bange, sie mag Hist oder Hott lauten (ich gehe nicht in Stall zurück, und wenn der alte Griesinger selber hierher reitet und ordonnanzt): allein ich würde mit diesem Streich einen Spektakel unter meinen teuren Verwandten anrichten, der all meinen Plänen den Hals bräche (abgesehen vom Reisegeld). Höre! wenn ich ein Sprachrohr hätte, 90mal so weit als Herschels Teleskop, das zugleich weit genug in die baierische Grenze hinein reichte, und dazu eine Gosche wie der nordische Riese Giaffaur, so würde ich aus einer gleich hyperbolischen Brust Dir zurufen: „Komm heraus, Mährlen!“ so höllenmäßig stark, daß alle dürren Kanzlisten, die

über den Augsburger Markt liefen, wie tote Mücken an der Wand umfielen und der alte Neptunus selbst sein grünzottiges Haupt aus dem Ozean streckte. So aber, wie ich da sitze vor meinem armen Tintenfaß, schreib ich nur mit dem Kiel einer vor Hunger und Freundschaft krepierten Gans aus dem Württembergischen die Worte: Komm, Freund, wenn Dirs irgend möglich ist, ohne den Cotta für immer in die Schanze zu schlagen! Kannst Du aber, nachdem Du Dich auf des Herzens Grund gefragt hast, nicht, so will ich sehen, wie ichs mache, und mag draus werden, was da will. Sprechen muß ich Dich. Und dabei wird der Hauptinhalt sein: Wollen wir die Idee mit der „Barbara Bavaria, ein Zeitungsblatt" nicht ausführen? Uebersetzen tu ich nicht, und wenn Du mich auf den Rost legst, Novellen schreiben (d. h. für den Buchhandel) auch nicht. Den Gedanken, daß ich, wenn die Umstände darnach sind, im Dramatischen noch etwas werde zu stande bringen können, geb ich nicht auf. Und Du mußt auch dran. Das alles muß besprochen werden. Kerl, in Dir steckt mehr Witz, als Du bis dato selber noch weißt und an Tag gelegt hast.

Schreib cito! Beize den Cotta!

Der herzenstreue Jung hat mir einen rührenden Brief geschrieben, dessen sentiment in sonderbarem Kontrast mit dem merkantilischen Kontorstil steht. Er verspricht, in zwei bis drei Wochen, wenns nur überhaupt menschenmöglich sei, Geld zu schaffen. Der gute Jung! — Nein, soll mich der Teufel holen, wenn mir das „gut" wegen des Gelds in die Feder geschlupft ist!

Adieu!

Dein treuer Eduard.

41.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Scheer, den 4. Mai 1828.

... Laß Dir einmal ein paar Worte über mein Verhältnis zu meinem Bruder, dem Amtmann, sagen! Ich begleite ihn, fast seit meinem Hiersein, wöchentlich vier= bis fünfmal auf seinen

Amtsreisen im Gefährt über Feld: ich und er solo auf dem hintern Sitz in brüderlicher Harmonie. Du müßtest aber den Amtmann besser kennen, um Dir vorzustellen, was für ein Vergnügen ich da habe. Es ist ein Familienäther und eine Geistesübereinkunft zwischen uns, die eine um so interessantere Wirkung hervorbringt, je mehr wir dennoch in Nebendingen von einander abzuweichen scheinen, während gegenseitig eine stillschweigende und gewissermaßen delikate Anerkennung desjenigen vorwaltet, was einer vor dem andern voraus haben mag. Immer werden unsere hitzigsten Debatten auch zugleich die lustigsten und innigsten, und wir [reichen] einander dabei quasi sub rosa mitten unter den Dornen die Hände. Nebenher, ich weiß nicht, wie es kommt, maße ich mir unwillkürlich einige Domination an, was in den Augen eines Dritten in der Tat höchst lächerlich aussehen muß (und zuweilen auch in meinen eigenen), wenn man bedenkt, daß ich ohne das, was mir mein Bruder zusteckt, keinen Heller bei mir führe. Aber das ist, als wenn sichs von selbst so gemacht hätte. Kurz, wir sind für einander gegossen und gemünzt. Du solltest nur zwei Wochen unter uns leben, was gilts? Du würdest sagen: Dieser Thurn und Taxissche Amtmann in S[cheer] hat, wenn er will, etwas Unbeschreibliches an sich, das man lieben muß, unwiderstehlich, zwar anders als jene homines rotundi, die einem im ersten Augenblick so nett und ganz in die Hand fallen. Du würdest jenen originellen Punkt an ihm entdecken und schätzen, in welchem ein gründliches Studium der Mathematik und Physik sich mit religiösen Ansichten und mit wahrem Geschmack berühren. Enfin, Du würdest ihn kennen lernen, wie ich ihn kenne . . .

42.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.

Buchau (am Federsee), Juni 1828.

Mein getreuester Freund!

In diesem Augenblick hab ich Deinen Brief vom 15. Juni bekommen. Wie ich ihn gelesen hatte, schossen mir die heißen

Tränen übers Gesicht, teils wegen meines Schicksals, teils wegen Deiner getreuen Liebe. Ich muß Dir jetzt wenigstens ein paar Worte schreiben, und es können nur wenige sein, wenn der Brief so bald in Deine Hände kommen soll, als ich will. Ach, ich stehe mit Dir, mit allen meinen Geliebten in so großem Rückstand. Ach, Liebe und Freundschaft, ja fast jeden Herzensgenuß hab ich mir schmerzlich vorenthalten, seit ich mit meiner äußern Existenz so zerfallen bin.

Das muß ich aber gleich sagen, eh ichs vergesse: Deine Einladung nach Stuttgart auf den 11. Juni hab ich erst — am 19. in meine Hände bekommen. (Seit einigen Monaten bin ich in Oberschwaben bei freundlichen Leuten, entweder bei meinem Bruder in Scheer oder Vetter Heinrich Möricke, Amtmann in Buchau.)

Du schlägst mit Fäusten auf mich los wegen meines Entschlusses. Glaubst Du denn aber, ich werde über ein halbes Jahr die Blattläuse dem Cotta fangen müssen? Glaubst Du, ich werde mich nebenher nicht mit Arbeit nach meinem Sinne rühren? Was Du von dem Vorteil eingeklemmter Zeit sagst, das ist schon lang mein eigenes Gefühl. Der Mährle (das ist schon lang mein einziger Korrespondent) schreibt mir indessen aus Augsburg, daß ich neben ihm und seinen Schultern des Tages nicht über drei bis vier Stunden an dem miserabeln Geschäft zu tun habe. Uebrigens will die Sache neuerdings durch meinen Onkel Prokurator, der mit dem Schwager des Cotta (Herrn von Hügel) genau bekannt ist, ein hoffnungsvolleres Ansehen bekommen. Er wird mit ihm reden und sicherlich etwas ausrichten.

Es kann mir nicht schlecht gehen, dies ist zu manchen Stunden meine felsenfeste Zuversicht.

Ich werde Dir bald wieder schreiben. Jetzt muß ich aufhören.

Gestern habe ich Schölls Recension Deines Maluff gelesen. Nach meiner Meinung hätte er ganz andere Dinge über ihn sagen sollen. Alles viel zu kalt. Ein andermal will ich Dich loben. Orplid, o Orplid!

Lebwohl!

Dein treuer Eduard.

Tausend und abertausend Grüße an Mariane ꝛc. Schreib mir doch auch was von Deinem neuesten Trauerspiel! Ich bitte Dich. Und schreib von den alten Zeiten!

43.

An Gustav Schwab in Stuttgart.

[Buchau, Juni 1828.]

Verehrtester Herr Professor!

Sie trauen es mir gewiß selber zu, daß es nicht Undankbarkeit sein konnte, warum ich bisher auf Ihr unverdient gütevolles Schreiben stille geschwiegen habe. In der peinlichen Ungewißheit über mein Schicksal verlegte ich unwillkürlich die Abtragung jeder Schuld und jeden Herzenswunsch auf die Zeit, wo jenes eine bestimmtere Wendung würde erhalten haben, und eben diese Wendung erwartete ich von Woche zu Woche.

Doch vor allen Dingen Ihnen, verehrter Mann, meinen lebhaften, innigsten Dank für Ihre Bemühungen, die gewiß alles vermocht hätten, wenn irgend etwas möglich gewesen wäre! Mit großer Rührung hab ich auch anderwärts gehört, wie unverdrossen Sie sich meiner angenommen hätten.

Ein Freund in Augsburg, der für Herrn von Cotta arbeitet, machte mir Hoffnung zu einer ähnlichen Anstellung; sie wird mir ohne allen Zweifel nicht fehlen, und ich nehme sie vorläufig an, so gewöhnlich sie auch sein mag. Uebrigens gibt Herr von C[otta], wie man mir geschrieben hat, in Bayern jetzt ein neues ästhetisches Blatt heraus; meinen Sie wohl, ich sollte ihn an das quasi — Versprechen erinnern, das er mir für einen solchen Fall in seinem früheren ablehnenden Schreiben gegeben hat?

Ich habe schon vor einiger Zeit einen dramatischen Versuch unternommen,[1]) der, soweit er jetzt gediehen ist, mir ziemlichen Mut für dieses Fach macht. Dazwischen hinein entstanden zuweilen kleinere Gedichte, wovon ich etliche ausgewählt habe, um mir die Freiheit zu nehmen, sie Ihnen für das Morgenblatt zu überschicken.

Was dürfte oder könnte ich Ihnen weiter schreiben und sagen? Bauer von Ernsbach war ja in Stuttgart? In einem Brief vom Mitte Mai bittet er mich aufs dringendste, daß ich auf den 11. Juni

---

[1]) Ein unvollendet gebliebenes Trauerspiel, dessen Held der Hohenstaufe Enzio sein sollte.

in Stuttgart sein sollte. Dieser Brief kam aber erst am 19. Juni in meine Hände.

Vielleicht ist es Ihnen, ja gewiß ist es Ihnen angenehm zu hören, daß es dem Waiblinger in Rom neuerdings gut geht.

Mein Bruder in Scheer läßt sich Ihnen angelegentlichst empfehlen . . .

44.

An die Mutter in Nürtingen.

[Buchau, Juni 1828.]

Liebste Mutter!

Deinen Brief vom 16. Juni habe ich erhalten. Er hat mir in das Innerste meines Herzens geschnitten. Du glaubst nicht, wie unerträglich mir der Gedanke an die vielfache und unaufhörliche Sorge ist, die gerade Dich, die unschuldigste und beste Mutter, verfolgen und bedrücken muß. Aber wenn mir nach einem solchen Briefe, wie Dein letzter wieder war, aus der tiefsten Tiefe eines kindlichen Gemüts der starke und brennend heiße Wunsch aufsteigt, mit einemal Dich über alle diese Plackerei hinwegheben zu können, so kann er doch am Ende wieder nichts anderes als in die ohnmächtigsten Tränen sich auflösen. Denn inwiefern ich, den blindesten Gehorsam vorausgesetzt, Deine Ruhe wesentlich und sogleich zu befördern vermöchte, sehe ich nicht ein. Du sagst, daß das Ungewisse meines Schicksals Dich nicht wenig beunruhige. Aber glaube, glaube mir doch, daß eine *jetzige* Rückkehr in meinen alten Stand mit weit mehr Gefahr für mein persönliches Wesen verknüpft wäre, als Du auf der andern Seite vernünftigerweise erblicken kannst! Ja vielmehr bin ich überzeugt, so fest wie von meinem Leben: meine Hoffnungen werden mich nicht betrügen, so notdürftig auch — im Aeußerlichen — die erste Stufe ist, mit der ich mich ihnen nähere. Und nicht einmal so notdürftig, als Ihr Euch vorstellt. Kein halb Jahr wird es dauern, so wird Cotta oder ein anderer mich für ein erheblicheres Geschäft brauchbar finden und aufsuchen. — Ich soll mein Trauerspiel schnell vollends für

den Druck zusammen schreiben, d. h. ich soll eine Arbeit übereilen, die ich mit Sorgfalt und Liebe so weit geführt habe, daß sie mir selber den besten Mut einflößt — einem Publikum gegenüber, das heutzutage Gottlob! schwerer zu befriedigende Ansprüche macht, als andere, mir übrigens wohlwollende Leute sich vorstellen. Das ist Dein Ernst gewiß nicht, und jene Leute selbst werden billig genug denken.

Bauer hat mir kürzlich geschrieben, daß Schwab und Uhland angelegentlich mit ihm über mich gesprochen haben. Sie finden das Geschäft, worein ich mich vorläufig stecken will, nicht für mich geeignet, sie finden es, wenn ich ihren eigenen Ausdruck hier anführen darf, meines Talents im höchsten Grad unwürdig. Aber sie bedenken nicht, wie bald ich ihm einen angemesseneren Wirkungskreis werde gefunden haben, wie viel Zeit mir zu Privatarbeiten übrig bleibt. Außerdem haben sie die falsche Meinung, als ob ich mit dem Konsistorium rein abgeschnitten hätte. Hierüber hab ich Dir ja meine Meinung und die Bedingungen, unter welchen allein es möglich wäre, längst eröffnet.

Hier schließ ich das Konzept eines Briefs an Schwab bei.

Liebe Mutter, sei doch wegen meiner ruhig! Bin doch nicht so leichtsinnig und war es nie, daß ich mit selbstverhärtetem Eigensinn und mit blinden Augen in das Unglück stürzen sollte, wenn es sich mir einmal zeigte . . .

45.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

Schloß Weißenau (bei Ravensburg), den 7. Juli 1828.

Mein bester K.!

Dieses fremde Datum könnte Dich zu allerlei falschen Ahnungen verleiten, entweder daß ich desertiert oder katholisch geworden oder Waisenhausinspektor in der Gegend oder sonst etwas Neues sei. Gott bewahre! ich bin im Grund noch, was ich von jeher gewesen, nämlich ein guter hoffnungsvoller Jüngling, ein Kerl, der seine Pfeif Tabak eben überall lieber raucht als auf dem Vikariat

— kurzum, ich bin derzeit auf allen Flanken von Oberschwaben herum, und zwar seit einiger Zeit alleweil auf der Reise mit meinem Onkel Prokurator, als dessen Gesellschafter und Sekretär. — Da komm ich gestern zum erstenmal in die schöne Gegend von Weingarten. Wie mir nur die Kirchenkuppel und das goldene Kreuz im schönsten Sonnenschein entgegenglänzte, so übernahm mich die Erinnerung an Dich dergestalt, daß mir die Eingeweide brannten und mich ungeduldig auf meinem Sitz herumdrehte. Darfsts glauben, dies war, ohne Uebertreibung, der Effekt. Ich las auch neulich in der Zeitung einen definitiven Reallehrer angezeigt, und das gab auch den Effekt. — Lieber, guter K.!!! Sieh! das sind nur so drei Ausrufungszeichen, puncta exclamationis, aber es liegt erstaunlich viel darin, Reflexionen, wie z. B. Was doch die Zeit hingeht! Wie doch die Freunde auseinanderkommen! Und wie man zum Heiraten kommt! u. dergl. Das letztere ist das lustigste und traurigste von allem. Ich freue mich nur darüber, insofern es für Dich lustig ist, und weil Marie L[ohbauer] die Partie ist.

Gelt, das ist schön gesagt?

Ein langes und breites Hochzeitlied schick ich Dir nicht, aber ein Liebesliedchen,[1]) das ich gestern auf der Steige von Weingarten vor mich hinbrummte, und zwar vom dritten Vers an nach der Melodie „Was zieht mir das Herz so". Setz es in Musik, gib Ihr am Brautmorgen einen Kuß und frag Sie, wenn Sies nun absingt, ob das Lied nicht auf ein Haar alle die Seligkeit ausdrückt, die Sie in den ersten Tage[n] Eurer Liebe empfunden! Wenn das seine Richtigkeit hat, so tu ich mir was drauf zu gut.

Ich werde in etwa 14 Tagen auf einige Monate nach Stuttgart kommen, vielleicht auch auf länger — sub titulo eines Hofmeisters bei meinem Onkel. Schreibe mir aber bald nach Buchau am Federsee!

Lebwohl! Grüße Marien, grüße alle und — wenn Du kannst — küsse den Rudolf[2]) tausendmal in meinem Namen!

Dein Eduard.

---

[1]) „Erstes Liebeslied eines Mädchens" (Gedichte S. 33f.).

[2]) Lohbauer.

46.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Buchau, den 20. Juli [1828].

Liebster M.!

Gestern nachts kam ich wieder an, und diesen Mittag fahre ich mit meinem Onkel auf zwei Tage nach Scheer; ich beeile mich also, Deinen Brief vom 17. Juli, wenn auch nur mit ein paar Linien, zu beantworten. Deinen lieben Brief! Doch zuvor noch ein Wort über diese letzte Reise. Wir waren zwei Tage in München, ich habe aber von den Schönheiten dieser Stadt soviel als nichts und den Schreiner gar nicht gesehen. Ich mußte mit meinem Onkel von einem Privathaus ins andere ziehen, jeder Hauptgenuß wurde verschoben, und am Ende wars zu spät. Indessen hab ich an Herrn Hofrat von Wening-Ingenheim, einem jungen, sehr berühmten Juristen, eine Bekanntschaft erworben, die mir in Zukunft viel nützen kann. Ueber Augsburg wäre der Umweg allzu groß gewesen. Aber geschmerzt hat michs, wie ich an der Straße vorbeifuhr, die dorthin geht, geschmerzt, sag ich Dir, und geärgert auch deshalb, weil ich Dir brühwarm gern ein Projekt mitgeteilt hätte, das mir in München aufstieg, und das ich gewiß weiter verfolge, wenn Du auch bereit wärest. Ich erstaunte nämlich über das unangebaute Feld in München hinsichtlich der Zeitungs- und Journalkultur für Kunst und ästhetische Unterhaltung. Nirgend, glaube ich, ließe sich ein Blatt derart besser eröffnen, als dort, und mein Gedanke zu dessen Einrichtung ist einigermaßen neu. Ich glaube, daß die Galerie der Gemälde besonders eine originelle Veranlassung geben könnte, eine fortlaufende Reihe von Novellen, Künstlerkritiken und (aber ohne Gehässigkeit) auch selbst Personelles, Anekdoten usw. anzuknüpfen. Die Mannigfaltigkeit des Städtelebens, die tausend Reisenden bieten dem ungewohnten und unbefangenen Auge des Ausländers einen Schatz von Bemerkungen, witzigen, ernsthaften und phantastischen Kombinationen dar, die, in der Ausführung auf spezielle Lokalitäten,

Straßen, Wirtshausecken nach Novellenart gegründet, für den Münchener selbst höchst interessant werden müßten. Die ungeheure Menge von Künstlern schon würde dem Blatt seine Fortdauer zur Hälfte sichern. Der kritische Teil müßte von einem erfahrenen Künstler behandelt werden, den wir bald an der Hand hätten. Bei Gelegenheit teile ich dem Cotta den Plan schriftlich mit. Zuvor aber schreibst Du mir darüber. In München möcht ich halt leben! Aber ich muß jetzt hievon abbrechen.

Deinen Brief und seine ängstlichen Dehortationen betreffend, kann ich Dich beruhigen. Inzwischen leg ich Dir hier einen Brief von Bauer bei, der schon wieder anders klingt, als er sich in seinem früheren über mein Projekt aussprach. Wir müssen zusammen; mein ganzes Herz hängt an Dir wie an dem getreuen Bauer, der sich gleich bleibt, wie Du.

Was die Stuttgarter Rekommandationen anlangt, so versprech ich mir allerdings noch am meisten, d. h. viel davon, aber wie mir scheint, stellst Du Dir meine fortuna doch allzusehr en carrière mit mir davonrennend vor. Bis jetzt hab ich sie kaum an einem Zipfel.

Leb wohl, Alter, Bester!

Dein treuster Eduard.

P. S. In Buchau gefällts mir noch immer zu wohl. Ich gehe nicht ganz gerne nach Stuttgart . . . Deinen nächsten Brief, der aber bald kommen müßte, richt nur noch hieher![1])

47.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Stuttgart, den 7./8. Oktober 1828.

Den 7. Oktober.

Lieber M.!

Ich kann Dir Deinen Zorn nicht verargen, aber ich kam gewiß und wahrhaftig auch sehr unschuldig zu diesem empörenden

---

[1]) Am Schluß eine Zeichnung Mörikes: „Ein Munchner Zeitungsschreiber in der Kneip."

Stillschweigen. Allerdings hatte ich etwas Neues auf der Mücke (ich habe es noch) und wollte hierüber einige Gewißheit abwarten, eh ich unsere Augsburger Verbindung fest zu machen raten mochte, da sich ein Ausweg blicken ließ, vielleicht auf eine angenehmere Art und anderswo, d. h. hier, zusammen zu kommen. Die Brüder Franckh heben sich mehr und mehr und sind die chimärischen Gelbschnäbel nicht, wofür ich wenigstens den einen lange gehalten hatte. Die Unternehmungen, welche sie neuerdings gründen, setzen ein großes Kapital, große Zuversicht und hinreichenden Kredit voraus. Sie besitzen nun auch ein Haus und eine Druckerei in der Königsstraße, und unser vis-à-vis war der Berührung vorzüglich günstig, die Fr[anckh] mit mir suchte. Er mag allerlei gute Vorurteile schon früher für mich eingesogen haben, und zwar von verschiedenen Seiten her, z. B. von Bauer (dessen trefflichen Alexander er druckt), von Grüneisen, auch wohl von Menzel usw. Er suchte mich von freien Stücken mehrmals auf und suchte mich bei der ersten Unterredung aufs äußerste von einem Verhältnis mit Cotta abzuschrecken, gab dann allerlei Winke, die ich jedoch absichtlich anfangs gar nicht verstehen wollte, teils weil Cotta gewissermaßen zur fixen Idee bei mir geworden war, teils um nicht täppisch und feil zu sein — kurz, ich begnügte mich, mir seine Gedanken ad notam zu nehmen. Gestern früh war er wieder bei mir, ich versprach ihm eine Erzählung für seine bald erscheinende Damenzeitung, ich teilte ihm die Skizze[1]) mit, und er war nach seiner Art sehr enthusiasmiert — kurz, ich glaubte das Püppchen zugeknetet und zugerichtet zu haben, daß es nur auf mich ankäme, einen förmlichen Kontrakt abzuschließen. Aber besser und vorteilhafter wäre es, wenn er selbst zuerst herausrückte, und doch scheint er politisch genug, das erste Wort von mir abzuwarten. So stehen wir einander lauernd und begierig gegenüber. Dein Brief hätte mich fast gezwungen, noch diesen Abend mir Klarheit zu verschaffen, aber ich halte es für das klügste und delikateste zugleich, mich durch einen dritten bei F[ranckh] erkundigen zu lassen, ob er wirklich Absichten mit mir habe, und was in diesem Fall die Bedingungen

[1]) Offenbar die ersten Ansätze zu „Maler Nolten“.

wären. Ich verfalle auf den Hofkaplan Grüneisen: der soll gleich morgen sondieren und allenfalls unterhandeln.

Den 8. Oktober.

Soeben komme ich von Grüneisen. Ich las ihm Deinen Brief, und er sah ein, daß die Sache auf der Spitze stehe und ich in Gefahr sei, zwischen zwei Stühle niederzusitzen. Er will diesen Mittag zu Fr[anckh], denn er ist gar sehr auch der Meinung, daß nicht ich der offerierende Teil sein müsse, sondern Franckh, der sich sonst leicht die Miene eines Patrons geben könnte usw. Ich reise in einer Stunde mit meinem O[nkel] nach Tübingen auf 1½ Tage und treffe bei meiner Zurückkunft bei Grüneisen das Resultat seiner Unterredung an. Nun ist meine Bitte, daß Du das Loch in A[ugsburg] so lange offen halten mögest, bis ich Dir nächstens schreiben werde. Bringt Dir dieser Brief gute Post in Bezug auf mich, so darfst Du darauf rechnen, daß ich alles anwenden werde, Dich nach Verfluß einiger Zeit auch an meine Deichsel zu selbständiger Arbeit zu gewinnen. N. B. ich habe Dir noch gar nichts von der Natur und Eigenschaft meines respektiven Geschäfts gesagt. Dies wäre aber schon bestimmt: fortwährende, regelmäßige Beiträge in den unterhaltenden und kritischen Teil zweier Blätter, die Franckh unternimmt, wovon er aber die Unternehmung des einen (einer sogenannten Sonntagzeitung) vorläufig noch zum Geheimnis macht. Er hat anerkannte Männer, wie W. Menzel (lies seine Geschichte deutscher Literatur!) und den Dr. Spindler, auch einen gewissen Storch als Mitarbeiter und Redakteur. Vielleicht träfe mich auch ein Zweig der Korrespondenz und drgl. Ich würde das mögliche tun, vorteilhaft für das Renommee dieser Blätter mitzuwirken und mich dem F[ranckh] in einem gewissen Sinn unentbehrlich zu machen. Ich würde, wenn es nur erst einmal soweit ist, allem aufbieten, Dich beizuziehen.

Sollte alles wieder einmal eine Seifenblase gewesen sein, so ists Zeit genug mit unsrem Augsburger Vorschlag. Mache noch drei bis vier Tage das Loch frei! Sonst weiß ich nichts hinzu zu setzen.

Der Bruder Buttersack ist seit einiger Zeit von Paris zurückgekommen und schon seit mehreren Tagen hier. Wir sind viel zusammen gewesen. Er setzt Dir seinen Gruß eigenhändig bei.

Leb wohl! Apropos, Dein Brief an Kolb! Ich gab ihn absichtlich nicht ab und glaubte damit in Deinem Sinn zu handeln, weil ich ihn erst kommentieren sollte und hiezu — zwei Minuten vor Kolbs Abreise — nicht mehr Zeit war, er aber Dich ohnehin bald in Augsburg sprechen konnte.

Leb wohl!

Dein treuer Eduard.

48.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Stuttgart, den 12. Oktober 1828.

Hier sitz ich Sonntag früh allein auf meinem Zimmer in Erwartung eines Billets, worin mir Grüneisen das Resultat seiner Unterhandlung mit Franckh schreiben wird. Ich kam nämlich erst gestern nachts von Tübingen zurück (wo ich mich in den Angelegenheiten meines Onkels, der mit Professor Wächter zu konferieren hatte, drei bis vier Tage aufhalten mußte). Ich traf hier Dein Schreiben vom 8. d. M. an; Du wirst indessen das meinige erhalten haben, worin ich Dir eine allernächste Entscheidung verhieß, die denn auch diesem gegenwärtigen Blatt noch angehängt werden soll.

In einer Stunde werde ich wissen, woran ich mit Fr[anckh] bin. Inzwischen sage ich Dir folgendes. Dein Gedanke mit den lateinischen Uebersetzungen leuchtet auch mir ein. Mit wem aber soll ich zunächst über Deine Absicht reden? Das schreibst Du nicht. Doch, denke ich, ist Menzel am ehesten der Mann, der hierin ein Wort haben mag. Ich will mich auf alle Fälle gleich morgen auf Kundschaft legen und Deinen Vorschlag verfolgen. Bei dem jungen Cotta, der mir doch nichts hilft, war ich noch immer nicht, will aber höflichkeitshalber auch ohne Verzug meinen Bückling — — In diesem Augenblick bringt man mir ein Briefel

von Grüneisen. Ich mache Dir einen Auszug, und denke Du in währendem Lesen fein sachte an das Wörtchen, das ich Dir in meinem Letzten über eine anderwärtige Konjunktion Deiner und meiner zuraunte!

„... Ich traf Franckh an jenem Tage zweimal nicht in seinem Hause, bestellte ihn aber abends zu mir und habe von ihm die bestimmte Zusicherung erhalten, daß er Sie anstellen wolle für literarische Zwecke; Sie mögen ihn doch sogleich besuchen und ihm sagen, ob Sie monatlich auf Abrechnung Ihre Arbeiten vorausbezahlt oder lieber einen jährlichen Gehalt haben wollen, und welchen usw.“ ...

Comment? Was denkst Du dazu? Glaubst Du nun an Wunder? Ich muß nun den Fr[anckh] sobald wie möglich sprechen — heut ist nicht der Tag, denn es ist Sonntag, und da exkurrieren die Buchhändler. Aber morgen früh, nachdem ich mich gehörig habe instruieren lassen, denn in Geldaffairen (wenn es nicht just auf Durchbringen des Vorhandenen ankommt) und in Kontrakten bin ich blitzdumm usw.

Höre nun! Wenn, was ich mir nicht träumen kann, nicht etwas höchst Besonderes und unerhört Verfluchtes dazwischen kommt, so nehm ich das Anerbieten an und entschließe mich zum erstenmal in meinem Leben zur Arbeit.

Du sagst aber 1. vorderhand niemand etwas von dieser Unternehmung und 2. schreibst Du mir mit umgehender Post Deine Gedanken darüber, und inwieweit Du Dir meinen Vorschlag, mit der Zeit und, si D[eus] fav[et], bald an meine Seite zu kommen (auf welche Art, ist noch zu besprechen), hast gesagt sein lassen. Ferner, was ich wegen Deiner Uebersetzungsgeschichte usw. und überhaupt für Dich indessen tun soll. Auf alle Fälle, wie gesagt, red ich mit den geeigneten Personen.

Schreibe gleich, aber wohl überlegt, und erwarte schleunige Antwort

von Deinem treuen Eduard.

NB. Auf den äußersten Fall, daß ich nämlich mit Fr[anckh] nicht einig würde, verschütte mir den Zugang nach Augsburg noch nicht!

49.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.
[Tübingen im Oktober und Stuttgart im November 1828.]

Geschrieben zu Tübingen.

Das Tübinger Projekt, wovon ich Dir gesagt, hat sich hinausgezogen. Professor Wächter war verreist, ich bleibe nun bis Samstag.

Da sitz ich nachmittags um zwei Uhr in einem der oberen Zimmer im Lamm, habe das Tischtuch zurückgeschlagen, die Pfeif zwischen den Zähnen, Pantoffeln am Fuß und statt des Rocks einen großen englischen Mantel (der aber NB. nicht mir gehört), denn es ist ein kalter Herbsttag, wo man sich gern ganz in sich selber hinein stecken und wickeln möchte. Ich weiß nicht, was mir die Feder in die Hand gibt: ists gute Laune oder ein Anlauf von Wehmut? Auf jeden Fall herzliche Sehnsucht nach Dir, bester K., das glaube nur!

Ich habe diesen Morgen einen Generalspaziergang durch die Stadt und um sie herum gemacht, und mehr als ein Gespenst begegnete mir am hellen Tage: das Deinige unter den ersten, doch munterer, anredsamer, als fast alle die übrigen. Soll ich Dir sagen, welche Erinnerung besonders lebhaft in mir ward und mir zugleich am wehesten getan hat? Hermann Hardegg. — Aber davon lieber nachher!

Tübingen ist in der Vakanz wie ein umgestürzter Handschuh: es liegt wie in einem recht leeren und stillen Katzenjammer da, und die gegenwärtige Jahreszeit, die trübe Witterung stimmt vollkommen dazu. Der Wind tummelt sich auf dem Wörth herum und ruht nicht, bis er die ganze Reihe von Pappeln aufs letzte Blatt wie zu Besen verkehrt hat. Meinethalb, denk ich; den letztverflossenen Frühling und Sommer hab ich doch nicht in T[übingen] verlebt; diese rot und gelben Läuber hab ich nicht grün gesehen, und so kränkts mich weniger. Die Wetterfahnen rufen einander in langgezogenen Tönen zu, einförmig genug, aber es tut auf mich jetzt doch eine Wirkung, wie die Klage der

Aeolusharfe. Ein gleich bewölkter Himmel spinnt die Zinnen und Türme des Schlosses in dünnen, schiefen Regen ein. Dort auf der Hinterseite der Küferei mit der Aussicht auf das Ammertal ist die verlassene Laube, wo ich an einem eben solchen Tag mit Bauer zum erstenmal eine treue Uebersetzung des herbstlichen Macbeth las, die kleine unbesuchte Zechstube, die wir mitten in der schönsten Frühlingsnacht mit Armbrust und Pfeilen, Wein in der Tasche, beschlichen und zum Schauplatz von hundert Märchen machten. Ich sah alle die Plätzchen und heimlichen Gänge wieder, die seit Jahr und Tag nicht geläutete Glocke, die wir so gern gestohlen hätten,[1]) um sie in den Sichern-Manns-Wald[2]) zu schleppen; sie hing wie im Traume da, ohne mehr zu wissen, daß eine Stimme in ihrem Metall schlafe; ich schlug sie leicht an, und sie erschrak über sich selber, wie auch ich über diesen Ton aus alten Zeiten innerlich zusammenfuhr.

Aber ich komme wieder auf die Stadt zurück. Da grüßten mich alte Philister, die mich noch kannten; ich grüßte auch einen jeden, so freundlich ich nur konnte, aber jedesmal fiel mirs aufs Herz, ob ich dem Kerl nicht noch schuldig sei, und ersann mir auf alle Fälle eine Formel, worin unter anderm auch von schlechtem Gedächtnis, einem alten Familienfehler der Mörike, usw. etwas vorkam. Betrübt war mir der Anblick der Kneipen um diese Zeit. Wie leer! wie abgestanden! Ich dachte, es wäre nicht übel, wenn ein Gesetz der Natur wäre, daß sich in der Vakanz Stühle und Bänke besauften, statt der Studios, und Kommerslieder sängen, hohe patriotische Reden und Ehrensachen im Munde führten usw. Ich bin überzeugt, Teutschland würde sich zwar um nichts besser, aber auch um kein Haar schlimmer befinden, wenn dies das ganze Jahr hindurch der Fall wäre; ja, wer weiß, wenn es den hundert Stühlen, worauf die wildesten Burschenschäftler fluchten und tranken, einmal einfiele, nach beendigtem

---

[1]) Ein wichtiges Motiv zur „Idylle vom Bodensee" reicht demnach in die Tübinger Zeit zurück.

[2]) Auch der „sichere Mann" ist eine Erfindung der Tübinger Zeit, während das Märchen über ihn erst 1838 poetische Gestalt bekommen hat (Gedichte S. 80—94).

Türkenkrieg nun auch den teutschen Fürsten die Köpfe zurechtzusetzen, ob nicht mehr dabei herauskäme, als wenn 5 Universitäten ihre Sande ausschickten.

Stuttgart.

Soviel hatte ich in Tübingen geschrieben kurz nach der Zeit, wo ich Dich hier in meines Onkels Hausöhrn gesprochen. Ich gab den Brief auf, weil ich merkte, daß der muntere Ton, in den ich unversehens gefallen war, mir nicht rein von Herzen ging. Ich wollte Dir über ganz andere Dinge schreiben. Auf der ersten Seite ist der Name berührt, der mir im Kopf umging. Ich schob dies Blatt weg und vergaß es. Heute nun, o merveille! merveille! kommt ein Brief von Dir, bei welchem ich eine Zauberei vermuten würde, wenn ein aufgeklärter Theologe, wie ich einer bin, so was vermuten dürfte.

Im Ernst, Kauffmann, Du hast, ohn es zu ahnen, mit jedem Deiner Worte, besonders mit dem Wort „August" dieselben Saiten getroffen, die im Hintergrund meines Innersten zitterten, als ich die vorstehenden Linien schrieb. Erkläre mir das seltsame Zusammenstoßen! seltsam immer noch, wenn gleich unsere Briefe eine gute Zeitlang auseinander liegen.

Ich wollte Dir beschreiben, wie ich in der Münzgasse zu T[übingen] eine gute Weile lang unter Hermanns Logis gestanden und die Haustüre betrachtet habe, wo er mir oft spät nachts, wenn nur noch verirrte Tritte durch die Straßen stolperten, nach seiner Art mit jenem Ausdruck von Liebe die Hand beim Gehen drückte, die er gleichsam nur nicht Wort haben will, was er bedeutet, den ich weit besser verstanden habe, als H[ardegg] jemals sich rühmen kann, mich verstanden zu haben, wenn er behauptet, ich sei im Grund immer kalt und indifferent gewesen, habe mich von meinen Freunden immer nur tragen und schmeicheln und wärmen lassen wollen. Ich wollte Dir von den Abenden erzählen, wo wir auf seinem Sofa beim Tee ein Hoffmannisches Märchen zusammen lasen oder in unersättlichen Gesprächen die geheimen Fäden verfolgten, an denen von Kindheit an unser beider Wesen gemeinschaftlich fortlief, die sich an die Häuser und Bäume

von Ludwigsburg, an die elterlichen Wohnungen, an die Balken der Bühnen und tausend Kleinigkeiten anknüpften. Wir verfolgten das alles, ohne den Namen Freundschaft auf die Lippen zu bringen, weil jeder — ich wenigstens — schüchtern mit dem Worte umging, das ich so sicher und gewiß und glücklich im Innersten spürte und bewahrte. Dann wollte ich Dir am Ende sagen, wie H[ardegg] dazu kam, all dieses Heiligtum mit einem unüberlegten Entschluß und ganz unnötigerweise aufzukündigen, wie ich betäubt dastand, als träumte ich und müßte an aller Vergangenheit zweifeln, wie [ich] ihn zuletzt auf ein bekanntes Grab im Ludwigsburger Kirchhof hinwies und dorthin appellierte, dann mit lauten Tränen von ihm wegtrat, der auch weinte, ohne zu wissen, warum, der von mir schied ohne Grund, den ich geliebt habe, wie ich nur einen Bruder lieben kann.[1]) Mir schießt es wieder aus den Augen, wenn ich an den Auftritt denke. Es war nachts im oberen Klostergang, die Laternen brannten, und wir standen an einem Fenster, sahen hinaus, weil wir nicht wagten, uns anzusehen. Es war wie eine Komödie, die sich um einen sinnlosen Knoten drehte, wobei aber der Schmerz ernsthaft und wahr gewesen ist.

Lieber Kauffmann! Dann wollte ich ungefähr eben das sagen, was Du mir heute gesagt hast, daß Du der einzige bist, der mir die blühenden Zeiten meines gestorbenen Bruders auf eine unbeschreiblich schöne, wehmütige und heitere Weise in sich — und durch jede Geberde — darstellt. Und nicht nur das. Warum soll ichs nicht sagen, da es doch wahr ist und Dus noch nie aus meinem Mund gehört hast? Ich sage Dirs mit den Worten, die ich vor drei Wochen an einen Dritten schrieb: „In seiner (d. h. in Deiner) Atmosphäre ist etwas, das eine natürliche und unzerstörbare Verwandtschaft mit meinem Wesen hat." Versteht Er mich? Siehe! nun reuts mich, daß der Satz heraus ist; aber das ist vielleicht eine Art Feigheit. Doch muß dergleichen nicht oft vorkommen.

---

[1]) Vergl. „An Hermann" (Gedichte S. 102f.). Uebrigens kam es bald zu einer Aussöhnung zwischen Mörike und Hardegg.

Was ich aber mit dem Gesagten meine, kann ich ganz auf den H[ardegg] anwenden. Er weiß es, und darum wiederhol ich es ihm meiner Lebtage nicht. Auch Du mußt ja nicht meinen, was ich da von ihm vorgebracht, soll Dich veranlassen, mich ihm gelegentlich zu rekommandieren. Dieser Gedanke, beim Himmel! kam mir nicht in den Sinn, und ich verbiete es Dir.

H[ardegg] ist also hier? Ich habe ihn noch nicht gesehen. Verhüte Gott, daß uns ein Zufall an einer Straßenecke zusammenführt! Wenn er mich sucht, so laß ich mich von ganzer Seele finden. — Wo ist denn Rudolf? — Ich komme unerwartet und bald, denn jetzt ist die Kette gebrochen, und nur eine papierene hat mir der Buchhändler angelegt. Ich habe Dir sagen lassen, daß mich Franckh bei einer neuen Zeitung engagiert hat. Dr. Spindler (der Verfasser des Juden rc.) ist der Redakteur, seit zwei Monaten hier, und ich stehe bereits in einem guten Vernehmen mit ihm. Morgen beziehe ich mein eigenes Logis. Mein Urlaub ist auf ein Jahr erneuert.

Grüße tausendmal die liebe Marie und alles, was mich zur Not gern hat!

Dein

treuer Eduard.

50.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.

Stuttgart, den 9. Dezember 1828.

Vor ein paar Minuten hab ich Deinen Brief vom 1. Dezember erhalten (nach einem langen Umweg, den er mit Nach- und Wiederzurückschicken machte, weil ich in der Zeit verreist war). Ich möchte nur Wunderworte haben und eine Adlersfeder vom Haipfelberg, daß ich Dir sagte, wie freudig er durch meine Seele tobt. Das hat auch seine besondere Bewandtnis. Ich will Dir sagen. Schon den ganzen Sommer her, den ich teils in Scheer, teils in

Buchau, dann mit ewigem Reisen in Gesellschaft meines durch Familiengeschichten bedrängten Onkels Prokurator M[örike], z. B. nach München, aber nicht nach Augsburg, und zuletzt hier in seinem Haus hinbrachte, kamen der Augenblicke genug, wo die alte Liebe zu Dir wie mit hundert Messern in mir wühlte. Das hat seine Richtigkeit, unbeschworen, oder ich bin ein Hundsfott. Nun ging ich hier einen Handel mit Franckh, Du weißt schon, mit seiner Damenzeitung, ein; ich machte aber die Präliminarien schon so halb und halb mit Bangen, wie die Katze, die im Regen ihre Pfote nicht naß machen will. Ich sah — oder vielmehr der Kerl in mir, der sich auf den E. Möricke besser versteht, als ich selber, sah voraus, ich würde von dem Erzählungenschreiben bald Bauchweh bekommen, ärger als je vom Predigtmachen. Das ließ ich aber dem guten Kerl nicht gelten, oder vielmehr ich hörte ihn gar nicht an und wies ihm — die 50 fl. monatliche Vorausbezahlung, die mir der Buchhändler ungefordert gab, eh er fast einen Buchstaben von mir hatte; die erste Wurst aber, so ich von dem Geld aß, schmeckte mir schon nicht recht, und eh vierzehn Tage vergingen, hatt ich das Grimmen, als läge mir Gift im Leibe u. s. f. — Höre Bruder! Du wirst bei diesen Zeilen bereits ein verdrießlich Gesicht gemacht haben; bevor Du aber ausrufst: „Der Teufel soll ihn holen! Es ist ihm nichts recht. Es will nirgend voran mit ihm, und ich ziehe meine Hand von ihm ab“, so bedenke, was für eine bemitleidenswerte Sache es ist, wenn einer das Miserere kriegen will! . . . Bevor Du es soweit mit Deinem Freund kommen lässest, gib ihm Deinen Rat! Du bist sein bester Doktor, denn Du kennst seine Natur am gründlichsten. Sieh! da war ich neulich bei meiner Mutter in N[ürtingen], sagte ihr den ganzen Krangel so offen, wie [ich] ihn da Dir sagte. Sie erschrak und betrübte sich nicht wenig; sie meinte, ich würde nun morgenden Tags den ganzen Plunder über den Haufen werfen, den Kontrakt mit den Zähnen in Stücke reißen, das Logis, das ich mir seit etwa sechs Wochen gemietet, in Brand stecken und dem Satan und seiner Großmutter durchs Kamin nachfliegen. So arg wars freilich noch nicht. Ein kleiner Revolutionsplan war im Hintergrund meines Kopfs aber schon angelegt: ich dachte mir

so eine artige und manierliche Piano=Auflösung, und die Haut juckte mir tüchtig. Einige Einwendungen konnte ich meiner Mutter nicht bestreiten, andere hätt ich einem Freund, wie Du, wohl widerlegt. Zu den erstern gehört z. B. einige Blamage bei meinen Verwandten und sonst Leuten, die gerne lachen und Impotenz dahinter suchen. Doch das ließe sich machen; zu der andern Hälfte gehört die Frage, warum ich mich wenigstens nicht ein Halbjahr zwingen könne. Sieh! dies alles ging und kreuzte und trommelte und zischte durch mein Inneres, ich stand düster am Fenster und fraß an meiner Faust — da flog es mit einmal wie ein Licht in mir auf: der Gedanke an Dich wars. Ich rief plötzlich meiner Mutter zu: „Wenn nur jetzt der Bauer da wär!" — „Ja, das ist wahr", sagte sie ganz aufgeheitert. „Wenn er doch gleich zur Tür rein spräng!" — Bei Gott! ein paar Sekunden lang beging mein Geist die sonderbare Torheit, mir zuzuflüstern, Du werdest kommen. Ich lauschte wie ein Wild, wenn es plötzlich stillestehend die Oehrlein reckt, weil der Jäger pfiff. O wie zog ich an Deinem Herzen! Aerger kann der Bube nicht am Glockenstrang sich verzappeln, wenn es in seines Vaters Haus brennt. — Bauer, Bauer! und heut bekomm ich Deinen Brief. Was ist das? Hast Du mich läuten hören? Ich glaub es, wenn zehen Stock=Professores sagen: „Was! Sympathie!" Ich muß Dir, eh ich auf Deinen Brief zu sprechen komme, doch noch bemerken, daß ich eine Reise zu Dir so hudel= und rudelschnell projektierte, als ein Feuerrad im Kopf nur laufen kann. Bei besserem Verstand sah ich aber gleich die Haken, oder vielmehr meine Mutter zeigte sie mir, hieß mich aber doch drauf denken, Dich bald zu sehen.

Wie ich Deinen Brief nach dem ersten flüchtigen oder fliegenden Lesen niederlegte, rief ich überlaut: „Lieber, herrlicher Kerl!" so daß mein Ofen im Eck nicht wußte, mit wem ich denn rede, und meinte, es ging ihn an; doch sagt' er nichts. Daß mir die hellen Tropfen vorm Aug standen, sah hingegen der Esel nicht.

Jetzt bin ich in einer munteren Stimmung und könnte tanzen. Du brennst mir durch alle Adern. Sinn ein Orakel aus! bring mirs mit! heut lieber als morgen, und ich will es befolgen, wärs

auch, daß man mir einen glühenden Pfahl . . . die Gurgel herauftreiben müsse.

Noch eins, damit Du mich doch einigermaßen begreifst, was meine Aversion vor der Zeitungsschreiberei betrifft. Das, was ungefähr von Poesie in mir steckt, kann ich nicht so tagelöhnermäßig zu Kauf bringen. Ich bin, wenn ich mich zu so einer Arbeit hinsetze, auch schlechterdings nicht im stande, tief aus der Seele einen Anlauf zu nehmen, einen freiern, unbefangenen Zug der Begeisterung zu bekommen, wie es doch sonst bei mir ist oder war, wenn ich für mich oder gleichsam für gar niemand etwas unternahm. Gleich verkleinert und schwächt sich alles, was eben noch frisch in mir aufsteigen wollte, von dem Augenblick an, wo ich fühle, daß ichs für die Zeitung machen soll, und daß man auf mich wartet. Dann zupft es auch immer an mir, ich solle und müsse Gegenstände von höherem Wert, größerer Ausdehnung und in bedeutenderer Form vornehmen. Damit meine ich die dramatische, deren Wesen in Verbindung mit einem mächtigen Stoff mich auch (nächst dem Lyrischen) fast einzig in die rechte Wärme kommen läßt, während ich bei jeder prosaischen Erzählung bald ungeduldig und laß werde, besonders unter Umständen, wie sie mir der Gang der Zeitung und das ganze Manufakturwesen mit sich bringt. Ich denke oft mit tiefer Sehnsucht an meine früheren Plane, und zwar immer noch mit Hinsicht auf Dich . . .[1]) Seit einiger Zeit aber schwebt mir mit heller Deutlichkeit eine Gattung von tragischen und komischen Schauspielen phantastischer Natur vor, welche meiner eigenen vielleicht auch näher steht, als das Historische. Ich habe eine Erfindung dieser Art im Kopf zur Probe angesponnen, die ich, je eher, je lieber, zur Ausführung bringen möchte. Aber so etwas, was ich wie einen goldnen Schatz nach Herzenslust und ungestört haben möchte, darf mir in meiner gegenwärtigen Lage nicht einfallen; sonst möcht ich gar aus der Haut fahren . . .[1])

---

[1]) Ein Stück des Briefes ist abgerissen.

51.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Stuttgart,] den 20. Dezember [1828].

Liebster M.!

Eine Neuigkeit, die Dir im ersten Augenblick sehr wunderlich, im zweiten aber höchst begreiflich vorkommen wird: der ganze Franckhische Handel wird wieder von mir aufgesteckt. Ich bin die letzten Wochen her fast krepiert vor Ekel an der Sache und vor Zorn über die Blindheit, worin ich mich bereden konnte, daß ich mir jemals, auch nur ein Vierteljahr, bei diesem Geschäft gefallen könnte, ohne daß meine Poesie sich die Schwindsucht dabei hole. Denk Dir alles selbst! Und nun soll wie ein Donnerschlag das Wort auf Dich fallen oder Dich wie ein Traum narren: „Ich gehe mit zehnmal mehr Lust und Willen aufs Vikariat, als ich es verließ." In wenigen Tagen oder vielmehr heut oder morgen kommt der Bauer von Ernsbach, der wird mich investieren — und dann im Sturmschritt auf die Hohenstaufen los, die die ganze Revolution bei mir angeschürt haben!

Aufs Vikariat?! Höre, Freundchen! ich habe Deine Bittschrift noch nicht eingereicht, weil mir eine — vielleicht falsche — Ahnung sagte: Der Mährlen denkt vielleicht wie ich. Entscheide Dich schnell! Willst Du noch eine Zeit lang mon[t]golfieren, so geht spornstreichs die schönste Supplik ans Konsistorium. Willst Du Dir aber ein Herz fassen, wie ichs mir gefaßt habe, so komm in patriam zurück! Da triffst Du Deinen Freund, wir schütteln uns die Hände dann mit den Worten: Waren wir nicht Narren, Herr Kollega, uns so an der lieben Mutter Kirche zu ärgern? Aergerten uns an ein paar Kleinigkeiten und ließen die schönsten Vorteile darüber zum Henker gehn.

Ich will Dir nicht zureden. Wenn die Rücksichten, die Dich binden sollten, größer sind, als die mich zum Aufbruch treiben, so will ich nichts gesagt haben. Ist das aber nicht, so komm! Ich wünsche nichts so sehr als dies, um Deinetwillen wie um meinetwillen. Wie Schuppen fiels mir von den Augen, daß ich alle

jene Plane, die mein ganzes Herz erfüllen, auf keinem Fleck der Welt (wie nun eben die Welt ist) sicherer und lustiger verfolgen kann, als in der Dachstube eines württembergischen Pfarrhauses. Mich soll gleich der Teufel holen, wenn das mein Ernst nicht ist!

Gelt? das heißt sich aufs Maul geschlagen gegen meine früheren Briefe! „Es irrt der Mensch, solang er strebt" ꝛc. Adieu! Schreib unverzüglich!

Dein treuer Eduard.

N. S. In diesem Augenblick bekomm ich einen Brief von Bauer aus E[rnsbach], der mir ganz den Kopf wirbeln macht. Ich habe nicht mehr Zeit, als Dir ein paar Töne daraus anzuschlagen: „E., versprich mirs, folg ein einzigesmal meinem Rate, und dies einzigemal sei jetzt! Es ist, als ob mirs ein Gott diktierte, ich meine, es könne nicht anders sein: ziehe zu mir, bis Du bestimmte sichre Aussichten auf irgend eine Dir angemessene Stelle haben wirst!" ꝛc. Uebrigens rät er mir, vorderhand den Franckh nicht aufzugeben, und stellt dies Geschäft in seinem Hause gar plausibel dar. Ich weiß nicht, was ich tun will, glaube aber, daß meine Verwandten usw. es nicht zugeben. Gib acht! es bleibt doch beim Vikariat.

Vi vi vicariat,
Vivat Vicariat![1])

52.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.
Nürtingen, den 3. Januar 1829.

Ich bitte Dich, mein geliebtester B., erlaß mir diesmal alle vielen Worte! Weil ich Dir sagen muß, daß ich Deinen Vorschlag nicht annehmen kann, so wirst Du selber nichts weiter hören wollen. Auch nichts von Dank, nichts von Rührung über Deine unbegreifliche Güte! O wenn ich daran denke, so drängt sich und stockt jeder Ausdruck vor meinem Herzen. Ich kann Dir nichts

[1]) Darunter ist ein Kopf gezeichnet mit der Umschrift: „Der Mann hat soeben Essig getrunken."

darauf erwidern. Ich schweige lieber ganz, und dies zwar nicht, weil es bequemer ist, sondern weil ich Dich bald Aug in Auge haben werde. Sage! kommst Du nicht bald? Hast Du das nicht im Sinne, so will ich suchen, daß ich es noch möglich mache, nach Ernsbach zu kommen. Eins von beiden muß geschehen, wenn ich an meiner Seele nicht ganz verarmen soll. Schreibe mir nur ein paar Linien hieher!

Ich werde — Vikar. Das ist schon ganz fest ausgemacht. Kannst Du es glauben?

Lieber, liebster L., ich bitte Dich, behalte mich lieb in Deinem Herzen! Nein, wahrlich, was das Ausschlagen Deines Projekts betrifft, so darfst Du nicht bös auf mich sein.

Grüße alles

von Deinem

treuen Eduard.

N. S. Richte es doch, daß Du zu mir kommst! Du bist viel unabhängiger als ich.

53.

An die Mutter in Nürtingen.

Pflummern, den 18. Februar 1829.

Liebste Mutter!

So wär ich denn also auf meinem neuen Wohnsitz! Gestern früh begleiteten mich der liebe Karl mit Dorchen[1]) in ihrem Gefährt hieher, der Pfarrer war bei unserer Ankunft bereits abgereist, das Haus lotterleer; wir nahmen unser Absteigequartier im Wirtshaus und trafen nach Tisch die vorläufige Einrichtung meiner Siebensachen, wobei der Löwenwirt und Schulmeister sehr in Kontribution gesetzt wurden und Dorchen alle Gefälligkeit zeigte. Es fehlte mir an allem, wie Du Dir denken kannst, und fehlt mir noch unzählig vieles. Indessen hab ich doch eine eigene warme Stube; Holz wurde heut gekauft; das Essen laß ich mir regel-

[1]) Karl Mörikes Frau.

mäßig bringen. Mein Zimmer ist die Studierstube des vorigen Pfarrers in der untern Etage, doch nicht ganz Parterre: ich zog mich gerne von dem öden obern Stock in den kleinern Raum zurück; mein Arbeitstisch steht neben meinem Bette. Bis jetzt hab ich mich nur in der Registratur ein wenig umgesehen, die mir größtenteils noch voll böhmischer Dörfer ist; doch werde ich überall eine recht sichere Miene annehmen, so bang es mir im stillen mitunter werden mag. Dieser Teil des Amtes wird mir bei weitem am schwersten fallen und anfangs viel Zeit und Aufmerksamkeit kosten. Wie ich zum erstenmal den Registraturkasten aufschloß, sagte ich leise vor mich hin: „Nun, Musen und Grazien, fliehet weit weg!" In der Tat bleibt jede Spur von Poeterei wenigstens für das erste Vierteljahr verbannt, obwohl ich die Notwendigkeit, gerade dieses Fach einigermaßen zu einem ökonomischen Nebenzweig zu machen, allzu deutlich einsehe und diesfalls auch bereits meinen Plan überdacht habe. Aber, wie gesagt, vorderhand nichts als Pastoralia! Ich getraue mir kaum, auf die lieblich besonnten Berge und Wälder hinüberzuschauen, die in ziemlicher Nähe schon von Frühling und Nachtigall träumen.

Noch bin ich ein ängstlicher Fremdling in allen diesen entsetzlichen Kirchenbüchern, Konventsgeschichten, Kassenrechnungen u. s. w. und werde es vielleicht so lang bleiben, als an meinen Sohlen noch das Packstroh klebt, das in großer Menge von dem Abzug meines Vorgängers noch vorm Haus liegt.

In drei Tagen halt ich den ersten Gottesdienst hier, von Sonntag über acht Tagen den ersten in Zwiefalten. Dergleichen Verrichtungen werden mir nicht schwer mehr fallen.

Du kennst somit meine Lage und Stimmung im allgemeinen: ich komme nun auf die besondere Angelegenheit zurück, die ich Dir in meinem letzten Schreiben weitläufig vorgetragen habe. Ich möchte dasselbe nun doppelt dringend wiederholen, weil ich das dort ausgesprochene Bedürfnis jetzt zweifach fühle. Daß ich Dir es nur gestehe, ich trug mich in den letzten Tagen immer mit der Hoffnung, Du habest die vorgeschlagene Reise zu mir bereits so weit eingeleitet, daß wir beinahe zu gleicher Zeit in Pflummern eintreffen könnten. Dein neulich in Scheer angekommener Brief

(der den Sack begleitete) konnte freilich noch keine Antwort auf jene Bitte enthalten. Ich brenne nun vor Begierde, bald etwas Entsprechendes von Dir zu hören oder Dich — noch tausendmal lieber — selbst hier zu empfangen.

Dorchen wird Dir die Art und Weise bezeichnen, wie meine Effekten hieher kommen können, wenn Du nicht anders — was mir höchst erwünscht wäre — schon die nötigen Anstalten getroffen hättest. Was ich besonders brauche, ist: mein Pult vor allem (der Schlüssel dazu befindet sich auf dem obersten Wandrahmen in dem hinteren Stübchen über dem Toilettetisch); meine Schatulle; ferner die Bücher, die ich bereits in Nürtingen fürs Vikariat bei Seite gelegt hatte; Tintenzeug; Hut. Du selbst nimm mit, was möglich ist! Du findest eine sehr artige Wohnung für Dich im Haus, sauber und geräumig.

Ich weiß in Bezug auf meinen höchsten Wunsch, Dein Heraufkommen, nichts mehr hinzuzusetzen: mein früherer Brief enthält die zwei Hauptpunkte, weswegen ich Dich teils auf einige Zeit (Gott gebe auf immer!) gern bei mir hätte, teils Dich zum wenigsten bald sprechen muß.

Die Briefe des besten Herrn O[nkels] N[euffer] haben meinem Herzen und Mut sehr wohlgetan[1] . . .

54.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Pflummern, den 26. März 1829.

Lieber M.!

Hier einmal wieder ein Lebenszeichen von Deinem Freund, das Du gut und aufs beste aufnehmen mußt, wenn Du mir nicht schwer Unrecht tun willst. Ich habe Dir so lange geschwiegen, weil ich diese ganze Zeit her — eine Woche ausgenommen — nicht mir selbst, nicht einem einzigen Menschen auf der Erde, sondern nur dem Gedanken meines Unglücks angehöre. Halte Du

---

[1]) Ein zweiter Bogen fehlt.

das für Uebertreibung, für was Du willst! aber ich denke, es sollte Dir begreiflich werden, wenn ich Dir sage, daß ich seit 1½ Monaten wieder das Joch schleppe, das ich vor 1¼ Jahr abgeworfen hatte.

Du hast keinen Begriff von meinem Zustand. Mit Knirschen und Weinen kau ich an der alten Speise, die mich aufreiben muß. Ich sage Dir, der allein begeht die Sünde wider den heiligen Geist, der mit einem Herzen, wie ich, der Kirche dient.

Ich schreibe Dir nur, um Dich, wenn es noch Zeit ist, zu beschwören, daß Du nicht gleich mir leichtsinnig dieses Aeußerste wieder ergreifst. Ich brüte über einem Plan, der mich wieder und auf immer frei machen soll. Aber bei unsrer Liebe bitt ich Dich, glaube nicht, dies alles sei geschrieben, um Dich an meine Seite zu ködern! Daran denk ich nicht und rate nicht dazu.

Sei indessen verschwiegen über diese Dinge! Schreibe mir oder, wenn Du nichts darauf zu sagen weißt, spare Dir die Mühe! Freuen würd michs aber, so gewiß ich Dich inbrünstig liebe.

Ich bin auf einem Dorf als Pfarrvikar (man glaubte mir einen Gefallen damit zu erweisen), eine Stunde von Riedlingen an der Donau, drei Stunden von Scheer, was mir viel Trost ist. Die ganze Umgegend ist tief katholisch.

Leb wohl!

Dein treuster Eduard.

55.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Pflummern, den 7. Mai 1829.

. . . O Herzenskerl! wann seh ich Dich? Wie unendlich viel hätte ich Dir zu sagen, zu antworten! Heut früh im Sonnenschein unter halb erwachten Läubern saß ich auf der Bank in meinem Garten und las (Wielands Oberon — das gehört nicht zur Sache): da wandelte michs an. Ich dachte an die sommerdunstge Hütte neben Deinem angenehmen Saustall in Zell — weißt? ich war doch einmal bei Dir, die Syringen blühten just. Ja, Du hast

recht, man muß jede Möglichkeit mit allen Hunden der Einbildungskraft zusammenhetzen, daß man acht Tage lang wieder Luft aneinander schöpft . . . Vor allem mußt Du nun wissen, daß ich am 21. Mai von hier abziehe. Ohne Zweifel zunächst nach Nürtingen; hätt ich Geld, nach Augsburg. So lange Du nicht ins Land kommst, sehe ich wenig Hoffnung. Was hält Dich denn überhaupt noch bei Deinem Geschäfte fest? Fast glaub ich, es ist nur Indolenz, wenn Du Dein Fahrzeug nicht von der Sandbank hebst, auf der es festsitzt.

Ich für meine Person weiß nichts, als bei der Kirche bleiben, und zwar hab ich endlich so viel wenigstens über mich gewonnen, daß Hoffnung ist, nach einem vernünftigen Schema meiner künftigen oeconomia interior dem gänzlichen Bankerott noch vorzubeugen. Ich glaube, eine Anstellung als ordentlicher Pfarrer wird manches in mir ausgleichen. Und Du hast das Verdienst, mich diesem Gedanken zum erstenmal einigermaßen zugänglich gemacht zu haben, den ich, mich selbst überschreiend, immer zum voraus verflucht hatte. Ein passender Platz, denk ich, wird bald zu erschwingen sein. Herr Süskind ist durch einige vorteilhafte Notizen über meine hiesige Amtsführung (woran aber vermutlich kein wahres Wort) ganz charmiert und versprach, meiner zu gedenken. In Gottes Namen! Ich habe nicht das Herz, Dich auf ein gleiches zu verweisen; weiß ich doch selber nicht, wie mir diese Wahl bekommen wird.

Der jüngere Cotta schrieb mir kürzlich und bittet mich im Namen seines Vaters um fernere Teilnahme an dem Morgenblatt. Er tut sehr gnädig mit Ausdrücken, verspricht aber nichts Bestimmtes. So laß ichs auch beruhen. Mir ist mit nichts gedient, wenn es nicht auf eine entschiedene Weise meinem Beutel wie meinem Namen zu statten kommt. Ob das sich auf einer Landpfarrei kultivieren läßt, will ich einmal doch mit redlichem guten Willen versuchen; was mir aber für einen großartigen Zweck im Poetischen so nötig, ach! viel nötiger, als irgend einem andern, ist, das geht ja dort ganz verloren: eine lebhafte Berührung mit diesem oder jenem, der ein gleiches Bestreben oder wenigstens Liebe zu dem meinigen und Liebe genug für mich hätte, um mich nicht einschlafen zu lassen. Hierin liegt ein Geständnis, das ich nie-

mals nötig zu haben glaubte, weil mirs an eigenem Interesse für die Sache nie mangelte. Aber wie blieb ich doch so faul damit dahinten!

Mit den Hohenstaufen magst Du recht haben; vielleicht ist es kein Unglück, daß ich seit einem Jahr nichts mehr am Enzius anrührte: doch würden mir die Szenen, die bis jetzt geschrieben sind, hinsichtlich des individuellen Charakters der Zeit, den ich sicher herausgefühlt zu haben glaube, den Mut nicht eben ganz benehmen. Noch aber denk ich überhaupt nicht recht nach, was zunächst für mich zu tun ist. Laß mich zuerst Grund und Boden irgendwo im Schwarzwald fassen!

Mein Bruder quält mich aufs Blut, Deinem Vorschlag in Betreff des Königsfestes[1]) nachzugehen. Allein mir wird ganz übel über dem bloßen Gedanken an so ein zugespitztes Gelegenheitsstück, und um ein gutes zu geben, fehlt mirs an der geringsten patriotischen Wärme. Diese wäre ohne Zweifel bald gefunden, wenn ein paar Wochen mich in eurer Luft einheimisch machten. Aber rede mir lieber nicht mehr davon! es würde mich nur unnötigerweise turbieren und jucken. Auch nichts mehr von der bayerischen Geschichte! mir ist, wenn ich ja die hohenstaufische noch länger verkochen lassen soll, am angenehmsten und natürlichsten, einige phantastische Elemente ans Licht zu bilden, die lediglich keine Verwandtschaft mit der Orplidischen Periode haben, sondern auf reinerem und verständlicherem Weg mein Wesen aussprechen sollen, um mich dann für immer mit dieser subjektiven Masse quitt zu machen, deren Grillenhaftigkeit und gelegenheitlichen Hypochondrie sich eine allgemeine und reizend gemischte Wahrheit abscheiden lassen muß. Ich weiß gar wohl, daß mich hierin mein eigener Dämon nicht vexiert, weiß, wie himmelweit diese Sphäre von jener abgelegen ist, die jener Briefwechsel[2]) umschreibt; aber Du sollst mich nicht irre machen. Ich habe vor vier Monaten dem Bauer davon geschrieben.

---

[1]) Mährlen hatte Mörike vorgeschlagen, zur bevorstehenden Anwesenheit König Ludwigs I. von Bayern in Augsburg ein Festspiel zu dichten.

[2]) Zwischen Goethe und Schiller.

Ich muß plötzlich abbrechen. Die Fortsetzung das nächstemal. Ich habe Dir auch ein Wörtlein in Bezug auf Dich selber zu sagen, das ich mit meinem Bruder besprach.

Leb, herzlich gegrüßt, wohl! Es küßt Dich

Dein treuster E.

Nachtrag.

Ich hätte beinahe vergessen, Dir zu sagen, daß ich nunmehr auf ein Vierteljahr Pfarrvikar in Plattenhardt auf den Fildern (eine Viertelstunde von Bernhausen) werde, in einem mir gar wohl bekannten und lieben Hause, wo ich als Uracher Student mit Klärchen usw. Komödie gespielt habe. Der hinterlassenen Familie des dort verstorbenen Pfarrers hat das Konsistorium aus Achtung gegen den letzteren die Wohnung und Besoldung noch auf einige Zeit bewilligt, und daß ich hinkomme, ist ein Familienstückchen. Am 21. bin ich in Nürtingen und bleibe wohl eine Woche. Richte Deinen Brief also dorthin! Dort werde ich auch Deine Aufträge besorgen . . .

VI.

Mörike und seine Braut Luise.

(1829—1833.)

Am 19. Mai 1829 hält Mörike seinen Einzug in das auf den Höhen über Stuttgart gelegene Plattenhardt. Im Pfarrhause wohnen noch die Hinterbliebenen des kürzlich verstorbenen Pfarrers Rau: die Witwe mit den drei Töchtern Friederike (Rike, Rikele), Luise und Henriette (Jettchen); Rike ist schon länger mit einem norddeutschen Theologen Namens Schütte, verlobt, der sich in demagogische Umtriebe verwickelt hat und eine Festungshaft verbüßen muß. Die zweitälteste Tochter, Wilhelmine (Mine), ist an den Stadtpfarrer Denk in Grötzingen bei Nürtingen verheiratet. Zwei Söhne, Fritz und Karl, pflegen die Ferien bei der Mutter zu verbringen. In diesem Kreise schlichter, aber guter Menschen, die ihm herzlich entgegenkommen, fühlt sich Mörike bald wohl. Vor allem fesseln ihn die sanften Reize der 22½jährigen Luise, und ehe der Sommer zur Neige gegangen ist, nennt er das Mädchen seine Braut. Ein Besuch dieser bei Mörikes Mutter in Nürtingen gibt den Anlaß zur Eröffnung des Briefwechsels zwischen den Liebenden, der eifrig fortgesetzt wird, nachdem Anfang November die Familie Rau vom Plattenhardter Pfarrhaus in das Grötzinger übergesiedelt ist. Mitte Dezember 1829 scheidet auch er von dem Orte, wo er die seligsten Stunden seines Lebens genossen hat. Er ist bis Mai 1831 Vikar

bei dem Stadtpfarrer Brotbeck in Owen am Fuße der schwäbischen Alb, übernimmt dann — nach einem in Stuttgart, Hohenheim und auf einer Reise nach Ulm und Oberschwaben mit dem Onkel Prokurator verbrachten Sommerurlaub — im August die Pfarrweserei in Eltingen bei Leonberg und tritt im Januar 1832 das sogenannte unveränderliche Vikariat in dem auf einem Albplateau hochgelegenen Dorfe Ochsenwang an. Hier hält ihm die Mutter haus. Hier ist er, wie vorher in Owen, dem lieben Grötzingen nahe, und gegenseitige Besuche werden häufig ausgeführt, bis Luise Ende 1832 mit den Ihrigen nach Tübingen verzieht, nachdem Denk sein Grötzinger Amt mit der Pfarrei Deckenpfronn vertauscht hat. Räumliche Nähe oder Ferne hat auf die gleichmäßige Lebhaftigkeit des schriftlichen Verkehrs fast keinen Einfluß geübt. Mörikes Briefe an Luise Rau bedeuten nicht bloß den Höhepunkt der vorliegenden Sammlung, sie gehören überhaupt zum schönsten, was in dieser Art jemals aus einem menschlichen Herzen in die Feder geflossen ist: da zeugt jede Silbe für die seltenste Echtheit und Reinheit der Empfindungen.

Als die Verlobung in die Brüche ging, wurden auch die gewechselten Briefe wieder ausgetauscht. Während Luise die ihrigen vernichtet haben muß, konnte er sich glücklicherweise zu demselben Schritte nicht entschließen. So sind gegen 70 Briefe Mörikes an seine Braut auf die Nachwelt gekommen, wohl reichlich die Hälfte aller, die er an sie gerichtet hat. Der letzte ist vom 8. August 1833 datiert; die späteren, die peinlicher Auseinandersetzungen voll gewesen sein dürften, sind nicht mehr vorhanden.

Der Unstern, der über Mörikes Leben waltete, hat es ihm verwehrt, das Mädchen heimzuführen, das ihn trotz beschränktem geistigen Gesichtskreis und einfacher Sinnesart nach menschlicher Voraussicht glücklich gemacht hätte. Und auch seine vierjährige Brautzeit ist ihm durch Widerwärtigkeiten, die von außen eindrangen, vielfach verdorben worden. Schon sein schwankender Gesundheitszustand macht ihm viel zu schaffen. Aber noch unerträglicheres Leid bereiten ihm unselige Familienverhältnisse. Sein ältester Bruder Karl beteiligt sich an revolutionären Umtrieben,

wird Anfang 1831 verhaftet, seines Amtes entkleidet und zu einer Festungsstrafe verurteilt. Auch Eduard, der einen bedenklichen Brief des Bruders, ohne von dessen gefährlichem Inhalt eine Ahnung zu haben, befördert hat, wird in die Untersuchung verwickelt. Obgleich sich seine vollkommene Unschuld alsbald ergibt, muß er doch eine ungünstige Rückwirkung dieser Vorfälle auf seine Laufbahn befürchten. In seiner tiefen Niedergeschlagenheit hält er es sogar eine Zeit lang für ein Gebot der Ehre, der Braut ihr Jawort zurückzugeben. Und die Brüder, nicht bloß Karl, auch Adolf, der jüngste, sorgen, daß die Familie nicht zur Ruhe kommt. Mörikes einzige Hoffnung steht auf einer festen Bedienstung und der endgültigen Vereinigung mit der Geliebten. Aber eben diese Hoffnung will sich nicht erfüllen. Vergebens bewirbt er sich um eine Pfarrei nach der andern. Die steten Mißerfolge versetzen ihn allmählich in die trostloseste Gemütsstimmung. Und immer wieder tauchen Pläne auf, außerhalb der Theologie das Heil zu suchen. Die Ungunst der äußeren Lage muß schließlich auch auf die inneren Beziehungen der Liebenden ungünstig einwirken: das gegenseitige Vertrauen beginnt ins Schwanken zu geraten. Der wackeren, aber engherzigen Familie Luisens, für die es nun einmal jenseits des geistlichen Standes keine irdische Seligkeit gibt, ist bei den schlechten Aussichten des Bräutigams die Lösung des Verlöbnisses erwünscht. So unterliegt im Spätjahr 1833 treue Liebe der Uebermacht feindlicher Verhältnisse.

56.

An Luise Rau in Nürtingen.

Plattenhardt, den 2. September 1829.

3 Uhr nachmittags.

Mein Kind!

Daß man die Reise von Bonlanden bis Plattenhardt ohne große Fährlichkeit zurücklegen kann, das versteht sich eigentlich bei jedermann, ausgenommen bei Bauern und Schulmeistern, die vom

Markt heimkommen, und bei Vikarien, die warm von der Liebsten Munde schieden. Indessen begegnete mir nichts. Um halb elf Uhr war ich an Ort und Stelle. Die l. Deinigen hatten mich bänglich erwartet; sie waren seit heute früh nicht vom Fenster weggekommen, und ein erwärmender Tee stand schon bereit. Ich weiß nicht, was für eine seltsame Empfindung mich beim Eintritt ins Zimmer anwehte, und die l. Rike hätte mich beinahe erschreckt, indem sie scherzend sagte: „Merkten Sie denn nichts im Hausöhrn? Wir haben schon angefangen auszuziehen!" Es war aber nichts, als daß man das Mostgerät herausschob . . .

Du erstaunst über das schlechte Papier, worauf ich unsere Korrespondenz mit Dir einleite, aber 1. hab ich für jetzt kein anderes, 2. ist es der antiken Sitte analog, daß einsam trauernde Liebhaber den Bart (und also auch das Papier) nicht beschneiden, 3. ist mein Brief nur das Makulatur-Kouvert zu einem äußerst feinen Gratulationsschreiben, das hier uneröffnet beiliegt. Es ist ohne Zweifel ein carmen von F. Vischer, das ich zu lesen recht begierig bin. Schicks uns doch zur gemeinschaftlichen Erbauung durch die Botin, etwa in einer Abschrift von Louis! . . .

Wie kamst Du nach Hause? Trockenen Fußes gewiß und trockenen Auges noch gewisser. Fünf Tage weiß ich mich schon auch zu trösten, aber das ist immer noch eine gar zu leichte Vorschule für die Zukunft.

In der Scheuer meinem Fenster gegenüber hör ich dreschen: ein traulicher, winterlicher Klang, nach dessen Takte das Herz sich so recht genügsam einspinnen kann! Ich knüpfe immer einen ganzen Schwarm von wehmütig süßen Erinnerungen an diesen Ton, die bis in meine tiefe Kindheit fortlaufen. Dieselbe einförmige Melodie, die mir alle Herbste meines Lebens wieder neu war, wie wunderbar überrascht sie mich in dieser entscheidenden Epoche! Sie mahnt mich an alles, was in 20 Jahren an mir vorüberging, was ich gefunden und verloren habe, was an mir verändert wurde, und was unveränderlich, wie die Totalempfindung meines ursprünglichen Wesens, an mir geblieben ist. Da fühl ich so deutlich, wie vieles bloß als zufälliges Mittel zur Entwicklung des inneren Menschen Wert hatte, das man lange Zeit

als höchsten Glanzpunkt des Wesens selber wert und heilig gehalten; und doch mußte es vergehen, und man hat noch von Glück zu sagen, wenn die alles enttäuschende Zeit nicht den ganzen Goldfirnis von den Gestalten abstreifte, wenn man immer noch den Mut haben darf, die alten Zaubergärten zu durchwandeln und an manches verwitterte Monument die nachträumende Stirne anzulehnen. Aber dabei kann einem nur dann wohl werden, wenn das neue Paradies schon angelegt und bereit ist, das uns für alle Vergangenheit entschädigen soll. So ist mir, so darf es auch Dir sein. Mein Kind, wann werd ich denn aufhören können, mich immer aufs neue wieder über Dich und mich zu verwundern und zu fragen: Wie ist das alles geschehen?! Aber ich wollte, die Zeit käme nie, wo ich das nimmer frage! Ich meine, das wäre schon ein Vorbote des Todes unserer Liebe. Oder muß die Liebe nicht mit jedem neuen Morgen über sich selber, als über ein Wunder, erstaunen und freudig zusammenschrecken? Ist sie bei Dir anderer Art? Es mag sein, und ich glaube es fast, aber es macht mir nicht bange.

„Gerne denk ich mir Dich stets als ein eigenes Kind.“

Ich muß abbrechen, sonst mach ich Dir den Kopf toll mit Ergießungen, die Du nicht liebst. Morgen nachts 9 Uhr wird mein Schatten im Widerschein Eures Lichts an der Kirchenwand neben dem Deinigen erscheinen; da sprich ein wenig mit ihm! ich wills in der Ferne hören. Hab ich doch heut schon mit Deinem blaugestreiften Kleid leise Gespräche geführt, das vor dem mittleren Fenster in der Wohnstube an der Stange trocknet. Wär es nicht so gar hübsch gewaschen, ich hätte es wohl geküßt in der phantastischen Hoffnung, daß noch ein paar geistige Atome Deines Wesens in den Fäden steckten . . .

Nun adieu! Hast Du Louis meine Aufträge gesagt? Lebet alle wohl! Tausendmal geküßt von

Deinem

treuen Eduard.

57.

An Luise Rau in Grötzingen.

Nürtingen, den 5. November 1829.

Nachts 9 Uhr.

Wenn Du über mein Ausbleiben unzufrieden bist, Herzenskind, so hast Du eher mit dem Himmel und mit meiner Mutter zu rechten, als mit mir; denn jener regnete heut unmäßig, und diese wollte mich schlechterdings nicht ziehen lassen, weil ich mich gegenwärtig bei meiner dummen Disposition zu Kopfweh und dergl. der Nässe nicht aussetzen dürfe. Ich werde nun morgen bei Zeit nach Plattenhardt zurückfahren, muß aber, wie der Fuhrmann behauptet, darauf verzichten, den Weg über Grötzingen zu nehmen. Das ist mir bitter und leid genug; ich kanns kaum niederschlucken, so ohne Deinen Segen in meine Einsamkeit einrücken zu müssen; mir ist, als wäre eine Lücke zwischen uns, als hätten wir das schöne Zusammenleben in P[lattenhardt] nicht vollständig abgeschlossen durch ein letztes beruhigendes Wort, womit wir die Summe dieser glücklichen und entscheidungsvollen Zeit noch einmal hätten ziehen sollen. Geht Dirs nicht ebenso? ist Dein Gefühl befriedigt? Ich meine, wir hätten uns noch manches ins geheimere Ohr zu sagen gehabt, ich hätte Dir noch einmal recht tief auf den Grund Deiner Augen sehen und alles das noch zuletzt mit einem Blick ergreifen sollen, was diese fünf Monate, die bedeutungsvollsten meines Lebens, in sich faßten. So ein sonderbares Bedürfnis ists mir, die Epochen meines Daseins immer zu registrieren und durchs Bewußtsein abzurunden, ehe ich eine neue antrete.

Im letzteren Fall bin ich auch wirklich. Doch betracht ich diese fünf Monate am füglichsten als Ouverture zu einer neuen Zeit. Das glänzende Finale einer alten sind sie gewiß nicht. Ich weiß nicht, welch ein Geist des Widerspruchs mich am Tage Eures Abzugs zwang, die wehmütige Stimme nicht zum Wort kommen zu lassen, die aus dem Hintergrunde meines Innersten hervorklagte. Aber Ihr Lieben, die Ihr Euch gleich durch willige Tränen

helfen könnet, solltet nur sehen, wie unsereiner nachher, wenn er allein ist und keinen Gegenstand zur Reibung hat, so bitterlich für die unnatürliche Verleugnung eines solchen Gefühles büßen muß! Laß gut sein! kennst Du mich doch! Nun möcht ich aber gar zu gern wissen, wie Ihr Euch zurecht findet: die liebe Mutter, Schwesterchen Friederike (ich kann sie schon nicht anders schreiben), möchte das Eckchen, das warme Plätzchen kennen, wo Ihr Euch abends zusammentut, ob Euch der Ofen, die Wände bald vertraulich anlugen usw. Das alles soll mir vorläufig ein Briefchen von Dir sagen, das „die getreue Haushälterin" vielleicht nächstens bei Gelegenheit abholt. Ich für meine Person werde mir im Pfarrhaus zu P[lattenhardt] selber nicht anders als wie ein Abgeschiedener erscheinen, aber oft genug will ich die lieblichen Gespenster des Hauses um mich versammeln und mit ihnen tun, als wärs noch das alte. Das erste, was ich Jungfer Magdalis frage, ist, ob sie nicht spinnen kann. Dies sollte mir eine gar behagliche, heimliche Empfindung an den langen, langen Abenden geben, und ich will mir dann zur einförmigen Spindel-Melodie unsre Vergangenheit wie ein süßes Märchen hundertmal vorsingen. Diese Herrlichkeit wird über 14 Tage währen, denn, wie ich höre, soll Herr S[choll] bald an Ort und Stelle ziehen müssen. Ueber meine Zukunft frag ich vergeblich „der Vögel Zug und das Eingeweide der Tiere", auch denke ich sie außer den Göttern niemanden zu empfehlen. Herr Konsistorialrat Flatt könnte sich mit mir auf eine ähnliche Art wie mit jenem Unglücklichen vergessen und mich mit Sack und Pack vor das Pfarrhaus in Grötzingen schicken, wo kein Mensch einen Vikar braucht, als jemand, der eben keinen zu halten befugt ist.

Bei meinem guten Mütterlein hab ich nun doch einmal wieder ein paar recht gute Tage zugebracht . . .

Gute Nacht, Du mein Tag- und Nachtgedanke! Liebe mich,

Deinen treuen

Eduard.

58.

An Luise Rau in Grötzingen.

Plattenhardt, den 9. November 1829.

Es ist nachts 11 Uhr; ich war schon zu Bette, konnte aber nicht in Schlaf kommen, zündete Licht an und rede nun noch ein wenig mit Dir; morgen früh hätt ich den Bauern ohnehin nicht fortgelassen, ohne Dir für Dein Gestriges gedankt zu haben. Ja, Dein gestriges Briefschen! Sieh, mein Kind! ich sage Dir, und das mußt Du buchstäblich für Wahrheit nehmen, ich habe nie in meinem Leben, daß ich wüßte, ein geschrieben Wort gelesen, das mein ganzes Wesen so entzückt, so rein über sich selbst erhoben hätte wie dies. Was soll ich noch weiter sagen? Amen also, und glaube dus!

Höchst merkwürdig war mir das wunderbare Zusammentreffen unseres Nachblickens, wovon Du schreibst, um so mehr, als ich mich nur dies einzigemal umkehrte und demnach in eben dem Augenblick, da Du ans Fenster tratst. „Wunder hat die Liebe viel“, sagt Herr Ludwig Uhland.

Kaum hatt ich Deinen Brief bis auf den letzten verborgensten Honigtropfen ausgesogen und jede Silbe, jeden leisen Gedankenübergang mikroskopisch durchdrungen, so hör ich auf dem Gang eine derbe Stimme, die nach mir fragt. Ein Abendbesuch von Herrn Benkiser. Ich gestehe, daß meine Stirn sich ein wenig verzog, bis die Stimme im Zimmer war und ich das angenehmste Gesicht von der Welt machen mußte. Sage nur der lieben Mama und Rike, ich sei hinlänglich gestraft für meine Unhöflichkeit an jenem frühern Abend! denn die Visite blieb wieder bis 3/4 11 Uhr, und ich durfte diesmal die Figur am Ofen nicht wohl spielen. Ich schwätzte recht brav, entwickelte sogar die Lehre vom Somnambulismus, und mein Gast ließ sich auch auf seine Art hierüber vernehmen. Eine seiner Perioden hab ich mir wörtlich gemerkt. „Es ist bedenklich, ja, ja! wenn man nämlich die Sach bedenken tut. Aber, Herr V[ikar], es glauben heutigstags viele Menschen gar nichts mehr, kein Gott nicht einmal, und nach'm Tod seis halt

aus — und doch, wenn man nur z. B. d'G'stirn betrachtet — 's könnts ja jeder aus seim eigene Leib, seine Sinnen, nämlich seim Verstand abnehmen! 's ist drum bedenklich, wenn man des Ding so bedenkt." Und als in der Weise nacheinander fort. Nach 10 Uhr stand ich einmal mit einem erzwungenen Gähnen rasch vom Stuhl auf. Herr B[enkiser] blieb aber ruhig sitzen, und als er sich zuletzt doch empfahl, gab er mir auf der Treppe nicht undeutlich zu verstehen, daß ich dasselbe Amusement künftig recht oft haben werde. Nun nahm ich Deine Worte noch einmal vor und las dann noch eine Stunde in Eschenmayer. Meinem l. Schwager D[enk] laß ich sagen, daß das Buch auf jeden Fall ungemein interessant und lesenswürdig sei, daß es mich übrigens ebenso sehr abstoße als anziehe. So viel herrliche, weite Ansichten und doch wieder so viel unerträglich Enges! Ich schrieb einige Proben für D[enk] ab, werde ihm aber, womöglich, das Buch noch selbst mitteilen. Grüß ihn, seine l. Frau und alles aufs zärtlichste! Schreib mir auch von der Stimmung der besten Mutter! Gut, daß Du nach N[ürtingen] gehst! ich mags der meinigen so gönnen. Liebe sie nur recht von Herzen! sie verdients. An Onkel G[eorgii] hab ich geschrieben. Tat ich recht, von Dir folgendes zu sagen? „Luise, welche Sie durch mich so liebevoll auf die Gesinnung ihres seligen Vaters hinweisen lassen (ein Auftrag, den ich gewiß mit Freuden vollziehe), sagt mir jedesmal mit großer Bedeutung von der Aehnlichkeit, welche sie zwischen Ihnen und dem Verewigten finden will, und ich führe dies hier an, um die gedoppelte Achtung zu bezeichnen, womit sie Ihnen ergeben ist."

(Etwas später.)

Jetzt gute Nacht, Luise! meine Luise! Dieser Name läuft, wie ein sanftes Echo, den Tag über und die Nacht durch mein Innerstes. Es ist eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar, wie am Tag. Der Mond zeichnet die drei vordern Fenster hell auf den Boden der lieben Stube, worein diesen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht ist jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geschlossenen Augenlide — ach, wie einst, wenn ich früh herüber kam und Dich

allein bei der Arbeit schon unterm Fenster sitzend fand, selber blühend Du wie der Morgen. Wir sind einander noch fremde, höfliche Gestalten, Du grüßest mich halblaut von fern. — Erwach! erwache, mein Kind, und gedenke, daß ich dein geworden bin seit jener kurzen Zeit!

Welch eine unbeschreiblich schöne Nacht! Ich öffne ein Fenster, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter. Alles so leicht, so geistig in Schatten und Licht! Wie schwimmend sind alle Gegenstände.

Könnt ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuß gäben wir uns, sondern stille, staunend, andachtvoll säh ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligsten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leisen Trittes wieder entweicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurückläßt, die mich in den Schlaf hinüber begleitet.

Ist mir aber nicht jetzt schon so zu Mute? Tritt, o Kind, diesen Augenblick herein! und ich will nicht erschrecken, will nicht fragen: Bist Du Luftbild oder Leben? Ich wäre auf jedes Wunder gefaßt! — — Zwölf Uhr. Schlaf wohl!

59.

An Luise Rau in Nürtingen.

Plattenhardt, den 11. November 1829.

Ich werde Dich diesmal, mein Herz, nicht allzu lange zwingen, die Nadel aus der Hand zu legen; es ist schon spät, und mit Hexen ist nicht gut spassen. (Sie war soeben da, und ich muß ihr den Brief auf dem Fuß nachschicken.)

Ich schaffte heut hundert mühsame, zeitfressende Kleinigkeiten, brachte mein Opferwesen ins Reine und dergl. Nun war es Abend, eh ich mirs versah. Mein heutiges Denken an Dich zerfällt in lauter kleine, zerstückelte Gedanken, die, wenn sie nicht lauter Gold gewesen wären, füglich mit all der winzigen Münze verglichen werden könnten, welche ich heut aus tausend Papierchen

herausklaubte, die sich aber am Ende doch hübsch summierten, so wie denn auch das Facit meiner Gedankenfragmente nichts weniger als gering ist: es beträgt wenigstens das ordinäre Gewicht eines ganzen vollen Menschenherzens und was drüber. (Das war — nebenbei bemerkt — ein echt Jean Paulsches Gleichnis, aber NB. eins von denen, die ich nicht leiden kann.)

Du machst mir Hoffnung, Liebste, Dich bald hier zu sehen. Ach ja, das wäre herrlich! Du und Rike! Es ist in der Tat höchst nötig, daß ich Dein liebes Gesicht wieder anschaue, denn — kannst Dus glauben? — ich kann Dein Bild mit aller Anstrengung nicht mehr genau fassen. Augenblicklich taucht mirs wohl so auf, aber — wie eigensinnig! — nur in gewissen Stellungen, z. B. wenn ich Dich, mit den Locken beschäftigt, vor den Spiegel meiner Studierstube stelle. (Das soll fürwahr kein Stich sein; ich seh Dich immer herzlich gerne in dieser Attitüde.) Weder am Klavier noch schreibend noch küssend noch zürnend — auf keine Weise Aug in Aug mit mir bist Du mir vollkommen gegenwärtig. Je mehr ich meine Phantasie auf die Folter lege, je ferner weicht mir Dein holdes Bild. Das ist eine von den rätselhaften Marotten der Liebe, wenn sie just am glühendsten ist. Im Traum allein hab ich Dich, wie Du leibst und lebst. Heute Nacht fuhr ich mit Dir im Schlitten. Wie anmutig frisch-verfroren gucktest Du unterm Häubchen vor! — Aber ich verschwatze mich wieder. Nur noch das Nötigste!

Hier ein Brief von Fritz[1]) und das Poem von Kern. Fritzens freundlichem Vorschlag werd ich wohl nicht folgen können, da die nicht unwahrscheinliche Sage hieherkam, der neue Pfarrer werde vorläufig kommen und das Haus einsehen. Da möcht ich dann nicht weg sein. Schick mir den Brief wieder zurück, daß ich antworte, auch das Gedicht!

Leb wohl! die Stunde drängt.

Dein ewig treuer

E.

---

[1]) Luisens Bruder.

60.

An Luise Rau in Grötzingen.

Plattenhardt, den 26. November 1829.
Abends bei Licht.

Herzchen! Ich kam heute insofern ganz gut hier an, als ich weder Hals noch Bein gebrochen habe, noch auch von dem mörderischen Kerl eingeholt wurde, der uns damals im Grötzinger Wald pfiff; aber ich muß noch zu sehr von Deinem Wiedersehen berauscht gewesen sein, denn ich machte einen verdammt unnötigen Abstecher seitwärts von der Straße, kam endlich vor einem wildfremden Orte an, wo ich Räuber und Menschenfresser vermutete; auf meine Frage: „Wie heißt denn das Ne[st] — das Dorf da?" hieß es aber zum Glück bloß: „Harthausen". Ich tat, als gehörte das ganz in meinen Reiseplan, und verbiß meinen Zorn. Einhundert Schritte vor dem Ort begegnete mir eine Herd Schafe, die ihr kärgliches Gräslein gar geduldig aus dem hartgefrorenen Schnee rupften. Der Anblick gab mir plötzlich meine Ruhe wieder; ich dachte an eine ähnliche fromme Begegnung, die ich noch erst an Deiner Seite bei N[ürtingen] gehabt. Das ist eine Kleinigkeit, tat mir aber doch in der Seele wohl.

Liebs Kind, ich empfand es diesmal recht, welch ein reines Naturwesen doch der sonst so verpönte Winter an sich hat, wie auch er es versteht, einem das Herz weit zu machen. Siehst Du so von der Höhe die langen weißen Flächen, die blauen Alpgürtel im zarten Nebel, die einzeln hervorstechenden Turmspitzen stiller Dörflein — all das hoch überwölbt von der klarsten, gesündesten Luft, so teilt sich Dir ein Gefühl von Lust und Stärke mit, das wohl bald zu einer gewissen Feierlichkeit steigt, wie ein weichlicher Frühling sie kaum geben kann. Und wenn ich so hinging in meinen Gedanken an Dich, so war es, als nähme all das reine Weiß eine leise Rosenfarbe an, ich fühlte Dich in Deiner ganzen Unschuld und fühlte dann mich selber so.

Du lächelst über meinen winterfrohen Enthusiasmus und greifst nach Deinem verbundnen Finger, dem die Jahrszeit nicht

wohl bekommt. Das fällt mir eben ein, und Du hast recht; ich wäre versucht, die obige Apostrophe mit breiter Feder durchzustreichen. Der Kukuk hole den Winter, wenn er meinem Kind weh tut! Aber ernstlich, was macht der Schmerzenssohn? Ich bitte Dich, flüstre siebenmal meinen Namen drüber weg! Gib acht! er heilt. O Liebste, ich höre Dich diesen Augenblick leibhaftig zu lieb Mutterchen und Rike sagen: „Ja, ich glaubs, Dir wisset nicht, wie weh das tut!"

Glaubst Du, ich wollte auf alle zehn Finger und auf alle zehn Zehen meiner Füße mir ein Rauchkerzchen stellen und sie alle 20 bis auf den Grund ruhig abbrennen lassen, ein süßer Geruch dem Herrn, daß Du verschont bliebest! Frag doch den Denk, was ein gewisser Mucius Scaevola getan!

Ich bin seelenvergnügt, Kind, daß ich Dich einmal wieder gehabt habe. Frage die Madel, ob ich nicht sang und musizierte nach Herzenslust! Da strickt sie an meinem Pult, und ich extemporiere soeben:

Da sitzt die gute Madel,
Sie ist vom besten Adel,
Sie ist und bleibt die Pracht-Madill
Und tut halt, was sie will.

Das sind närrische Dinge, gelt? Doch Du denkst nicht, daß ich leichtsinnig bin. Fürwahr, ich habe hier wohl drei wehmütige und ernste Stunden, bis ich wieder eine ganz vergnügte habe. Ich sei aber fröhlich oder ernst, so bist Du bei mir. Denke, wie mir heut beim Umkleiden das schwarze Band und Kreuz auf meiner Brust ins Auge fällt, erschrak ich ganz sonderbar, und eine Sekunde lang standst Du vor mir, halb traurig wie eine Nonne! . . .

Gute Nacht, Seelchen! ja, eine gute Nacht! Grüße alles aufs zärtlichste und, was ich Dich bitte, danke in meinem Namen den lieben Denkischen für alles Gute, was ich genossen! Ich vergaß es. Sieh! so ganz nahm ichs schon in der Familienliebe hin, als ob sich das von selbst verstünde. Danke der liebsten Mutter nochmals!

Adieu, mein Herz, mein Leben! Noch eins: ich weiß, Dein böser Finger ist an der linken Hand, deswegen — Nicht wahr?

nur ein paar Linien, worin Du mir sagst, was Du mir nie genug sagen kannst, daß Du mich gern hast, daß ich Dich gern habe! — das ist das Paternoster, das ich alle Stunden bete.

Luise, schlaf wohl! Ich bin und bin ewig

Dein
Getreuer.

61.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Plattenhardt,] den 4. Dezember [1829].

Freitag abends.

Der Pfarrer von Neuenhaus hat Wort gehalten diesen Nachmittag. Ich begleitete ihn abends und kam auf dem Rückweg in der Dämmerung recht tief ins Nachdenken über vergangne Szenen, wovon diese Büsche, diese Tannen Zeugen gewesen waren. Noch einmal führte ich die fröhlichen Schattenbilder jenes abenteuerlichen Heimzugs beim Fackelschein vorüber und gedachte des kleinsten Umstands wieder mit glücklicher Wehmut. Weißt, ich sagte damals zu Dir: „Was die Bäume rechts und links so gespenstische, verwunderte Gesichter gegen den lachenden Schwarm schneiden, der ihren kaum angefangenen Waldtraum unterbricht und verjagt!" Heute sah ich sie wieder darum an, und sie schienen mich zu kennen und untereinander zu flüstern: Warum geht doch dieser heute so allein? — Ach, dacht ich, bald seht Ihr auch mich nicht mehr. Ich bin der letzte, der hier wandelt von denen, deren Stimmen einst an glücklicheren Tagen durch diese grünen Gänge widerhallten. Ich hätte dies laut weinen können, ohne daß auch nur ein leiser Seufzer in einem der kalten Wipfel nachgeklungen oder ein Blättchen es dem andern erzählt hätte — so wenig erwidert die äußre Natur das sonderbare Vertrauen, womit wir sie in Freude und in Schmerz so gerne anzurufen gewohnt sind! Und doch, was konnte sie mir besser als Antwort entgegenhalten, als ein erstorbenes Laub, das einst wieder frisch grünen wird?

Neulich, mein teuerstes Herz, als ich nach dem Abschied von Dir alleine meinen Weg so fort ging und die Nacht wie in immer dichteren Schichten leise niedersank, ich rund um mich keinen Laut mehr hörte, als meinen eigenen Fußtritt, und der Mond auf seinem rein blauen Feld nun sich so ruhig die alte Erde, so ruhig wie vor tausend Jahren auch, beschaute, da dacht ich: Wie viel Elend und Not siehst Du nun in diesem Augenblick hier unten, so weit Menschen nur atmen — und doch, wie viele Seligkeit auch! Ich verdoppelte unwillkürlich meine Schritte, voll von dem Gefühl, daß auch ich einer von den ganz Glücklichen sei. Ich schauderte einen Augenblick vor der Größe und vor der Wirklichkeit meines Glücks; denn gibt es nicht solche seltene Momente, wo gleichsam ein rascher Blitz des innersten Bewußtseins uns das, was wir besitzen und sind, in seiner ganzen Gestalt sehn läßt, in der überwältigenden Fülle seiner Wirklichkeit, während es dann scheint, als wäre man bisher nur wie in einem gewöhnlichen Traum befangen gewesen? Da ist es mir denn, als rührte plötzlich ein Gott meine Schulter mit der Hand und ich schlüge hell die Augen auf — aber nur, um dann gleichsam wieder von einem wachen Traum in den andern zu stürzen, vergeblich ringend, das Wunder zu begreifen, das mich so glücklich macht. O liebe, liebe L., es ist wahrhaftig kein leeres Wort, wenn ich Dir sage, daß ich in solchen Augenblicken mich zu jener himmlischen Genügsamkeit erhoben und fähig fühle, welche in dem bekannten Ausdruck liegt: „— — Rufe Dein Kind zurück! Ich habe genossen das irdische Glück; ich habe —“ usw.

So viel, meine Teuerste, wollte ich diesen Abend noch schreiben, um auch nur eines Tropfens von dem seligen Meer los zu werden, das mir oft die Brust sprengen will. Gute Nacht! schlaf wohl! Diese Worte riefst Du mir noch zuletzt auf der Höhe des Bergs nach, und seitdem verlassen sie mit ihrem Klang mein Ohr nicht mehr. Gute Nacht! schlaf wohl! ...

62.

An Luise Rau in Nürtingen.

Owen, den 14./15. Dezember 1829.

Zwar ist es noch nicht 10 Uhr, doch suchen Dich schon meine Gedanken und kehren bei Dir ein; ich weiß auch, daß Du immer für mich zu Hause bist. Eigentlich sollst Du mir nur die Hand über diesem Papier reichen, um die ersten Stunden meines neuen Aufenthalts zu segnen. Siehe! da sitz ich vor einem frisch angesteckten Licht in einem hellen, freundlichen Zimmerchen, meine Stimmung ist ein Gemisch von Wehmut und Zufriedenheit, in mir ist eine feierliche Stille, und um diesen Eindrücken ein wenig zu schmeicheln, hab ich ein Räucherkerzchen angezündet, dessen mystische Wölkchen mich leise umziehen. Diese unschuldige Zeremonie hab ich unter ähnlichen Umständen schon öfters mit kindischer Pietät vorgenommen, und sie hat ihre geistige Wirkung noch nie verfehlt.

So grüß ich denn diese Wände in Deinem Namen. Laß Deinen Frieden in ihnen wohnen, mein Kind!

(Den 15. Dezember, morgens.)

Ich muß wieder auf den gestrigen Tag zurückkommen. Niemals war mir ein Abschied von Dir so schwer gefallen, obgleich mir nach jenem letzten glücklichen Abend auch nicht die geringste Lücke mehr im Innern zurückgeblieben war. Jedes Wiedersehen schien mir so ungewiß und so entfernt, ich schwankte einer ungewissen, lieblosen Ferne entgegen, und zum erstenmal fühlte ich mit ganzer Ungeduld die Unmöglichkeit, Dich überall, wohin es sei, mit mir nehmen zu können. Ich freute mich zuletzt nur auf eine einsame Stunde, wo ich nach Herzenslust unter ungehemmten Tränen meine eigene Trauer gleichsam würde umarmen und erschöpfen dürfen; denn — so bin ich — Aug in Auge noch mit dem geliebten Gegenstand, bleibt der äußere Teil meines Wesens meistens ohne lebhaften Ausdruck, so gierig sich auch der Schmerz aus der Tiefe hervorsehnt und auf eine stürmische Er-

lösung wartet. Es könnte jemand dieses Geberden kindisch, zum wenigsten übertrieben finden. Ist es doch keine Trennung auf Jahre hinaus, nicht einmal auf Monate! Sind wir doch nur wenige Stunden von einander! Aber hundert Meilen oder zwei — das ist im Grund gleich viel in dem Sinn, in welchem ich Dich vermisse. Wie oft bedürfte ich Deiner beruhigenden Nähe, wenn ich mir selbst nicht genug bin, oder Deines stärkenden Anblicks, wenn irgend eine Kraft in mir erschlaffen will! Doch das ist nun so; ich muß mich gewöhnen, künftig mehr von mir selbst zu erwarten, ohne Dich deswegen aus dem Mittelpunkt meines Wesens zu entfernen.

Was manchmal die ungesuchte Berührung mit einem fremden, in seinem Kreise frisch tätigen Menschen tut, um uns aus der drückenden Atmosphäre des eigenen befangenen Ichs herauszuheben, hab ich bei der Begleitung des Doktor W. recht wohltätig erfahren. Je mehr sich das Gespräch über auswärtige allgemeine Interessen verbreitete, desto nichtiger kam mir meine egoistische Stimmung vor, desto ruhiger wurd ich und fühlte mich nur um so mehr mit dem zufrieden, was ich doch immer besitze. Es war, wie Du weißt, der klarste, goldenste Wintermorgen, so ganz gemacht, um nur die reinsten Spitzen der Gefühle in die zarte Bläue des Himmels zu tauchen; ich fühlte ganz, was es heißen wollte, als der gute, ehrliche W. beim Abschied zu mir sagte: „Gott segne Ihre Arbeit!" Nach und nach geriet ich in eine dumpfe, doch behagliche Träumerei, in der sich tausend unbestimmte Eindrücke berührten, doch Du bildetest den Hintergrund; das Rollen der Räder, das Vorübereilen der äußeren Gegenstände betäubte mich aufs angenehmste, es sangen allerlei Melodien in meinem Kopf, denen ich zuzuhören genötigt war; dazu kam der Reiz einer ganz ungewohnten Gegend: Hügel an Hügel, die uns allmählich einschlossen, und hohe, jäh ablaufende Bergrücken. Dort ragte schon die herzogliche Teck. Das Pfarrort meines Großvaters[1]) nahm auf ein paar Augenblicke den Enkel auf, den es frühe einmal als kleinen Knaben gesehen hatte. Wir kannten

---

[1]) Grafenberg, wo Mörikes Großvater Beyer Pfarrer gewesen war.

uns nicht mehr, doch grüßten wir uns. Nun senkte sich bald der Weg nach dem Platz meiner Bestimmung hinunter, und ich war höchst erfreut über die Anmut seiner Lage. Die erste Begrüßung im Hause war gleich gar ungezwungen. Ein stattlicher Herr im reinlichen Hausrock, der Stadtpfarrer, hatte auf den ersten Blick etwas väterlich Einnehmendes für mich. Man durchlief ungesäumt das Zunächstliegende. — „Warum haben Sie Ihre J[ungfer] Braut nicht mitgebracht? Sie sollte sich doch auch einbilden können, wo und wie Sie jetzt leben! — Nun, sein Sie mir herzlich gegrüßt! Ihr Herr Vater hat mir in A. das Leben gerettet. Ich war schon in Ihrem Hause zu L[udwigsburg]" usw. Die Frau ist etwas ungelenker, aber wohlmeinend und freundlich. Außer den beiden ist nur noch eine Niece, Jeanette Brotbeck, da, die im Hauswesen mithilft, ein schüchternes, gutmütiges Ding. Beim Kaffee sprach der Pfarrer mit liebenswürdiger, wichtiger Schwatzhaftigkeit über die Altertümer des Orts, die Annehmlichkeiten meiner Wohnung, und ich verhieß ihm keine Ruhe zu lassen, bis er seine Nachgrabungen im Garten und Keller, wo eine Art Archiv vermutet wird, wieder fortsetze. Das Pfarrhaus war lange, eh es zu einem Edelsitz gemacht wurde, eine Kirche; jetzt hat es noch ziemlich das Ansehen eines Schlößchens: massive Mauern, je zwei zusammenstoßende Fenster in breiten, oben ausgewölbten Nischen. Die Aussicht meiner Stube geht auf den weitläufigen Garten, eine Seite des Orts und seitwärts die nahe Ruine. Die Einrichtung im Hause ist sehr ordnungsvoll, sauber, bequem und anständig.

So ist ungefähr die Umgebung Deines Eduards, und ich meine, wir dürfen beide zufrieden damit sein. Das allgemeine häusliche Verhältnis kann sich trefflich machen und, ich hoffe, das pastoralische auch ...

Ach, Kind! einen Wunsch hätt ich nur: daß mein beliebter Winter sich über Nacht auf und davon und dem Frühling Platz machte! Ich meine, wir wohnten dann um vieles näher beisammen. Oder ist es nicht so? Dehnt nicht der Winter — schon in der Vorstellung — alles viel weiter auseinander, verknüpft nicht der Sommer Bäume und Berge viel enger? Welche

Luft, wenn ich an den herrlichen Morgen dann frühe hinüberfliegen kann zu Dir und wir lange, volle, liebe Tage haben! Oder wenn man eine allgemeine Familienwallfahrt auf die Teck macht, wobei auch Schütte sein wird und die lieben Mütter schlechterdings nicht fehlen dürfen!

(Eine Stunde später.)

Ich komme soeben vom Amthaus und der sehr schönen Kirche; sie ist groß und im Innern von ungewöhnlich edler Bauart; namentlich machen zwei Reihen runder, bis zur Decke aufsteigender Säulen und das weite gotische Tor einen hohen, harmonischen Eindruck. Sie soll im Jahr 880 gebaut sein, was ich doch kaum glaube. Von großem Interesse war ein altdeutsches Gemälde mit vergoldetem Grund und gemalten Flügeltüren für mich: es stellt die Kreuzabnahme vor und ist sicherlich von seltenem Werte, aber für mich von ganz besonderm; denn bei einer der Nebenfiguren (wahrscheinlich Glieder der herzoglichen Familie, welche die Tafel stifteten) fiel mir eine rührende Aehnlichkeit mit meiner Geliebten in Haltung, Ausdruck und Scheitelhaar auf, dergestalt, daß mich der erfrorene alte Pfarrherr kaum mehr von der Stelle brachte. Meine liebste Zuhörerin in der Kirche, dacht ich, ist nun schon gefunden. In der Tat, ich werde nicht leicht die Kanzel besteigen, ohne dieser Gestalt einen geheimen Blick zuzuwerfen. Laß mir solche unschuldige Kleinigkeiten! ich habe mir oft in den schlimmsten Fällen mit dergleichen Kindertroste geholfen und schäme mich seiner nicht.

Wo soll ich Dich nun denken, liebste Seele? Gewiß bist Du noch bei meiner lieben Mutter, und das soll mir sehr lieb sein. Denn wie sehr ich mirs auch verhehle, so bekümmert mich den ganzen Tag die Sorge um sie, und mit Verlangen seh ich einer Nachricht entgegen ...

Leb wohl nun, Engel! Du stete Unruhe, Du ewiger Friede meines Herzens! Ich bleibe in Leid und Freude

Dein treuer Eduard.

63.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 28. Dezember 1829.

Nun sind sie vorüber, die festlichen Tage, die Du, o bestes Herz, mit so viel Wehmut hattest herankommen sehen, und ich kann es wohl mitfühlen, wie Du und die geliebten Deinigen alle sich nur zögernd von dem nun scheidenden Jahre losreißen, so viel Jammer es auch brachte. Der selige Vater hatte noch teil an seinen ersten Monaten genommen, und so schienen wir durch den eingebildeten Faden dieses doppelt ehrwürdigen Jahres noch mit seiner Gegenwart zusammenzuhängen, während jetzt eine neue Zeit beginnt, deren Schwelle er nicht mit uns betritt, deren Schnelle er nicht heiligt. Aber das sind Vorstellungen einer kleinlichen Phantasie; die vollkommene Liebe hat wenig mit der Zeit zu schaffen, und — Du hast das selber angedeutet — wenn wir in seinem Geiste leben, ist unsre Zukunft auch durch ihn geweiht.

O möchte doch Deine teure Mutter, die ich mit voller Seele auch die meinige nenne, dem heimgehenden Jahre versöhnt nachblicken und dem kommenden mit Vertrauen und Zuversicht die Hand bieten können, damit auch ihre Kinder es gerne tun! Ich denke hiebei besonders auch an die liebe Rike, deren heißeste Wünsche bald ihrer Erfüllung entgegengehen. Küsse die beste Mutter in meinem Namen und sag ihr, ich hätte ihr heute so gern geschrieben! aber morgen ist schon wieder zu predigen. Ueberhaupt ist mehr zu tun, als ich anfangs dachte, und den Tag unseres Wiedersehens kann ich darum noch immer nicht sicher bestimmen. Möglich wärs aber am 11. oder noch besser am 18. Januar. Dann, Kind, Herzenskind, bin ich wieder auf zwei Tage im Himmel und Du wenigstens in meinen Armen.

Dein köstlicher und voller Brief vom 24. D[ezember], wie hat er mich wieder erquickt und belebt! Aber Dein Dank für jene kleinen Geschenke war viel zu groß, und wenn Du sie nicht vollends zu nichts machen willst, so laß Dich erbitten, mir sie durch

keine Gegengabe zu erwidern, wobei Du Deine Augen nicht schonen wirst! Soll und muß es aber sein, so eile wenigstens nicht auf Kosten der letztern und laß sie des Abends ruhn! Gelt, dies tust Du mir zur Liebe? Unter uns gesagt, ich weiß auf der andern Seite doch nichts Schöneres und Erfreulicheres, als Deine lieben Hände mit mir beschäftigt zu denken und am Ende die zarte, hundertfältig von Dir berührte und beschaute Arbeit an den Mund drücken zu dürfen.

Mit meiner lieben Mutter geht es doch entschieden der Besserung zu; ich danke dem Himmel inbrünstig, denn ich gestehe Dir, daß mich diesmal eine böse Ahnung verfolgen wollte. In einem ihrer Briefe zur Zeit Deines Aufenthalts in N[ürtingen] heißt es unter anderem: „— — Dir zu sagen, daß mir Dein liebes L[uisle] unendlich viel erleichtert, was mir seit dem Tode Deiner geliebten Schwester nicht mehr zu teil wurde; je mehr ich sie kennen lerne, desto teurer wird sie mir.“ Ich habe Dir, meine Einzige, tausendmal im stillen für Deine Treue gedankt.

Wie lebst Du denn nun? Wie lebt Ihr zusammen? Ist das Schema eines Tages, die Teilung zwischen dem Ober- und Unterhaus sich immer noch gleich, wie ichs im November und Dezember kannte? Ich kann mir kein anderes und lieberes Bild davon machen . . .

Im letzten Briefe meines Bruders Karl heißt es: „Kennt und liebt Deine Luise Krummachers Parabeln, oder was sind sonst ihre Lieblingsbücher? Und was hast Du noch neuerlich von Bedeutung gelesen?“ Was die letztere Frage betrifft, so werd ich ihm antworten: „Luisens Briefe an ihren Eduard. Grötzingen und Nürtingen 1829.“ Hinsichtlich der ersteren Frage muß ich Dich reden lassen.

Apropos, weil wir ohnehin an der Lektüre sind, so will ich Dir doch eine Stelle hersetzen, die mir neulich in meinem über alles werten Lichtenberg begegnete. Was hältst Du davon? . . .

Nun noch eins, was ich das letztemal schon schreiben wollte: versäume doch ja Dein Klavier nicht und den Gesang! Es liegt mir mehr daran, als es freilich jedesmal den Anschein hat, wenn wir beisammen sind, wo ich Dir keine Ruhe zum Spielen lasse —

aber Du verstehst mich schon. Dies Dein Talent ist in meiner Vorstellung von Dir so ganz und unzertrennlich mit Deinem geistigen Wesen verwachsen, daß ich es künftig zu keiner Zeit werde entbehren können. Nie tritt auch Deine Seele so rein und anschaulich aus ihrer Tiefe hervor, als wenn Du jene unvergeßlichen Lieder singst, unter denen sich mein Herz zum erstenmal zu Dir hinbewegte. Denk ich dieser Zeiten, jener Abende — weißt Du? — so ist mir, ich träte in das innerste Heiligtum unserer Liebe, und ich müßte die Hände falten im glücklichsten Gefühle Deines Wertes.

„So laßt mich scheinen —"
„Kennst Du das Land —"
„Freudvoll und leidvoll —"
„Bleich flimmert —"
„Die Sonn erwacht —"
„Mir leuchtet die Hoffnung —"

Diese sechse — nicht wahr? — Du läßt sie nicht einschlummern? — Die Landschaft hängt ja noch immer Dir gegenüber, wenn Du Dich zum Spiel setzest, und Dir zur Seite steht mein Geist, so oft Du eins der sechse anstimmst.

Nun leb wohl, Teuerste, mir Allgegenwärtige!

Ewig Dein

treuer Eduard.

64.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 4. Januar 1830.

(Isabella.)

Guten Morgen, liebste Seele!

Es liegt für mich etwas Angenehmes darin, die erste Morgenstunde des Tages Dir zu widmen, eh ich noch ein Wort mit andern gesprochen, und solange das Innere, noch unbewegt von der Außenwelt, rein und glatt wie ein Spiegel liegt. Du kennst doch jene stille Frühstimmung des Herzens, wo man sich bewegt

fühlt, man weiß nicht, von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig, und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist (wie das Sprichwort in anderer Beziehung sagt), als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen. Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. O Liebste, das hast Du hundertmal empfunden, gewiß; weißt Du, an jenem goldigen Sommermorgen, wenn Du, die erste im Haus, schon bei der reinlichen Arbeit am Fenster saßest? Eine so milde Sehnsucht zieht mich jetzt zu Dir, mein ganzes Wesen hat nur eine stete Richtung, und ich fühle mich jetzt seit vier Tagen wieder zum erstenmal Dir und mir ganz gegeben; denn seit ich in N[ürtingen] gewesen, ohne Dich sehen zu können, war ich wie in zwei Teile gespalten: ich fehlte mir überall. Am Donnerstag, wie ich hier angekommen war, auf mein einsames Zimmer trat, Hut und Stock ablegte, fuhrs mit einmal in mich hinein wie das Bewußtsein eines unwiederbringlichen Verlusts; wahrlich, mein Herz wimmerte in mir wie ein Kind und klagte mich bitterlich an, und doch wußt ich mich ohne Vorwurf; fast hätt ich aber mit ihm geweint. Nun ist alles wieder gut. Ich denke, wir küssen uns bald anders als bloß auf dem Papier. Dein letzter Brief (der in der Christtagsschachtel lag) glühte mir in der Hand, und ich weiß nicht, war es seine oder meine Glut. Mein Schreiben vom 28. Dezember wirst Du indessen erhalten haben. Ich schickte gestern einen Expressen nach N[ürtingen], teils im lebhaftesten Verlangen nach Nachricht über das Befinden meiner Mutter, teils in anderer Absicht, und da erhielt ich außer den tröstlichsten Versicherungen hinsichtlich des erstern auch die Mitteilung Deines Briefchens vom 1. Januar an meine gute Mutter. Diese schreibt: „Noch auf einem besonderen Blatte drücke ich Dir meine unendliche Freude über Luisens kindlichen Brief aus. Gott erhalte das Band der Liebe, das für mich eine reiche Quelle der Freude ist! Ich hätte sie nur an mein Herz drücken mögen. Sie wird Dir mit ihrer Liebe unendlich viel sein." — Hörst Du? Aber das wissen wir beide schon längst . . .

Ich kehre nun zu meiner Luise zurück. Der Brief wird lang, ohne daß ich bis jetzt erreichte, was ich eigentlich jedesmal will,

nämlich: Dir recht nahe kommen, Dich ganz in mich hineinschauen lassen. Der Brief und meine Liebe sollten ineinander aufgehen. Aber da gehts mir wie Dir, wenn Du klagst, daß Du Dir hierin nie ein volles Genüge tun könnest. Und doch, wenn Du wüßtest, wie lebendig Deine Worte zu mir sprechen, wie sie mir das oft tausendmal besser auszudrücken scheinen, was ich Dir sagen möchte: Du würdest Deine Sprache nicht anklagen. O sie ist so wahr, so einfach, so lieb und innig! Laß mich sie immer so vernehmen! Ich trinke begierig jedes Wort in mich . . .

Leb wohl, teuerstes Herz! In der Woche vom 10. an hab ich Dich in meinen Armen, Euch alle!

Schlaf wohl, mein Kind, und träume von mir!

Ewig Dein E.

65.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Owen, den 11. Februar 1830.

Vielen Dank für Deinen Brief vom 2. d. M. mit der Notiz über W[aiblinger]. Laß mich zuerst von Deinen eigenen Sachen reden, welche, wie ich aus neuerlichen Nachrichten von Scheer abnehmen kann, indessen verdammt wenig Vorschub von dorther mögen erhalten haben! Damit Du meinen Bruder nicht schlechtweg der unverzeihlichsten Gleichgültigkeit anklagst, so höre nur gleich, was ihm die Hände bisher gebunden hat! Er wurde durch einen schlechten Aktuar in amtliche Fatalitäten verwickelt, die seine ganze Existenz erschütterten und ihn dergestalt in Atem erhalten, daß ihm beinahe der Kopf zu schwanken anfängt. Es droht ihm eine Kommission von der Ulmer Regierung, und so lange wenigstens die Untersuchung dauert, darf er, wie leicht zu erachten, sich die Rekommandation eines andern beim Fürsten usw. nicht zur Angelegenheit machen. Vor einigen Tagen kam seine Frau im Fluge bei uns angefahren, um Verwandte und Freunde zu Gunsten seiner Sache in Bewegung zu setzen. Es rauchte schon eine Zeit lang in seiner Kanzlei, jetzt schlägt das Feuer nach allen Seiten aus;

er befindet sich in einem kläglichen Zustand und ist um so mehr zu bedauern, da sein menschliches Gewissen durchaus rein dabei fährt und ihm höchstens ein Unbedacht Schuld gegeben werden kann. Daß Deine Affaire darunter notleidet, ist mir selber betrübt und ärgerlich; der Teufel, wenn er wo einspricht, hofiert immer zugleich auch unter des Nachbars Haustür. Ich dächte, Du nähmest dies als ein Zeichen, Dein Schiffchen in den geweihten Hafen zu lenken, und so wäre dies der erste Vorteil, den ich aus meines Bruders Malheur erwachsen sähe. Dennoch würd ich dies nicht sagen, wenn die Hoffnung, daß Du bei Taxis reüssierest oder im Fall der Annahme Dich wohl dabei befändest, nur um etwas lauter in mir spräche. Ich rate Dir, das Sichere zu ergreifen, denn ich lerne nach und nach begreifen: es kommt nur auf einen männlichen Entschluß an, um auch innerhalb des Kirchendienstes der ganze, ungeteilte Mensch zu bleiben. Stünde es dann vollends so zu leiten, daß wir beide auch nur auf die Nähe von sechs Stunden zusammengeworfen würden, so hinge es einzig nur von uns ab, die Bürde des Kirchenrocks durch den fruchtbarsten Gewinn, den eine lebhafte und ernste Kommunikation unseres besseren Selbst hervorbringen müßte, bei weitem aufzuwiegen. Ich bedürfte Deines belebenden Atems gar sehr, denn so lange der Dunstkreis eines liebenswürdigen Mädchens das einzige Element für die poetischen Saugorgane bleibt, kommt kein Effekt zu Tage, da Energisches und Asthenisches in gleichem Maße mich betäubt. Ich bin endlich bei dem glücklichen Punkte angelangt, wo man den Wert eines Freundes und der Geliebten rein und glatt unterscheidet, ohne den einen oder die andere in ihrem vollsten Rechte zu verkürzen. Ich bin, was die Forderung meines Herzens anbelangt, so glücklich und so klar entschieden, wie noch nie in meinem Leben, und wenn ich besonders das Register der Freundschaft nachschlage, so freue ich mich über das kurze, höchst einfache Resultat, das endlich nach bestandenen Brausejahren sich stäte und ruhig auf der Fläche meines Schicksals in Deinem und in Bauers Namen darstellt. Die anderen alle, nachdem wir uns eine Weile wechselseitig gedient und gefördert, sind hinabgesunken oder seitwärts gegangen oder haben sich nach einer Höhe gezogen, die mir noch

nicht bestimmt war, und in diese Klasse rechn ich den guten Flad, der wie ein geläutertes Gestirn noch oft wehmütig meinen Blick anzieht, so wenig ers auch wissen mag. Sein körperliches Leben scheint sich zum frühen Ende zu neigen, während sein geistiges noch in schönem Feuer glüht, und so ist er mir der andere Pol von jenem ärmsten unserer Freunde, dessen schauderhaftem Sturze auch Du mit so viel anderen ein halbverächtliches „habeat sibi!“ nachgerufen hast. Gott behüte mich, daß ich ein Wort zu seiner Verteidigung sage! Du hast ihm sein Urteil vollkommen nach der Wahrheit gesprochen, und am Ende ist es nur ein persönliches Interesse, was bei uns beiden die Miene und den Ausdruck ändert, womit wir von ihm reden. Aber man fällt im Vaterlande so grausam und mit so gemeinem Haß über seine Leiche her, daß es mich erquickt hätte, von solchen, die ihn besser kannten, eine versöhnende Stimme zu vernehmen. Ich habe ihm eine herzliche Träne nicht versagen können, und, einer halben Ewigkeit vorgreifend, sah ich seinen Geist in gereinigtem Lichte blühen. Ich verliere mich noch jetzt immer in einem Meere von widersprechenden Empfindungen, so oft ich seiner denke, und anfangs war ich von seinem Schatten auf die quälendste Weise verfolgt. Nun erst hab ich die Starrheit überwunden, die mich eine Zeit lang gar nicht an die Möglichkeit seines Todes glauben ließ; aber die Reue, ihm einen sehr liebevollen Brief aus R[om] nie beantwortet zu haben, wird mir immer bleiben. Nach dem ganzen niederschmetternden Eindruck, den die erste Nachricht auf mich machte, stieg zuletzt die lebendige Erinnerung an das, was mir das Leben süß und sicher macht, gleich einem herrlichen Lichte vor der Seele auf. Ich dachte an Dich und so manche, die mir bleiben. Ich fühlte den Wert der Treue und Wahrhaftigkeit in unbegrenzter Freudigkeit und Wehmut.

Laß uns feste zusammen halten, bester M.! Du hast niemand auf der Welt, der Dich mit größerer Liebe gefaßt hielte, als ich, und dem die Deinige mehr gelten könnte, als ich sie teuer achte. Weißt Du, in jenen Zeiten, wo Du mich vielleicht eher einer leichtsinnigen Kameradschaft mit Dir oder eines gelegentlichen Wohlbehagens und spielenden Schlendrians an Deiner Seite fähig

glauben mochtest als einer wesentlichen Uebereinstimmung mit Deinem gründlichen esse: gerade damals knüpften sich ganz leise die innigsten Fäden zwischen uns, deren Auflösung ich nicht absehen kann. Und eben dann, wenn es öfters schien, daß sich ein Geist des Widerspruchs unter uns hervortun wollte, hörte ich mit heimlichem Schmerz immer meinen beleidigten Genius neben mir wimmern; ich klagte mich selbst aufs bitterste dabei an.

Ach, jene blaue Eckstube an der Neckarbrücke! Höre! wir müssen sie bald wieder sehen. Eine Wallfahrt nach T[übingen] sei das erste, wodurch wir Deine Rückkehr feiern wollen! Das letztemal, vorigen Herbst, war ich mit dem guten Ernsbacher dort: im Mai 1830 hoffe ich mit Dir die duftige Schale der Vergangenheit aufs neue zu kosten. Wir machen dann auch einen schweigsamen Gang auf den Oesterberg in W[aiblinger]s Gartenhaus, wir wollen alles Süße und alles Bittere bis auf den Grund ausschöpfen. Mach Dich bereit! mache flott! laß den guten Wind nicht vorüber! So viel, quae ad nos attinent.

Du gibst mir immer viel merkwürdige Mitteilungen von neuen literarischen Dingen; ich lese Deine Briefe auch in dieser Hinsicht mit besonderem Interesse. Schade, daß ich Dir nicht mit gleichem erwidern kann. Das Bedeutendste, was mir dieser Tage zukam, sind die christlichen Gedichte von Albert Knapp (Helfer in Sulz), durch seine Freunde gesammelt. Es mag immer das Edelste und Körnigste sein, was in dieser Gattung von Poesie seit Novalis erschien, wiewohl Novalis nicht damit verglichen werden muß; in gewisser Art sind die Knappischen Lieder von gesünderer Natur als jene, voll Poesie und Geschmack, wobei man wohl von der Dogmatik abstrahieren kann; ich lege eines bei. Die ersten Bände von S[chillers] und G[oethes] Briefwechsel, die allerdings noch wohl in meinen Händen ruhen, nahm ich neulich wieder mit frisch empfänglichem Geiste vor; sie sind unerschöpflich an Belehrung und stets neuem Reiz. Ich brenne vor Begierde, bis Du die folgenden schickst. Mach mir die Freude recht bald!

Leb wohl!

Dein E.

66.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 18. Februar 1830.

Abends.

Für Dich allein.

Die Liebe ist gleich unersättlich im Austeilen und Hinnehmen immer neuer Schwüre, und so wird es uns stets ein glückliches Bedürfnis bleiben, das alte „Wie lieb ich Dich!", welches Dein letzter Brief, doppelt unterstrichen, wiederholt, wechselseitig zu hören und hören zu lassen. Es ist derselbe einfache Akkord, der, so oft Du ihn anschlagen magst, jedesmal wieder neu und mit nie erhörtem Zauber in mir nachklingt. Diese süße Wiederholung, worin man sich selber nie ein Genüge tut, gleicht fast einem lieblichen Spiele, das etwa darin bestünde, daß Du ein goldenes Gefäß mit köstlichem Wein in ein anderes gössest, damit ich den immer frischen Perlschaum schnell vom Rande sauge, um sodann Dir wieder einzufüllen, daß Du das gleiche tust, und so fort — ohne unsern Durst löschen und den Wundertrank zur Neige bringen zu können. Ist das ein Spiel, so ists ein solches, wie die Engel es treiben, und wir schämen uns seiner nicht. Glaubst Du, es könnte eine Zeit kommen, wo wir dessen satt werden? Ich kanns nicht denken; mich schauert, wenn ichs denke.

Wie lieb ich Dich! So ruf ich Dir heute zu und werde es noch, wenn jene Tage kommen, welche so manches andere an mir abstreifen mögen, was jetzt noch Hand in Hand mit meiner Liebe geht.

Wenn ich manchmal in Gedanken dem Ursprung unserer Liebe nachgehe, wie man dem Gange und allen sanften Krümmungen eines Flusses folgt, so verschwimmt das Ganze vor meinem Blick wie in ein einzig unermeßliches Meer, auf dem ich staunend all mein Sinnen zerfließen lasse. Mir ist, als hätten wir uns gehört seit Ewigkeiten, und doch — der sonderbare Gegensatz! — mir ist, als müß ichs heute erst erfahren und begreifen lernen. Dies Gefühl des höchsten Glückes wird dann so überwältigend

und groß, daß es keinen Ausweg findet als in brünstigem Danke gegen den, der alles so wunderbar gefügt. Ich bewundere mit Tränen die Liebe des Höchsten und seine Majestät, wenn mir einfällt: ich, der einzelne, an dem sich das Füllhorn überschwänglicher Wonne erschöpft zu haben scheint, bin doch der kleinste Teil nur in einer ganzen unendlichen Schöpfung, auf welche sich Ströme der Liebe stürzen. Es flutet eine Welt voll Seligkeit in mir auf und nieder; sie ist ein Tropfen, der im All verschwindet, und doch so mächtig fühl ich mich in ihr, daß ich mir nichts gleich mehr glaube von allem, was außer mir und außer uns beiden lebt; ja, wenn der Lobgesang aus tausend glücklichen Kehlen sich in einem breiten Strome himmelan schwänge, ich könnte zweifeln, ob er der Empfindung meines einzelnen Glücks gleich käme, und doch fühlte von den Tausenden ein jeder vielleicht dasselbe, was ich und was Du. Sich aber gerade dies recht klar und innig bewußt zu bleiben und deswegen in andern sich doppelt zu freuen, das mag ein charakteristisches Merkmal jener Seligkeit sein, wie sie im Himmel zu Hause ist, wo alle Selbstsucht wegfällt. Aber auch hier auf Erden läßt sich eine Ahnung davon haben in Augenblicken, die gewiß zu unsern reinsten und herrlichsten gehören. Nur leider, daß man sie nicht festhalten kann!

Liebes, teures Kind, ich habe hier mit vielen Worten und ohne recht zu wissen, wie sie aufs Papier kamen, ungefähr das gesagt, was Du mir viel besser und einfacher mit wenig Zeilen sagst; aber nimm es hin als den wahrhaften Ausdruck meines Innersten, den vielleicht jedermann, nur Du nicht, der Uebertreibung beschuldigen würde! Du bist das einzige Wesen, das mich hierin ganz zu würdigen versteht; ich bin der einzige, der das schöne Geheimnis Deiner Seele, Deines ganzen Denkens, Seins und Ausdrucks entschleierte, der den leisesten Laut Deines Gemüts auffängt, daß er zum vollschwellenden Gesange in mir aufgeht. Liebes Herz, könnt ich jetzt, an Deinem Halse liegend, alle das zusammenfassen mit einem Blick in Dein getreues Auge! ...

67.

An Luise Rau in Grötzingen.
Owen, den 23. April 1830.

Freitag.

Meine einzige Luise!

... Abends verabredete man einen Zug auf den folgenden Morgen, um die Sonne von der Teck aus aufgehn zu sehen. Herr Vetter Louis[1]) wollte zum Frühstück eine Partie Fische zusammenfangen, die sollte man droben bei einem selbstgemachten Feuer in der Pfanne fertig machen; die Frau Pfarrerin gab den Wein, das Kochzeug, und ein Bube ward als Träger bestellt. Aber, woran kein Mensch gedacht hatte, es regnete in der Frühe, und man mußte den Mittag abwarten, der dann aber auch um so günstiger für das kleine Abenteuer ausfiel. Um halb drei Uhr sott und raschelte das Schmalz schon auf unserm zusammengetragenen Herde hoch über den Wohnungen der Menschen. Auf einem etwas vertieften und windstillen Grasplatz hatte die Gesellschaft sich niedergelassen. Während der Backerei las ich eine Washingtonsche Erzählung vor, deren Inhalt einigermaßen zu unserer romantischen Situation stimmte. Von Zeit zu Zeit ward eine warme Platte mit Forellen herumgeboten, und das Glas zirkulierte gleichzeitig. Endlich legte man das Buch weg und stärkte sich noch einmal, um allgemein die Runde auf den bedeutendsten Aussichtspunkten zwischen dem alten Gemäuer zu machen. Ich stahl mich von den übrigen hinweg und besuchte in stiller herzlicher Erinnerung alle die Plätzchen wieder, wo ich mich noch vor wenig Tagen in der Mitte, in der lieben Mitte anderer und vertrauterer Gestalten gesehen hatte. Ich schob den Tubus durch die nämliche Maueröffnung, durch welche mir Fritz damals den Turm von Grötzingen und den hellschimmernden Hardter Weg wie in einem Zauberglas gezeigt hatte. Eine süße Sehnsucht stieg in meiner Brust auf, und wenn ich sie damals durch einen warmen Druck auf die lebendig gegenwärtige Hand

---

[1]) Brotbeck, der Neffe des Pfarrers.

des Bruders meiner Luise beschwichtigen konnte, so waren jetzt nur die Steine noch da, die Zeugen jenes glücklichen Tags gewesen. Auch betrübte es mich, daß ich trotz des langen Suchens mit dem Fernrohr das Tal, wo meine Liebe wohnt, nicht wieder finden konnte; glaubte ich einmal die rechte Spur zu haben, so stach ich unversehens wieder in den Horizont und seine täuschend wie sonnige Talgründe gefalteten Wolken. So sucht ich also unbewußt mein süßes Kind an dem Himmel, auf den es mir zu Liebe doch noch ein volles Menschenalter wird verzichten müssen. — Jetzt rief es meinen Namen, und ich verließ den runden Turm wie ein Heiligtum, neidisch, daß kein ungeweihter Fuß der andern ihn betrete ...

Aber, mein Kind, dürft ich Dich einmal auf diesen Höhen umherführen, einmal in Deinem Aug die Majestät dieser Berge, den wunderbaren Wechsel dieser Beleuchtung sich spiegeln sehen und es hören, wie sich in dieser Anschauung von Schönheit ein leiser, staunender, überwältigter Ausdruck von Gefühl Deiner tiefern Brust entreißt! Das ist das schwerste, was die Liebe bei der Entfernung hat, daß man die Erscheinungen der höchsten Schönheit und des reinsten Glückes nur einzeln genießt, daß man sich mit alle dieser Last von Wonne nicht an eine vertraute Schulter lehnen, diesen reizenden Drang der Empfindung nicht ruhig auflösen kann durch die Gegenwart des teilnehmendsten, geliebtesten Wesens, ja daß man dies Wesen sich in der Ferne als entbehrend vorstellen muß. Das Bewußtsein meiner Liebe wird in solchen Augenblicken so übervoll in mir, daß ich mich freudeschauernd jene gähen Tiefen herabstürzen möchte, vom Glauben an die Allmacht meines Glücks getragen.

Ich schreibe dies im vordern Gartenhaus auf dem grünen Sofa. Die Luft ist warm und klingt und schwirrt von hundert melodischen Kehlen. Der Kukuk sendet seinen einförmigen, wehmütigen Gesang kaum hörbar aus dem Walde: desto lauter klappern die Störche zuweilen vom nahen Kirchendach. Der Hund schläft neben mir, und der Student[1]) liest behaglich mit der Pfeife

---

[1]) Der Sohn des Pfarrers.

auf der andern Bank. Ich kann diesmal nicht aufhören fort zu schreiben; ich möchte Dir noch tausend Dinge sagen, noch Tausendfaches fragen ...

68.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 19. Mai 1830.

Wenn mich auch nichts anderes bestimmte, Dir, mein Herz, heute zu schreiben, so wäre es die Bedeutung des heutigen Tages, die zu schön, zu wichtig für mich ist, als daß ich sie nur stillschweigend feiern sollte. Heute vor einem Jahr geschah mein Eintritt in das Haus, worin ich meine Liebe, das süßeste Glück meines Lebens, Dich, meine Luise, finden sollte. Wie ahnungslos war der Einzug in das Dorf, das nur einige blasse, halb verwischte Erinnerungen, nur eine Vergangenheit, nicht die geringste Weissagung einer nahen entscheidungsvollen Zukunft aufwies! Ich sah Dich, bestes Mädchen, ohne etwas mehr als Deinen Namen zu kennen, Du warst für mich bis auf diesen Augenblick so gut als nicht auf der Welt gewesen, wir beide standen uns wie völlig fremde Menschen gleichgültig gegenüber, und nun — ists möglich? — nun kann keines mehr seine Existenz von der des andern trennen, wir sind ein Ich und eine Seele. Jenes freundliche Fraulein, das Dich damals unter der Tür nur höflich begrüßte — Du nennst sie jetzt Deine Mutter, und eine andere liebreiche Gestalt, die mir fremd gewesene Frau des Hauses, sie zählt mich jetzo ihren Kindern bei; alle die andern lieben Angesichter, die mir nur anmutige Masken gewesen, sie bieten mir, wenn ich nun komme, die schwesterliche, die brüderliche Wange hin. Einen zweiten Vater hab ich nicht mehr angetroffen; Gott seis geklagt, daß ichs nicht durfte! O glaube mir, mein Kind! es wäre meine stolzeste Freude gewesen, wenn er mich Sohn geheißen hätte. Ich fühle ganz, ganz die entsetzliche Lücke; aber ein Trost ist mirs, denken zu dürfen, daß er mir seinen Segen nicht würde versagt haben. Sieh! das hoff, das glaub ich so

fest, so unerschütterlich. Ich müßte mit Angst, mit Sorge an Deinem Herzen liegen, wenn ichs weniger gewiß wäre.

Aber wie lange doch haben wir beide uns um einander bewegt, eh nur ein Gedanke, ein Gefühl dessen in uns aufdämmerte, was jetzt ist, eh ein kecker Traum mir spielend einen Wunsch erklärte, den ich wachend nie in mir gewahr geworden! Welche Tage des Zufriedenen, anspruchslosen Ineinanderlebens! Du gingst neben mir hin und fülltest die Luft mit angenehmem Wesen; ich war mir dieses Eindrucks kaum bewußt, aber er fehlte mir, wenn Du irgend abwesend warest. Ich verstand mich nach und nach besser, besonders wenn am Klavier Du den Tag zur Ruhe sangest. Es war, als schlösse sich dann Dein geheimeres Leben für mich auf, wie es Pflanzen gibt, die am Abend erst leise ihre schüchternen Kelche öffnen; doch ich dachte immer nicht über die Gegenwart hinaus. Es konnte zuweilen geschehen, wenn Du auf dem Gang, im Zimmer oder wo sonst gleichgültig an mir vorüber streiftest, mich mit dem Kleid berührtest, daß michs dann schaudrig überflog, daß all meine Seele sich sehnsüchtig Dir nachbeugte. Aber es setzte sich kein bestimmter Wunsch in mir fest. — Eine seltsame Empfindung muß ich Dir doch entdecken (wenn ichs anders nicht schon getan habe), in der Du mich jedoch schwerlich ganz begreifen wirst. Deine ganze Erscheinung, Dein stilles, verschlossenes, häufig mißverstandenes Wesen, Deine heimlichen Besuche auf dem Kirchhof, jener gedankenvolle, starre Blick, mit dem Du öfters, die laute Gesellschaft überhörend, unbeweglich da saßest — dies alles gab Dir in meinen Augen etwas Feierliches, Mysteriöses, ja zuweilen etwas Geisterhaftes, das mir heilig und unantastbar war. Gewiß — so sonderbar es lauten mag — ich stand oft wie gebannt in Deiner Nähe, jenen Geschöpfen nicht unähnlich, welche durch die natürliche Zauberkraft gewisser Schlangen festgehalten werden. Es war die süßeste Beklemmung. Hast Du mir denn niemals so etwas angespürt? Bei weitem am häufigsten aber fühlte ich mich ganz ruhig, ganz harmlos und wohl in Deiner Gegenwart. Auch bedaure ich nicht, daß jene seltsame Idiosynkrasie nun längst verschwunden ist.

Wir spielten lange Zeit wie Kinder im Sonnenschein zusammen, ohne eben einander entschieden zu begehren; ein Sturm mußte kommen, um den Vorhang, der noch über meiner Seele hing, zu zerreißen; ich klammerte mich mit Heftigkeit an Dich und wollte verzweifeln, da die Möglichkeit erschien, Dich zu verlieren. Im nächtlichen Gewitterschein dieser Gefahr stund Dein Bild doppelt herrlich und wunderbar erleuchtet vor meinen Augen. Ich fühlte, ein Gott hatte die Glocke der entscheidenden Stunde angeschlagen, er trieb, er stieß mich vorwärts, das Glück zu ergreifen, das mir und keinem andern bestimmt war. Der Morgen kam, da die l. Rike mir jene Eröffnung machte; Du standest am Türpfosten der Kammer und blicktest ernst zu uns herüber, als die Schwester mich zum Spaziergang aufforderte. Nun die Szene zwischen Dir und mir in der morgenlichen, golden-grünen Gartenlaube! „Mein Herz hat entschieden," sagtest Du endlich. Mir stürzte ein Fels von der Brust, und doch — welche Angst war in uns beiden! Hinweg, hinweg über diese schwindelnde Kluft! Vorwärts bis zu dem Abend, der endlich die Schwester von T. zurückbrachte! Ich sehe sie noch, erschöpft vom Wege, auf ihrem Sessel; endlich fällt ihr Blick auf mich, sie hatte Mitleid mit meinem Zustand; ich eilte ein paar Minuten aus dem Zimmer, um Euch Zeit zu lassen, ihr den günstigen Vorgang in Bernhausen zu kommunizieren. Wie ich wieder eintrat, drückte sie meine Hand mit einem zusagenden Lächeln. Du standest im Hintergrund beim Sofa und ersahst Dir die Gelegenheit, mich, den übrigen im Rücken, zum ersten Kusse zu Dir her zu ziehen. O wie schwankte der Boden selig unter mir! wie zitterten meine Finger in den Deinen! wie freudig staunend blickten wir uns an! Die Rike schien mir wie mein guter Engel; ich hätte vor der Mutter, ich hätte vor Euch allen auf den Knien liegen mögen.

Weißt, eine Zeit lang ließen wirs des eigenen Reizes wegen noch beim „Sie". In der Kirche von Bernhausen, Arm in Arm den langen Gang auf- und abgehend, machten wir das schöne „Du" erst aus. — Nun, Du, Du, mein Kind! was sagst Du zu dem allen? — Ich danke Gott mit brünstiger Seele und

schließe nun diese Vergangenheit, die ach! vor einem Jahre erst ein Unding in dem Schoß der Zukunft lag, mit leichtem, heiterm Herzen ab. Sie deucht mir alt, älter als zehn Jahre wohl und jung doch wie der Tag von gestern . . .

Hier, mein Schätzchen, erhältst Du eine Tuschzeichnung von meiner Hand, an der freilich noch dies und jenes zu tun übrig bliebe. Indessen mags so hingehen. Es stellt die Szene aus „Hamlet" vor, wo die unglückliche Ophelia im Wahnsinn, phantastisch aufgeputzt mit Blumen, Stroh usw., ins Zimmer tritt und dergleichen Gaben verteilt. Ihr Bruder Laertes und die Königin sind zugegen. Komposition und Ausdruck ist ziemlich geraten . . .

69.

An Adolf Mörike in Böblingen.[1])

Owen, den 21. Mai 1830.

Freitag.

Dein Brief, mein lieber Adolf, vom 9. d. M. war mir eine sehr erfreuliche Erscheinung, indem er mir Deine alte Anhänglichkeit an mich aufs neue verbürgt und so ganz den Stempel jener Aufrichtigkeit trägt, die, Deinem ursprünglichen Charakter eigen, selbst durch die fatale Epoche Deines Lebens (deren Du mit Wehmut in Deinem letzten Schreiben gedenkst) nicht verloren gehen konnte. Allerdings hast Du recht, Dir jene dunkle Zeit zuweilen vor die Seele zu rufen, um Dir einen neuen Sporn zur Fortsetzung Deines gegenwärtigen Eifers zu geben: aber diese trübe Erinnerung darf Dich darum auch nicht niederdrücken, vielmehr weißt Du ja, daß Du Dir die Achtung und die Liebe aller bereits wieder erworben hast und dies in desto höherem Grade, je kräftiger und schneller Du Dich wieder zu reinem und tätigem Leben erhoben hattest. Ich habe diese Umwandlung Deiner ganzen Natur oft schon im stillen bewundern müssen, und wenn gleich der

[1]) Wo Adolf damals (nach Angabe von Klara Mörike) als Schreinerlehrling weilte.

Preis dafür (wie ich fest überzeugt bin) zunächst Gott und seiner höheren Leitung gebührt, so weiß ich das Verdienst, das Dein eigener Wille dabei hat, doch genug zu schätzen. Das ganze Ansehen Deines körperlichen und geistigen Wesens verspricht mir und allen für die Zukunft einen Mann in Dir, der der Welt sehr nützlich werden und an seinem Platze einen vorzüglichen Rang behaupten wird. Gib acht! es wird Dir noch sehr wohl ergehen; fahre nur geduldig so fort, wie Du angefangen, und laß Dich durch nichts irre machen! Eins muß ich Dir doch sagen: überspanne Deine körperlichen Kräfte nicht und lerne das Maß derselben sorgfältig kennen! Nun kommen die heißen Tage der Jahreszeit, wo eine zu schnelle Abkühlung des erhitzten Körpers den Keim eines unverbesserlichen schleichenden Uebels legen kann. Bedenke, daß Deine frühere Erziehung den starken Maßstab anderer Deinesgleichen nicht verträgt!

Nun etwas von Begebenheiten aus der letztverflossenen Zeit! Das wichtigste wird Dir wohl der Nürtinger Maientag sein. Nur ist das eine Sache, die sich merkwürdiger mit ansehen als beschreiben läßt. Der eigentliche Reiz besteht in dem bunten Menschengewühl, wovon sich einzeln kaum etwas ausheben läßt. Ich ging den Abend zuvor mit einer Niece des hiesigen Pfarrhauses durch die schönen grünen Waldgründe des Tiefenbachs nach N[ürtingen] und brachte die Zeit bis zum andern Morgen in bänglich angenehmer Erwartung meiner Luise zu, welche, ihrer gegenwärtigen Kränklichkeit halber, uns ihre Gegenwart nur sehr unbestimmt hatte versprechen können; im schlimmsten Fall hatte ich ihr zugesagt, meinen Maientag in Grötzingen mit ihr zu halten. Doch gegen 11 Uhr kam der ganze Jugendflor über den Berg herüber, und selbst mein gutes Kind fehlte nicht trotz ihrer sichtbaren körperlichen Erschöpfung . . . Auf dem Wasen am Neckar war es das gewöhnliche Musizieren, Schmausen, Hin- und Wiedergehen, Begrüßen usw. Mir kam das Wesen zuweilen lächerlich vor. Du hättest Deine besonderen Gedanken gehabt, wenn Du mich und Luisen hättest so entschieden Arm in Arm umherwandeln sehen.

Um 5 Uhr sammelten sich dicke Wolken am Himmel, es drohte Regen, und bald zerstäubte die ganze fröhliche Masse . . . Zu

Hause angekommen, hatten wir ein großes Deliberieren über die Art und Weise, wie die lieben Gäste unbenetzt nach Hause kämen. Trotz der bösen gewitterischen Aussichten wurde die Bestellung eines Wägelchens doch unter vielem Lachen abgetan. Sehr ernsthaft aber machte mich, nachdem die Lieben kaum abgereist waren, der heftige Ausbruch des Gewitters und der in Strömen niedergießende Regen. Auch zeigte sich nachher meine Furcht nicht ungegründet. Schwägerin Rike und Luise blieben, als die Schonungsbedürftigsten, in Neckarhausen über Nacht, während die übrigen bei hellerem Himmel vollends Grötzingen zueilten. Luise wurde durch die Angst, durch die Erschöpfung des Tags usw. dennoch dergestalt angegriffen, daß sie, wie ich nachher erfuhr, in völlige Ohnmacht verfiel. Ihr ganzer Zustand hatte mir schon eine Zeit lang recht bange gemacht, und ich bin immer noch bekümmert, so beruhigend auch die jetzigen Nachrichten lauten. Deiner gedenkt sie jedesmal mit unverkennbarer Herzlichkeit, und mein nächster Brief wird ihr auch sagen, wie liebevoll Du Dich ihrer erinnerst . . .

70.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Owen,] den 20./21. Juni [1830].

Diesmal, meine Liebste, denk ich Dir endlich wieder eine ansehnlich große Epistel zu, und das mit Recht; denn dieses stets miserable Wetter, dieser Himmel von Löschpapier ist ganz dazu gemacht, den Menschen auf eine kleine Buchstabenwelt zu beschränken, ihn in ein Schreibzeug oder in ein Buch oder einen Strickstrumpf zu verwandeln . . .

Freund Bauer schrieb indessen, und zwar in einem halb wehmütigen Ton. Ich begreife ihn wohl, wenn er mit einigem Unmut von der schriftstellerischen Sucht der heutigen Welt redet, aber unerwartet ists mir doch, daß er durch diese Vorstellung sich seine eigene Muse verkümmern lassen will, die doch wahrhaftig mit

jener Misère nichts gemein hat und sehr viel beitragen könnte, wenn es darauf ankäme, das Schlechte durch Musterhaftes nach und nach zu verdrängen. Ich meine, diese halbe Resignation entspringt aus einem ihm selbst verborgenen Gefühl von poetischer Ermüdung, nachdem er im „Alexander" eine ganze Herrlichkeit von Poesie niedergelegt und dafür von seiten seines dumm-stolzen Verlegers sowie von einzelnen Privatrezensenten nicht die wohlverdiente Anerkennung erhalten hatte. Ich denke, dieser Unmut geht vorüber, sowie die allgemeine Stimme für den Wert jener Schrift entschieden haben wird, deren Erscheinung sich noch immer durch Franckh verzögert. (Bauer bekam nämlich Verdruß mit ihm.) Mich selber hat er in demjenigen, was ich mir noch von meinem keineswegs untergrabenen Verhältnis zur schönen Melpomene verspreche, durch seine Klagen nicht irre gemacht. Er schickt mir ein komisch ernsthaftes Produkt von etwa 8 Bogen, das ich vor 5 Jahren eigens für ihn geschrieben hatte, und worin unser phantastisches Orplider Leben, seine nächtlichen Eruptionen aus dem Stift usw. verherrlicht werden sollten. Ich will Euch gelegentlich einmal draus vorlesen.

Von Mährlen kommen lauter ganz begeisterte Briefe aus und über München. Er wird übrigens in kurzem ins Vaterland zurückkehren und hofft durch eine Supplikation sich ein Zehrgeld für einen gelehrten Aufenthalt, abermals in München, auszuwirken. Er legt es stark darauf an, auch mich aus meiner Ruhe herauszukitzeln und auf die hohe See des Lebens zu locken, was ihm jedoch nicht gelingen soll. In kurzem denkt er hier in Owen bei mir zu sein, um einige Tage im Wirtshaus zu logieren. Auch Lohbauer macht Hoffnung zu kommen; deswegen unterblieb meine Reise nach Stuttgart. Indessen hab ich mir selber zum Gesetz gemacht, mich mit beiden nur behutsam einzulassen; fürchte also nicht, liebste Seele, daß mein pastoralischer Grund und Boden ins Schwanken geraten könnte! . . .

Leb wohl, meine Teuerste!

Ewig Dein Eduard.

71.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 17. Juli [1830].

Am Tage Augusta.

. . . Zuerst, mein teures, herrliches Kind, dank ich Dir für die treue Liebe, die Dich noch in N[ürtingen] jenes Briefchen an mich schreiben hieß: es tat mir unbeschreiblich wohl, es tat mir wohl und weh, so wie mich alles, was mir in diesen Tagen von Dir begegnet, zu weichem, sehnsüchtigem Schmerze stimmt. Ich bemerke mit Freuden, daß wir uns in dem süßen Nachgefühl der verflossenen Tage völlig gleich sind. O wüßtest Du, wie mir zu Mute war, als ich neulich bei meiner Nachhausekunft (11 Uhr nachts) dieses Haus, diese Zimmer wieder betrat! Jede Stelle, jede Wand und jeder Stuhl schien mich zu fragen: Bringst Du sie nicht mehr zurück? wo ist das liebliche Kind, das sich eine Zeit lang in diesen Räumen bewegte und alles ausfüllte mit seinem eigensten Wesen, mit seiner stillen, seligen Gegenwart?

Die beiden Frauen waren noch auf, zwischen allerlei Gepäcke, das umher lag. Sie berieten sich sorgenvoll wegen der Cannstatter Reise, von der sie schon halb abgestanden hatten, weil das Kind, der Emil, den Abend krank geworden war und die Großmutter es nicht so zurücklassen wollte. Wirklich schrieb die Pfarrerin noch in derselben Nacht einen Brief, worin sie ihrem Manne den vereitelten Plan mitteilt. Ich blieb noch eine Zeit lang mit den Frauen auf und fühlte in ihrem schwankenden, bekümmerten Zustand in dem düsteren Zimmer, wo wir des Kindes wegen nur leise sprachen und auf den Zehen gingen, eine Art von Beruhigung für meine eigene Stimmung, wiewohl schon der Geist, in welchem der Freund M[ährlen] und ich uns auf der nächtlichen Herfahrt unterhielten, einen gewissen Frieden über mich gebracht hatte; manches kam da vor,

„was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht — —“

Der Freund gab sich Mühe, mir mit wohlwollendem Sinne mein Verhältnis zu der Welt, ideales und reales, vor die Augen

zu stellen, wobei wir denn freilich fanden, daß wir beide an einem und demselben Fehler leiden, wenn es je ein Fehler zu nennen ist. Indessen sag ich Dir zu Deinem Troste gerne zu, daß ich, soviel es ohne Zerstörung meines eigenen Selbsts möglich ist, Deine Wünsche zu erfüllen suchen will. Liebes Kind, wie rührt mich Deine Sorge, Deine Aufmerksamkeit! Doch vergib, wenn es mir vorkommt, daß Du hierin doch etwas zu ängstlich bist! Das dumme Geschwätze über mein häufiges Außensein darf Dich nicht stören; ich werde, was das betrifft, meinen Weg nach wie vor gehen. Denn soviel ist gewiß: die guten Pfarrleute haben keinen Teil daran. Wenn ich aber auf die herzliche Einladung zu Denks Taufe verzichte, so geschieht es allerdings mit Rücksicht auf das Verhältnis zum Haus; denn eben weil der Pfarrer abwesend ist, möcht ich nicht den Schein haben, meine Freiheit zu mißbrauchen. Unter diesen Umständen muß ich denn auch von der Reise nach Stuttgart abstehen, wiewohl ich schon dachte, daß sie in Verbindung mit einem Besuch in Cannstatt eher eine freundliche als verhaßte Wirkung auf den Pfarrer tun müßte. Doch es sei! Der Gedanke, daß Du und *meine gute Mutter* dadurch beunruhigt würden, ist mir genug, das Projekt, so angenehm und nützlich es hätte werden können, fahren zu lassen. Meinem geliebten Schwager und Schwägerin sage vorläufig in meinem Namen die innigsten Glückwünsche zu dem kleinen Ankömmling! Er wird mich, wenn er einmal das Glück hat, Vikar zu werden, gewiß vollkommen entschuldigen, daß ich als solcher seiner Tauf-Solennität nicht beiwohnte; man lernt gar mancherlei als angehender Geistlicher, wovon die übrige vernünftige Welt nichts versteht.

Was mich bei alle dem tröstet, und was ich mir oft — wie oft! — in stillem Entzücken wiederhole, das ist: Luise war bei mir! ich lebte mit ihr volle, reiche Tage im schönsten, reinsten Vorgefühle künftger Zeiten! — Ach, mein Herz, ich kann Dir nicht sagen, was mir die Erinnerung dieser goldenen Woche ist! *Ihr Wert steht gar nicht zu berechnen.* Ich fühle mich so kräftig, mutig und erquickt, und im tiefsten Grund meiner Seele verbreitet sich eine stille, zufriedene Ruhe. — Deine reichen Tränen vor unserem Abschied waren mir unschätzbar teure und wichtige

Zeugen Deiner mächtigen Liebe. Glaube aber, ja glaube nur, daß ihr die meinige um nichts nachsteht! Und so leb wohl, einziges Leben! Ich küsse Dich inbrünstig in die Ferne.

Dein Getreuer.

72.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Owen, [den 23. Juli] 1830 [und vorher].

Wie glücklich hast Du mich heute gemacht, mein teuerster H.! Du wolltest mir ein Erinnerungszeichen an Dich schicken aus Deinem Garten, und sieh! in einem Garten empfing ich Deinen Brief. Da ist eine schöne Laube mit einem weichen Kanapee, so saß ich da und hatte Schreibzeug und Papier vor mir auf'm Tischchen: geht die Gartentür auf, und der Bote bringt mir drei Briefe, worunter einer von Dir, ein anderer von lieber Mädchenhand. Welchen glaubst Du, daß ich zuerst erbrochen? — Und als ich nun aufs neue zu dem Deinigen zurückkehrte und ungeteilt nur bei Dir war, wie selig tobte nicht mein Herz, von Vergangenheit und Zukunft gedrängt! Ich hatte Deine Rosenblätter, von denen das Papier innen und außen duftete, sachte bei Seite getan, ein Windstoß mit einmal nahm sie weg, und siehe! der größte Teil davon hatte sich am Pfosten der Hütte in einem Spinnennetz gefangen, die übrigen las ich glücklich vom Boden aus andern eingebornen heraus, und hier erhältst Du denn von diesen.

O lieber, lieber Freund! Ich möchte Dir um den Hals fallen dafür, daß Du nicht an mir zweifeln gelernt hast. Ich sage Dir, mir war oft bange darum, und je banger mir wurde, d. h. je mehr ich meine Schuld mit Schreiben gegen Dich fühlte, je weniger konnt ich zur Antwort auf Deinen großen kostbaren, ja kostbaren Brief vom August 29 kommen. Sogar ein früherer, den ich in Scheer erhielt, drückte noch auf mein Gewissen. Glaube aber nur! es ist meistens eher die Vielheit und das süße Ge-

dränge desjenigen, was ich einem Freund zu sagen hätte, als Leerheit, daß ich nicht schreibe. Frage nur den Bauer!

Was gäb ich nicht, Dich einmal an Deinem eignen Herd zu sehen! unversehens in Dein Haus und auf Deine Studierstube zu treten, daß ich hinter Deinen Stuhl schliche, Dir die Augen mit meinen Händen zuhielte und fragte: Wer ists? — —

Fortgesetzt den 23. Juli 1830.
In der Laube.

Eine lange Pause zwischen dem Tag, wo ich Deinen Brief erhielt, den meinigen anfing, und heute, wo ich ihn schließen will! Sieh! damals unterbrach mich ein ärgerlicher, langweiliger Besuch; so blieb das Blättchen eine Zeit lang liegen, und die folgende Woche überraschte mich der liebste Besuch von der Welt, mein Kind nämlich, die Luise. Sie blieb volle acht Tage hier, und da kam wenig Vernünftiges vor, wie Du Dir denken kannst. Während derselben Zeit erschien ein weitgereister Freund, der gute Jobst,[1]) der mir die Trennung von dem lieben Seelchen mächtig erleichtern half. Er ist seit vierzehn Tagen hier im Wirtshaus logiert, und wir stecken stündlich beisammen. Du glaubst nicht, wie brav und treu er ist. Ein Anstrich von vornehmer Augsburger und Münchner Liederlichkeit, die aber bloß im Wort existiert, steht ihm ganz gut. Im ganzen noch der Alte, bene tractabilis homo. Es läßt sich alles mit ihm reden und austauschen, auch die geheimeren interiora in menschlichen und künstlerischen Dingen. Dabei hat er einen Vorrat von praktischen Kenntnissen, Anekdoten und fremdartigen Sachen, weit nicht mehr so buntscheckig und halbwahr, wie früher, sondern selbst auch in der Darstellung von soliderem Schnitt. Er brachte verschiedentliches Neue vom Vater Goethe mit, Tag- und Jahreshefte und drgl. Gegenwärtig schreibt er in einer zweiten Laube des Gartens an den guten Ernsbacher. Ich husche zuweilen zu ihm hinüber und geniere ihn ein wenig, bis er mich zuletzt ernstlich fortjagt. In nächster Woche geht er, je nachdem das versprochene Reise-

---

[1]) Mährlen.

geld vom Konsistorium ausfällt, entweder nach München auf einen Monat oder nach Stuttgart, um „die Gnadenzipfel der Mutter Kirche, die er bisher noch beharrlich in den Pfoten festhielt, wieder zu ergreifen" (verba ipsissima). Könnt ich auch so einige Tage mit Dir verbringen! am liebsten in Deinem eigenen Hause. Etwa auf einer Lustreise mit Luisen in Deine und Bauers Gegend. Vana desideria! Doch warum so ganz? Ich denke doch drauf; sag es aber niemand und Dir selber kaum, damit uns die Täuschung nicht betrübe!

Mein Kind mußt Du früher oder später doch sehen. Ein einfaches, heilig unschuldiges Wesen, das, weil andere es verkannten, lange im unklaren über seinen eigenen tief verborgenen Wert war; seitdem ich sie kenne, erhob sich ihr Gefühl und Geist mit schöner Zuversicht, doch bildet ihre Schüchternheit noch immer ein reizendes Gemisch mit diesem neuen Leben. Sie ist verständig, vorsichtig, entschieden und im Affekt sogar überbrausend, zumal wenns einem edlen Gedanken gilt, den man ihr bekämpft. Bei der Lektüre leitet sie, besonders in Dingen, die über den unschuldigen, keuschen Mädchenhorizont hinaus liegen, ein niemals irrender Instinkt, dessen verlegener, kindlich origineller Ausdruck mich oft zur seligsten Freude vermocht hat; gewöhnlich lachen wir dann beide herzlich, und ich fühle ganz den zauberhaften Punkt im stillen, der mich von Anfang an sie fesselte. Ihr Aeußeres ist zart und leicht. Wer ihr Gesichtchen beurteilt, sagte noch jedesmal, daß es mit längerem Anschaun nicht bloß gefällig sei, sondern ihre ganze Seele treu abspiegle. Mir ist sie so ergeben, als es nur ein Mensch dem andern sein kann, und ich denke dabei oft unwillkürlich schnell an Dich.

Hier hast Du einige kleine Gedichte,[1]) die wenigstens den Vorzug einer wahrhaften und ungeschminkten Empfindung haben. Die Poesie besucht mich wohl noch zuweilen, doch ohne sonderliche Spuren auf dem Papier zurückzulassen. Ich habe diesen Sommer eine Novelle geschrieben, welche zu Zeiten meines Cotta-Franckhi-

---

[1]) „Charwoche" (Gedichte S. 127 f.) und die drei an Luise gerichteten Sonette „Am Walde", „Liebesglück" und „Zu viel" (Gedichte S. 167 bis 169).

schen Verhältnisses angefangen worden war: ein Stück aus dem Leben eines (imaginierten) Malers. Vielleicht liesest Dus bald gedruckt. Ich habe mit Lohbauer, hauptsächlich um ihn zu einer edleren Tätigkeit zu bestimmen, den Plan zu einem Almanach gemacht, den er mit Zeichnungen und einigem Schriftlichen ausstaffieren helfen soll. Aber seine Indolenz kann die Sache noch zuletzt vereiteln, wiewohl er bis jetzt noch ganz im Feuer ist.

Von sonstigen Freunden weiß ich wenig. Waiblinger — Flad — denk Dir bei diesen Namen alles, was ich in den neusten Zeiten zu verschmerzen hatte!

Bleibe mir getreu, so wie ich Dir!

Auf ewig

Dein Eduard.

73.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Owen, Sommer 1830 ?]

. . . [1]) Nun, was sagst Du, mein vernünftiges Mädchen, zu diesem Raisonnement? Glaubst Du, es habe mich im geringsten irre gemacht? Ich will Dir sagen, was ich mir ungefähr zur Antwort ausgedacht habe. Fürs erste: Um sich alle Furcht vor dem Versauern als Ehemann vergehen zu lassen, soll er sich eine Luise kriegen, wenn noch eine zu haben ist. Fürs zweite, wer ihm denn sagte, daß ich oder er die zwei ersten Poeten der Welt werden sollen? Daß ein universeller Schriftsteller oder auch nur ein poetischer Weltbürger, wenn er zwischen London und einem schwäbischen Dorf zu wählen hätte, das erstere vorzöge, versteht sich; ob aber eine Sekretär- oder Bibliothekarstelle bei einem Fürsten wie Taxis unserer etwaigen Produktivität einen höhern Schwung gäbe als der Gesichtskreis

---

[1]) Der erste Teil des Briefs fehlt; es war darin von Mährlens Warnungen die Rede, Mörike solle nicht durch zu frühe Heirat und Hingabe an den Beruf des Landpfarrers seine poetische Zukunft aufs Spiel setzen.

einer württembergischen Pfarrei, ist sehr zu bezweifeln. Ich will, wenn ich einer Luftveränderung für meine Gehirnkammer bedarf, aus einer kleinen Reise nach einer ansehnlichen Stadt mehr ziehen und meine poetische Musterkarte stärker bereichern als der verwöhnte Städter, der mitten auf dem Tummelplatze des gestalt- und farbreichsten Lebens wohnt. Eben die Seltenheit pikanter Erscheinungen schärft den Blick, der sie zu ergreifen und zu steigern hat. Wenige, aber starke Eindrücke von außen! — ihre Verarbeitung muß im ruhigen, bescheidenen Winkel geschehen; auf dem ruhigen Hintergrund wird sich ihr Kolorit erhöhen, und die Hauptsache muß doch aus der Tiefe des eigenen Wesens kommen. Was man von außen empfängt, muß teils bloße Anregung sein, teils sind es einzelne abgerissene Charakterlinien, zerstreute Züge usw. Wer bis in sein 26. Jahr in mannigfaltige Berührung mit gewöhnlichen und ungewöhnlichen Menschen kam und so ziemlich alle oberflächlichen und tiefer liegenden Richtungen des Lebens kennt, der soll im übrigen, um die Welt darzustellen, getrost aus dem Brunnen eigener Phantasie schöpfen und sich auf sein Augenmaß verlassen, was die Korrektheit der Zeichnung betrifft. Ueberhaupt lebe ich der festen Ueberzeugung, bei einem Schriftsteller, der auch nur etwas mehr ist als z. B. Wilhelm Hauff (dies ohne alle Rücksicht auf uns gesagt), verhält sich die Notwendigkeit äußerer Anregung (und lebender Stoffe des Tages) zur Bedingung des eigenen Ideenfonds wie 4 zu 80. Wer der letzteren Summe gewiß ist, der findet die erstere auch als Dorfpfarrer, und wenn er sich aus dem papierenen Produkte von beiden ein wenig Extralebensluft, d. h. Geld zu verschaffen weiß, so kann er die 4 zum Privatvergnügen seiner Frau und seiner selbst bis auf überflüssige 10 steigern. Wer die 80 nicht besitzt, der muß sie sich aus der andern Summe ergänzen und sich seine Kopien aus Teezirkeln, Gesellschaften usw. holen, den feinen Ton studieren, hinter jedem Stutzer und seiner Krawatte den Satir spielen und das dann als Poesie drucken lassen. Er kann ein unterhaltender, guter Schriftsteller sein, aber kein Dichter; allein eben deswegen wird er mehr Glück bei der eigent-

lichen Lesewelt machen.[1]) — Bewegt sich die Poesie aber nicht gerade auf dem modernen Boden (und es wird ihr Vorteil sein, wenn sie dies nicht immer tut), so braucht man Mährlens Londoner Kaffees und öffentliche Plätze weit weniger — eine Iphigenie schreibt sich gar wohl ohne das, wenn man zuvor ein J. Wolfgang v. Goethe; aber — gehorsamer Diener! man kann eher noch vorher Minister sein.

Nun hab ich Dir aber wahrhaftig den Kopf übervoll geschwatzt. Lies es aber doch noch einmal! ich bin gewiß, Du wirst mich verstehen und mir recht geben, auch abgesehen davon, daß ich Dein Eduard bin.

Nun, liebe Seele, ist mir, als wär ich doch heute bei Dir gewesen, so lange war ichs auf dem Papier. Jetzt gute Nacht! . . .

74.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Nürtingen,] den 7. September 1830.

Nur einen Gruß und ein paar Worte von Nürtingen aus. Ich wollte Dich sehr gebeten haben, mir eine Vorrede zu dem bewußten Taschenbuch zu schreiben, wodurch der nunmehr festgesetzte Titel „Taschenbuch ohne Jahresschild" auf eine angenehme, heitere, vernünftige Weise erklärt und gerechtfertigt würde. Du bist in dergleichen ohne Frage viel sinnreicher und witziger, als irgend ein anderer und namentlich als der Herausgeber selbst. Daß der Humor für diesen Verbrauch mit einiger Mäßigung angewandt, überhaupt ein recht fein und wohl gezogenes Gesicht geschnitten werden müßte, verstehst Du selber am besten. Den Vorteil, den man mit der auf dem Titel angedeuteten Ungebundenheit in Bezug auf etwaige Fortsetzung oder Einstellung des Unter-

---

[1]) Bei den vorhergehenden Ausführungen hat Mörike offenbar Wilhelm Hauff im Sinne gehabt.

nehmens für beide Teile, Publikum und Autor, zu verbinden denkt, wirst Du besonders fein herauszuheben wissen. Uebrigens darf meines Erachtens so eine Vorrede nicht über zwei bis drei gedruckte Almanachseiten betragen; wolltest Du aber noch irgend einen ästhetischen Zweck damit verbinden, so daß das Prooemium schon ein artiges Stück Inhalt würde, so bleibt Dir das unbenommen. Nur keinen herabsetzenden Seitenblick auf andere Produkte dieser Art von Zwergliteratur! Ich kann mir denken, wie verführerisch das für Dich sein möchte: aber laß es! Auch sonst nicht zu viel Präkonisierendes für den Almanach! Das verbietet Dir schon die eigene Bescheidenheit, da Du hoffentlich noch sonst einen Beitrag spendest. Ich habe diesfalls auch an Bauer geschrieben, und ein gescheiter Einfall kam mir, dem Uhland, Schwab, Kerner, womöglich auch Tieck um einige Kleinigkeiten zu Hofe zu reiten.

Was ich Dich schließlich bitte, ist, niemanden von der ganzen Sache zu sagen. Es wäre mir höchst verdrießlich, wenn durch irgend einen Zeitungswitz ein unangenehmes Vorurteil zum voraus erweckt würde, und der Titel gäbe gar wohl Anlaß zu allerlei fatalem Prognostikationsmutwillen. So wenig unsereiner — und am wenigsten ich — einen sonderlichen Wert auf das Ding legen kann, so viel mehr tut es not, äußerlich keine Blöße zu geben.

Noch bitt ich Dich: gedenke der Stadt des Neptunus mit Lieb und Lust![1]) eine schönere Ostervakanz sollten wir wahrlich nie gehabt haben noch haben!

Leb wohl! Schön gegrüßt von meiner guten Mutter!

Immerdar

Dein tr. Eduard.

Innerhalb drei Wochen wenigstens sollt ich die Vorrede haben, um das Ganze an Reimer abzulassen.

---

[1]) Mörike und Mährlen planten damals einen nie zu stande gekommenen Ausflug nach Venedig.

75.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Owen, den 27. September 1830.][1])

Dein Brief — ohne Datum — hat mich trotz irgend einem andern, der mir vielleicht weniger Widerspruch entgegensetzte, dennoch höchlich erfreut um des vernünftigen Reizes willen, welchen er, überhaupt und abgesehen von meinen eigensinnigen Wünschen, hat. Dein Gedanke, ein selbständig Büchlein aus der Novelle zu formieren und ein halb Dutzend Skizzen einem geschickten Zeichner (hoffentlich [ist] es so gemeint), dann einem guten Stecher unter die Hand zu schieben, ließe sich wohl hören; auch hat, wo ich nicht irre, der Schweizer Müller,[2]) Poet und Maler, etwas ähnliches mit vielem Glücke getan; aber was mich abhält, ist der geringe Begriff, den ich von der Würde meiner Erzählung habe. Ich möchte das Ding nur so gelegentlich in die Welt schlüpfen lassen ohne alle Prätensionen als erstes Debüt. In der leichtfertigen Almanachsgestalt wird es weniger geeignet sein, ein Vorurteil, einen Maßstab für etwa künftige Versuche, für mein Talent überhaupt abzugeben. Man tut immer gut, anfangs leise und quasi versteckt aufzutreten. Diese Novelle, in ihrer Gattung betrachtet, gehört wohl nicht unter die übeln Arbeiten, aber alles ist nur an seinem Platze gut. Sollte der Inhalt des Taschenbuchs, insofern Deine, Bauers und andre Beiträge mit darunter verstanden sind, die hergebrachte Sphäre dieses modischen Literaturzweigs wirklich überflügeln, um so besser; dann bin ich gewiß, daß uns kein Titel Schaden bringt. Kann ich auf dem Titelblatt die angenehmen Namen Uhland, Schwab, Kerner und Tieck als Beiträger figurieren lassen, so fällt das auch ins Gewicht — kurz, das Gute verbirgt [sich] in keiner Gestalt. Auf meisterhafte Kupfer werde ich unter den ersten Bedingungen beim Verleger dringen. Das Ende vom Lied ist: schreibe die Vorrede, aber mit Lust und Lieb — wenn

---

[1]) Nach dem Poststempel.

[2]) Wohl der unter dem Namen „Maler Müller" bekannte Friedrich Müller, allerdings kein Schweizer.

auch nicht eben für die Sache, doch für mich! Aber bald, aber gleich! Ich habe von jeher, und mit Recht, viel auf Euer Wohlgerechtigkeit bon humeur gehalten, nun machen Sie einige schöne introduzierende Pas in ihrem feinsten Gusto! Ernstlich, mach voran! Sonst entleidet mir am Ende noch der ganze Blitz.

Am Ende Deines Briefs sprichst Du als warmer Weltbürger. Ich versichere Dich, mir war diese Seite Deines Wesens immer so wenig zuwider, als mir die Sache selbst niemals gleichgültig ist. Ich stehe mit Dir und dem lieben Priester in E[rnsbach] in diesem Falle nicht sowohl durch Einseitigkeit und Mangel an gutem Willen in Opposition als vielmehr dadurch, daß mir durchaus die Kehle zugeschnürt ist, mich lebhaft in einer Angelegenheit auszulassen, wo ich meinen Wirkungskreis nicht direkt vor mir sehe. Jene Idee von einer schönen, höchst humanen Regulierung des Buchhandels ergriff ich schnell und mit Wärme fürs allgemeine Beste, weil sich hier einiger Standpunkt für meine etwaigen Fähigkeiten entdecken ließ. Was aber zum Beispiel Bauers Betrachtungen über den gegenwärtigen und zu hoffenden Völkerstand betrifft, so denk ich mir zwar wohl den Zusammenhang der allgemeinsten Gesichtspunkte mit den besondersten, aber eh Ihr mir eine tüchtige Handhabe zeigt, mit der ich entschiedener in das Ganze eingreifen könnte als durch das Bildungsmittel, das innerhalb künstlerischer Darstellung liegt, worin ich auch meinen modesten Weg treulich fortzusetzen, mit der Zeit wohl rascher, offenbarer zu verfolgen gedenke, müßt Ihr mir nichts zumuten. Wie jeder kräftige Beitrag zu Beförderung eines größeren menschlichen Interesses, sei es ein künstlerisches, wissenschaftliches oder politisches, seine geheimere oder offenere Wirkung auf ein zweites, drittes fremdes Interesse nicht leicht verfehlt, so hoffen auch wir an unserem Platze einen Stein zum breiten Gebäude zu liefern, wärs auch nur, um einen andern schiefen Pfeiler einzuschmeißen. Im ganzen aber wird sich zum Beispiel die Poesie ihre erste göttliche Bestimmung zum Vergnügen niemals rauben lassen, um mehr, als mit dem jedesmaligen Genius des Dichters sich verträgt, andern Zwecken zu dienen. Ich setze Dir (ohne Autoritätsliebe) die treffenden Worte eines Mannes her, den Du vielleicht sogleich

erkennen wirst. Er sagt in seiner Biographie: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen." [1])

Mir ist wirklich wohl um und um. Ich lese mehr als je und habe Anstalten gemacht, ein wenig Italienisch zu lernen. Wer mir selbst ein niedliches italienisches Diktionnär in die Hände lieferte, das ist — mein Schätzchen Luise. So streichl ich denn die kostbare Wasserschlange immerfort auf alle Art. Beharre nur in Deinem Eifer für diesen lieblichen Plan, aber auch in Deiner Schweigsamkeit! . . .

Du schreibst von Deinem Enthusiasmus über die Revolution; die Begebenheiten in Frankreich haben mir mehr als einmal den freudigen Schauder den Rücken hinaufgejagt — aber was ists, daß mir die Sprünge in Braunschweig usw. ganz brecherisch machten? Was jetzt dergleichen in Deutschland geschehen könnte, perhorreszıere ich im voraus als Eitelkeit, und wenn ich hierin zu weit gehe, so hats das schwarz-rot-goldne Band verschuldet, das denn aber doch meinen Patriotismus nicht ganz und gar strangulieren konnte.

Empfiehl mich Herrn Mebold und grüße Notter!

Immerdar

Dein treuer Eduard.

. . . Schicke doch, wo möglich, die epistolas familiares inter S[chiller] et H[umboldt]! So was hebt immer tausend Pariser Fuß über die Teck hinaus und läßt jedesmal was Bleibendes und Wirksames in mir zurück. Es hat wohl kaum einen redlicheren, dankbareren Leser der Sch[iller]- und G[oethe]-Korrespondenz gegeben, wie mich, was einigermaßen daraus erhellt, daß ich sie wirklich zum fünftenmal durchmache.

---

[1]) Goethe, „Aus meinem Leben". III. Teil, 13. Buch.

76.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 28. September 1830.

Meine teuerste Luise!

Vor allem bin ich Dir eine Nachricht über meine Nachhausekunft am 20. September nachzuholen schuldig. Wie ich die letzten Stufen an unserem Hause hinabstieg und warum zweimal für einmal, das weißt Du.

„War unersättlich nach viel hundert Küssen
Und mußte doch zuletzt mit einem scheiden."

Und diesem einen zulieb kehrt ich nochmals um, indes Du unter der Haustür standest, scheu zurückgezogen, weil die Nürtinger Augen haben. Wen ich zuletzt noch auf der Straße sprach, weißt Du, wenn mich anders Dein Blick noch ein wenig durchs Fenster begleiten mochte. Das Hauptthema meiner Gedanken vor der Stadt errätst Du ebenfalls; es ist das alte, aber die Variationen werden nur immer schöner. Eine halbe Stunde von Dir entfernt, zog ich das geliebte Büchlein aus der Tasche, und wie ich so blätternd vor mich hin trollte, macht mich ein roter Schein, der das Papier verklärte (war das vielleicht schon eine böse Ahnung des kommenden Tinten-Unglücks?) auf das herrlichste Abendrot aufmerksam, das sich in meinem Rücken entzündet hatte. Der Himmel wollte mir mein Kind nochmals und auf brennendem Grunde zeigen. Eh ich Beuren sah, war es schon Nacht geworden; am Ende des Fleckens, eben da sich die bei seinen ersten Häusern abgebrochene Gedankenreihe wieder neu anknüpfen wollte, rasselt ein Wagen mit Rollengeschirr hinter mir drein, daß mir Hören und Sehen vergeht. — „Wohin noch?" ruft der Bursch. — Ich sagts. — „Fahren Sie mit mir, wir haben einen Weg; da auf dem mittlern Achsbalken schüttelts nicht." — Ich machte keine Umstände: hinauf und fort wie der T[eufel]! Das war nun doch eine schnelle Expedition und eine Unterhaltung, die einem nachts immer willkommen ist. — „Wozu sind denn die Rollen da?" — „Es ist von wegen der Kunden; wenn ein Müller nur

so subtil vorbeifährt, versäumt er viel." — Nach einer Pause von einer Viertelstunde frag ich wieder: „Sieht man in der Gegend um diese Zeit viel Irrlichter?" — „Ja wohl. Aber um Weihnachten geistern sie gar oft da den Berg auf und ab. Dort in der Klinge, über die wir eben gekommen sind, ists auch nicht ganz sicher" usw. Jetzt hast Du den Ton, aus dem die Unterhaltung ging. So war ich im Nu zu Haus; aber wie der Wagen still stand und das Geschmetter schwieg, war mir, als faßt ich erst wieder Fuß in der natürlichen Welt, als hätte mich ein Fiebertraum verlassen, der mich ins Gefolge des wilden Jägers versetzt hatte . . .

Leb wohl, einzige Liebe!

Ganz nur Dein

tr. Eduard.

77.

An Luise Rau in Tübingen.

Nürtingen, den 25. Januar 1831.

Liebstes Herz!

Am Samstag, als die Predigt geschrieben und die Feder gewischt war, ich betrachtend unterm Fenster stand und den warmen Strahl der winterlichen Sonne, wie er aus dem zärtlichen Blau des schüchtern geöffneten Himmels drang, begierig in Aug und Seele sog und eine leise Frühlingsahnung (sehr vorzeitig, nicht wahr?) mich anhauchte und mir war, als müßten die Veilchenkeime dort an der gelben Gartenmauer sich schon sehnsüchtig rühren unter ihrer Decke: da kamen Gedanken der Liebe von fernher in seligem Gewühl, jauchzend, wehmütig, und lockten mich fort — errätst Du, wohin?

In der Tat, ich entschloß mich urplötzlich, Dich am Sonntag noch einmal in N[ürtingen] zu ergreifen und dachte mir alles aufs lieblichste aus. Ich nahm beim Mittagessen die beste Sorte guten Humors zusammen, um mein Vorbringen glücklich einzuleiten, und es fand auch den mindesten Anstand nicht. Da kam

Dein Briefchen vom Freitag und blies mein Luftschloß in die Wolken. Denk Dir, mein Herz, wie mir nun war! Ich ließ die Flügel hängen und wollt in Gottes Namen bleiben. Aber der Sonntag kam, eine langweilige Kaffeevisite nach den Kirchen wartete auf mich, die Ungeduld ließ mich [nicht] ruhn, ich nahm Handschuh und Hut und — eilte dem Tiefenbach zu. Dein unvergleichlich lieber Brief hat mich begleitet. Ich danke Dir aufs innigste für diese kostbaren, lebhaften Zeilen; nie hat mich die Tübinger Luft, seitdem ich sie nicht mehr gefühlt, so heimatlich angeweht, wie diesmal aus der Frische Deiner Worte. Ja, dabei soll es auch in Wahrheit bleiben, daß wir vom Frühling 31 dort ein paar Tage blühen sehen . . .

Hier eine Antwort von Schwab. Es ist ärgerlich, und doch kann ichs ihm unter diesen Umständen nicht verdenken. Die Rezensenten (ich vermute darunter auch Herrn Menzel, der ihn einmal in meiner Gegenwart einen schwachen Mann geheißen) hatten immer was gegen ihn, und zwar, wie es mir vorkommt, mehr gegen seine Persönlichkeit, als daß sie seinen Schriftstellerwert zu untergraben gewußt hätten. Am Ende werde ich wohl die ganze Last meines Unternehmens allein auf meine Schulter nehmen, davor mir denn auch gar nicht bange sein soll, und zwar soll dadurch die Herausgabe eher beschleunigt als verzögert werden. Nächsten Montag geht eine Lieferung an Reimer ab. Heut bin ich eifrig damit beschäftigt, aus meinem alten Vorrat einiges Gute auszuscheiden und zu retouchieren . . .

So lebe wohl, mein Kind, und wenn Dirs gestern und heute im Ohre klang oder am Herzen zog, so denke, daß mir Klärchen oder die Mutter von Dir erzählten in diesem Augenblick, und daß ich Dich, ganz wie Du bist, in einem Himmel seliger Gedanken trug! Oft, wenn ich einen Gegenstand ansehe, der kürzlich noch mit Dir in Berührung kam, so zückt ein Blitz von Freude und Wehmut in mir auf, und ich habe zu tun, um die Ruhe in mir herzustellen.

Leb wohl, mein Engel!

Ewig Dein treuster Eduard.

78.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 20. Februar 1831.

Hattest Du denn, teuerstes Kind, eine Ahnung von dem, was mich am Abende Deiner Heimfahrt nach N[ürtingen] im Tiefsten bewegte? Sieh! mir war, als löste sich ein Teil von meiner Seele ab, ich stand wie betäubt in meiner Einsamkeit und hörte nur immer, indes die Dämmerung traurig niedersank, das Rollen der Räder im Ohr, die Dich entführten; ich sah, wie mein liebliches Kind, den Kopf in die Ecke geschmiegt, das graue Schattenspiel der äußeren Welt an sich vorüberfliehen ließ, während in seinem Innern die Gedanken unschlüssig zwischen Lust und Wehmut wechselten.

In unabsehbar langer, magischer Perspektive zog das geliebte Nachtbild vor mir hin, und als ichs endlich aus dem Gesichte verlor, als der letzte Hufschlag verhallt schien: da erschrak ich erst über die düstre Totenstille, die in mir und um mich herrschte. Zu Scharen drang sich mir nun auf, was alles ich Dir noch zu sagen, worüber Dich noch zu beruhigen gehabt hätte. Ach, und am Ende war es doch nichts anders, als was Du bereits wußtest, was Du Dir selber sagen konntest.

Den andern Tag hatt ich teils in der Kirche, teils am Pulte zu tun. Nie fühlte ich ein lebhafteres Bedürfnis, ein durstigeres Verlangen nach derjenigen Beruhigung, welche mein Beruf unmittelbar mit sich bringt, und doch — nie fühlte ich mich unfähiger, Hand an die Arbeit zu legen und meiner Empfindung irgend eine Form zu geben. Das Evangelium hielt mir seinen ganzen Frieden entgegen und lockte mich tief und tiefer in jene stille Abgeschiedenheit des Geistes, wo der Engel unserer Kinderjahre uns wieder begegnet und mit uns weint. Aber was ich hier empfand, das gehörte nur mir, gehörte nur Dir: ich konnte die Brücke zur Predigt nicht finden, und was dort lauteres Gold gewesen war, das wurde stumpfes Blei, wenn ich die Feder ansetzte. Eine ruhige Trauer umhüllte mir jeden Gedanken. Jetzt kann ich diesen Zustand nicht anders nennen als eine hypochondrische

Exaltation: ich erkannte das gestern schon deutlich. Man hatte mich zu einem jungen Menschen gerufen, ihm das Abendmahl am Krankenbett zu reichen; hier brach mir einigemal das Herz, und ich mußte, während ich die Legende verlas, die Stimme mit Gewalt zusammennehmen und die Tränen verbergen. Zu Hause nun wieder, mitten im verdrießlichen Zusammenleimen meiner Predigt, überrascht mich mit einmal der Gedanken: „Vielleicht bekomm ich noch heute ein Wörtchen von L." Und schon diese Hoffnung erheiterte plötzlich meinen ganzen Gesichtskreis. Auch stand es wirklich keine Stunde an, so waren Deine liebevollen Linien vom Samstag früh in meinen Händen, die ich denn nun wohl zehnmal nach einander las und an den Mund drückte.

Daß ich heute, gestern und vorgestern kaum eine Spur meines körperlichen Uebels wahrnahm, macht mich nicht wenig froh und wohlgemut, und indem ich das bisher Geschriebene wieder durchlaufe, gereut michs fast, Dich mit meinen Quälereien unterhalten zu haben. Aber wem soll ich mich eröffnen, wenn ich es gegen Dich nicht darf? Und versprachen wir uns nicht, einander treulich alles mitzuteilen? — Vom kommenden Sommer hoff ich mit Zuversicht das beste. Glaube mir! es wird alles gut gehen. Ich fühle es wohl, daß mir die Unfälle in Scheer auch alles andere in einem zu trüben Lichte malen.

Im Pfarrhause hat man — doch ohne alle Empfindlichkeit — herzlich bedauert, Dich nicht gesehen zu haben. Sie grüßen Dich besonders.

Nun leb wohl! Erhalte mir die Liebe der Deinigen! Ich küsse und umarme Dich

mit treuster Liebe

ewig

Dein Eduard.

79.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Owen, den 7./8. März 1831.]

Wenn ich in diesen Tagen der Unruhe, der Sorge und Verwirrung stündlich, ja, ich darf sagen, augenblicklich Deiner ge-

dacht habe, teuerste Luise, wenn besonders Dein neuliches Schreiben eine ganze Flut sehnsüchtiger Gefühle in mir aufgeregt hat, so ist es mir doch jetzt erst möglich, mich im Geiste ruhig Dir gegenüber zu setzen, Deine liebe Hand zu fassen und Dir mein ganzes Herz zu zeigen. So lange die Not mich unentschieden drängt und einengt, so lange ich nicht irgend einen Halt, einen Ruhepunkt gewonnen habe, ist mir der Weg zu Dir, Geliebte, abgeschnitten, das Wort versagt mir, und ich fühle, daß ich meinen Tumult nicht in das stille Heiligtum Deiner Seele hinübertragen darf. Du stehst wie ein Engel des Friedens vor mir, aber ich fürchte mich der Sünde, auf Kosten Deiner Ruhe Trost von Dir zu holen.

Du kamst in diesen Tagen nach Bernhausen, und ich bat den l. Onkel, Dir und der teuren Mutter den Inhalt meines Briefes vom 3. d. M. mitzuteilen. Ich kann nun das Gesagte nur bestätigen und Dich versichern, daß mein Anteil an der Sache nicht um ein Haarbreit weiter geht, als Dir bereits bekannt ist. Ich war ein blindes Werkzeug und hatte keine Ahnung von der Gefahr, die meine Hände befördern halfen. Das ist nun zwar kein geringer Trost, und dennoch wollt ich vieles geben, wenn selbst der schwache Schein nicht auf mir läge. Wir hätten genug am größeren Unheil meines Bruders. Allein es ist nun so, und ich will glauben, daß, wo die Unschuld ist, auch bald wieder Licht hinfallen müsse. Ich habe in meiner ganzen Handlungsweise bei der Sache nichts zu bereuen, und selbst mein Versuch beim Verhör, den Bruder so viel möglich zu schonen, wird mir von keiner vernünftigen Seele verargt werden. Ich wäre untröstlich, wenn ich, ohne durch die äußerste Not gedrungen, gutwillig, wie ein geängstigter Tropf, den Richtern das Heft in die Hände gegeben hätte und Karln aufgeopfert, da meine Aussage seinen Ruin verhindern zu können schien und alles auf dem Spiele stand. Der unerwartete Umstand, daß man mir einen Eid abforderte, mußte mich freilich zum Weichen bringen. Ich sagte die Wahrheit, soweit ich sie wußte, und dadurch ist nun freilich mein Bruder so gut wie preisgegeben. Doch wissen wir ja immer noch nicht, ob seine Schuld so groß ist, wie man vermutet. Ich habe den In-

halt des durch mich besorgten Briefes nie erfahren, und Karl selbst zeigte sich in manchen Stücken, auch bei der mündlichen Konferenz in Scheer, zurückhaltend gegen mich. Eine große Demütigung wird immer auf ihn warten, und der Vorwurf bleibt ihm, den Frieden der Familie auf eine unverzeihliche Art gestört zu haben.

Wie sichs für ihn nun auch entscheiden wird, meine und Louis' Ehre und Existenz kann nicht gefährdet sein. Ein ärgerliches Präjudiz jedoch kann längere Zeit auf uns lasten bleiben, und das ists, was mich nicht wenig bekümmert. Man hat meine Briefschaften unter Siegel gelegt, man wird sie vielleicht durchsuchen, und ich kann zu Gunsten meiner Rechtfertigung mir gar nichts besseres wünschen. Doch wär es möglich, man hielte das für Ueberfluß, und dann wäre mir die weite Reise nach Biberach (wo die Kommission niedergesetzt ist) und eine traurige Konfrontation mit meinem Bruder erspart. (Auch Deine Briefe sind in dem Paket, was Dich aber hoffentlich nicht stören wird.)

Uns bleibt nun nichts, als den Ausgang mit Geduld zu erwarten. Ich bin ganz aus allem Geleise gebracht. Stündlich durchkreuzen sich bange Gedanken in mir, und oft ist Empörung und Grimm gegen meinen Bruder mein einziges Gefühl — gegen den, für welchen ich sonst Blut und Leben hätte lassen können!

Die Geschichte nagt am Leben meiner teuren Mutter: aber doppelt tut mirs weh um Euret-, um Deiner lieben Mutter willen, deren Gemüt noch weniger gemacht ist für dergleichen Stürme. Gewiß nimmt sie den innigsten Anteil: aber sie soll um meinetwillen nichts besorgen.

Mich tröstet Deine Liebe über alles; das glaube nur! O wärest Du zugegen gewesen, als ich Dein Briefchen (vom Donnerstag den 24.) erhielt! Nun wahrlich weiß ich erst, was ich schon längst zu wissen glaubte, warum die Kraft der Liebe eine göttliche heißt, und was der Gipfel ihres Segens ist. So lange Du mir lebst, hab ich die volle Bürgschaft meines Glückes und einer ungeschwächten Tätigkeit, die mich für manches andere entschädigt.

Ich schreibe den gegenwärtigen Brief unter den traurigsten Umständen, die auch hier im Hause herrschen. Die gute Pfarrerin ist seit acht Tagen tödlich krank an einer Lungenentzündung . . .

Nachschrift vom 8. März, morgens gegen 8 Uhr.

Der Brief kam gestern nicht mehr fort, und so muß ich ihn heute noch mit einer Nachricht schließen, die gewiß auch Dich mit Wehmut füllen wird. Vor einer kleinen Stunde starb unsere gute Kranke . . .

80.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 30. März 1831.

Gewiß, mein teuerstes Herz, Du hast diesmal länger, als billig, auf einen Brief gewartet, und mir selbst hat es zwischen hinein nicht weniger weh getan als Dir, daß ich nicht schreiben konnte. Ich habe indessen böse Zeit gehabt; Du denkst ja leicht, warum. Wie fang ichs aber an, Dir zu eröffnen, in welchem Kreislauf von Hoffnung und Verzweiflung ich mich zeither umtrieb. Mit dem Aergsten bin ich aufs Reine gekommen, drum möcht ich lieber ganz schweigen davon. Vor etwa acht Tagen setzte ich einen ausführlichen Brief an Dich auf, den ich nach langem heftigen Schwanken doch noch zurückhielt. Hieran tat ich wohl recht. Aber doch sagt mir eine innere Stimme, ich dürfe seinen Inhalt hier nicht ganz unangedeutet übergehen, ich dürfe Dir, teuerste Seele, eine Sorge nicht völlig verhehlen, die Dich, Dein Lebensglück, so nah angeht, und die mir darum wahrhaft heilig ist. Zwar hat sie seit einigen Tagen viel, sehr viel von ihrer ersten grellen Gestalt in meinen Augen verloren, ich denke jetzt besser von der Sache; aber den letzten Zweifel, der mir übrig bleibt, sollst Du doch hören. Aus der Beilage (es ist nur der Anfang des genannten Schreibens) magst Du ersehen, wie hoch damals meine Furcht gespannt gewesen, auf welches Opfer ich mich fassen zu müssen glaubte. Die Ungewißheit meiner Zu-

kunft (infolge der Exzesse meines Bruders) ließ mir auch Dein Glück in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Ich sagte mir wohl selber lang und breit die Gründe vor, womit mancher Wohlgesinnte mir die Möglichkeit jedes übeln Einflusses zu widerlegen meint, den jene Sache auf meine Existenz ausüben könnte; ich weiß mich frei von aller Schuld und kann Gerechtigkeit ansprechen: aber ich habe Ursache, mich vor den indirekten Folgen zu fürchten, womit der Widerwillen und das gewohnte Mißtrauen des Königs mich für meinen blinden Anteil an der Geschichte durch jahrelange Hintansetzung büßen lassen kann. Ich vernahm hierüber mehrere sehr spezielle Stimmen. Der König soll im höchsten Grad erbittert sein usw. Die Aussicht auf endlose Schleppereien und Hemmungen meiner ordentlichen Karrière brachte mich nun dem extremen Gedanken eine Zeit lang sehr nahe, daß ich als Theologe mein Heil nimmermehr finden werde. Ich entwarf in der Stille einen Plan, bei dessen gehofftem glücklichen Ausschlag ich vor allem Dein Wohl im Auge hatte, wenn Du Dich entschließen könntest, mich etwa ein Jahr im Auslande arbeiten zu lassen, um mir dann ebendorthin auch zu folgen. Dies war die Frage, die ich zunächst Dir und Deiner teuren Mutter vorlegen wollte. Ich sah jedoch bald das Zweifelhafte einer solchen Existenz ein. Denn wenn meine Absicht war, mich erst auf eigenen Füßen durch selbständige Arbeiten einem Fürsten, wie etwa der bayerische ist, zu empfehlen und mich sodann um eine fixe Stelle zu bewerben, die mir angemessen wäre, so zeigten sich mir nach und nach hundert Schwierigkeiten, und doch schlug mein Mut, schlug das Vertrauen auf mein Talent, auch wenn ich es nicht übertrieben hoch stelle, immer von neuem vor. Ich sah (wie ich damals dachte) keine andere Auskunft mehr, ich beschloß, Dir den Vorschlag zur Prüfung zu geben, und zitterte vor Deiner Entscheidung, insofern der Besitz Deiner Person davon abhing. Das beiliegende Blatt verrät Dir zur Genüge, wie mein Herz sich unter den Worten krümmte, die meine Feder schrieb.

Indessen wuchs mir bald ein ruhigerer, geduldigerer Sinn, ich schöpfte neue Hoffnung für meinen bisherigen Stand und

dankte Gott, daß ich jene Blätter nicht an Dich geschickt. So steh ich nun, gelassen, aber noch nicht zweifelsfrei, im Herzen fest meine Liebe zu Dir, die in der ganzen Zeit auch nicht um einen Puls aussetzte. Das glaube! Aber das darf Dich nie bestechen. O Kind, mein bestes Kind! Nicht wahr, Du kennst mich und trauest mir?

Ich habe nun nichts mehr zu sagen. Laß mich Deine Gedanken noch, wenn auch nur kurz, vernehmen, bevor ich zu Euch komme! Das wird in der Woche vom 10. April an ganz unfehlbar geschehen. Ich sehne mich, bei Euch mich auszuruhn und auszureden. Sehr sehn ich mich nach Dir. Oft staun ich selber, wie es möglich sei, daß wir so lang auseinander gewesen.

Ich denke wohl, es, obgleich nicht ohne Widerstand von seiten des Hauses, so zu richten, daß ich mit nächstem ganz hier abbreche. Mir schwindelt bald auf der Kanzel; das wird sich aber anderswo schon heben, sorge nicht! Nur als Vikar möcht ich für immer ausgedient haben . . .

Lebe wohl, Geliebteste!

Mit allem, was ich bin und weiß und habe,

Dein

Eduard.

Beilage.

Zuletzt zu lesen.

Teuerste, einzige Luise!

Es werden bald zwei Jahre, seitdem ich von Nürtingen aus in einer stillen Nachtstunde jenen Brief an Dich schrieb, worin ich, von der Angst Deines Verlusts gepeinigt, um Deine Liebe, um Deinen Besitz flehte. Zwei Jahre bald, seitdem Du mein Glück entschieden hast, und nichts hat indessen diese Entscheidung mehr wankend gemacht. Aber aufs Neue wird die Wage unruhig, und — wer hätte es glauben sollen? — ich muß es sein, der sie diesmal in Bewegung setzt. Doch nur von Dir, von

Deinem reinen Willen hängt es ab, wie sie aufs Neue und dann auf ewig zum Stillstand kommen soll.

Laß Dich diese Worte nicht erschrecken! Was damals das höchste Ziel meiner Wünsche, mein heißestes Gebet gewesen war, das ist es noch in diesem Augenblick. Ich schwöre Dirs im Angesichte Gottes: Du bist die Ruhe meines Lebens; das Schönste, Heiligste, was die Erde für mich hat, bist Du. Die Bande, die mein Leben an das Deine schlingen, haben sich in dieser Zeit eher tausendfach verstärkt, als daß sie auch nur um eine Linie nachgelassen hätten. Ach, das weißt Du wohl, das sagt Dir jeder meiner Briefe, Dir sagts Dein eigenes Herz. Mich faßt ein Schauder bei dem unerhörten Gedanken, daß wir, Luise, wir uns jemals wieder fremd werden könnten. Und wenn ein Gott vom Himmel mirs geweissagt hätte, ich würde, vor wenig Wochen noch, keinen Sinn darin gefunden haben, ich hätt ihm nicht geglaubt, oder dieser Glaube würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. In diesen neuesten Tagen des Unglücks und des Jammers vollends glaubt ich mit feurigen Armen des Geistes Dich umklammern zu müssen; denn dies sind die Zeiten, von denen man sagt, daß, um sie zu tragen, man zu zweien sein muß. Bald aber kamen auch Stunden ruhiger Ueberlegung, wo ich mehr Deiner als meiner gedachte. Auf Augenblicke gewann ich die Stimmung, wo der selbstsüchtige Wunsch des einen sich dem Wohl des andern opfern lernt, wo die Liebe Hand in Hand geht mit der Entsagung. O Kind, mißdeute mir nichts! Nur um eine Frage ist es zu tun, die ich an Dein Herz richte; ich habe keine Absicht, und kein Falsch lauert hinter meinen Worten. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich ehrlich, offen und gut mit meiner Luise handle; ich habe im Gebet mein Herz ausgeschüttet vor Ihm und nicht, ohne Ihn zu fragen, den Entschluß zu diesem Briefe gefaßt. Keine Seele, auch meine Mutter nicht, weiß darum. Am allerwenigsten laß Dir den Gedanken beigehen, als leite mich hiebei irgend eine phantastische Grille, ein Kitzel überspannter, selbstgeschaffener Schmerzen, oder meine Eitelkeit wolle sich einen voraussichtlichen Triumph unserer Liebe bereiten, oder ich wolle Dich prüfen. Nichts von dem allen, bei Gott! Ich möchte die Sünde nicht ver-

antworten, so grausam mit dem Herzen eines Engels zu spielen. Nein, sondern meine ernste Liebe zu Dir, mein Gewissen und Verstand verlangen, was ich wahrlich ungern tue.

81.

An Luise Rau in Grötzingen.

Stuttgart, den 13./14. Mai 1831.

In M[ährlens] Gartenhaus. Morgens 9 Uhr.

Meine liebste, liebste Luise!

Seit acht Tagen bin ich nun hier . . .

Nun wirst Du etwas von der Einteilung unseres Tages wissen wollen, was ich treibe, wie ich lebe. Zuvörderst unsre Wohnung könnte gar nicht anmutiger sein, als sie ist: ganz zwischen Gärten und ziemlich abgeschlossen von dem Lärm der Straßen. Bäume nicken und wehen am Fenster, und alle das bunte, grüne Leben umher läßt kaum den Blick recht ruhig auf Büchern und Papieren haften. Die Vögel legens drauf an, einen zeitig aus den Federn zu locken; ich könnte aber nicht rühmen, daß ich bisher sehr früh gewesen. Unsere Betten stehen in einem Stübchen. Um halb acht rauch ich die erste Pfeife am offenen Fenster; dann wird ins Arbeitszimmer vorgerückt, geschrieben, gelesen, oder, wenn die Sonne recht erquicklich scheint, setzen wir beide uns mit einer gemeinschaftlichen Lektür auf einen der Bänke, die, von hohem Gebüsch und Syringensträuchern überschattet, zur Seite eines artigen Bassins mit lebendiger Quelle stehen. Willkommene und unwillkommene Besuche unterbrechen den Vormittag, den wir gerne ganz eigen hätten, oft genug. Das Mittagessen nahmen wir bald da, bald dort; von jetzt an finden wirs bequemer und wohlfeiler, es regelmäßig in das Haus tragen zu lassen. Zum Kaffee werden wir zuweilen von meinem Onkel geladen: da wird dann ausgemacht, wo er uns auf den Abend treffen will. Ich gehe eine Stunde aufs Museum oder lasse mich vom Zufall irgendwo hinziehn; wo möglich nimmt man auch noch etwas Ver-

nünftiges vor, eh sich der Tag mit einem mäßigen Trunk Bier und einem frugalen Nachtessen im Wirtshaus beschließt. Zu Hause dann, eh Mährlen Licht anzündet, hab ich im stille stillsten Herzen noch ein andächtig Zwiegespräch mit Dir, indes die Luft des Gartens um mich duftet und aus der Nachbarschaft (sie ist meist theatralisch) ein Gesang oder Instrument vernehmlich herübertönt.

Mit den Hochwächtern[1]) hab ich aus guten Gründen wenig oder keine Berührung. Mit A. Zeller kam ich mehrmals zusammen: ich lerne seinen weiten und gebildeten Geist täglich mehr schätzen.

Das Schillerfest hab ich mit angesehen. Die Kantate von Hetsch (einem Freunde von mir) war schön. Ich sah bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Zimmermanns Braut. Beide saßen einander stumm und bleich, wie Totenbilder, gegenüber; er scheint wenig Freude an ihr zu haben. Die bewußte Person hab ich meines Wissens nicht zu Gesichte bekommen, dagegen mehrere Bekannte und vorzüglich einen alten, sehr lang nicht mehr gesehenen Freund, Vikar Strauß von Ludwigsburg, mit dem ich denn auch bis Mitternacht im Hirsch mich einmal wieder durchaus expektoriert.

Im Theater war ich nur erst einmal, da Seydelmann weg ist; man gab Rossinis „Barbier von Sevilla“.

Fortgefahren den 14., Samstag.

Gestern, Liebste, welch ein seliger Nachmittag! M[ährlen], Louis und ich fuhren zusammen nach meinem väterlichen Ludwigsburg; es war beschlossen, daß die wenigen Stunden rein nur den heiligsten Erinnerungen, d. h. der Stadt selbst und ihren alten Plätzchen, sollten gewidmet [sein] — nichts wollte man sehn, was an das neuere Zeitalter mahnte, und auf alle Besuche wurde verzichtet. Es war das heiterste Wetter. Wir durchzogen die Straßen, die Alleen, ich betrat — als ein Fremder — mit wunderlichem Schauder das Haus meiner Eltern — o wieviel

[1]) Den Redakteuren des demokratischen Stuttgarter Blattes „Der Hochwächter“, namentlich Rudolf Lohbauer.

Schönes ist da im Hof und Garten umgestaltet! Als ich einen Stumpf der herrlichen Maulbeerbäume, die mit den Zweigen sonst das Dach erreichten, so kläglich aus der Erde blicken sah, brannte mein Inneres von Schmerz: ich dachte lebhaft Deiner, ich weiß nicht warum, als wäre auch Dir das alles genommen!

Wir durchstrichen die melancholischen Gänge der königlichen Anlage; in der Emichsburg hört ich die Windharfen flüstern, wie sonst: die süßen Töne schmolzen alles Vergangene in mir auf. Ich sah die unterirdisch aufbewahrten Ritter-Antiquitäten wieder, die ich als Knabe, des Jahres einmal, mit schüchterner Ehrfurcht betrachten durfte; ich sah vom Turm die Umgegend, die Wege all, wo wir Kinder mit Vater und Mutter ausflogen . . .

82.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ulm, den 17. Juli 1831 [und später].

Mit Freuden halt ich mein Versprechen, Dir, liebstes Kind, von hier aus einiges zu schreiben. Ich fange am besten von dem Momente an, wo ich das letztemal die Feder niederlegte. Das war in Stuttgart in der Nacht vom 15. auf den 16. dieses. Ich hatte Dir im stillen bereits eine gute Nacht gesagt und hätte selbst der Ruhe jetzt bedurft, konnte aber den Schlaf durchaus nicht finden. Das war mir eben keine Qual, und ich beschloß, den Morgen so in ruhiger Betrachtung heranzuwachen. Ich ließ den Gedanken ihr wechselndes Spiel, und Du mußt liebliche Träume gehabt haben, wenn ein guter Engel die Fäden meines Denkens an das Gewebe Deines Schlummers anknüpfen wollte. Ich trat manchmal ans offene Fenster: ein leiser Wind bewegte die Bäume, der Mond stand in dem reinsten Blau, und aus einer ziemlich entfernten Straße ließ sich eine Nachtigall sehr lebhaft hören. Mir war ganz feierlich zu Mut: der dunkel-tiefe Zauberbrunnen, worin die Phantasie in einer solchen Sommernacht sich so gerne beschaut, schien immer unerschöpflicher zu werden, und ich tauchte Dein geliebtes Bild in tausend Farben und helle Wunderspiegel.

Einmal streif ich zufällig mit dem Knie an die Saiten einer Guitarre, die, ohne daß ichs wußte, zwischen Tisch und Wand gelehnt stand: der unverhoffte schöne Ton traf mir das aufgeregte Herz seltsam mit einem angenehmen Schrecken. Freund Mährlen schlief indessen ruhig in der Seitenkammer, und erst mit Tagesanbruch fing meine irdische Natur ihn um den genossenen Vorteil ein wenig zu beneiden an. Aber um halb fünf Uhr sollte ich zur Abreise fertig sein. Es fuhr eine Chaise vors Haus, und da gab es noch die sonderbarste Verwechslung. Ich glaubte nicht anders, als das wäre der bestellte Kutscher, mit welchem ich vorerst zu meines Onkels Wohnung fahren sollte. Ich rief ihn herein und übergab ihm mein Gepäck: wir waren schon auf der Treppe, als er zur Eile mahnte. „Denn", sagte er, „die drei Personen warten schon." — „Welche drei?" fragt ich verwundert. „Ich fahre ja nur mit einem einzigen Herrn, und zwar Ulm zu; nicht wahr?" — „Jawohl, aber mit dreien Reisenden." Kurz, so gings fort, bis man sich über den närrischen Zufall mit Lachen verständigt hatte. Nach einer halben Stunde kam der rechte, ein junger munterer Kerl, dessen erstes Wort ein prächtiger Witz war, und der sich dem schönen Tage zu Ehren die schönste Rose aus dem Garten zum Hutschmuck brach. Indessen verzögerte mein Onkel noch bis halb 7 Uhr, was doch nicht hinderte, daß man zu Mittag in Göppingen anlangte, wo wir über Tisch mit meiner anfänglich vermeinten Reisegesellschaft zusammentrafen: es waren Bayern, die nach München fuhren . . . Von dort bis Geislingen lehnten wir die Köpfe in die Kutschenecke. Es war schwüle, gewitterhafte Luft. Ein süßer Heuduft wehte auf uns zu, und das Geklirr der Sensen mischte sich lieblich in meinen Halbschlaf. Ein paarmal machte der Fuhrmann auf die schöne Gegend aufmerksam; aber es kostete Ueberwindung, nur ein Auge aufzublinzen. Ich hatte mir innerhalb meiner vier Gehirnwände ein still apartes Stübchen vorgebildet, worin ich — Du weißt wohl, mit wem verkehrte. Nun kam das wälderreiche tiefe Tal von Geislingen. Ein Städtchen, das mir immer lieb gewesen! Der alte Schubart war dort viele Jahre Präzeptor. Im goldnen Löwen, wo dieser arme Bruder im Apoll so manchen guten Schluck getan, fand ich

zu meinem heimlichen Verdrusse alles modern herausstaffiert. Ich schwur, wenn ich das nächstemal wiederkäme, ein Porträt des Poeten als fromme Stiftung an die Wand zu hängen. Die Geislinger Mädchen, die jeden Fremden mit ihren Beinwaren verfolgen, ließen sich auch diesmal nicht abweisen. Auf einer wilden Höhe überm Ort steht der sogenannte Oedenturm, eine alte Warte, schroff und drohend, wie der schwarz geharnischte Geist eines Ritters. Der Weg bis auf das Zollhaus (eine Schenke auf der Höhe von Ulm) ward wieder großenteils verschlafen. Daselbst genossen wir bei mittelmäßigem Getränke den herrlichsten Sonnenuntergang und eine weite Aussicht gegen Süden, worin man mit dem Tubus die Schweizerberge wohl erkennen konnte.

Jetzt tanzte das Gefährt leicht wie ein Topf die Steige hinunter. Bald lag der Münster wie ein schauerlicher Block vor Augen. Dieser Koloß, der so tyrannisch alles um sich her verkleinert und, von der Ferne betrachtet, gar keinen Bezug auf die Stadt annehmen will, scheint, wie ein überbliebenes Gespenst aus früheren Jahrhunderten, sich fremd und kalt in unserm verflachten Kirchenalter zu fühlen. Uebrigens ist er zu seiner baulichen Umgebung um so unverhältnismäßiger, als er zu sich selber kein Verhältnis hat. Die Schuld hievon liegt aber nur daran, daß der Turm weit über die Hälfte nicht ausgebaut ist; das Fehlende hinzugedacht, ist alles unvergleichlich.

Um 9 Uhr abends waren wir in Ulm. Die Messe war eben vorüber, und so fanden wir noch ganz bequeme Unterkunft. Die Trinkzimmer unseres Gasthofs saßen um diese Zeit noch übervoll, und zwischen Offizieren und Beamten und Kaufleuten gellte und summt' es von neuester Politik, daß mir mein ohnehin zerschlagener Kopf vollends verzweifeln wollte.

Des andern Tags erwacht ich neugeboren an der Sonne, die mir aufs Bette schien. Während des Frühstücks konnt ich gemächlich mit dem Perspektiv zwischen zwei hohen Giebeln durch den obern Teil des Münsterturms mit seiner reichen Steinarbeit vorläufig mustern. Jetzt machte man einen Spaziergang: verschiedene Kirchgänger, darunter auch wohl silberne Hauben, begegneten uns; doch wunderlicherweise, weil ich am Morgen nicht

gleich mit dem Gedanken erwacht war, daß es Sonntag sei, fiel es mir schwer, meinen Wochenkalender zu korrigieren und die Welt auf einmal im sonntäglichen Lichte zu betrachten. Siehe, mein Schätzchen, so unglücklich ist ein vazierender Vikar! („Ein vagierender!" wirst Du ausrufen.) Wir grüßten die Donau in ihrer mächtigen Pracht; ich mußte daran denken, wieviel schmerzvolle Erinnerung der Fluß für mich in seinen Wellen führt, und leider ist davon der letzte Tropfen noch lange nicht ins Meer gerollt.

Von der neuen Donaubrücke, an der ich vor $2^1/_2$ Jahren die ersten Pfeiler legen sah, gelangten wir zum sogenannten Luginsland, einem hochgelegenen Vergnügungsort nächst bei der Stadt. Ich setzte mich in ein Rondel, um dessen Geländer ein Trupp geputzter Kinder „Fangmich" spielten. Unten strömte die Donau, besetzte Nachen glitten auf der schimmernden Fläche, der heiterste Himmel beleuchtete die weite Gegend. — Vor elf Uhr machte mein Onkel Besuche, und ich konnte ungestört meine andächtige Begier nach dem Münster befriedigen. Am wichtigsten war mir die innere Struktur der Kirche. Fürwahr ist das ein Anblick, dessen große und einfache Würde man niemals ausgenießen kann. Ich hatte noch selten Gelegenheit, bei grandiosen Gebäuden es so zu empfinden, wie der beugende Eindruck des Ungeheuern sich in dem ruhigen Gefühl der Schönheit löst, mit welcher unser Geist sich homogen empfindet. Mit mir sah eine interessante französische Familie den Platz ein, wobei die Frauenzimmer bis zur jüngsten Tochter herab jede ihre eigene Brille trug. Der eisgraue Meßner, der den Cicerone machte, sprach ganz mit der bedächtigen und leisen Wichtigkeit eines Prälaten und war fast ebenso gekleidet . . .

Die Ulmer sind im allgemeinen üppige Schwenkfelder und vergleichen sich insofern gut mit den Heilbronnern. Doch zeichnet sich der Geist der früheren Generationen, der noch zuweilen sichtbar ist, sehr vor dem jetzigen Geschlechte aus; am kräftigsten erhielt er sich in ihrer Bauart, in der Einrichtung der Häuser: hier ist alles, bis auf die eichenen Gesimse, die Fensterbeschläge hinaus, nur Bequemlichkeit und schwerfällige Dauerhaftigkeit. Man hat eine Menge öffentlicher Lustorte in der Nähe der Stadt, wovon an Sonn- und Feiertagen keiner leer steht. Um wenigstens etwas

der Art mitzumachen, fuhren wir gegen Abend mit Prokurator F., einem Geschäftsfreund des Onkels, nach dem Steinheil, einem kleinen Wäldchen, worin man wirtschaftet, sodann aufs Schützenhaus, von da wir denn zu Fuß heimgingen. Um 9 Uhr, als wir über den Judenplatz liefen, war dort alles lebhaft, es standen Buden da mit Garküchen, worin gebacken und Kaffee geschenkt wurde. Mich aber zog ein Marionettentheater an, um dessen Eingang sich die Jugend drängte. Ich ließ nicht nach, bis auch der Onkel mich begleiten wollte; an der Kasse erschraken wir über den niederträchtigen Preis und hätten uns beinah geschämt; doch mit dem einen Fuß stand man bereits auf dem Parterre. Die Sache war nun aber auch über alle Erwartung schlecht, und der Hanswurst brachte mich kaum ein einzigmal zum Lachen. Zum Glück dauert so ein Stück nicht über eine halbe Stunde; da geht ein neues an, und so von Nachmittag bis nachts 10 Uhr.

Am folgenden Morgen schied man von Ulm, und ich sollte mich 6 Stunden weiter noch von Dir entfernen. In Oepfingen, einem unbedeutenden Ort, hatte der Onkel ein Geschäft mit dem dortigen Rentmeister, derweil ich las und schrieb und umlief. Ich trat zufällig in einen obern Saal des Wirtshauses und fand zu meinem Erstaunen abermals ein Theater aufgeschlagen, dessen ganzen Apparat ich nun mit aller Ruhe (denn kein Mensch war in der Nähe) und mit recht kindischem Vergnügen untersuchte. Kaum traut ich meinen Augen, als ich, hinter eine Gardine tretend, das ganze Personal der sehr beträchtlich großen Puppen der Reihe nach noch an der Wand hängen sah. Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick dieser totlebendigen Gesellschaft vor Schreck zusammenfuhr. Nach und nach macht ich Bekanntschaft mit den Herrn und Damen, Türken, Rittern, Tod und Teufel, ja ich enthielt mich nicht, Hans Mors, das Beingerippe, das ganz kameradschäftlich bei dem langnasigen Bajazzo hing, ein wenig in den Schnüren tanzen zu lassen. Das Dunkel der Kulissen verstärkte die Täuschung — kurzum, ich sage Dir, ein Emil[1]) Hoffmann (der Novellenschreiber) hätte sich entzückt

[1]) Irrtümlich.

über den phantastischen Spaß. Aber ein großes Kruzifix, das ohne Bezug auf den Spektakel an der Wand befestigt war, blickte ernst und traurig aus seiner Ecke.

Von Oepfingen bis Ehingen (woselbst ein Priesterseminar) und dann nach Unter- und Obermarchthal ist die herrlichste Landschaft. Wir sahn von ferne ein Gewitter drohen und kamen wie geflogen im letztern Orte an. Dies ist Taxissche Besitzung mit einem weitläuftigen Schlosse, das der Fürst in 10 Jahren kaum einmal sieht. Welch eine Lust, so ein paar Zimmer nur einen Sommer lang mit Dir bewohnen zu dürfen! Dabei sind vortreffliche Gartenanlagen, von denen man auf einer Seite jäh in ein malerisch Tälchen blickt, wo sich die Donau unter schöner Krümmung und mit breitem Wörth zwischen Mühlen und bebuschten Felsen durchzieht. Vor dem Abendessen spazierten wir noch in den Garten. Man kann sich eigentlich darin verwirren: der eine Teil ist englisch, der andere im altfranzösischen Geschmack, alles aufs reinlichste vom Gärtner unterhalten. Eine Gesellschaft hiesiger Honoratioren spielte auf dem Kegelgraben. Ich stahl mich bald bei Seite, um in den Schauern dieser fürstlichen Einsamkeit zwischen hohen Tannen und blühendem Jasmin der Muse wieder zu begegnen, der ich vor dreien Jahren auf demselben Platz ein klein Sonett (an Maler Wächter) verdankt hatte; doch forderte ich ihr diesmal nichts ab. Wie feierlich rauschten die Wipfel der schlanken Forchen! Man glaubte den Adel jenes edeln Fürstenhauses in der Bewegung dieser Zweige zu erkennen. Wie sanft der Strom dazwischen sich vernehmen ließ! Wie weckte dies alles die Sehnsucht nach Dir! — In einigen Boskets erging ich mich wohl eine halbe Stunde ganz mit den Empfindungen eines Parisers aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Da sind die dichten Laubwände glatt nach dem Scherenschnitt gewachsen, und man geht wie durch lauter saubere Gemächer, die in höchster Symmetrie einander korrespondieren. Dazwischen sind Blumenrondels, aus denen ich beiliegendes Blättchen mit dem lebhaftesten Gedanken an die Geliebte pflückte; es muß noch duften, wenn es zu Dir kommt.

Man blieb hier über Nacht, und abermals war man mit Schauspielern unter einem Dache. Ich könnte noch zum

Wilhelm Meister werden; aber Gottlob, daß mir meine Natalie gefunden ist!

Ich schreibe Gegenwärtiges oben allein auf unserm Zimmer im Angesicht des Schlosses, wo mein Onkel eine Versammlung von Beamten hat. Ich freue mich herzlich, daß er das Ansehen, das er in seiner Heimat mitunter eingebüßt, auf Taxisschem Boden noch in der vollsten Ausdehnung als Generalagent des Fürsten genießt.

Nach Mittag treten wir die Heimreise an . . .

Geschlossen zu Marchthal, Dienstag früh.

Mittwoch früh: Noch einen Gruß von Marchthal aus! Wir blieben gestern noch über Nacht. Ich gebe den Brief auf der nächsten Station auf die Post.

Ich bin Dir wieder um 8 Stunden näher und schließe, eh ich nun endlich siegle, noch einen Kuß bei. Aber von wo aus, meinst Du wohl? Vom Lichtensteiner Schlößchen!

O wie oft, wie oft muß ich noch wünschen, Du solltest bei mir sein! Ich werde traurig, wenn ich daran denke.

Es ist ein guter, aber heißer Tag: der Horizont steht voll Gewittern, und manchmal läuft ein breiter Wolkenschatten über das sonnige Tal und die unter uns dampfenden Wälder weg. Die Häuser von Honau liegen wie Kinderspielzeug in der Tiefe.

Außer uns ist ein Engländer mit Frau und Dienerschaft da. Die Madame eilt soeben mit Portefeuille und Bleistift an die Brücke und zeichnet die Gegend. Wir mußten dem Herrn nur immer die reizendsten Wege auf seiner Karte bedeuten. — Ich werde zum Aufbruch gemahnt. Lebewohl, mein Teuerstes!

83.

An Luise Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 7./10. August 1831.

Geburtstag meines verstorbenen Bruders August.

Liebstes, bestes Herz!

Es ist Sonntag Nachmittag halb 4 Uhr: ich hatte noch bis den Augenblick auf einen Besuch meines Bruders Louis gewartet. Die Kirchen waren vorüber, und die Unschlüssigkeit, was ich nun tun und treiben sollte, scheuchte mich ungeduldig von einer Stube in die andere, von einem Fenster zum andern. Die Frau Pfarrerin (gestern kam sie an) saß einsilbig und griff nach einer sonntäglichen Lektüre, Rikele[1]) machte Musik, und ich sah bald den Störchen auf'm Kirchdach, bald des Nachbars weißen Tauben, bald den Wolken zu, die ein Gewitter vorbereiteten.

„Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt"

— das übrige weißt Du — „flög ich zu Dir." Nach dieser Weise gingen meine Gedanken. Ich stellte mir die letzten Stunden unseres Zusammenseins vor, ich ging weiter in die letzten Wochen zurück und sah mich Dir in allen Situationen gegenüber: auf dem schattigen Stege, wo wir den Faust anfingen — an der Ecke des lieben Wäldchens, wo er beendigt wurde — auf dem Rückweg von Nürtingen nach Grötzingen nachts in der herrlichen Mond- und Nebelbeleuchtung — auf der letzten Höhe von Plattenhardt herüber, wo Deine Tränen mir das Herz zerrissen — im Gärtchen zu Grafenberg, die Laube, das Mäuerchen, unsere Scherze im Angesicht von Hohenneuffen — der Besuch auf dem Grötzinger Turm am Markttag — dies und noch manches, ohne strenge Chronologie, wie sich die Blätter meiner Erinnerungen eben zufällig auseinanderschoben, stand wieder frisch und reizend vor mir auf. Wie ist es so schnelle anders geworden! Wie sehr

[1]) Witwe und Tochter des verstorbenen Pfarrers Wolf in Eltingen wohnten noch im dortigen Pfarrhaus.

verändert hat sich die Szene! Dort durft ich kaum zwei Schritte gehn, ein Boden, eine Treppe war zwischen uns, ich war in jedem Augenblick gewiß, Dich irgendwo zu finden, sei es am Herde in der Küche oder beim Bügelbrett im Oehrn, wo denn trotz Rauch und Dampf ein Paar rote Lippen sich jederzeit gefällig zeigten. Ach, Schätzchen, und nun wär ich zufrieden, nur zu wissen, auf welchem Fleck des Hauses oder Felds Du im Moment, da ich dies schreibe, den lieben Fuß aufsetzest, was Deine Hand berührt, worauf Dein Blick ausruht! Das könnte mich glückselig machen. Vor wenig Tagen noch ein Fürst im Ueberflusse Deiner Liebe: jetzt nasch ich an jedem verlorenen Bröselein und fühle wohl, daß es nicht sättigt.

Wenn ich ein Vöglein wär! — So verließ ich vorhin das Fenster und meine Pfarrleute und lief den Grillen nach auf meiner Stube. Ein prächtiger Akkord des schnell entwickelten Gewitters gab meinen Träumereien plötzlich eine kräftigere und freudigere Gestalt. Es war, als zerrisse ein Flor in meinem Innern: ich fühlte mich frei und erhoben, ja ich empfand mich Dir näher, und als die Schläge des Donners so heftig wurden, daß die Gegend meilenweit davon erschüttert schien, konnt ich mir einen Augenblick einbilden, derselbe Donner, den ich eben höre, müßte auch zu Deinem Ohre dringen, ja vielleicht schaudern unsre Nerven in einer und der nämlichen Sekunde zusammen und unsre Seelen berührten sich im Nu des Blitzes.

Jetzt goß der Regen in nasser platter Prosa nieder. Ich sah mich nach einem Zeitvertreib um, und die Zeichnung mit den drei Kindern fiel mir in die Hände: ich sah die Gestalten wehmütig an, indes ich das Bleistift schärfte. — O, dacht ich, wie ist hier doch jeder Strich Verschwendung! Die tausend eifrigen und liebevollen Blicke, die ich, fast ohne aufzusehn, an diese Linien verlor — jeder einzelne hätte können ebenso gut auf der Gestalt der Liebsten ruhn, die nur drei Schritte von mir saß! — Und doch, das ist eigentlich eine ungerechte Selbstanklage: fühlt ich denn nicht, indes die Augen Dir untreu waren, den ganzen Zauber Deiner Nähe mir ruhig und befriedigt am Herzen hin und wieder spielen. Und ging Dirs nicht ebenso, derweil Deine

Finger mit der Nadel verkehrten? O süße Viertelstunden, wo Liebende ein ganz erstaunlich großes Opfer zu bringen glauben, wenn Sie einmal freiwillig es über sich vermögen, zwischen einerlei Wänden (und ohne Zeugen an verschiedenen Tischen sitzend) weder mit den Händen noch den Lippen noch den Augen Notiz voneinander zu nehmen! Wers recht versteht, weiß freilich wohl, daß das eigentlich nur eine raffiniertere Art, sich liebzuhaben, ist. Aber sieben Stunden auseinander — ich gestehe Dir: dieses Raffinement ist mir doch etwas zu stark.

Dort auf dem Stuhl an meinem Bette liegt das gelbe Tüchlein, das Du hier an dem Abend, als ich von Leonberg zurückgefahren kam, gegen Zahnweh umgebunden hattest; ich hab es indessen schon mehr als einmal voll herzlicher Sehnsucht nach Dir an mein Gesicht fest angedrückt, dann es wieder sachte bei Seite gelegt und nicht gewagt, es umzubinden, gewiß nur, weil ich mir einbilde, es wäre dann nicht mehr so frisch und voll von Dir, und ich dürfe die ursprünglichen Falten, die es durch Dich erhielt, nicht verändern. Hoffentlich wirst Du mir diese rührenden Armseligkeiten eines liebeheimwehkranken Herzens nicht verlachen.

Aber nun hab ich drei Seiten vollgeschrieben und im Grunde noch kein vernünftiges Wort, was man so gewöhnlich darunter versteht: keine ordentliche Schilderung meines pastoralischen Lebens, keine Amtsgefühle, nichts Hochehrwürdiges! Auch bin ich in der Tat nicht aufgelegt, Dir dies Kapitel weitläuftig abzuhandeln; ich möchte immer nur so fortphantasieren. Und doch! ich muß befürchten, Du zeihest mich der Indolenz gegen den Kirchenrock. So wisse also nur! ich trage ihn recht gerne und gewissenhaft, und besonders heut in der Morgenkirche hat er mir, wie ich glaube, auch ganz erträglich angestanden.

Herrn Dekan hab ich bei Zeiten meine Aufwartung gemacht, saß bei zwei Stunden bei ihm und hoffe, daß ich mich gut zu ihm stehen werde.

Auf dem Turm war ich noch nicht, auch will ich Dir versprechen, daß ich die Glockenstube nicht zur Studierstube machen will.

Donnerstag den 4. August, also den Tag nach Deiner Abreise, erhielt ich morgens ein Billet aus Leonberg von meinem

Onkel Heinrich, der mich dorthin in Hirsch beschied: er hatte Aufträge von Herrn Maler Wächter. Hier ist der Brief des letztern, den Du mir aber wieder zustellen mußt, da ich diese Handschrift als Talisman und Amulet gegen alle möglichen bösen Influenzen und Grillen mit gutem Urteil brauchen werde. Mir ist ein jeder Buchstab von dem Manne heilig.

Zwei Tage Unterbrechung.

Fortgefahren den 10. August, Mittwoch früh.

Hauptsächlich war es die Angelegenheit mit Wächter, was mich bewog, am Montag früh den Weg nach Stuttgart anzutreten. . . . Des andern Morgens sah ich Adolf und ging um 11 Uhr zu Wächter. Er zeigte mir eine geistreiche, jedoch noch äußerst rohe Skizze von dem künftigen Bild und versprach, sie nach Kräften ins Reine zu zeichnen . . .

Es soll ausgemacht sein, daß wir am 16. d. M. beide zu gleicher Stunde, nämlich abends 5 Uhr, einen einsamen Spaziergang zur stillen Feier dieses heiligen Tages machen wollen. Geh Du den Weg zu jener ahnungsvollen Linde oder, im Fall das Wetter es nicht erlaubt, wirf ihr von einem Bühnenfenster einen liebevollen Blick und Grüße von mir zu! Ich suche einen vertraulichen Waldplatz, der mich schon kennt.

Grüße mir alle die Deinigen, besonders auch die lieben Schwestern, Rike und Jettchen!

Ewig der Deinige
Eduard.

84.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Eltingen, den 14. September 1831.

Mein liebster H.!

Nicht wahr, es ist unverzeihlich, daß indessen auch jedes Lebenszeichen ausgeblieben? . . . Ich bin seit sieben Wochen hier

in Eltingen als Pfarrvikar, nur drei kleine Stunden von Stuttgart und sonst in angenehmen Verhältnissen.

Den Hetsch, durch den diesmal unsre Kommunikation ging, sprech ich zuweilen: ich wollte Dich gern von seiner Musik unterhalten, wenn ich mich mehr darauf verstünde. Ein kleines Lied von mir hat er neulich sehr lieblich komponiert. Es gehört zu der Novelle, an der jetzt erst gedruckt wird, und die Du schon erschienen glaubtest. Auf den Februar 32 werde ich Dir wohl das Büchlein schicken können. Stelle Dir aber nichts Absonder liches dabei vor! Maler Wächter hat eine sehr geistreiche Skizze dazu gezeichnet, aber es steht noch dahin, ob sie beigegeben werden soll.[1]) Das Ganze ist nämlich ein Malerleben, und zwar ein ziemlich phantastisches.

Das Schicksal meines Bruders (die einzige Angelegenheit, die neuerdings all meine Sorge und Gemüt in Anspruch nahm) ist nun, insofern er, wie ich hoffe, den Rekurs nicht ergreift, auf ein Jahr Festungsstrafe entschieden. Glimpflich genug, wie die Verständigen sagen.

Ich lese gegenwärtig den fünften Band von Schillers und Goethes Briefwechsel, den ich zum Teil eigen habe. Suche Dirs doch zu bekommen! Das sind auch Herrlichkeiten, „die zu ertragen man zu zweien sein muß." Welche Seligkeit, so etwas einmal wieder mit Dir oder Bauer zu lesen!

Das ehrenvolle Glück des letztern macht mich höchst vergnügt.[2]) Ich habe ihn aber bei seinem letzten Aufenthalt in der Gegend nicht zu Gesicht gekriegt. „Wie billig!" wirst Du sagen. Nun ja.

Ich schließe. Bald ein mehreres. Leb wohl und liebe mich noch ein weniges!

Dein treuer

Eduard.

---

[1]) Sie blieb in Wirklichkeit weg.

[2]) Bauer war an die neu gegründete Erziehungsanstalt Stetten im Remstal als Lehrer für den höheren Kurs berufen worden.

85.

An Luise Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 10. November 1831.

Mein teures Kind! Zuvörderst meinen schönsten Dank für das erste Briefchen aus der wiedergefundenen Heimat! Ich spüre darin einen Geist der Zufriedenheit und Ruhe, der mich gar sehr für Dich freut, und den ich gern den Reisesegen nennen möchte. Bleibe ja mit jenen freundlichen Geistern in Verbindung und lasse Dir aus Hannchens Briefen zuweilen einen Klang jener Windharfen wiederbegegnen, die Dir so lieb geworden waren, und in deren träumerische Melodien Du ja auch die Erinnerung an Deinen Eduard so innig verwoben hast! Deine lebhafte Beschreibung jener tonreichen Laubgänge hat mich besonders angezogen. Ich erinnere mich nicht, vor Jahren, da ich in W[einsberg] war, dergleichen gesehen und gehört zu haben. Wohl aber riefen mir Deine Worte die Gegend von Wimpfen, die Saline usw. wieder fröhlich ins Gedächtnis. Kerners liebevolles Andenken ist mir viel wert; leider haben wir einander nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber ich hänge nun doppelt angenehm durch Deine Vermittlung mit ihm zusammen.

Nun ist es Zeit, daß ich Dich auch einen Blick in meine Einsamkeit werfen lasse. Ich komme mir manchmal vor wie einer der katholischen Kaplane, die ich in Oberschwaben beobachtete. Du hast recht vorausgesehen: ich bin mit dem Tage, da die Frauenzimmer das Haus verließen, in die Wohnstube, aber in die hintere, getäfelte, heruntergezogen. Da hab ich Bett und Pult und all mein Wesen beisammen. Lebendiges ist nichts um mich außer einem Paar Vögel, einer Lerche, welche frei im Zimmer läuft, und einer lebhaften, närrischen Kreatur von Staren, dessen großes, viereckiges Käfig neben mir am Boden steht. Zwei kleine Mädchen bedienen mich, bald geschickt, bald ungeschickt. Das Essen hab ich von einem hiesigen Förster, sehr gute, wohlgewählte Speisen, reinlich und schmackhaft. Ich frühstücke und speise meistens zu Haus. Der Morgen geht mit Arbeiten, mit Lesen, Phantasieren, auch wohl mit ernsten und spaßhaften Selbstgesprächen hin. Nach

Tisch, wenn die Herbstsonne einigermaßen erquicklich ist, sitz ich wohl eine halbe Stunde in der verwitterten Laube im Garten oder kommt Mögling, und wir spazieren in die Stadt . . . Das Abendessen nehm ich manchmal zur Abwechslung bei meinem Kostherrn, oder er besucht mich, und ich muß dann ein Dutzend Jagdgeschichten anhören, deren Vortrag ziemlich verworren und in verstiegenem Stil vor sich geht, wobei ich selten etwas anders zu tun habe als zuzuhören oder wenigstens die Miene anzunehmen. Gewöhnlich aber unterhält michs ganz behaglich.

Du siehst, daß der Tag sich auf diese Weise ganz leidlich abspinnt. Mit der Nacht hat es wieder seine eigene Bewandtnis. Bald komm ich mir lächerlich vor so allein in dem großen Hause, bald sticht der Hasenfuß mich an, und neulich in einer sehr stürmischen Nacht, kurz nachdem ich von einem neulich hier verübten Einbruch hatte erzählen hören, triebs mich aus dem Bette, Licht zu schlagen; ich lud, im Hemde stehend, meine Pistolen und war dadurch wieder völlig beruhigt.

Mit gewöhnlichen häuslichen Bedürfnissen habe ich keine Not. Manche angenehme Kleinigkeit ließen mir die Wolfischen zurück. Ich bin diesen guten und artigen Leuten in vieler Beziehung zum herzlichsten Danke verpflichtet. Wenn Du das l. Rikele bald sehen solltest, laß sie das auch fühlen! . . .

Ich bin
Dein treuer Eduard.

Heut war ein Silhouetteur bei mir, dem ich sitzen mußte. Die Köpfe sind aber so unähnlich und gewissermaßen schmeichelhaft ausgefallen, daß ich sie nicht zeige und auch Dir keinen schicke. Das ist nun bescheiden und eitel, wie mans nimmt.

86.

An Karl Mörike auf Hohenasperg.

Stuttgart, den 6. Dezember 1831.

Mein lieber Karl!

Indem ich hiebei eine weitere Folge von Aushängebogen meiner Schrift sende, nehme ich Veranlassung, sogleich auf einen

Punkt Deines letzten oder vorletzten Briefes einzugehen, eine Dedikation des Buchs betreffend. Ich hatte früher auch daran gedacht, bald an Ludwig Uhland, bald an Tieck, bald an die Fürstin von Taxis (jung oder alt). Aber verschiedene Gründe ließen mich den Gedanken wieder ganz aufgeben. Indessen erhalte ich Deine Aufmunterung, und dazu kommt ganz neuerdings noch eine Rücksicht, die nicht unbedeutend schien. Geheimerat von Kerner nimmt sich teils, wie Du weißt, in Bezug auf Deine Sache, teils vorzüglich mit Louis' Beförderung nach Hohenheim unserer Familie auf eine schöne und noble Weise an, so daß er wohl unsern Dank verdient. Wenn ich ihm nun die Schrift widmete, so ließen sich daran vielleicht mehrere angenehme Aussichten knüpfen. Kerner ist vom Könige begünstigt und hat außerdem vielseitigen Einfluß; auch steht er bei jeder Art von Publikum in Ansehn und Liebe. Was hieltest Du davon? Eine Sorge hab ich allein: wenn ers ablehnte! Dies würde mich teils kränken, teils müßte es, wo man es hörte, kein gutes Präjudiz erregen. Der Gründe, sich die Dedikation zu verbitten, kann ich mir verschiedene denken. Sie liegen einerseits in der Stellung Kerners überhaupt und im Geruch unseres Namens, andererseits aber in dem Werke selbst. Es enthält nämlich einige Partien, in denen man, freilich gesuchterweise, eine Parallele zu Deiner Gefangensetzung finden könnte. Ich weiß nicht, hab ich Dich schon auf den merkwürdigen Zufall aufmerksam gemacht. Grade zu der Zeit, als Du etwa im November v. J. die ersten demagogischen Mystifikationen im stillen angelegt haben magst und ich noch keine Ahnung von solchem Spuk hatte, war ich daran, ein Motiv zur Gefangensetzung des in der Novelle vorkommenden Schauspielers Larkens zu erfinden. Ich ließ ihn, wiewohl nur aus humoristischem Interesse, an einer demagogischen Jünglingsverbindung teilnehmen, die er unter der Maske des feurigsten Liberalismus lustig zum besten hat. Man findet nachher, als die Regierung aufmerksam wird, seine Briefe, und er kann sich von dem Verdacht eines gefährlichen Menschen nicht reinigen usw. (Das unverfängliche Spiel „Der letzte König von Orplid", das mißdeutet wird, hat jenen Verdacht, der bereits veraltet war, durch böse Mäuler wieder aufgerührt.)

Der König (d. h. der König X) wird nun in der Erzählung einigemal genannt, jedoch auf keine unwürdige Weise — überhaupt, wie gesagt, nur Dummheit oder Pedanterie oder Aengstlichkeit könnte hier Aehnlichkeiten entdecken wollen, welche zwar nicht eben gehässig, aber doch unangenehm wären. Ich traue Kerner nun zwar die Schwachheit nicht zu, aber es gibt andre Schwache, auf die er dabei Rücksicht nehmen dürfte.

Mein Gedanke ist nun halb, ich wolle etwa dem Justin Kerner die Schrift in gehefteten Aushängebogen, und eh es noch vollkommen abgeschlossen ist, zuschicken mit der Bitte, bei seinem Bruder die Erlaubnis für mich zu erbitten. (Justin Kerner will mir sehr wohl: er hat mir das erst kürzlich wieder durch vertraute Hand bezeugen lassen.) Was meinst Du? Schlage mir nebenher doch ein halb Dutzend hohe Personen vor! An den König oder die Königin ist einmal schlechterdings nicht zu denken, aus zehn Ursachen nicht. Selbst eine Fürstin von Taxis taugt nicht recht. [1])

Im ganzen mag ich Schmeicheleien derart nicht, und nur unter gewissen Umständen werden sie nicht verächtlich. So z. B. bei Kernern, wo Dankbarkeit für Genossenes so viel wiegt als Aussicht auf künftigen Vorteil.

Du versprichst dem Büchlein so entschiedenen Beifall, gibst aber auch keinen einzigen ästhetischen Grund dafür namentlich an. Willst Du mich durch Dein Lob wirklich erfreuen, so sprich Dich deutlicher aus! Ein motivierter Tadel, das versichere ich Dir, hat mehr Wert für mich, als ein allgemein gesagtes Lob. Sei also das nächstemal ein wenig kritischer! sonst schick ich keine Bogen mehr.

Was mich betrifft, so beruht meine Hoffnung auf den Effekt des Buchs mehr auf der zweiten als auf der ersten Hälfte desselben. Jene rechne ich vom Ende des Zwischenspiels an, wo alles noch lebendiger wird. Besonders gefällig wird dem weiblichen Publikum die Schilderung von Noltens Aufenthalt auf dem ländlichen Wohnsitz der Braut erscheinen, die Du noch nicht ge-

---

[1]) Eine Dedikation des Romans unterblieb schließlich ganz.

lesen hast. Dort kommt auch das kleine Liedchen „Rosenzeit, wie schnell vorbei“ [1]) vor. Daß die Braut später aufs neue wahnsinnig wird und dabei umkommt, konnte nicht anders sein. Ich habe es hinlänglich vorbereitet. Ein gewisser Dr. Zeller, der sich viel mit Psychiatrie abgibt und demnächst als Arzt an ein solches Institut kommen wird, hat die Novelle gelesen und den psychologischen Gang, den ich von p. 66 sqq. mit Agnesen verfolge, zugleich richtig und schön gefunden, so daß ich nun nicht bereue, diesen Teil der Geschichte umständlicher behandelt zu haben, als ich nach der ersten Anlage (die Du gelesen hast) willens war, und als mirs vielleicht der oberflächliche Leser Dank wissen wird.

Eine Vorrede brauche ich nicht zu machen. Der Titel wird ganz einfach heißen: Maler Nolten. Novelle von (mein Name).

87.

An Luise Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 10. Dezember 1831.

Teuerste Luise!

Nicht leicht hat mich eins Deiner Briefchen so erfreut wie Dein letztes! (Doch kann ich das so eigentlich nicht behaupten; denn von jedem, das ich bisher kriegte, glaubte ich jedesmal, es sei das lieblichste, bis wieder ein neues ankam.) Wenn ich aber trotzdem gegenwärtig sparsamer schreibe, so setze dies — ich bitte Dich — ja nicht meiner Liebe auf Rechnung, sondern glaube, daß meine Gedanken tausend tausendmal bei Dir einkehren! Die letzte Zeit her war ich wieder nicht ganz wohl; ich nehme meine Medizin, derentwegen ich neulich in Stuttgart den Arzt befragte, sehr fleißig und bin übrigens guter Dinge, soweit meine gänzliche Verlassenheit es zuläßt. Wie oft, wie oft muß ich denken: wenn nur erst einmal meine Luise um mich sein wird, wird alles besser sein!

---

[1]) „Agnes“ (Gedichte S. 61).

Indessen, mein geliebtes Herz, bis unser Los entschieden ist, wollen wir uns innig über das Glück anderer freuen. Sage der l. Schwester, daß ihr Schicksal, das den Kranz so lange unter dem Mantel verbarg, um doch noch zu rechter Zeit und aufs schönste damit zu überraschen, auch mich diese Zeit her lebhaft beschäftigte! Gewiß, bei der ersten Nachricht mag ihr wunderbar zu Mute gewesen sein; denn so gutmütige Geschöpfe sind wir Menschen, daß eine Wohltat des Geschicks, wozu wir längst berechtigt schienen, nun, wenn der Würfel endlich günstig fällt, uns doch noch als eine Wundererscheinung überfällt, überwältigt und wir mit sprachlosem Danke davor stehn.

Aber auch den Zwiespalt, worein das beste Mutterherz sich durch diese Wendung versetzt findet, kann ich mitfühlen. Ostern ist glücklicherweise — ist leider — was soll man sagen? — nicht mehr weit. Die eigenhändigen Zeilen der lieben Mama sind mir ein köstliches Zeichen ihrer dauernden Liebe. Ich enthielt mich nicht, sie meiner Mutter nach N[ürtingen] zu schicken.

Und nun — was erzähl ich Dir von meiner beschränkten Existenz? Diese bewegt sich um eine Reihe leerer und ein bewohntes Zimmer, das in Ermanglung vernünftiger Gesellschaft Tiere mancherlei Art, neuerdings auch einen artigen Spitzhund, beherbergt, welcher sich auch bald Deine Gunst zu erwerben hofft, wie er die meinige, als ein gescheites, wachsames, lebhaftes Geschöpf, bereits gewonnen hat. Dem Staren konnte er übrigens den Rang bis jetzt noch nicht ablaufen. Diese possierliche Kreatur bringt mich gar oft zum gesundesten Lachen. Ich rede ihn morgens beim Erwachen (gewöhnlich machen wir alle zusammen die Augen zu gleicher Zeit auf) als einen ausländischen Virtuosen, als den Violinisten Tartini, an, spreche bunten Schwulst über Musik, französische und italienische Schule zu ihm und versichere, daß, wenn man den Meistern seines Vaterlands auch alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, sie am Ende doch nur seichte Schnörkler gegen die goldgediegene Kunst eines Gluck, Händel und Mozart seien. Dabei widerspricht er mir nun, bald sanft, bald schmeichelnd, bald in den rasendsten Expektorationen seiner kauderwelschen Waldsprache. Wenn ich dann eine Weile für mich gelacht habe, so

fange ich wieder mit ganz bescheidenem Tone an: „Indessen, mein Herr, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wie kommt es doch, daß Sie eine so vortreffliche, liebliche Oper, wie Martins „Lila“ ist, nicht —“ (er unterbricht mich sogleich lebhaft und erstickt meine Worte mit einem Geschwätz, das in Staren-Notenschrift sich ungefähr folgendergestalt ausnehmen müßte: . . .[1])

Aber genug von diesen Possen! Dereinst, wenn ich Herr Pfarrer und Du Frau Pfarrerin bist, so möchtest Du neben den angeführten Annehmlichkeiten eines Staren mit Recht einige Remonstrationen gegen die Beibehaltung eines solchen Vogels in meiner Studierstube vorbringen können, ohne daß Du deshalb ganz eine zweite Frau Stadtpfarrerin von Weilheim sein müßtest. Dem Vischer in Maulbronn, der für sein Leben gerne physiognomische und pathologische Bemerkungen an kleinen Tieren macht, riet ich jedoch kürzlich ganz ernstlich, sich auf den Frühling so einen Burschen einzutun . . .

Aus Gelegenheit des Schlusses an Deinem Briefe, wo ein gehabter Traum berührt wird, darf ich nicht unterlassen, folgendes zu sagen. Ich war neulich in Stuttgart. (Mein guter Onkel Prokurator wollte mich neulich hier besuchen, hatte schon das Gefährt bestellt, als er sich wieder anders besann; so schickte er mir denn am Sonntag den Adolf mit der leeren Chaise, der mich hinunterführte.) Ich übernachtete beim Onkel und hatte in dieser Nacht einen Traum von Dir, dessen Herrlichkeit mich den ganzen folgenden Morgen in einer süßen, weichen Aufregung erhielt. Aber sonderbar war ich gegen Tagesanbruch darin aufgeweckt worden. Es warf sich ein Ungetüm mit Riesenarmen, wie mirs vorkam, auf die Breite meiner Brust, daß ich aufs heftigste erschrak. Was wars? Prokurators großer weißer Jagdhund, welcher mir einen Morgengruß bringen wollte . . .

Mit meinen Gedichten, von denen Du wünschest, daß ich sie einzeln drucken ließe, will ich diesen Winter eine Revision vornehmen. Ich habe bei meinen Papieren nicht überall bemerkt, welche schon im Morgenblatt oder der Damenzeitung abgedruckt

---

[1]) Hier stehen in der Urschrift die angekündigten Noten.

sind. Einen Teil, aber nur den kleinsten, hab ich auch ganz verloren. Mit der Zeit will ich eine ganze Sammlung davon herausgeben. Vorderhand laß uns sehen, was die Novelle für Wirkung tun wird! Seit ich sie nach und nach gedruckt lese (über die Hälfte ist nun schon fertig), hab ich immer mehr Vertrauen auf das Ganze, und auch meine Freunde prophezeien Gutes ...

Vor Einschlafen les ich gegenwärtig Wilhelm Meister wieder. Das Buch ist in der Tat unerschöpflich und, was künstliche Komposition betrifft, unendlich lehrreich. So oft ich eben eine Seite lese, wird es heller Sonnenschein vor meinem Geist, und ich fühle mich zu allem Schönen aufgelegt. Es setzt mich wunderbar in Harmonie mit der Welt, mit mir selbst, mit allem. Das, dünkt mich, ist das wahrste Kriterium eines Kunstwerks überhaupt. Das tut Homer auch und jede antike Statue.

Eine gute Gipsfigur muß einmal in unser Zimmer; das sag ich Dir. Dergleichen ist mir der einzige reinste Ableiter und Isolierschemel gegen allerlei Anfechtung, und man wird es nie, niemals satt.

Als ich vor einiger Zeit in Macks Atelier war, wollten mir ein paarmal die hellen Freudetränen ins Auge treten über der Herrlichkeit des griechischen Geistes. Es ist sehr gut, daß mir dergleichen Anschauungen nur selten werden: sie würden mich mit ihrer Wonne, mit ihrem Sehnsuchtlockenden in ein heiteres, freies Kunstleben nur unglücklich machen. So aber, wie ich sie nun auf mich wirken lasse, stärken sie nur meine Kräfte, statt sie zu erdrücken.

Ich schließe nun, geliebtes Leben. Ich drücke Dich an meine treue Brust und wünsche Dir, Euch allen, wohl und munter zu leben.

Leb wohl, mein Kind!

Ewig

Dein tr. Eduard.

88.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ochsenwang, den 22. Januar 1832.

Teures, herziges Kind!

Ich weiß in der Tat selbst noch nicht, werde ich zuerst von mir oder von Dir, von uns beiden oder von meinem hiesigen Wohnsitz anfangen. Ich möchte hundert Dinge zugleich heraussagen, wie sie alle durcheinander in mir auf- und abgehen. Mein neuer Zustand erfüllt mich ganz und gar, und das Licht, das die letztverflossenen, unsäglich liebevollen Tage Deines Wiedersehens nun auf diese freundliche Gegenwart herüberwerfen, noch mehr die Aussicht, Dich in ganz, ganz kurzer Zeit aufs neue und in diesen traulichen Wänden zu begrüßen, zu umarmen, verbreitet einen so innig zufriedenen, seligen Reiz über meine einfach liebliche Umgebung, daß ich statt der Worte lieber ein paar schlichte Strahlen der schönen Sonne, wie sie soeben aus dem klarsten Himmel auf mein Papier fallen, an Dich senden möchte, um Dir einen Begriff von der Stimmung zu geben, die mich, solang ich nun hier bin, besitzt.

Es schlägt eben 12 Uhr Mittag, ich habe gepredigt, zu Mittag gegessen und das Tischchen abräumen lassen. Ich kann, bevor die Kinderlehre anfängt, nicht unterlassen, dazwischen hinein ein wenig mit der Liebsten zu reden. Hätt ich Dich nur schon jetzt bei mir! Ich schwöre, es wäre Dir um kein Haar schlimmer zu Mute wie mir. So rein, so zärtlich, so kinderfroh kommt mir alles, komm ich mir selber vor! Noch hab ich nicht die deutlichste Vorstellung von der Gegend und dem Dorf, das mich umgibt: ich kenne eigentlich nur diese hellen, geweißten Stübchen, die sich mir schon ganz zu eigen gemacht haben, und die nächste Aussicht von den Fenstern; ich weiß nur, daß ich unter treuherzigen, zutraunsvollen Menschen wohne, die ich, wie eine kleine Herde, bald werde überzählt haben; aber was mir ein ganz besonderes stärkendes Gefühl gibt, das ist, wenn ich mich recht verstehe, der zwar noch unsichre, aber ungeheure Begriff von der atmosphärischen Höhe, worin ich mich befinde. Es fehlte wenig, so könnt ich mir einbilden, ich

sitze auf dem Hospitium vom Sankt Bernhard in einer warm geheizten Zelle oder im Knopf eines Münsters, nur daß ich nicht über die Plattform hinaussehe. Aber dem Reiher, dessen luftgewiegte Brust sich einer ganzen Welt mächtig fühlt, wenn er sich nun auf sein Felsenneft niederläßt, muß es sein wie mir! Eine Ahnung des Lieblichen, was unter meinen Bergen, und des schaurig Großen, was um mich liegt, hatt ich beim Herauffahren. Einen prächtigeren Wechsel, als vom Breitenstein aus sich auftut, kann es nicht geben. Es ist nur ein kleiner Gang von meinem Hause aus dorthin. Wie ausgelassen selig wollen wir beide uns mit Augen in dieses Meer der Landschaft stürzen! Ich fühle schon vom Zimmer aus, wie lieblich kontrastierend die Beschränkung dicht an eine wahre Unendlichkeit grenzt, wie nur ein Schritt von jener zu dieser ist.

Herz! und in 14 Tagen Du bei mir! Wie werden wir so heimlich unsre zwei Stühle zusammenrücken, während der Topf im Ofen singt, die Morgensonne Dir auf das Strickzeug in den Schoß scheint, ich die eine Hand über Deine Schulter legend, mit der andern ein liebes Büchlein haltend und lesend, was Du willst, oder schwatzend, was Du willst! Und dann nach Tische ein Spaziergang, der uns die Gesichter anfrischt und die Gedanken klärt! Sodann der geruhige Abend, von keinem ungebetnen Gast gestört; man redet von alten und künftigen Zeiten, von Innerem und Aeußerem —

Und nachts, wenn Träume uns umschlingen,
Wird alles wie ein Lied verklingen.

(L. Bauer.)

Wir schlafen in zwei wohl separierten Stübchen (weil wir ja bekanntlich bei Nacht uns eigentlich nichts angehn): aber der Mond, der hier offenbar ein ganz besonderes Licht hat, wird Dein Kissen so gut wie das meinige beschleichen, und die Träume kümmern sich ohnehin nichts um Schloß und Riegel. Sage mir! läßt sich etwas Anmutigeres denken?

Und überhaupt gibt es eine schönere Warte, von welcher aus man im weiten Württemberger Lande das Auge nach allen möglichen Vakaturen richtet, wie der Falk auf die Taube?

(Fortgefahren 4 Uhr.)

Das hiesige Kirchlein mußt Du sehn: es ist ganz der Pendant vom Pfarrhaus, reinlich und rührend klein, wie von Kinderhänden aufgestutzt. Ich brauche nur gelassen zu reden, so heißt das schon: die Stimme erhoben. In der Kinderlehre hatt ich mein wahres Vergnügen; gewiß bin ich doch schon bei mancher Gemeine herumgekommen, aber so prompte und frische Antworten hörte ich nirgend. Beim Anblick des Kirchturms (er liegt mir nur sechs Schritte vis à vis) muß ich immer lächeln; er ist gegen Wind und Wetter mit Holz überzogen; ich meinte anfangs, es wäre bloß ein hölzernes Gerüste, und augenblicklich erinnerte mich sein Ansehn an Pressels chinesisches Gartenhaus[1]): Bauer würde in die Luft springen vor Freuden, so hoch, als der Turm selber ist, wenn er ihn sähe; denn auch die vier Läden sind akkurat so wie die, aus denen wir als Orplidswächter zu allen Stunden der lauen Tübinger Sommernächte herausgeguckt haben.

Kurz, es wird Dir überall gefallen. Und was sagte denn meine l. Mutter von spannenlangen Luftlöchern in unserer Wohnung? Es sind in der vordern Stube wahrlich ihrer vier neue ansehnliche Fenster in bester Symmetrie; ich könnte mirs nicht traulicher wünschen. Komm, Schätzchen, bald und siehe selbst! Indessen lies den lieben Deinigen diese kurze Beschreibung! Sie werden sämtlich herzlich darüber lachen, aber wenn man gleich mein Logis dreimal und sechsmal in den Grötzinger Palast stecken könnte, so dünk ich mich doch weit erhaben über solche niedre Pracht . . .

Ewig

Dein treueigenster Eduard.

N. S. . . . Hier ist auch noch der berühmte Schattenriß. Mache draus, was Du willst! Ich meine, es hat kaum zwei richtige Züge . . .

---

[1]) Auf dem Oesterberg in Tübingen, wo die Studenten Waiblinger, Mörike und Bauer ihr poetisch-phantastisches Wesen getrieben haben.

89.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ochsenwang, den 17. Februar 1832.

Liebstes, teuerstes Herz!

Meine erste bittere Stunde in Ochsenwang muß also gerade die sein, welche hätte meine schönste sein können und sollen! Heut ist der lang ersehnte 17., die Sonne ist wieder aufs freundlichste aufgegangen, alle meine Gedanken waren seit Wochen auf diesen einzigen Tag gespannt und vertröstet: nun ist er da, und die Mutter fehlt, Du fehlst und — ja, ich sag es gleich heraus, was meinen Verdruß vollkommen macht — Du willst auch mit dem nächsten Termin nicht kommen. Laß mich gleich alles andre bei Seit setzen und fragen, warum man mir auch diese nächste Hoffnung nehmen will! Der Grund, von dem Dein Briefchen sagt, ist unmöglich der wahre oder einzige, und ich mag mich besinnen, wie ich will, einen andern, bessern oder, wo möglich, noch unbedeutenderen kann ich nicht finden. Was will denn, genau besehn, das heißen: das Logis sollte hier vorher in Ordnung sein, um einander dann ruhiger genießen zu können? Das hätte zur Not, aber nur zur höchsten Not, noch gelten können, wenn Deine Ankunft mit der Abpackerei und dem Einräumen zusammengetroffen wäre (wiewohl uns Liebende das wenig geniert, sondern im Gegenteil auf eine heitere Art mit der Mutter zugleich beschäftigt hätte). Nun aber, nachdem die Sachen hier sind und ihr beide schon alles vorläufig in einigen Stand gesetzt antrefft, verschwindet jener Grund ja durchaus. — Ich mag nichts mehr drüber sagen. Ihr seht es so gut wie ich. — Du hast auch schon vergeblich auf mich gewartet, weißt also, wie mir zu Mut ist, indem ich dieses schreibe . . .

Wie unzähligemal stellte ich mich in der letzten Zeit vor den Kalender an der Wand und betrachtete mir den 17. Februar, Freitag, den Tag Constantiae (der eine so liebliche Anspielung auf eine schöne Dauer des eingegangnen dreifachen Vereins neben-

her zu enthalten schien)! Wie hatte ich mich, besonders an den Abenden, wenn die Dämmerung über mein Dörfchen einsank und der Mond hinter dem Turme vorkam, gewöhnt, im voraus mit Deinem Schatten, mit dem Gedankenbilde der Tage, die nun nächstens kommen sollten, zu spielen und mir alles so nahe als möglich vor die Seele gebracht, daß nur der körperliche Druck der Hände fehlte, um diesen Traum zur Wirklichkeit zu machen. Seit heute sind nun die Bilder, die sich immer küßten, alle auseinandergestoben und wollen sich nicht mehr habhaft werden lassen, bis Du mir wieder acht Tage anberaumt hast, wovon ich jedoch diejenigen schon ausstreichen darf, welche von heute bis zum Datum Deines nächsten Briefs vergehen . . .

Warum aber ich in dieser Zeit noch nicht nach G[rötzingen] gekommen sei? — Gewisser Hindernisse gar nicht zu gedenken (wie der Konfirmationsunterricht und die stete, immer dringendere Kommunikation mit meinem Buchhändler wegen der mir längst selbst genug verhaßten Druckbogen-Korrektur, ein Geschäft, von dessen augenblicklichen und unaufschieblichen Anforderungen man keinen Begriff hat, bis man die Plackerei selbst erfuhr), so ließ, aufrichtig gesagt, die nahe Hoffnung, Dich hier zu sehn, schon den Gedanken gar nicht bei mir aufkommen. Aber Du selbst, mein Kind, solltest mich zu gut kennen, um, wenn mir, auch noch so wohlwollend und liebreich, der leise Vorwurf einer Versäumnis dieser Art gemacht würde, Dir den alten, immer gleichen unantastbaren Begriff unsrer Liebe auch nur um die Linie eines Gedankens verrücken zu lassen. Einer Deiner letzten lieben Briefe läßt diese Saite ebenfalls und zart und schön genug, aber doch mit einiger Wehmut anklingen. Ach, teure, einzige Luise, wie soll ich Dir ausdrücken, was täglich, stündlich, wenn auch zu Zeiten wortlos und verschwiegen, für Dich und durch Dich in meinem Innersten sich bewegt! wie ich mein wahres und eigentliches Dasein nur von der Stunde an rechne, die Dich mit mir verband! wie alles, was ich sonst noch treiben, tun und hoffen mag, doch in demselben unveränderlichen Zirkel zu Dir, zum Lebenspunkte meines Friedens, meiner Freuden ruhig zurückfließt und dort seine Nahrung findet!

Seit wir uns kennen, es ist wahr, ist eine Veränderung meines Wesens vorgegangen, aber sie kann, wie ich Dich gerne überreden möchte und Du künftig gewiß noch einsiehst, nicht anders als zum Vorteil unserer Liebe sein, so wie sie zuverlässig auch die Frucht derselben war. Ich bin ruhiger geworden, weil ich mich sichrer in mir selbst fühle. Ich bin vielleicht weniger beredt, und eben in dem seligsten Genusse Deiner Gegenwart bin ich es weniger als sonst. O denke hinter dieser stilleren Art, mich zu benehmen, ja niemals etwas anderes! Mein Herz fängt an zu zittern und zu bluten, wenn ich denken müßte, Du wärst durch meine Schuld zuweilen irre an mir geworden, hättest die schöne Gewißheit unseres Ineinanderlebens, die mir niemals fehlt, auch nur um die Länge eines Pulsschlags entbehrt! — Ich sage Dir, mir ist es auf einmal ganz fremd und ungewohnt, dergleichen Dinge, deren heilige Wahrheit mir so lange, lange feststeht, in die Feder zu nehmen, wie ich es früher wohl ohne besondere Veranlassung von selbst getan habe. Aber freilich sollt ich billigerweise nicht vergessen, daß ich ähnliche Versicherungen, wie Deine Briefe sie enthalten, sehr ungern, ja schmerzlich vermissen würde, und daß der stärkste und feurigste Ausdruck Deiner Neigung immer auch mir der süßeste bleibt. Ein seltsamer Egoismus! Doch auch gewiß der unschuldigste von der Welt und der Dir für die Stetigkeit meiner Liebe mehr Bürge sein kann als jedes Wort. Denn eben das entschiedene Vertrauen, das mein Herz in sich selbst setzt, läßt mich versäumen, die äußern Zeichen immer zu beobachten.

Die Schlüsse nun und Lehren, welche aus dem Bisherigen zu nehmen wären, sag ich mir redlich selber, und so, teures, bestes Kind, so soll denn diese Materie künftig nicht einen trüben Hauch über uns bringen. Fröhlich und aller guten Hoffnung voll, deren gewisse Erfüllung die Guten und Treuen allmächtig in sich selber tragen, laß uns in die nächste, die fernste Zukunft blicken und bald das Ziel ergreifen, das eine liebe Schwester, uns zu dem schönsten Vorgang, bereits gefunden hat! — Wann werd ich Dich nun sehn? Mit dieser Frage, wie ich angefangen, schließ ich auch. Gewiß, ja ganz gewiß bringst Du die Antwort selber in weniger

als acht Tagen. Bitte doch Dein liebes Mütterchen nochmals um das, was sie mir neulich in ihrer ersten Herzensgüte so unbedenklich zugesagt hat! Sag ihr, wir wollen jeden köstlichen Augenblick der uns dann würde, als ihr Geschenk doppelt dankbar genießen! Grüße die lieben — Schwager und Schwägerinnen aufs treulichste!

Leb wohl!

Auf ewig und ganz

der Deinige

Eduard.

90.

An Karl Mörike auf Hohenasperg.

Ochsenwang, den 22. Februar 1832.

Nicht zu verbrennen!

Eine musikalische Bitte!

Gegen das Ende meiner Novelle kommt ein lateinischer Kirchenvers vor von nicht mehr als acht kurzen Zeilen. Er ist Dir durch mich bekannt, obgleich ich ihn eigentlich nur Dir zu verdanken habe, denn ich fand ihn — ich weiß Jahr und Ort nicht mehr genau — in der Kneipe eines Dorfs zwischen Nürtingen und Tübingen, wo ich Dich erwartete. In der langen Weile ergriff ich ein altes Gesang- oder Gebetbuch auf einem angerauchten Brett an der Wand. Der Ausdruck von religiösem Schmerz ist unnachahmlich groß und rührend in seiner Einfachheit, und für die Komposition ist die Strophe wie geschaffen. Verstünde ich nur, Noten zu schreiben! Aber mir fiel ein, daß Dir diese Gefühle sehr eigen seien und ihr musikalischer Ton gewiß sehr nahe liegen müsse. Ich schreibe Dir also die Zeilen sogleich ab und sende diesen Brief durch einen Expressen nach

Kirchheim, weil mir an der Sache sehr viel liegt und es auch, abgesehen von dem Nolten, höchst wünschenswert wäre, daß die Welt, und die fromme zumal, diese schweren, nicht mit Gold aufzuwiegenden Zeilen durch das schmeichelhafte Medium der Töne lieb und wert schätzen lernte. „Häng ihm ein Röllchen an!" sagt man im Sprichwort von einem Ding, das man bemerklich machen will. Ich aber sage: Suche die heiligsten Saiten Deiner Seele zu fassen und schreibe mit der tiefen Glut, womit Mozart sich zu seinem Requiem niedersetzte, die Musik zu folgendem!

†

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare
Et te amare.
Cur non flagravi,
Cur non amavi
Te, Jesu Christe? —
O frigus triste!

Dir die Kraft des Originals noch durch den Schatten einer Uebersetzung anschaulicher zu machen, bei der ich es an Mühe in mehr als drei Versuchen nicht habe fehlen lassen, setze ich mein Deutsches bei (das ich im Nolten für Nichtkenner des Lateinischen und dann für andere mit derselben Anmerkung des Kontrasts unter dem Text beifügte):

Dein Liebesfeuer,
Jesu, wie teuer
Wollt ich es hegen,
Wollt ich es pflegen.
Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget
In meinem Herzen —
O Reueschmerzen!

Die sieben ersten Zeilen sind leidlich, aber die letzte ist matt gegen das Mark und Bein durchschneidende »O frigus triste!« Ich glaube, es lautete noch besser, wenn es hieße: „O bittre Schmerzen!"

— Noch eben fällt mir eine bessere und vielleicht die beste Auskunft bei. Ich will setzen:

Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget —
Falschheit im Herzen!
O Höllenschmerzen!

Oder: War falsch im Herzen usw. — „Kalt“ geht nicht wegen des entgegengesetzten sinnlichen Begriffs von „Hölle“, außer ich würde durch die stärkste Antithese einen größern Sprung von einem Bilde zum andern machen:

War Eis im Herzen —
O Höllenschmerzen!

was mir, je mehr ichs betrachte, auch wirklich einleuchtet.

Sieh! so kam ich zu einer Korrektur meiner Arbeit, die wohl außer dieser Gelegenheit nicht geschehen wäre. — Man soll nur versuchen, statt für sich allein, mit andern zu denken, und sich einen Dialog fingieren, so wird gewiß immer etwas Gescheiteres herauskommen. Gewiß, man partizipiert dadurch an dem Verstande des andern und hat den Vorteil, den letztern nicht in Unkosten zu setzen, denn der kann, zwölf Stunden weit entfernt, Fliegen fangen — oder (denn jenes tust Du gewiß nicht) Grillen, was Dir zu verzeihen ist.

So, wie meine Version nun lautet, getraut sie sich in der Tat neben das Original hin, das Bezaubernde der fremden, katholizisierenden Sprache abgerechnet. Also maneat, quod scriptum est:

Dein Liebesfeuer,
Jesu, wie teuer
Wollt ich es hegen,
Wollt ich es pflegen.
Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget,
War Eis im Herzen —
O Höllenschmerzen!

Aber hab ich durch dieses Schmelzen und Wiederschmelzen, Zwacken und Feilen Dir nicht schon den ersten Duft und Blüten-

staub von der Sache selbst abgestreift? Ich hoffe nicht; wenn Du nach ein paar Stunden — oder sei auch eine Nacht dazwischen! — das lieblich schaurige Original Dir laut rezitierst, wird die Blume sich wieder aufgerichtet haben. Die Poeten und Musiker müssen die Herzen umwenden können wie Handschuhe in einem Nu. Und Gott sei Dank! wir haben von jenen beiden Especen einige glückliche Fäden in unserer Natur. Sorge nur und tue Deine Schuldigkeit, daß Du Dein Pfund nicht vergräbst! Ich denke dabei weniger an die Lieder für die Novelle als an eine künftige Sammlung Deiner Kompositionen überhaupt. Diese wird und muß zu stande kommen. Ich sage Dir, Du legst Ehre bei der Welt ein. Deiner lieben Frau Wunsch deshalb, insofern sie die Sache dringend macht, ist mir sehr erfreulich, und ich hoffe, Du wirst ihn eher hören als den meinigen.

Ich kam ganz von meiner anfänglichen Bitte ab. Der Vers wird zur Orgel gesungen, doch nur von einer, höchstens zwei Stimmen.

Hat denn Hetsch die Sachen noch nicht geschickt? Wenn er noch lange säumt, so will ich ihm lieber keine einzige Stecknadel zu danken haben, und der T. soll ihn holen. (Ich fürchte mich, das T. auszuschreiben, weil es auf einem Blatt mit dem heiligen Verse steht; so sind wir abergläubische Tropfen und Jesuiten.) Teufel also! aber — er soll den Hetsch nicht holen. Indessen, wenn der dumme Mensch doch keinen Zug tut (und es ist bloß Indolenz und keine Feindseligkeit oder Pretiosität), so sind wir gezwungen, entweder die Musikbeilagen selber zu prästieren oder aber sie gar fahren zu lassen. (Schweizerbart pressiert immer stärker.) Im erstern Fall müßtest Du außer dem lateinischen Gedicht noch eine Komposition machen (und ich riete auf alle Fälle hiezu), denn wenigstens müssen es, um den Schein des Armseligen zu vermeiden, drei Stücke sein. Gehe nochmals hinter das Refrainliedchen![1]) Ich habe für das letztere eine vollständige Melodie im Kopf und täglich im Mund, aber wie nennt man die Lüfte, die allenfalls sich brauchen ließen, um mit so was Boten

---

[1]) „Agnes“ (Gedichte S. 61 f.).

zu gehen Asperg zu? daß mans dort durchs Gitter und zu Papier nähme? Einem Kirchheimer Provisor es zu singen, hab ich aber keine Lust. Wenn Du einmal Deine Lieder herausgibst (und bis dorthin sehn wir uns doch wohl: d. h. vor Jahr und Tag kommt der Vetter nicht dazu, quod quidem praejudicium tibi non sit pro omine), so tu ich Dir den Gegendienst und gebe Dir auch eine musikalische Beilage von mehr als einem Stück. Ein sehr schönes Gedicht von F. Rückert (es ist dermaßen schön und melodisch, daß mirs aufs zweite Lesen trotz der sechs Verse blieb, und einige Stunden drauf, während ich an andere Dinge dachte und pfeifend das Pult aufräumte, kam mir eine Melodie dazu auf die Lippen) könnt ich jeden Augenblick einem in die Feder singen. Ebenso das prächtige altteutsche Lied von Walther von der Vogelweide (kein Mensch als L. Uhland und seinesgleichen und ich — denn das schlüpft nicht in „seinesgleichen" hinein, dafür ist es aber meinesgleichen — kennt es). Ich meine, Du hättest es schon in der Abschrift von mir:

Halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten usw.

Mahne mich in Deinem nächsten Brief an beide Lieder! Heut hab ich keine Zeit mehr, die Augen fallen mir vor Schlaf zu. Es ist nachts elf Uhr. Die ledigen Bursche singen dreißig Schritte von meinem Haus Schillers Räuberlied, und heute ist es das erstemal, daß Sch[iller] mich ärgert. Ich sehe, man soll auch nicht in rein ästhetischer und charakteristischer Absicht dergleichen Lieder machen. Der Teufel ist gleich mit der Geige da und hat schneller eine Melodie dazu erfunden, als wir zu unsern. Nicht meine Person wird durch jenen Straßengesang geniert, sondern bloß der Pfarrer (ohne Würden) regt sich in mir zum Zorne. Ich werde es bei der nächsten Gelegenheit abstellen . . .

Gute Nacht!

Ganz Dein

Eduard.

Ich kann Deinen Brief wieder nicht durchlesen. Ignosce ergo errata forte reperta!

91.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ochsenwang, den 8. April 1832.

Seele!

Der zweite April hat mir Rosen getragen, d. h. auf gut deutsch: vor sechs Tagen hab ich ein liebes, liebes Briefchen von meiner Teuersten auf dem bewußten rötlichen Papier samt einer kostbaren Beilage auf weißem erhalten. Ich schreibe Gegenwärtiges auch auf rotem: doch ist es nur der Schein durch den bekannten Fenstervorhang, auf den die Morgensonne fällt, und der alle Wände und Flächen mit dieser sanften Glut beleuchtet. Nie seh ich diesen angenehmen Schimmer mein Stübchen besuchen, ohne zu denken, daß er vor noch nicht langer Zeit auf Deiner Stirn, auf Deinen lieben Fingern lag, und so berausch ich mich wohl ganze Viertelstunden in dieser purpurischen Nacht der süßen Gedanken, der lieblichsten, zärtesten Wehmut. Ich sage „Nacht" und „Purpur", denn jene lichte Dämmerung verdichtet sich zuletzt auch wohl, je tiefer die Gedanken gehn, bis zur dunkel-seligen Selbstvergessenheit, wo die äußern Sinne sich zu schließen scheinen, alles, was uns umgibt, verschwindet und versinkt und die innerste Seele die Wimpern langsam erhebt und wir, wenn ich so sagen darf, nicht mehr uns selbst, sondern den allgemeinsten Geist der Liebe, mit dem wir schwimmen, wie im Element, empfinden.

Es ist Sonntag; ich komme soeben von der Kirche. Außen ists kalt und schneidend windig, doch scheint die Sonne einem recht ins Herz, und der Frühling drückt einem zwischen dem stürmischen Unfug gleichsam verstohlen die Hand, als wollt er sagen: Wir kennen uns doch!

Liebste Luise, nun erst wär es der Mühe wert (und wird stündlich mehr), daß Du hier bei uns oben wärest! Ich habe schon ganze Nachmittage im Freien zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen besonders ist mir schon ganz ans Herz gewachsen und lieber als Breitenstein und alles. Es heißt „der spitzige Fels", und wenn der Breitenstein

nördlich, so liegt der letztere südwestlich. Er kränzt wie jener dieselbe Albtrause; die Aussicht allerdings um was beschränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantastisch aufgetürmten Steinmassen (was dort ganz fehlt) macht mir die Aussicht hundertmal genießbarer. Zwischen einem der Felsen sitzt man ohne alle Gefahr, wenn man nur erst drauf ist, wie in einem Lehnstuhl, mit Moose gepolstert, und hängt die Füße gleichsam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des Himmels mit seligem Schauder berühren. Da sieht man im Tal die Aecker und Felder, schon sauber gepflügt, in niedlicher Kleinheit, braun und grün abwechselnd, liegen und drüberher zerstreut die Feldarbeiter wie Ameisen emsig zappeln und die Häuslein des Dorfs nur leicht hingewürfelt: das alles aber in den linden, goldnen Duft und in ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen getaucht. „War Deine Luise auch schon da?" fragte mich die l. Mutter, als ich sie vor etlichen Tagen hieher führte, in der ersten Verwunderung. „Nein", sagt ich, „aber seis um ein paar Wochen, so sieht sies noch einmal so schön." Indessen hatte ich doch Dein liebes Briefchen mit mir an diesen Ort genommen. Wie hat sich das Veilchen hier an der Höhe entsetzt und doch so nach und nach gefreut! So wirds Dir gehen.

Letzten Freitag Nachmittag wollte ich endlich eine schon mehrfach vereitelte Zusammenkunft mit Herrn Franz Baur ausführen.

Wir hatten Neidlingen verabredet. Eh ich von Haus wegging, brachte man mir ein Paket von Vischer, eine neue Erzählung,[1]) die nicht geschickter hätte kommen können; ich sah voraus, es werde hie und da ein günstig Augenblickchen geben, wo so etwas, wie ein verstohlener Bissen, nur doppelt schmecken müsse. Der Weg durch den Wald hinunter und hüglichte Heiden hinab ist kurzweilig genug. Ich nahm den guten armen Tropf, meinen Schulmeister, mit, der, wenn er die ganze Woche Staub geschluckt hat, daß ihm Lung und Leber zusammenschrumpfen, wenn er Tag für Tag das Ungewitter seines Ehstands mit resignierter Ver-

[1]) Die in das „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten" aufgenommene Erzählung „Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner".

zweiflung getragen, für all die Plackerei am Ende doch die zwei Groschen nicht hat, um dies entsetzliche Einerlei auf einen Abend beim ruhigen Glas Wein zu vergessen. Mit Freuden machte er also auch diesmal meinen Wegweiser. Es war das schönste Wetter. Beim letzten Hügel, eh man den Ort noch recht gewahr wird, betritt man ein lichtes Eichengehölze, wo ich den ersten Kuckuck hörte. Mein Herz schlug merklich lauter bei diesem lieben Friedensgruß. Ich sage Dir, und es [ist] nicht zu viel gesagt, dies ist der Ton, der mir seit meiner Kindheit die Tränen schneller und freudiger ins Auge schießen läßt, als die rührendste Frühlingskantate von Haydn.

Wie seltsam mischte sich zu diesen Eindrücken, noch ehe wir das Wäldchen verlassen hatten, ein eben beginnendes Leichengeläute im vor uns liegenden Oertchen! Es klang nicht recht wie Trauer in mein Ohr und Gemüt. Es gibt ein kleines Sinngedicht vom guten alten Logau, das gehörte recht eigentlich hieher. Ich hab es einmal meiner Schwester Luise gesagt, und sie hatte eine innige Freude drüber:

Ob Sterben grausam ist, so bild ich mir doch ein,
Daß Lieblichers nicht ist, als schon gestorben sein.

Vom Schulmeister trennt ich mich auf der Straße; er ging die Leiche mit anzusehen und die Predigt zu hören. Ich aber suchte für jetzt einen kühlen Trunk. Den fand ich bei einem freundlichen Wirt. Baur war noch nicht da, und so zog ich denn mit aller Behaglichkeit das Vischersche Manuskript hervor und las eine volle Stunde, bis der Erwartete kam, ganz ungestört. Es ist eine sehr ergötzliche Geschichte, voll treffender kleiner Details. Unter den ernstern Partien war mir das, was von der Natur der Träume gesagt wird, besonders angenehm. Ich war gleich entschlossen, diese Bogen auch Dir und Euch (wozu ich eigentlich nicht beauftragt worden) zu übersenden. In etwa 6—7 Tagen sollt ichs aber notwendig wieder haben, da ich dem Vischer drüber schreiben und es irgendwo zum Druck unterbringen soll. Es ist unbegreiflich dumm, daß die Redaktion des Morgenblatts diesen artigen Beitrag, der dem vertrockneten Blatte ordentlich wieder jungen Saft gäbe, zurückwies.

Da Baur so spät eintraf (er hat ungleich weitern Weg wie ich), so blieb man nun auch über die Zeit sitzen. Es dämmerte stark, und er konnte auf keinen Fall mehr ans Heimgehn denken. Mein Schulmeister kam über dem Beraten bescheidentlich an unsern Tisch geschlichen und eröffnete sein Votum mir ins Ohr, das denn auch Beifall fand. Der gute Freund sollte in einem vierten Ort, 1/4 Stunde von N[eidlingen], übernachten: dort sei eine leidliche Herberge, und ich könnte ihn ohne großen Umweg noch dorthin begleiten. Wir machten uns auf, und der Schulmeister wies den Weg aufs beste, obgleich es unter dem Dreispitzhut ein klein wenig rauchte. Es war 7 Uhr, als wir in Hepsisau ankamen. Man verweilte sich aufs neue. B[aur] bat flehentlich, diese Nacht, die ihm sonst unerträglich sein müßte, in Gottesnamen mit ihm zu teilen. Wir debattierten, der Leute wegen lateinisch, mit Heftigkeit hin und her; ich hatte keine Lust und sah voraus, mit welcher widrigen Empfindung ich am Morgen in einem sackleinwandenen Bette erwachen würde, einen übel zerstückten Samstag vor mir. Ich erschöpfte alle meine Gründe, doch schien ein beharrliches Weigern zuletzt unfreundlich, da alles im Grunde so leicht zu machen und der Schulmeister als Bote bereit war, meine Mutter außer Sorge zu setzen. Ich blieb. Das Abenteuer hatte auf der andern Seite auch wieder sein Reizendes. Nach langen Bettzurüstungen führte man uns endlich in eine große Kammer, an deren Decke das nackte Ziegeldach hinter den Häupten unserer Bettstätten schief herunterlief. Uebrigens war alles sauber und ordentlich ... Ich schlief unter einem hölzernen Himmel durchaus im gotischen Geschmack. Im Spaß warf ich den Joli auf diesen Bretterhimmel und entdeckte mit Erstaunen, daß dort eine vierschrötige Kinderwiege aufgestellt war, von der mir der Teufel sogleich in den Kopf setzte, es liege ein totes Kind darin. Wir lachten eine Weile über dies merkwürdige Nachtlager, endlich schlief B[aur] ein, ich aber las mit glockenhellen Sinnen die Erzählung zum Schlusse, legte die Papiere bei Seit, steckte die Pfeife aufs neue an und verfiel in eigene Phantasien. Hat es gegen 11 Uhr in selbiger Nacht nicht an Deine Kammerfenster mit Geisterfingern geklopft? Ich streifte mehr als einmal daran hin! Meine Ge-

danken zuckten wie stilles Wetterleuchten über Deinem schlafenden lieben Gesichtchen. — Ich konnte kein Auge zutun und weckte den Kameraden, der denn (wahrhaftig eine seltene Tugend!) sich sogleich willig und munter finden ließ, noch ein Stündchen zu schwätzen. Abermals Küchenlatein, weil wir die Wandnachbarschaft nicht kannten.

Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was mir diese Nacht geträumt hatte! Ich fühlte nur nachher, daß es ein Chaos von Schönem und Widrigem war. Indes erwachten wir aufs heiterste. Wer konnte auch anders! Draußen stand der Vorbote des Mai wie ein Engel mit hohen Goldflügeln, wovon nur der eine noch nicht recht entfaltet war.

Mein Herr Kollege begleitete mich noch. Um 12 Uhr saß ich beim Mittagessen an meiner lieben Mutter Tische. Die Predigt kam nicht zu kurz. —

Jawohl hat unsres alten Dichtervaters Tod auch mich erschüttert, auch mich in langes Nachdenken versenkt . . .

Sieh! und was ich für ein ordentlicher Mensch geworden bin! (aber war ichs denn nicht immer?) Nur zwei Beweise!

1. Ich habe vor einiger Zeit die hiesige Kirchenregistratur rangiert. Sie ist größer, als Du gesehen. Alle gleichartigen Papiere wurden sorgsam rubriziert in etwa 12 verschiedenen Fächern. Ueber jeden Faszikel ein Makulaturbogen mit sauberer Ueberschrift, und alles so eingeschichtet, daß ich jedes Aktenstück in einem Augenblick herauszuziehen im stande bin. — „Das ist nicht mehr als seine Schuldigkeit," wird Herr Schwager Denk replizieren. Bon! Aber tun alle Pfarrer in der Nürtinger Diöcese dermaßen ihre Schuldigkeit?

2. hab ich mir neulich ein sauberes Schreibbuch — und auf die Dauer, in Leder — binden lassen, das den Titel hat:

Collectaneen.

Fremdes: Hinweisungen darauf; einzelne Stücke aus verschiedenen Schriftstellern, Zeitschriften usw.

Eigenes: Gedanken; Einfälle; Lineae und Merkzeichen für künftige Arbeiten; Züge aus dem Leben; Bemerkungen: an mir selbst, an andern usw.

Ist das nicht löbliche Industrie? . . .

Nun lebe wohl! Meine Luise! Ja, ich weiß, was dieses „mein“ bedeutet!

Ewig

Dein Eduard.

... Ich höre für gewiß, daß Just. Kerner mit Familie nach Nordamerika ziehen werde ...

92.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

Ochsenwang, den 21. Mai 1832.

... Warum, Alter, geht mir das Herz so auf bei diesen Possen? Wahrlich nicht der Possen wegen, sondern dessentwegen, was sich von jeher so gerne dahinter versteckt hat: das voll befriedigte Gefühl, das erschöpfende Wohlsein meiner armen anima in Deiner geistigen und körperlichen Nähe, worin die ganze lange Skala möglicher Empfindungen, allgemeiner und individuellster, höchster Ernst und liebliche Narrheit so harmonischen und kräftigen Widerklang findet wie bei keiner andern Seele, der angeborene Bruderzug, ich kanns nicht anders nennen. Ach, Alter, neulich, d. h. vor drei Wochen, kam mich so ein hastig süßes Frühlingsfieber auf einem meiner Felsen an. Erinnere Dich, wie wir einmal vor der Allee in Tübingen unter Schlüsselblumen und Maikäfern den „Hyperion“ lasen. Ich sehnte mich wieder nach dem lang nicht gesehenen Buche und verschrieb mirs augenblicklich. O welch ein sinnbetäubender Dampf und Blumengeruch der Vergangenheit stieg mir entgegen! Ich wollte gleich die Feder für Dich ergreifen, vermochts aber nicht; denn diese überschwellenden Momente kehren zugleich auch die träge, resignierende Ohnmacht unseres Wesens heraus.

Lies doch gelegentlich den „Hyperion“ wieder! Als ich ihn wieder vornahm, ward ich bei all seiner Herrlichkeit nur um so mehr betrübt durch das unausweichliche Gefühl von Schiefheit im ganzen Sujet, in der Anlage, ja zum Teil in der Darstellung des Hauptcharakters, dem, an sich rein elegisch (wie Hölderlin ihn

selbst prädiziert), ganz heterogene Bestrebungen von Größe aufgebürdet werden. Am Ende sieht das Ganze doch nur wie ein rührendes Zerrbild aus: lauter einzelne, unvergleichlich wahre und schöne Lyrika, ängstlich auf eine Handlung übergetragen. Der Eindruck des Lesers ist der peinlichst = glücklichst = komplizierteste. Man fühlt sich ergriffen, wie mit Götterfingern plötzlich an der leisesten Seelfaser berührt, kräftig erhoben und dann wieder so krank, so pusillanim, hypochondrisch und elend, daß von dem, was eigentlich Beruf aller, auch der tragischen Dichtung ist, jede Spur vertilgt wird. Hiezu kommt dann noch, wie gesagt, die eigene Verstimmung, die ein halbes Kunstwerk, das, mit mehr Grundsatz und Ueberlegung gedacht, so leicht hätte ein ganzes sein können, auf unsere kritische Natur ausübt . . .

Nun aber zu dem eigentlichen Zweck Deines lieben Briefs, das Merkantilische meines Romans betreffend. Es ist mir selbst lieb, wenn das Buch in zwei Teile zerfällt, und ich habe, da ich schon früher mit dem Gedanken umging, eine ganz schickliche Stelle zum Abbrechen im Sinne, so daß auch der Setzer nicht allzuviel dabei zu tun hat. Ich will Schweizerbart oder seinem Faktor drüber schreiben. Indessen darfst Du mir doch glauben, daß ich im Verlauf der Erzählung auch nicht um eine Linie hätte gedrängter sein können, ohne dem Ganzen zu schaden. Es ist so geworden, wie ich anfänglich den Gedanken gehabt, den ich aus Bequemlichkeit eine Weile lang hatte fahren lassen wollen. Ueberhaupt habe ich Ursache zu glauben, Du werdest, wenn Du alles im Zusammenhang lesen willst, sowohl in Bezug auf Komposition als auf Ausführung dem Werklein noch zuletzt mehr Gunst zuwenden, als Du wohl eine Zeit lang geneigt schienst. Uebrigens weiß ich ganz gut, daß etwas, einzeln betrachtet, teils fehlerhaft, teils tot erscheinen kann, was im Verhältnis die bestimmte Wirkung zuverlässig tut.

Mein Augenmerk geht nun aber, nachdem ich diese Sphäre insoweit hinter mir und mein wahres Feld immer bestimmter kennen gelernt habe, auf einen bedeutenderen Stoff, der (wie auch bisher) nicht sowohl den Menschen im großen Welt- und Völkerleben, sondern, was mir nicht minder wichtig scheint, den Menschen

in seinen innersten, geistigsten Kreisen zwischen Ernst und Scherz darstellt; nur aber, was mir zuverlässig größern Vorteil hinsichtlich des schlagenden Effekts bringen wird, auf dem raschen, dramatischen Weg. Immer werde ich mich wohl, ich mag vornehmen, was ich will, auf eigene Erfindung des Stoffs zurückgewiesen sehen, da von dem Vorhandenen selten etwas in meinen Kram taugt und mir bei der willkürlichen Verarbeitung des Historischen von jeher ein diffiziles Gewissen im Wege war — dummerweise, wie ich gerne zugebe. Schon in Tübingen hat mir eine tragikomische Fabel vorgeschwebt, welche recht ins Gesicht zu fassen, mich stets eine Art Feigheit vor der Entwicklung des in ihr liegenden philosophischen und moralischen Sauerteigs abhielt, wiewohl die Fabel selbst eigentlich aus einem instinktartigen philosophischen Bedürfnis in mir geboren ward. Noch weiß ich nicht, wie das werden soll und kann. Eilt aber auch nicht damit. Wüdest Du mir wohl raten, vorderhand auf ein reines Lustspiel zu denken? (Daß ein solches immer auch einzelne Charakterfäden haben könne und müsse, welche die Grenzen der Tragödie berühren, brauch ich Dir nicht zu sagen: deswegen erläutere ich den Begriff von reinem Lustspiel, dessen Eindruck stets ein poetisch heiterer sein muß, nicht weiter.) Ob ich, selbst komische Anlagen vorausgesetzt, mich hier in meinem Element befände, zweifl ich bald, bald glaub ichs fest.

Was die Erhöhung des Honorars für den Nolten betrifft, so wollen wir hievon ganz schweigen, bis man etwa sieht, ob und wie viel der Verleger mit der Schrift gewinnt. Ist der Absatz nur einigermaßen nach Wunsch, so kann man herzhafter steigen . . .

Noch eins: ich bin aus Gründen, die einzig von meiner Pastoralstellung herfließen, entschlossen, den Maler ohne meinen Namen herauszugeben, und folge darin einer Vorstellung meines — Onkels Prokurator, die sehr wohl gemeint ist und sich nicht verwerfen läßt. Schreib mir Deine Meinung! . . .

Leb wohl!

Ewig

Dein Eduard.

93.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

[Ochsenwang, den 5. Juni 1832.]

Zuvörderst wisse, mein Liebster, daß Deine schöne Sendung vom 26. Mai durch die Tollheit der Boten nicht eher als gestern, den 4. Junius, in meine Hände kam. Wie glücklich aber hast Du mich gemacht! durch das Schreiben sowohl wie die Beilagen. Du hast Dich wahrhaft königlich gegen meine hiesige Armut erwiesen, die noch dazu halb auf dem Krankenschragen liegt. Auch ist es mir nicht möglich, jetzt, da der Brief in einer halben Stunde fort soll und ich, nach einem warmen Bade im Bette liegend, die Feder allzu unbequem regiere, so ausführlich zu sein, wie ich gern wollte.

Dein Brief und gleich drauf ein paar Blicke in die Goethesche Novität haben bei mir (Du kannst es fast im eigentlichen Sinne des Wortes nehmen) ein halbstündiges Fieber erzeugt. Es war abends 4 Uhr; ich hatte soeben im Verdruß der Langenweile zu meiner guten Mutter gesagt: „Heut hab ich eigentlich den ersten peinlich müßigen Tag am hiesigen Ort.“ Der kranke Hals, weil er eben zwischen Kopf und Brust mitten inne liegt, sperrt beiden den gewohnten Handel ab, der auch bei der ärgsten Faulenzerei sonst immer noch so ganz ersprießlich bei mir fortging. Ich hätte heulen können, wie ein Mädchen. Da sah ich am Fenster ein Gewitter von der Teckseite herziehen, eine Minute drauf rollte der erste Donner, und alle meine Lebensgeister fingen an, heimlich vergnüglich aufzulauschen. In unglaublicher Schnelle stand uns das Wetter überm Kopf. Breite, gewaltige Blitze, wie ich sie nie bei Tag gesehen, fielen wie Rosenschauer in unsere weiße Stube, und Schlag auf Schlag. Der alte Mozart muß in diesen Augenblicken mit dem Kapellmeisterstäbchen unsichtbar in meinem Rücken gestanden und mir die Schulter berührt haben, denn wie der Teufel fuhr die Ouvertüre zum Titus in meiner Seele los, so unaufhaltsam, so prächtig, so durchdringend mit jenem oft wiederholten ehernen Schrei der römischen Tuba, daß sich mir

beide Fäuste vor Entzücken ballten. In diesem Moment, da es in Strömen draußen goß, tritt ein himmellanger Kerl, ein Bote von Gutenberg (wohin Dein Paket sich verirrt hatte), herein. O Alter! mir wollten die Tränen aus den Augen springen, da ich Mährlens Siegel und Handschrift erblickte. War ich vorher besoffen, so war ichs nun doppelt und dreifach, wie einer, der seinen doucen Rausch aus der dumpfigen Kneipenatmosphäre an die frische Luft trägt. Ich sag jetzt nichts weiter hiervon, Du kannst wohl selbst ermessen.

Nun nur das Notwendigste! Die dramaturgischen Betrachtungen, womit Du meiner Unschlüssigkeit zu Hilfe kommst, habe ich sehr beherzigenswert gefunden. Ich sehne mich, dies alles und so manches andere bald im lebendigen Gespräch mit Dir vollends zu bereinigen. Vorderhand hat sich, sonder Wollen und Suchen, eine neue poetische Erzählung[1]) in mir angezettelt, die als ein kleiner Zwischenläufer, wenn ich die Lust dazu behalten sollte, und wenn sie sich für einige Bogen, etwa des Morgenblatts, enge genug zusammenziehen ließe, vielleicht die Ausführung verdiente.

In dieser meiner Patientenzeit hüte ich mich ordentlich, das bessere Gedankenbild eines größeren Unternehmens mir vorzuführen, das sich, gleich einer jungen Schlange, wenn sie, die Eierschale noch halb auf dem Kopf, nur um die schönste Mittagsonnenzeit ihr Nest ein wenig verläßt, vor jedem bösen Einfluß fürchtet . . .

(Vom Bette auf.)

Nun nur noch das Allernotwendigste, da ich pressiert bin. Ueber das wieder von Dir in Anregung gebrachte ästhetisch-erotisch-extrahierende Journal werden wir hoffentlich Anfang nächsten Monats mündlich sprechen, sowie ich Dir dann einen musikalischen Editionsplan ähnlicher Art, welchen mein Bruder (Amtmann, qui fuit) ausgeheckt, und der sich nicht übel hören läßt, vorlegen werde.

Wegen des Titels zum Nolten wird es nun wohl zu spät sein, Deinem Vorschlag mit einer Namenassonanz zu folgen.

---

[1]) Offenbar die im Taschenbuch Urania 1834 unter dem Titel „Miß Jenny Harrower" erstmals gedruckte Novelle „Lucie Gelmeroth".

Wahrscheinlich hast Du (meinem Letzten zufolge, das noch nichts von diesem Vorschlag wußte) den Namen vollständig gesetzt oder selbst ein Surrogat improvisiert. Ist mir so ziemlich eins. Zum Ueberfluß setz ich doch hier bei, was mir einfällt:

1. Anton Valentin.
2. Eduard Nigrinus.
3. Eduard Merow.
4. Eduard Myrioth.
5. Eduard Mortekin.

(Es kommen mir zwischenein allerlei Dummheiten in Kopf, wie E. Meerschwein, Meerrettig, Mopsvesta usw., usw.) Anton Valentin will mir etwa noch am besten gefallen oder aber Nr. 4.

Mit dem Musikstück Nr. 2 (Gesang der Feenkinder?) ist es ein ärgerlicher Streich. Ich schickte es noch von Eltingen aus etwa im November oder Dezember zur Probe an Herrn Schweizerbart und bat, es zur spätern Redaktion aufzubewahren. Es muß sich gewiß auf dem Bureau irgendwo finden lassen. Auf alle Fälle aber schreib ich noch heute ein paar Zeilen an meinen Bruder; er wird es wohl aus dem Gedächtnis wieder setzen müssen und soll es dann direkt an Herrn Schweizerbart senden. Es wäre schade, wenn es wegbliebe, außer Hetsch würde durch Dich persuadiert, ein ander Lied (zur Vervollständigung der Anzahl) zu setzen, etwa das p. 433 oder p. 394.

Noch ein NB. Im Fall nicht mein wahrer Name auf den Titel käme, so sei doch dafür besorgt, daß über den Kompositionen meines Bruders Name auch nicht ausgeschrieben werde, sondern bloß C. M.

Was die in der Merkurzeitung und etwa dem Hochwächter zu machende Anzeige des Buchs betrifft, so muß ich freilich sehr wünschen, daß niemand als Du sie machen möchte. Du würdest etwa einfließen lassen, daß der Verfasser ein Landsmann sei, und daß ich im Morgenblatt zuweilen etwas habe von mir hören lassen. (Dieses natürlich bloß auf den Fall, daß ich auf dem Titel nicht stünde.) . . .

94.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ochsenwang, den 29. Juli 1832.

Sonntag.

Für Dich allein.

So wäre ich denn nun wieder hier und hätte mich in unsrer kleinen Wohnung wieder eingelebt und eingesponnen, insoweit dies nach einer so starken und glücklichen Distraktion überhaupt möglich ist; denn der größte und wesentlichste Teil meiner selbst ist noch immer bei Dir, und niemals hat mein Berg und haben diese Wände mir weniger Heimatliches gehabt als eben jetzt, und das nicht etwa darum nur, weil ich ihnen selbst in Gedanken schon etwas untreu geworden bin, sondern weil ich — in Wahrheit ists gesagt — je länger je mehr es empfinde, daß mir nirgend recht gründlich wohl werden kann, wo nicht Deine unmittelbare Gegenwart sich allem meinem Tun und Lassen und Regen und Bewegen im schönen Elemente häuslichen Friedens, bald anregend, bald beruhigend und Aeußeres wie Inneres ausgleichend, mitteilt. Ich habe diese selige Gewohnheit des Lebens mit Dir die letzte Zeit herein wieder einmal in reichlichem Maße gekostet und muß, da es nun abgebrochen ist, über meine eigene Armut und Leere erstaunen, die wieder auszubauen und herzustellen ich ein recht ausgesuchtes und gewaltiges Mittel bedürfte, wenn sich ein solches innerhalb der nächsten Grenzen meines geistigen Lebens und Schaffens sogleich und ohne weitere Vorbereitung würde habhaft werden lassen. — Ich lebe jetzt in einem dunkeln, sonderbaren Mittelzustand, und die ungewisse Hoffnung, daß meine ganze Existenz sich nun bald sollte regulieren dürfen, trägt nicht wenig bei, die Ungeduld zu vermehren, mit welcher ich nach einer tüchtigen Arbeit, sei es ein wissenschaftlicher oder poetischer Stoff, in Gedanken umhersuche und zu keinem Entschluß kommen kann. — Heute ist wohl . . . meine Bittschrift samt dem halben Dutzend Beilagen nach Stuttgart abgefahren und kann schon die morgende Session erleben. Möge ein guter Geist drüber walten! Ich

weiß nicht, was zu hoffen ist; hier verläßt mich die Prophetengabe; doch kennt ja der Himmel meine Wünsche und Deine . . . Wir wollen auf den Fall des Fehlschlagens nur immer die Augen auf andere Orte offen halten. Begegnet Dir etwas derart, so säume ja nicht, mirs gleich mitzuteilen! . . .

Nur das noch: ich sehe am heutigen ganzen Tage (da mir Deine kirchliche Absicht bekannt) das liebe, liebe Bild meiner Luise mit einem ganz besonders schönen und geistigen Ausdruck vor mir. Eine wunderbare, selige Stille umfängt mein Gemüt bei dieser Vorstellung. Ich darf mir mit Entzücken keck es sagen: es ist dasselbe Kind, das mir am 26. N[ovember] so ganz, so unbedingt sein Herz aufschloß.

Leb wohl, mein süßestes Leben! Sage der teuren Mutter in meinem und der Meinigen Namen den zärtlichsten Dank für alle genossene Liebe und Güte! . . .

Dein treuster

Eduard.

95.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ochsenwang, den 12. August 1832.

Sonntag.

Es ist ein prächtiger, doch brennend heißer Nachmittag, ich aber sitze schreibend im kühlen Waldesschatten an jener unvergeßlichen Stelle, die Dir sogleich mit allen Einzelheiten des 11. Julius erinnerlich sein muß, wenn ich des verhängnisvollen Krugs erwähne, dessen Scherben am Abhang dieses Hügels liegen. Mir dient derselbe Baum zum Sitz, an welchen Du Dich damals lehntest, ich habe soeben den Namenszug (L. E.), den Deine liebe Hand in die Rinde gezeichnet, mit meinen Lippen berührt und, dabei leise Deinen Namen nennend, nach der Magier Weise die süße Fülle Deines Wesens in ein geheimnisvolles Wort gedrängt. All alles umher, der kleinste Gegenstand führt mir Dein Bild mit jeder eigentümlichen Bewegung in lebendiger Frische,

mit Wehmut und mit Heiterkeit zugleich, entgegen. Hier fielen durchs Gezweig die runden Sonnenlichter auf Kleid und Wange Dir, hier klang Deine Stimme, Deinen Kuß fühlt ich hier, und — mag es komisch herauskommen, wenn ich des geringsten Umstands gedenke, so seh ich doch mit Rührung selbst auf das arme Fleckchen Erde hin, wo einst das schwarzrote Halstuch lag, und nach dem dürren Ast, wo wir das Milchgeschirr aufhingen. — Joli sitzt neben mir, geduldig wie damals und auf dem nämlichen unbequem abhängigen Plätzchen. Unten vom Tal herauf hör ich die Glocken vom weidenden Vieh, dazwischen singende Kinderstimmen.

Aber genug mit dieser Schilderung; was ich empfinde, spürst Du schon heraus, was ich entbehre, das entbehrst auch Du, und so hat diese Einleitung ihren Zweck erfüllt, indem sie meine Sehnsucht auch in Dich hinübertrug, und daß ich mir einbilden kann, Du werdest dadurch gleicherweise von jenem selig schmerzlichen Verlangen angefüllt, das mich in dieser Umgebung (ach! und nicht hier allein) mit tausendfachem Stachel abwechselnd durchdringt . . .

Ich habe den Vorschlägen, welche der liebe Schwager mir macht, ernstlich und vielfach nachgesonnen. Sag ihm den besten Dank für seine Sorgfalt, bis ich ihm selber demnächst schreiben werde! — Waldbach zog mich der Lage wegen sogleich dermaßen an, daß ich mein erstes Bedenken der großen Seelenzahl wegen unterdrückte und frischweg ein Memorial mit allem Zugehörigen verfaßte. Ein Brief an den Dekan, worin das Dringende meiner Lage, der Wahrheit gemäß, nochmals entschieden bezeichnet wird, sollte günstig auf den Beibericht wirken. (Ich lege dies Schreiben bei, nur zum Beweise, wie sehr mir selbst darum zu tun gewesen.) Der letzte Umschlag war gemacht und alles zum Absenden bereit. Da kommt mir der Skrupel wegen der 2061 aufs neue, vorzüglich aber schreckt mich auch das Filial; ich überzeugte mich, daß ich bei dem Mißverhältnis, worin die dortigen Geschäfte zum Einkommen stehen, noch überdies die Zeit verlöre, die mir auf hundert anderen Pfarreien von gleicher Besoldung für meine Privatarbeiten übrig bleibt. Der Nachteil wäre mithin ein zwie-

facher, und einen dritten hätte ich, wer weiß, vielleicht für meine Gesundheit zu befürchten. — Noch hatt ich Waldbach nicht ganz aufgegeben, als mir in einem der neueren Regierungsblätter das ausgeschriebene „Oberböbingen" auffiel. Die dortige Gegend betreffend, so darf der entlegene Dekanatsitz, wozu es gehört, Dir ja kein Vorurteil von „fremd" und „rauh" erregen; der Ort liegt Gmünd z. B. näher als Aalen, und nach der treuen Bohnenbergerschen Karte liegt er in einem angenehmen Tal zwischen mäßigen Hügeln. Die Frage wäre nun, ob es auch wirklich ein Anfangsdienst ist, wie sonst die Verhältnisse wären, und ob es Dir gefiele, wenn ich mich meldete. Ich hätte wirklich Lust dazu und will mich vorläufig erkundigen; tu es doch auch und schreibe mir in kurzer Zeit, was Du etwa erfahren!

Der gute Onkel in Bernhausen hat mir neulich in einem sehr freundlichen Briefe die kräftigste Verwendung für meine Sache zugesagt. Auf Sülzbach, meint er, müßt ich schon verzichten.

(Nachts vor Schlafengehn.)

Ach, liebstes, einziges Herz, wenn es bald wahr und wirklich werden sollte, was ich seit einiger Zeit oft stundenlange wachend träume: mit Dir im häuslichen Eigentum wohnen, mit Dir jede Stunde teilen zu dürfen! Was für ein neues Leben, wovon ich jetzt nur eine leise, fast ängstlich-selige Ahnung habe, wird sich uns entfalten! Oft ist mir, ich müsse mich vor dieser überglücklichen Vorstellung hüten, damit mir nicht die zwischenliegende Zeit zu schal und matt und unleidlich erscheine. Schreib mir, mein süßes Kind, in Deinem Nächsten auch ein wenig von dieser lieblichen Materie! . . .

Leb wohl, mein Bestes, und gesund! Und denke, jeden Augenblick sei ich im Geist um Dich! Du mußts fast fühlen.

Zum Schlusse noch: September wird bald sein, der führt uns wieder zusammen. Leb wohl! Grüße die Lieben!

Ich bin Dein
ewig treuer
Eduard.

96.

An Luise Rau in Grötzingen.
[Ochsenwang, Sommer 1832.]

Sonntag Abend.

Für Dich alleine.

Wir sind es längst gewohnt, mein teures Kind, einander von der jedesmaligen Gestalt unseres Innern, wie sie bei aller Stetigkeit und Reinheit unseres eigentümlichen Verhältnisses, doch unter so viel überqueren Einflüssen von außen sich selten lange gleich bleibt, uns selbst zu wunderbarem Troste in gegenseitiger Kenntnis zu erhalten, und wenn ich jemals diese Pflicht versäumte, so konnte ich den doppelten Unsegen immer sogleich am eigenen Herzen empfinden: ich lebte von mir selbst getrennt und war wie einer, der die Heimat eigensinnig meidet, in deren Schoß ihm doch, wie er so deutlich weiß, der Friede gleich gefunden wäre. — Aber wozu dieser Eingang? Er scheint bei weitem mehr anzukündigen, als ich in der Tat zu sagen habe. Was mich seit Wochen und Monaten drückt und hindert und zerrt, ist Dir ja wohl bekannt. Dennoch komm ich mir selbst seit kurzem mutloser, stumpfer, ärmlicher vor als je. Mich widert die Arbeit an, und so mancher Genuß, den ich sonst aus dem einförmigen Zustand meines Lebens wie aus dem eigenen Gemüt mitunter frisch und munter schöpfen konnte — Spiel und Ernst: das alles ist wie ausgetrocknet, wie auf immer verschwunden. Oder wenn es wohl zuweilen geschieht, daß ein freier Gedanke, ein heitrer Blitz der Einbildung bei mir aufschießt, daß mir die Lust ankommt, einen längst fertigen Plan mit der Feder in der Hand keck anzufassen, so steht der böse Geist auch augenblicklich wieder da und läßt die schöne Täuschung nicht aufkommen, die mir die trübe Wirklichkeit, das kümmerliche körperliche Gefühl hätte vergessen lassen sollen. Wie anders (muß ich mir sagen), wie glücklich könnt ich sein mit einer kleinen, man sollte denken, so billigen Veränderung meiner äußern Lage: gesunde Luft und ein regeres Verhältnis zur Welt in der Art, wie sie mir gemäß ist — wie sehr ist nicht dadurch

jede freudige Tätigkeit, die ganze Harmonie meines Wesens bedingt! Sieh, bestes Herz! oft wandelt mich, wenn mir das alles so klar vor der Seele wird und nirgends eine Handhabe vorschaut, den elenden Karren auch nur um eine Linie vorwärts zu stoßen, und ich die Tage so wegschwinden sehe ohne eine Spur von wahrhaftigem Leben, von tüchtigem Selbstbewußtsein, dergleichen ich doch sonst gehabt — mich ergreift dabei ein Gefühl von Bitterkeit, von Trotz und Ungeduld, das nur derjenige verstehen und verzeihlich finden wird, der sich je auf ähnliche unsinnige Art durch Indolenz oder Pedanterie seiner Vorgesetzten von seinem natürlichen Elemente abgeschnitten und nach seinem besten Teile gelähmt und vernichtet sah. — Wie manches, manches liebe Mal hab ich bei alledem denn doch auch wieder, über die öde, kahle und, wenn Du nicht wärest, ganz und gar freudlose Gegenwart wegschauend, mich in ahnender Lust nach der Zukunft gestreckt und wohl auf Stunden, solang das gut tun wollte, mich mit dem lieben Bilde vertröstet! O meine einzige Luise, argwöhne nicht, daß diese Vorstellung nicht überhaupt das ihrige bei mir tue! Tät sie es nicht, wer weiß, welchem Zufall oder Laune ich längst die Ziehung meines Loses blindwagend überlassen hätte! Noch kam kein Zweifel in mein Herz, daß, da Du mir geschenkt bist, das Schicksal Gutes mit mir vorhaben müsse, daß mir Dein reiner, frommer Sinn das treueste Orakel für die Feststellung meiner innersten und eigensten Angelegenheiten gewesen sei und ferner bleiben werde; das heißt, ich werde meinem bessern Selbst treu bleiben um so gewisser, als Du mit meinem Genius verschwistert bist und Hand in Hand mit ihm die sanften Bande hältst, in denen sich mein Leben, mein Wollen hinbewegt. Aber Du fühlst nun auch mit mir, fühlst es mehr, als ich sonst jemanden zumuten darf, wie sehr ich Ursache habe, mit meiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu sein, da hier von keiner inneren Notwendigkeit, sondern nur von dem zwecklosesten, erbärmlichsten Drucke die Rede sein kann, worunter ich seufze. So mancher, der mich hört, sieht dies nicht ein; man könnte versucht sein, diesen Mißmut töricht, lächerlich zu finden; denn leider kann ich mein Gefühl so wenig jemanden zu kosten geben, als ich meine

ganze Individualität auf einen andern übertragen kann samt all der zufälligen körperlichen Quälerei, die mir das übrige doppelt und dreifach schwerer zu empfinden gibt. Kommt einer her in seiner heitern Wohlweisheit: „Melde Dich weg, so ist die Sache abgethan!“ — Sehr bündig und kurz allerdings! Wenns damit geschehen wäre! Als wenn ich die Stockfische nicht kennte! Gebt mir die mäßigste Pfarrei in einer menschlichen Gegend, und ich will gesund werden und arbeiten und fröhlich sein in meiner Arbeit trotz einem! Aber nein! hier muß ich sitzen, bis ich zu Stein werde! — „Ei, so laß den Kirchenmantel eine Weile fliegen!“ rät mir ein anderer (und das bin zuweilen ich selber). Allein das nehmen die Herrn unten denn doch übel und machen gewaltig schiefe Gesichter. Auch ist die Sache bedenklich, wie ich wohl selbst in andrer Hinsicht fühle und lieb Luischen mit. Also was bleibt uns übrig? Geduld haben und sein bleiben und mich drüber vielleicht ruinieren!

Ich breche ab von der Misère und sage nur noch: Erhalte Du wenigstens, mein Herz, Dir Deinen guten Mut und mir Deine Liebe! Diese ist es, die auch ich bei all meiner Plakerei doch immer rein und unverletzt für Dich ausscheide; sie weiß sich, wenn alles durcheinander kollert und fällt, doch ihr besonder Eckchen, wie ein harmloses Kind, zu bewahren und äugelt mich verstohlen daraus an, als wenn ich schon wissen sollte, was sie meine und für die Zukunft verbrieft und versiegelt hätte.

Ja, wahrlich sie hat recht, und Hoffnung lässet nicht zu schanden werden. Aber — hilf mir über diese nächste Zeit hinweg! Schreibe mir bald, bestes und einziges Herz! Du bists allein, was meine armen Gedanken, die, des Tages überdrüssig, schon einwintern wollen, noch immer wach und rasch erhält. — Sei tausendmal geküßt und an die Brust gedrückt! Ich schreibe dies kurz vor Schlafengehn und lasse diesen Gedanken meinen Tagesabschluß sein, wie ich wieder mit ihm erwachen werde.

Ewig

Dein treuer Eduard!

Grüße die lieben Deinen aufs herzlichste!
Die Bittschrift um Hausen ist fertig.

97.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Ochsenwang, September 1832.]

Vor allem, teuerstes Herz, meinen besten Dank für das überraschend schöne Geburtstagsgeschenk! Nicht nur war Deine Wahl im Gegenstand überhaupt sehr wohl gedacht und zweckmäßig, sondern insbesondere auch könnte die Malerei nicht zierlicher und besser sein. Die beiden Mohren an dem blauen, goldgestirnten Schilde nehmen sich prächtig aus, und es ist das erstemal, daß ich unser Wappen mit allen heraldischen Tinkturen so sprechend und anschaulich ausgeführt sehe. So soll mir denn das Ganze ein höchst liebes, aller Schonung und Auszeichnung wertes Andenken sein und verbleiben, das seinen größten Wert durch die Hände behält, aus denen ichs empfing . . .

Jetzt aber zu dem wesentlichen meiner Reise . . . Bei Flatt ermangelte ich nicht zur festgesetzten Stunde anzusprechen. Meine Aufnahme war, ich darf es sagen, ganz im Gegenteil von der Klaiberischen, sehr warm und voll Teilnahme, das Resultat im ganzen — unentschieden. Die Pfarramtsverweserei Gutenberg war das erste, worauf ich losging. — „Hätt ichs um einige Tage früher gewußt! Es tut mir leid, sehr leid, aber dies ist vergeben.“ Es kam nachher heraus, daß — wer meinst Du wohl? — Vikar Schmid in Köngen es habe, an dessen Stelle ein Huber von Eßlingen tritt. Also Herr Schmid! dacht ich. — Nun wurde die Liste zur Hand genommen und dies und jenes zur Sprache gebracht; es wollte nichts Entsprechendes erscheinen. Großvillars stünde mir zu Dienst (als Pfarrvikariat, versteht sich, nur), doch das liegt am Ende vom Land und würde uns allen schon insoferne übel behagen. Auf meine Frage, ob ich mir von seiten des Kollegiums einige Hoffnung auf baldige förmliche Anstellung machen könnte, gab er die gewöhnliche Antwort, wenn keine Konkurrenz von Aelteren es ihnen unmöglich mache. So z. B. wolle er mir die Hoffnung auf das Diakonat Bönnigheim nicht ganz benehmen, wiewohl dies um der Lage willen gewiß

gesucht sein werde. Außerdem hinge ja aber mein Glück noch immer von der letzten Instanz ab usw. Dies alles sind nun längst bekannte Späße, und, Flatts Gutmütigkeit, die ihm aus den Augen leuchtete, in allen Ehren, muß ich bekennen, daß der Grimm über die ganze niederträchtige Politik und Oekonomie dieses Kollegiums, wobei F[latt] als Direktor nicht eben auf das Ruder sehr versessen scheint, mir recht die Zähne aufeinander knirschte. Aber Herr ist Herr und Pudel ist Pudel: also fein geduldig nur immer am Boden! In aller Bescheidenheit wollt ich nun doch, seis auch nur Kuriositäts halber, ein wenig forschen, wie man es aufnähme, wenn ich bei so bewandten Umständen auf eine temporäre Privatbeschäftigung mein Absehn richtete, und berief mich hierbei geradezu auf Klaibers neuliche Aeußerung, der mich (durch meine Mutter) recht eigentlich hiezu ermutigen ließ. Flatt aber zeigte sich bedenklich und gab mir zu verstehn, daß eine solche Zwischenzeit meinen Kredit beim Konsistorium schwächen würde. Seine Worte sind: „Unmittelbar vor der Bedienstung — denn diese steht Ihnen doch nicht mehr zu ferne — sieht man dergleichen nicht gerne. (Das reimt sich ja!) Es würde Ihnen nachher bei der Meldung an einem neuesten Zeugnisse fehlen.“ Gegen diesen Grund war freilich wenig einzuwenden, wenn man ihn einmal geltend machen wollte . . .

98.

An Luise Rau in Tübingen.

Ochsenwang, den 14. Januar 1833.

Sonntag abends.

Teuerste Luise!

So ist es, zufolge der Verschränkung unserer Sendungen, nun auch an dem, daß ich Dir für zwei sehr liebe Briefe zumal zu danken habe und namentlich meinen Dank für die angenehme Christbescherung erst jetzt anbringen kann, was nun um nichts weniger herzlich geschieht. Die neue Schnur — die Du wohl

selbst geflochten hast? — soll indes doch jene ältere mit Deinen eignen lieben Haaren auf keinen Fall verdrängen. Ein Dichter, den wir beide kennen, nennt Haare der Geliebten „lebendig Angedenken". In diesem nämlichen Sinne pfleg ich gar oft, wenn mir die Trennung auf einmal schwer aufs Herz fallen will, das kleine Schächtelchen (mit dem Schäfer auf dem Glasdeckel), das immer zuvorderst in meinem Pulte steht, verstohlenerweise zu öffnen. Dort hab ich größere und kleinre Locken von Dir verwahrt, sämtlich aus verschiednen Zeiträumen Deines Lebens und unserer Liebe, ja manchmal gar mit beigeschriebnem Datum des Tages, wo ich sie Dir wegnahm oder freiwillig erhielt. Und nur gestehen will ichs Dir: ein Mädchen, das recht kindisch und übermäßig verliebt wäre, könnte wohl mit dergleichen Symbolen schwerlich wunderlichere Dinge anfangen, als der süße Fetischdienst ist, wozu ich jene teuren Wischchen gebrauche, denen selbst von ihrem eigentümlichen Wohlgeruch noch etwas anhängt, und die sich so wehmütig-stumm jeder verliebten Laune fügen und schmiegen.

Deine neuesten Briefe, mein einziges Kind, zeigen bei allen höchst billigen Wünschen, die ich ja hinsichtlich unsrer jetzigen Lage durchaus mit Dir teile, eine Art von mutiger Zufriedenheit und Ruhe, die mir so sehr erfreulich und das gewisseste Unterpfand Deiner Liebe ist. Es könnte gar wohl kommen, daß Du am Ende, mir zur Beschämung, mich in jener heitern Ausdauer übertriffst.

Bilde Dir ein, liebstes Herz, Dein Eduard befände sich nur eben auf einer kleinen Seereise, und schließe bei dem Gleichnis nur etwa die Gefahren aus, womit man hier zu kämpfen hätte: so wirst Du jedenfalls die Einförmigkeit der Berichte verzeihen, die ich aus meiner engen Kajüte durch die Brieftaube an Dich ergehen lasse. Gottlob! ich kann nicht sagen, daß letztere mir indes irgend was anders als ein friedliches Oelblatt zurückbrachte ...

Ich harre mit Sehnsucht immer auf neue Diensterledigungen. Wegen Döffingen habe ich mich (schon vor 14 Tagen) genau erkundigt, aber ich zweifle, ob ichs mit diesem Platze, des Klimas halber, wagen soll. — Tante Georgii schrieb mir neulich, daß Flatt, wie er ihr versichert habe, mich ernstlich im Auge habe und behalte. Das ist doch immer etwas. (Die guten Ochsenwanger

sagen übrigens allgemein, ich dürfe nicht fort, und wenn der Filialakkord zu Ende sei, müsse eine Pfarrei hier gegründet werden, und sie bauen mir ein Haus.)

99.

An Gustav Schwab in Stuttgart.

Ochsenwang, den 22. Januar 1833.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihr erfreuliches Schreiben vom 9. d. M. habe ich gestern empfangen und beeile mich, für so viel unerwartete Güte meinen wärmsten Dank auszudrücken. Die Aufmerksamkeit, deren Sie mein Buch gewürdigt haben, darf ich vielleicht zunächst einer persönlichen Gunst verdanken; außerdem aber hat sie auch in literarischer Hinsicht den größten Wert für mich. In Ihrer Rezension werde ich die Stimme eines Mannes vernehmen, dessen Lob und Tadel mir in gleichem Grade ermunternd und willkommen sein muß.

Durch Brockhausens Offerte, welche einzig Ihre Empfehlung mir zugewandt hat, fühle ich mich in allem Ernste geehrt. Dies und jene güldene Perspektive läßt mich keinen Augenblick Anstand nehmen, daß ich darauf eingehe. Es wird sich in dieser Zeit wohl etwas Schickliches der vorgeschriebenen Art und des gedachten Umfangs ersinnen und fertig machen lassen, wie ich hiermit verspreche und gelobe. — Meine Gedanken hatten sich seit dem Nolten zwar vom Novellen-Wesen abgekehrt und neulich angefangen, sich auf eine Arbeit der rein poetischen Art zu richten, wovon ich, wenn Gott meine Gesundheit fördert, seiner Zeit näher zu berichten hoffe. Denn leider steht es mit meinem körperlichen Befinden immer nicht gut, woran der Berg schuld ist, von welchem niemand mich erlösen will.

Die zutrauensvolle Einladung zum Almanach[1]) betreffend, so bedaure ich wahrhaft, für diesmal nicht dienen zu können. Ich

[1]) Den ursprünglich von A. Wendt herausgegebenen Musenalmanach gaben vom 4. Jahrgang (1833) an A. von Chamisso und G. Schwab als „Deutschen Musenalmanach" heraus.

dachte wohl darüber nach, fand aber, daß die wenigen Stücke, welche etwa in neuerer Zeit entstanden, aus verschiedenen Gründen in jene Sammlung nicht taugen.

Ich schließe mit wiederholtem innigsten Danke und bitte um die Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnungen.

Mit unveränderlicher Verehrung und herzlicher Ergebenheit

Ihr gehorsamer

E. Mörike.

100.

An Luise Rau in Tübingen.

O[chsenwang], den 24. Januar 1833.

Ich bin, meine teuerste Luise, in hohem Grade überrascht und bekümmert durch Dein letztes Schreiben. Du hast mir bitteres Unrecht getan. Ich sage das mit reinem, ruhigem Herzen, im männlichsten Bewußtsein, obgleich nicht ohne tiefe Wehmut, da ich in jenem Briefe nicht etwa nur ein flüchtiges Mißverständnis erblicken, sondern beinahe die schöne und feste Wurzel unseres Verhältnisses durch das unbilligste Mißtraun von Deiner Seite bedroht und angegriffen glauben muß, wofern mir nicht gelingen sollte, dasselbe auch bis auf die kleinste Spur aus Deiner Seele wegzuwischen. Welch ein köstliches, mit nichts abzukaufendes Zeugnis Deiner Liebe könnte Dein Brief mir sein, wenn jene dumpfe Saite nicht durch alles hindurch klänge! Soll ich denn jetzt erst einsehn lernen, daß meine Luise mich nicht kenne? Wie dürftest Du sonst an meiner Redlichkeit, an meiner Treue zweifeln? O gewiß, Du mußt alle neuern Briefe immer schon vorweg mit Argwohn in die Hand genommen haben, sonst würdest Du den Ausdruck der lautersten Zärtlichkeit nicht vermißt noch verkannt haben! Wenn Du mein immer reges Verlangen, Dich wiederzusehen, überall zu schwach ausgedrückt findest — ich bitte Dich, teures Herz! stand es in unserem gegenwärtigen Falle dem Manne nicht besser an, den Worten weniger einzuräumen und einen linden Schleier über

den Gegenstand unsrer Ungeduld, unsres Kummers zu ziehen? Soll nicht auch Klugheit und Schonung bei der Liebe wohnen? Wäre es etwa löblicher gewesen, Dich durch wiederholte leidenschaftliche Ergüsse zu erweichen und Deinen Gram zu verdoppeln? Gott ist mein Zeuge, wie mein Herz oft brach, wie es zu tausend, tausend Malen im stillen blutend überfloß, indes ich dem Papier nur soviel anvertraute, als Dein Bedürfnis fordern konnte, als ich mir selbst, Dir gegenüber, schuldig war. Wie manchesmal hab ich ein schon für Dich bestimmtes Blatt zerrissen und völlig umgeschrieben, das Dir in seiner ersten Gestalt zugleich willkommener und schmerzlicher hätte sein mögen!

So glaubte ich an meinem Teile recht und gut und vernünftig zu handeln. Ja, Du selber tatest Dir, wie ich sehr wohl bemerkte, in einem ähnlichen Sinne Gewalt beim Schreiben an, und wenn Du mir zuweilen Geduld und Mut zuriefst, wie wohl tat mir ein solcher Ton! wie gerne griff ich jedes Wort heraus, das mich etwa einen günstigen Schluß auf Deine eigene Stimmung machen ließ! Und Deine Klagen selbst — so lange sie das Schicksal, die Notwendigkeit betrafen, nicht aber meine Treue antasteten, durft ich sie schelten? hab ich nicht aus ihnen, so wie sie meinem Schmerz zwar neue Nahrung gaben, so doch zugleich die ganze himmlische Süßigkeit Deiner Liebe gesogen? Mein Verbrechen war nur, daß ich, statt ebenfalls mit Klagen, weit mehr mit Trost antworten zu müssen glaubte. War aber dieser Trost etwa ein leichtsinniges und nichtiges Gerede? trug er die Farbe der Wahrheit, der zärtlichen Sorge, der innigsten Hingebung so wenig, daß er Dich beleidigen und irre machen konnte? Bei alle diesem scheint leider so viel klar, daß Du, abwechselnd, bald an der Notwendigkeit meines langen Ausbleibens zweifelst, bald im Gegenteil die Größe meines Uebels übertreibst. Bei beidem kann ich mich nur auf meine Briefe berufen. Wenn ich etwa nicht ausdrücklich gesagt habe, daß ich in Ermanglung aller Hilfe die Feiertage allein funktioniert habe, so unterblieb dies nur darum, weil ich dies nicht eben mit sonderlichem Ruhm für meine Gesundheit hätte herausheben können; ich dachte, überhaupt gar nicht es nur berühren, da der Umstand, daß ich zur Not meine kirch-

lichen Geschäfte versehen kann, keinen Maßstab und kein Präjudiz für das Ganze und Wesentliche meines Zustands gibt. Daß ich aber, im Falle eine Dispensation vom Gottesdienst auf mehrere Wochen anginge, dadurch um vieles gebessert wäre, gesteh ich gerne zu.

In Rücksicht auf Döffingen kann ich, liebes Kind, Deine Ansicht noch immer nicht teilen . . . Dagegen bin ich entschlossen, mich um Thamm bei Ludwigsburg zu bewerben (es wäre denn, was aber bei diesem Anfangsdienst sehr unwahrscheinlich ist, daß es über 700 fl. angeschlagen würde). Es ist ein lieber und wohlgelegner Ort, wohin ich oft vom elterlichen Hause kam. Gewiß, wenn das Glück uns hier wohlwollte, hättest Du nichts Schöneres zu wünschen!

Wann der Termin unsres Wiedersehns sei? — Du willst, daß ich mit einiger Bestimmtheit hierauf antworte. Wenn ich nun sage: Ich bitte Gott und hoffe: auf den März, hab ich genug gesagt? oder bin ich lieblos, nicht anders zu sagen!? O daß Du auf den Grund meiner Seele schautest und erkennen möchtest, wie gut ich es meine für Dich und mich! Aber leider hast Du angefangen, mir zu mißtrauen — was helfen meine Worte? Und wenn ich alle Gründe wiederholte, die mein Entferntsein rechtfertigen: Du hörst sie nicht. Du hörst aus allem nur das eine heraus: er liebt mich nicht genug, er käme sonst! Ach, daß Du wüßtest, wie das Gefühl mich durchbohrt, mir das innerste Leben durchschneidet, von Dir, von Dir, Luise, nicht besser verstanden zu sein, in Deiner Brust einen Widerstand zu finden, wo ich den vollen heitern Glauben der Liebe erwarten kann, der mich noch nie verlassen hat Dir gegenüber!

Blick her! neig mir Dein Herz entgegen! leg in Gedanken Deine Hand hieher, wo sie so oft geruht hat! im vollesten, erschöpfenden Gefühl, daß wir uns ganz und ewig angehören, daß keines Menschen Seele auf weiter Welt sich inniger, glücklicher an Dich anschließen könne als ich, Dein Eduard!! Wärs möglich, daß ich diese Worte ins hellste Morgenrot tauchte, damit sie, bis wir für immer nebeneinander und umeinander bleiben, mit unauslöschlichen Zügen vor Deiner Seele stünden! — — —

Ueber meine Gesundheit sei übrigens ganz unbesorgt und glaube nicht, daß ich Dir irgend eine Gefahr dabei verhehle! Nur geschont will sie vor der Hand noch sein. Die vollkommene Herstellung eines so unbegreiflich hartnäckigen Rheumatismus erfordert zwar Zeit, aber sie ist nicht zu bezweifeln. Nur im Fall einer Vernachlässigung hätte ich schlimme, vielleicht lebenslängliche Folgen zu befürchten.

Lebewohl, mein einziges Leben! Erhalte Dir einen guten Mut und sei versichert, daß, wenn Gedanken aus der Ferne sich fühlen ließen, Du meiner persönlichen Gegenwart niemals gewisser sein könntest, als Du es dann meiner geistigen wärest! . . .

Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Dein treuer E.

101.

An Gustav Schwab in Stuttgart.

Ochsenwang, den 17. Februar 1833.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihre sehr liebe Sendung vom 8. Februar hat sich mit einem Briefe von mir gekreuzt, was mich nicht abhält, jene vor allem geziemend zu erwidern. Den schönsten Dank also für die Rezension,[1]) woraus ich wohl erkenne, mit welcher Neigung Sie des Ganzen sich bemächtigt haben! Schon der ernste und strenge Maßstab den Sie an die Arbeit legen zu müssen glaubten, um sie zu würdigen, darf mir ein ehrenvolles Zeugnis sein. Das scharfe Licht, das Sie auf das Innerste der Komposition fallen lassen, hat mich, insofern es den Leser über die Hauptmomente keinen Augenblick mehr im Zweifel läßt, ganz vorzüglich erfreut, obschon ich in manchen Dingen, z. B. was gerade die Duplizität und höhere Einheit der leitenden Ideen betrifft, gern Recht behalten möchte. Da indessen der Eindruck, den namentlich der eben genannte Punkt auf Sie gemacht, mir höchst bedeutend ist

---

[1]) Blätter für literarische Unterhaltung 1833 Nr. 20 f.

und keineswegs nur subjektiv sein kann, so bin ich nur noch unentschieden, ob der Fehler wirklich in einer Inkongruenz der Gedanken oder etwa an der Ausführung liegen mag.

Unstreitig leidet der erste Teil an manchen organischen Gebrechen.

In Rücksicht auf die durch die Episoden beabsichtigte Mannigfaltigkeit, wodurch die Hauptbegebenheiten so lange auseinandergehalten werden, als nötig schien, damit das Gemüt des Lesers sich nicht ermüde und für Kapitalschläge empfänglich bleibe, kann ich Ihre Ansicht nicht teilen.

Ueber viele andere Desiderien und Zweifel würden wir mündlich leicht einig werden. Nur sag ich noch, daß meine Gräfin es Ihnen ein wenig übel nahm, daß Sie deren wohlbedachte Intention übersahen, sich im Gegensatz zu adeligen Fratzen so menschlich wie möglich zu geberden, auch daß Sie, was das Servanten-Morgengeschäft anbelangt, dem Ausdruck des Erzählers nicht getreu geblieben sind.

Genug übrigens, verehrter, teurer Freund! Ich ergreife noch einmal mit innigstem Dank Ihre Hand. Sie haben mir volle, ja wahrlich übervolle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich hoffe, es wird die Zeit kommen, wo ich von meiner Hochachtung und Liebe ein sprechender Zeugnis als jetzt werde abgeben können.

Hier lege ich einen kleinen Beitrag zum Almanach bei. Möchten Sie etwas davon brauchen können! Meine älteren Sachen (davon auch diese sind) geben keine weitere Ausbeute zu einem so respektabeln Zweck; auch sind von den Ihnen fürs Morgenblatt früher zugesandten Stücken etliche mit gutem Grund nicht dorthin aufgenommen, verbessert, anderwärts verwendet worden.

Mein Bruder Karl (von welchem zwei der zum Nolten gehörigen musikalischen Kompositionen sind) hat auf den Fall, daß für den Wendtischen Almanach auch eine Musikbeilage erwünscht wäre, eine solche unter der Feder. Der Text (ein kleiner Wechselgesang) ist von mir, ist aber in schwäbischer Mundart,[1]) was

[1]) Offenbar „Der Schäfer und sein Mädchen“, erst 1854 in Frommanns Monatsschrift „Die deutschen Mundarten“ I, S. 290 ff. gedruckt und nicht in die „Gedichte“ aufgenommen.

Ihnen vielleicht ein Bedenken gibt, so treuherzig er sonst wäre. Der Melodie liegt ein Volkslied zu Grunde; die Begleitung und künstlerische Behandlung ist von Karl. Er wird sich die Freiheit nehmen, Ihnen den kleinen Versuch in 8—10 Tagen zu übersenden.

Ich bin mit den bekannten Gesinnungen

Ihr
gehorsamster Diener und Freund
E. Mörike.

102.

An Ludwig Tieck in Dresden.

Ochsenwang, den 20. Februar 1833.

Hochverehrter Herr!

Eine poetische Arbeit direkte und ohne alle äußere Veranlassung Ihnen vorzulegen, habe ich inzwischen billig Anstand genommen; und selbst, da nun verlauten will, daß Dieselben aus Gelegenheit eines Gesprächs mit einem meiner württembergischen Freunde sich dieser Lektüre im voraus nicht ganz abgeneigt erwiesen hätten, gebe ich der Versuchung, mich Ihnen darzustellen, nicht ohne Zaudern nach.

Denke ich aber, mit welcher unbedingten Hingebung und immer neuen Bewunderung ich mich seit so viel Jahren an Ihren Werken erfreut, an Ihrem Genius mich aufgerichtet habe, wie ich mich überall zuerst an die Reisenden drängte, welche zu Dresden und bei Tieck gewesen waren, so finde ich mich nun aufs wunderbarste durch die Vorstellung gerührt, daß Sie, doch wenigstens so lange jene Blätter Sie festhalten können, sich noch mit meinem Wesen berühren sollen. Schon dies Bewußtsein, kann ich wohl sagen, ist an und für sich selbst hinreichend, mich glücklich zu machen. Dürft ich aber vollends hoffen, daß es für Sie keine unangenehme, ja vielleicht für mich eine fruchtbare Berührung

werden könnte, so wäre meine Freude desto größer, je geringer in Wahrheit die Ansprüche waren, womit ich das Buch überhaupt in die Welt hinausgab.

Mit größter Verehrung verharrend
Euer Wohlgeboren
gehorsamster
Eduard Mörike,
Pfarrvikar.

103.

An Luise Rau in Tübingen.

Ochsenwang, den 24. Februar 1833.

Teures, einziges Kind!

Deine liebliche Sendung mit den ersten Frühlingsboten hat mir die größte Freude gemacht. Laß mich zuerst von den Röschen sagen, daß eines derselben noch ganz frisch in seinem feuchten Moosbette ankam und mehrere Tage mir nach Kräften das jungfräuliche Bild der schönen Geberin vorspiegelte! Wie innig rührt mich dieses zarte Zeichen Deines immer geschäftigen Andenkens, und wie gerne wiederhol ich bei dieser Gelegenheit die Versicherung, daß es auch mir schon längst zur andern Natur geworden, bei allem und jedem, was mir etwa Liebes oder Hoffnungsreiches an meinem Wege blühen mag, immer zuerst und im eigensten Sinne an Dich und Deine Teilnahme zu denken!

Leider liefert nun aber die Beilage von Stuttgart nicht eben ein Gegenstück zu den Röschen. Doch blickt etwas draus hervor, das für die künftigen Versuche was verspricht. Von Schwabs Eifer in der Sache darf man überzeugt sein, und ich halte seine Gänge nicht für verlorne Mühe. Nun will ich aber auch das Eisen schmieden, weil es weich ist, und sogleich auf neue Meldungen denken. Gebersheim und Gündelbach sind offen. Das letztere wäre jedenfalls vorzuziehn, sowohl der schönen, guten Lage wegen als in Betracht des übrigen. Das erstre ist mir einigermaßen bekannt, seine Nähe bei Stuttgart wäre höchst anlockend, dagegen

hat der Dienst allerlei dumme ökonomische Zehntschleppereien. Indes bin ich begierig, Deine Meinung über beides bald zu hören.

Hie und da gelangt (von außen her) eine Stimme an mich, die anzudeuten scheint, daß mein Magnet noch außerhalb des kirchlichen Bereichs wo stehen bleiben könnte. Allein ich tue vorderhand wohl besser, dergleichen Gedanken keinen Raum zu geben. Laß uns bescheiden sein und warten, ob unser Schicksal künftig lauter davon rede! Ich bin, wenn Gott meine Gesundheit fördert, woran ich gar nicht zweifle, mit meinem angewiesnen Teil zufrieden . . .

Aber März! März! vielleicht schon die Mitte bringt mich zu Dir, zu Euch! Mir wird ganz traumhaft, wenn ichs lebhaft denke. Als ich die Röschen neulich auspackte, glaubt ich mich mit Dir über Dein Stockbrett hinzubeugen, Deine liebe Hand auf meiner Schulter zu fühlen. — — Still! bis es zur Wirklichkeit wird. Man soll, was werden will, ja nicht beschreien . . .

Lebe wohl, mein teures Herz!

Mit ewiger Liebe

Dein Eduard.

104.

An Luise Rau in Tübingen.

Ochsenwang, den 10. März 1833.

Teuerstes Herz!

Dein liebes Briefchen vom 1. März liegt wieder und wieder vor meinen Augen aufgeschlagen. Ich habe es, da Du gleich neben dem Datum so freundlich bedeutend den Zeigefinger an den Mund legst, zum größten Teil für mich allein behalten und seinen süßen Inhalt (besonders das von „nachts 9 Uhr") mit kindischer Freude alsbald in einen kleinen feinen Schrank des eigensten Herzens geflüchtet und mit wiederholten Küssen verschlossen. Der letzte Teil Deines Schreibens bewegt sich hauptsächlich um jenes nächste liebliche Ziel unsrer so grausam lang vertagten Hoffnung; ist sie ja doch auch aller meiner Gedanken

einziger und unverrückter Mittelpunkt. Gewiß, liebe Seele, hast Du im stillen erwartet, ich selber sollte und würde statt dieses Blattes erscheinen. Dein Eduard hatte ebenso gerechnet. Ich stünde diese Woche unfehlbar in Eurer Mitte, aber ein Blick auf unsere Berge kann Dir das traurige Warum-nicht? wohl gedeutet haben. Bei uns ist es dichter Winter aufs neue geworden, und wie denn dies bei der kleinsten Luftveränderung in der Regel nicht ausbleibt, so habe auch ich wieder mehr als die letzte Zeit her zu leiden. Aber getrost, mein Kind! Das alles kann ja nicht lange so anhalten, und ich bin somit weit entfernt, das mir und Dir gegebene Wort, Euch Lieben diesen Monat noch zu sehn, zurückzunehmen.

Zwei große Freuden stehen mir in kurzer Zeit nacheinander bevor, wovon ich Dich entscheiden lassen will, welche die größere sei. Der gute B[auer] wird anfangs April hier sein, aber zuvor bin ich bei Dir gewesen; dies darf und kann nicht anders sein. Gebe Gott, daß ich beide mit gutem Mut begrüßen könne, mit besserm, als ich gegenwärtig habe! ...

Ewig und mit allem, was an mir ist,

Dein Eduard.

Fast hätt ich vergessen: ich habe mich um Gebersheim gemeldet, wofür ein Brief vom Onkel in B[ernhausen] mich vorzüglich bestimmte ...

105.

An Luise Rau in Tübingen.

[Ochsenwang,] den 9. Juni 1833.

Sonntag Abend.

Zu meiner innigsten Betrübnis, teuerste Luise, vernahm ich schon aus einem lieben Briefe Karls Dein schnelles Uebelbefinden, und noch gestern war ich im Zweifel, soll ich dies Blatt nach Tübingen oder direkt nach Deckenpfronn gehn lassen, als abends noch Dein eigenhändiger Gruß vom 3. d. einlief, den ich mit

doppelter Hast verschlang, und der mich hoffen läßt, es werde in der Zwischenzeit der böse körperliche Umstand doch gewichen und somit wieder mehr Heiterkeit und Ruhe bei Dir, liebste Seele, zurückgekehrt sein. Ich bitte Dich, laß mich das glauben, Beste, bis uns der Augenblick erscheint, der alles wohl vergessen machen wird, was in der letzten Zeit Herbes und Bitteres uns angelassen haben mag! Denn, liebstes Kind, auch mir ist im Laufe dieser Wochen und langher dergleichen manches auferlegt worden[1] . . . Sieh, beste Luise, solche Dinge sind es, in denen Du auch einzig und allein den Grund meines sparsamen Schreibens zu suchen hast. Du besitzest mein ganzes Vertrauen, ich habe nichts, weder Gutes noch Schlimmes, das ich nicht vor allem mit Dir teilen möchte — und doch, es fällt mir so schwer, Dich mit solchen Quälereien zu unterhalten. Meine Briefe aber sollen und müssen jedesmal ein treuer Abdruck meines Zustandes sein, oder sollen sies nicht? Und wenn Du mir hierin recht gibst, wirst Du das Gefühl nicht entschuldigen, das mich die Feder nicht mutig fassen läßt?

Ach, seufze ich oft für mich hin, wären Luise und ich und die Mutter zusammen, so würde alles anders, alles besser sein! So manches Widrige von außen wäre abgeschnitten, mein innres Gleichgewicht würde sich unter dem neuen harmonischen Einfluß des häuslichen Lebens mit Dir so ungestört erhalten, und eine heitre Tätigkeit, die mir seit lange fehlt, würde dann erst beginnen.

Zu Ende dieses Jahrs kann dieses wohl noch werden, meine ich. Aber wohin führt mich mein Stern in der Zwischenzeit? Dies ist eine Frage, die mich gegenwärtig viel beschäftigt, da ich von dem Beschluß, mit dem Herbste den hiesigen Ort zu verlassen, nicht abgehen kann. Ich bin begierig, Deine Gedanken darüber zu vernehmen und Dir die meinigen vorzulegen. In etwa 14 Tagen sehn wir uns zuverlässig. Die liebe Tübinger Luft und Dein Atem soll mich an Leib und Seele neu beleben . . .

---

[1] Sorge wegen seiner Brüder Karl und Adolf sowie Krankheit der Mutter.

Du verlangst etwas von meiner neuen Arbeit zu sehn. Ich schicke hier nur einige Bogen aus der Mitte des Ganzen. Es ist eine kleine Zwischenerzählung,[1]) die eigentlich mit der Hauptgeschichte wenig zu tun hat und bloß einen Uebergang bildet. — Teile das Heft (außer dem Hause) nicht mit! Aus der Vorbemerkung siehst Du, daß ich dieses Stück (etwa als Probe im Morgenblatt oder der Urania) vorläufig abdrucken lassen will.

In den nächsten Tagen hab ich vielleicht die Freude, den Professor Schwab hier bei mir zu sehn; er sagte sich halb und halb an.

Ewig Dein treuster Eduard.

106.

An Luise Rau in Tübingen.

Bernhausen, den 8. August [1833].

Beste Luise!

Hier endlich ein Wort von Bernhausen aus; Du wirst darnach verlangen. Ich bin seit Wochen wie ein gehetztes Wild, unstet, fast heimatlos, uneins mit mir selbst und möchte mein Schicksal mit Füßen zertreten. Nun in ganz kurzer Zeit zum viertenmal in Stuttgart, hab ich doch wenig oder nichts erreicht, was jetzt zu meinem Frieden dienen könnte. Ich hatte mirs in Kopf gesetzt, mit Ende dieses Monats die Kette zu zerreißen, mit der ich an den Berg geschmiedet bin. Flatt hat mir Calmbach angetragen; ich verwarfs, weil ich dem Tal zur Winterszeit nicht traute, weil ich alles dran setzen muß, mit meiner Gesundheit aufs Reine zu kommen, die beim geringsten Anlaß wieder muckt und unabweisliche Bedingung aller Tätigkeit, alles Mutes, aller Lebensluft für mich ist. Ich habe Dir über diesen Punkt von jeher weniger geklagt, als ich Ursache hatte, und mag Dich

[1]) Wohl aus einem unvollendeten religiösen Roman, an dem Mörike damals arbeitete (vergl. Karl Fischer, Eduard Mörikes Leben und Werke S. 112).

auch jetzt nicht peinigen. Genug, ich muß fort, und der Projekte sind genug zur Sprache gekommen, ohne daß bis jetzt eins vor Klugheit und Vernunft vollkommen Stich gehalten hätte. Mit Deinem Vorschlag, beste L., nach Bebenhausen schien mir ein neues Licht aufzustehn, allein auch damit ist es nichts. Ich säumte nicht, mich sogleich an der Quelle zu erkundigen. Fl[att] wollte nichts davon hören. „Die Sache stehe sehr im weiten Feld und würde ohne Zweifel gar nicht durchgehn.“ Er war gütig und höflich, aber hilft uns das alles? Der alte, mehr besprochene Ausweg einer Privatbeschäftigung innerhalb Stuttgart kam, wie natürlich, mehrmals aufs Tapet. Klaiber war absolut nicht dagegen, nur hätte es sich um irgend eine ordentliche Firma, der Form halber, gehandelt. Mährlen wollte hier eine Auskunft wissen, aber ich weiß nicht, ob sie allgemein gebilligt würde. An dem dramatischen Institut, das der König sehr portiert, und wovon Graf Leutrum Intendant ist, gibt Mährlen als Lehrer an der Gewerbschule gratis etliche Lektionen, Aesthetik betreffend; er würde mir gern drei Stunden in der Wochen abtreten, mit Leutrum (der ihn mag) drüber reden, und ich könnte mich, schwört er, auf diesem Weg beim König empfehlen. Ich hielt ihm den Gegensatz von Theater und Kanzel entgegen, worauf er behauptete, daß auf eine Rekommandation durch den Grafen jedes Bedenken der Konsistorialräte wegfallen würde, und daß jener Unterricht, sobald er (Mährlen) ihn aufgäbe, jedenfalls wieder einem jüngern gebildeten Theologen und Vikar anheimfallen müßte, wie es bereits einmal der Fall gewesen und noch sei, da ja M[ährlen] selbst seine Ansprüche auf die Kirche immer behalten habe und vielleicht bald realisiere. — Dann weiter war von einer Teilnahme an der Bibliothek die Rede, wobei's aber auch seine Haken hätte. Mährlen will indes mit L[eutrum] reden. Meine Mutter würde ich auf keinen Fall zurücklassen, und das ist eine neue Schwierigkeit; denn nur bei voller Gesundheit und Freiheit des Geistes würde ich mir Fleiß und Kräfte genug zutrauen, um anständig mit ihr in Stuttgart zu leben.

In Bernhausen meinen sie, und andere meinen ebenso, daß ich Calmbach nicht lassen soll. Dr. Schelling hat meine Zweifel

wenigstens hinsichtlich des Klima widerlegt. Aber noch kann ich mich nicht fest entschließen. Ich habe mir vorderhand so viel abgewonnen, daß ich die vier Wochen, innerhalb deren es sich mit der Vakatur Calmbach entscheiden muß (denn selbst diese ist noch einigermaßen ungewiß), noch in O[chsenwang] ausdaure.

Du wirst sagen: Wozu denn alle diese Not, da mir doch in diesem Jahre noch das eigene Haus geöffnet werden muß? Aber dem ist leider, wie ich aus allem höre und schließe, nicht so. Herr Onkel ist wenigstens darauf gefaßt, daß ich noch im Herbst 34 mich mit dem alten Karren schleppe.

Wann sehen wir uns denn? wann wirst Du kommen? Sei so gut, Liebste, mir Deine Ankunft, wo möglich, noch zuvor wissen zu lassen, damit ich Dich um keinen Tag verfehle! Denn es ist nicht dafür zu stehn, daß, auf dem schwankenden Fuß, wie ich stehe, mich irgend etwas in den nächsten Wochen nach St[uttgart] abriefe.

Alles grüßt Dich. Grüße Du alles und verzeih diesen Ungestüm! Gott weiß, daß ich dirs gern ersparte!

Ewig
Dein Eduard.

107.

An Louis Mörike in Hohenheim.

[Ochsenwang,] den 13. September 1833.

Ich schreibe dies in der Faliganschen Albherberge an demselben Tisch, woran ich zum letztenmal mit Dir, Klärchen und F. Baur gesessen bin. Schulmeister trinkt einen Schoppen Wein neben mir, ich habe meinen eignen Bierkrug vor mir stehen, den ich heraustragen lassen. Ganz dieselben Herbstgefühle ziehen in mir um, mit welchen ich einmal voriges Jahr bei untergehender Sonne an Deiner Seite in eben diesem Haus, doch in der ältern Stube eingekehrt habe. Wie sehr wünschte ich, daß Du jetzt bei uns säßest! Es ist kein übler Tag; ungefähr halb drei Uhr Nachmittag. Die Sonne, obwohl etwas flatterhaft, scheint warm auf

meinen Tisch, und die herbstlichen Wälder sind gar schön beleuchtet. Auch die Aussicht ins ebene Land hinunter befreit sich nach und nach vom Dunst; Hohenheim ist nicht ganz klar. Der Bauersmann in dieser Gegend ist überall mit Säen beschäftigt. Ich wäre begierig zu wissen, was Du in diesem Augenblick vornimmst. — Was Deine Lage im ganzen betrifft, so scheint sie sich nach Deinem Letzten doch immer mehr zu konsolidieren, was mich herzlich freuen soll. Vorzüglich ist mir erwünscht, daß Deine neulichen Absenzen nicht auffielen. Wir wollens nun mäßiger treiben, doch aber uns nicht ganz vergessen — hörst Du?

Mit Ochsenwang gehts bei mir auf die Neige. Gestern schrieb ich das Memorial um die Amtsverweserei Calmbach, abgeschickt ists aber noch nicht, und — ehrlich gestanden — ich lasse es ungern aus der Hand. Verschiedene Skrupel, die mir — ich weiß nicht, von meiner Bequemlichkeit oder von der Sorge für meine Gesundheit — eingeflüstert werden, lassen mich nicht recht zum Entschlusse kommen. Denn ich bekomme dort sehr viel zu tun und könnte leicht vom Regen in die Traufe kommen. Auf jeden Fall wird mir für Privatarbeiten, die ich mir ernstlich vorgesetzt, fast keine Zeit übrig bleiben. Indessen seh ich wohl, es ist hier keine andre Wahl. Und einiger Trost bleibt immer der pekuniäre Gewinn (der beträchtlich sein soll) sowie die eigentümlich interessante Gegend im Schwarzwald. Ich kenne sie von früher, und die l. Mutter hat mir manche reizende Erinnerung (aus der Wildbader Zeit) aufgefrischt. Der Mutter selbst ergeht es rücksichtlich der Entschließung beinahe so wie mir; doch wird sie sich am Ende gern drein finden. Wenn ich nun vollends wüßte, daß mit dieser Veränderung für ihr körperliches Wohl etwas erreicht würde, so ließ ich alle Bedenklichkeiten um so lieber fahren. — Erwähne überhaupt von diesen sämtlichen Zweifeln gegen niemand etwas! Die Bernhäuser zumal würden dergleichen nicht gelten lassen, und — beim Licht besehn — sie haben recht. Punktum. Es sei! Ende Oktobers bin ich im Schwarzwald.

VII.

Pfarrherr in Cleversulzbach.

(1834—1840.)

Im Herbst 1833 verläßt Mörike Ochsenwang. Weilheim, Owen und Oethlingen, lauter in der ihm besonders vertrauten Kirchheimer Albgegend gelegene Orte, sind die drei letzten Stationen der Wanderjahre des Pfarrvikars. Nur wenige belanglose Briefe haben sich aus dieser Periode erhalten; denn auch jetzt wieder hüllt sich der durch den Verlust der Braut im tiefsten Gemüt Erschütterte in Stillschweigen. Am 14. Mai 1834 trifft dann den Dreißigjährigen die Ernennung zum Pfarrherrn von Cleversulzbach, und wenige Wochen später zieht er in die neue Heimat ein. Ein friedliches, nur durch vielfache Krankheit und noch stärkeres Krankheitsgefühl gestörtes Dasein wartet des Dichters, dem Mutter und Schwester Klara einen gemütlichen häuslichen Herd bereiten. In ein Pfarrhausidyll spinnt er sich ein, dem selbst ein Hausgespenst nicht fehlt: der ehemalige Cleversulzbacher Pfarrer Rabausch, der zur Strafe für seinen gottlosen Lebenswandel umgehen muß. Doch bringen mancherlei kleine Reisen und Aufenthalte in Stuttgart willkommene Abwechslung. Treue Freundschaft hilft ihm das Widrige tragen und läßt ihn das Frohe, was ihm begegnet, doppelt genießen. Im Sommer 1837 sieht er im Bade Mergentheim seinen Hartlaub nach zehn Jahren zum ersten Male wieder. Es entwickelt sich nun der lebhafteste, herzlichste persönliche und schriftliche Verkehr zwischen den beiden, in den von der einen Seite Mörikes Angehörige, von der andern

Hartlaubs Gattin Konstanze und seine Töchterchen Agnes („Bagnese") und Ada („Bada") mit eingeschlossen werden. Was für ein seltener Mensch, dieser schlichte Pfarrherr von Wermutshausen! Stets bereit, mit Rat und Tat dem Freunde beizustehen, ein großmütiger Helfer in den mannigfachen Geldverlegenheiten, in die der Leichtsinn der Brüder Mörike gestürzt hat! Dem unermüdlich geführten, nur durch die gegenseitigen häufigen Besuche unterbrochenen Briefwechsel mit Hartlaub, der die bedeutendsten und gewöhnlichsten Dinge umspannt und einem fortlaufenden Tagebuche ähnelt, tritt der mit einem jüngeren hochstrebenden Dichtergenossen, Hermann Kurz, an die Seite. Mörikes Operntext „Die Regenbrüder" vermittelt diese anfangs so ideale, später starken Schwankungen preisgegebene Freundschaft. Unpäßlichkeit hindert den Verfasser, die letzte Hand an das Buch zu legen, während der Komponist, Ignaz Lachner, auf Vollendung dringt: da tritt Hermann Kurz in die Lücke und ergänzt das Libretto im Geiste des ursprünglichen Dichters. Poesie und eigenes poetisches Schaffen stehen im Vordergrunde der Korrespondenz mit Kurz. Ueberhaupt erteilen Mörikes Briefe aus diesen Jahren fast noch mehr als die früheren Aufschlüsse über seine Schöpfungen. Ist es doch die Zeit, da er seine Gedichte zum ersten Male gesammelt und in die Welt geschickt, da er sich auch sonst in mancherlei literarische Unternehmungen eingelassen hat.

108.

An Wilhelm Zimmermann in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 9./10. September 1834.

Mein lieber Freund!

Ich habe Deinem Vorschlag in Betreff einer öffentlichen Aufforderung zu Beiträgen für das poetische Jahrbuch nachgedacht und, so gut und natürlich er von einer Seite ist, doch bald einen Zweifel gefunden, der mir nicht unbeträchtlich erscheint. Ich fürchte nämlich, wir machen uns bei einem Teile des Publikums, zumal bei Leuten vom Fache, durch einen solchen Schritt

einiger Verlegenheit verdächtig, wie gleich im ersten Jahrgang der dichterische Aufwand für dieses Unternehmen zu bestreiten sei. Wir werden diesem Vorurteile nicht entgehen, so nahe auch der Gedanke liegt, daß es uns gerade bei einem solchen halbpatriotischen Vorhaben, wo man sich freuen würde, die poetischen Kräfte des Landes beisammen zu sehen, um die größtmögliche Mannigfaltigkeit zu tun sein müsse. Könnte man aber jenes Bedenken zwar allerdings schwinden lassen in Hoffnung einer namhaften Ausbeute auf öffentlichem Wege, so ist eben diese Hoffnung nur sehr gering in meinen Augen. Ich glaube nicht, daß sich im Land viele poetischen Lichter unterm Scheffel finden lassen.

So weit hatte ich gestern geschrieben, als ich die Sache nochmals überlegte und mir einfiel, sie lediglich Deinem Gutdünken zu überlassen. Scheint Dir der Gewinn, der allenfalls auf die bezeichnete Art zu machen wäre, sehr überwiegend gegen obigen Skrupel, so schreibe die Ankündigung, die ich mit Dir unterzeichnen zu dürfen mich nur freuen könnte. Doch fahren wir sicherlich besser, wenn dieser Ausweg zu vermeiden ist. An Schwab und, wenn Dirs recht ist, auch an Uhland will ich schreiben. Die beiden dürfen schlechterdings nicht fehlen.

Lebe wohl! Empfiehl mich Deiner lieben Frau aufs schönste!

Auf immer

Dein

tr. E. Mörike.

109.

An Luise Frankh in Möckmühl.

Cleversulzbach, den 1. Januar 1835.

Wohlgeboren

Verehrungswürdige Frau!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, obgleich etwas später als es anfangs mein Wunsch gewesen, doch mit der ganzen Lebhaftigkeit des ersten herzerfreuenden Eindrucks, welchen Ihr wohlwollendes Schreiben bei seinem Empfange auf mich machen mußte, nun

meinen ehrerbietigsten Dank darbringe. Ich hatte diese ganze Zeit einen Besuch in Brettach vor und dachte ein dankbares Blatt an Sie bei den lieben Ihrigen niederzulegen; eine anhaltende Unpäßlichkeit verschob jedoch den Gang von Woche zu Woche, und so verzögerte sich denn auch gegenwärtige Erwiderung.

Ich kann nun nicht genugsam sagen, wie glücklich Ihre gütigen Zeilen mich machten. Ich hätte dadurch von der anderen Seite wohl ebenso sehr beschämt werden können, wenn ich nicht überzeugt wäre, Sie hatten bei der freundlichen Erwähnung jener bescheidenen Blumenzierde nur die Gesinnung, die zu Grunde lag, und nicht sowohl den schwachen Ausdruck derselben im Auge. Dabei darf ich indessen auch versichern, daß uns niemals ein lieber Gast aus der Ferne besucht, den wir nicht bald an jene denkwürdige Ruhestätte[1]) führten, und daß ich dann mein Cleversulzbach jedesmal um den Vorzug beneiden höre, den es durch eine so köstliche als wehmutsvolle Erinnerung hat. So lange ich hier wohne, und gewiß auch nachher, soll es mit jedem neuen Frühlinge dem teuren Grabe nie an frischen Blumen fehlen; nur wird die Trauerweide, welche wir dem Obstbaum gegenüber pflanzten, wohl erst in ein paar Jahren eine Gestalt bekommen.

Ihr wertes Schreiben gedenkt unter anderem auch meiner Tante, der Frau Präsident Georgii. Durch sie ward mir vorlängst einmal die Freude, etwas von Ihrer Hand zu sehen; wie hätte ich wohl damals ahnen sollen, daß diese Hand dereinst mich selbst mit einer so herzlichen Zuschrift überraschen werde!

Aber welch ein Genuß für mich, wenn ich mir künftig, in der bessern Jahreszeit, die Freiheit nehmen dürfte, Sie in Möckmühl oder Brettach persönlich aufzusuchen und mir das Bild Ihres vollendeten Herrn Bruders durch Ihren Anblick und durch Ihre Worte lebendig zu vergegenwärtigen, oder wenn ich gar hoffen könnte, Sie einmal hier in Ihrer früheren Heimat zu bewillkommnen!

Für das wohlwollende Zeugnis, das Sie meinem Roman erteilen, bin ich Ihnen, verehrte Frau, recht sehr verbunden.

---

[1]) Von Schillers Mutter.

Ich las kürzlich mit neuem und immer neuem unerschöpflichem Vergnügen die Schiller-Goethesche Korrespondenz, ein Buch, das Ihnen ohne Zweifel besonders wichtig war. Wofern Sie es nicht etwa selbst besaßen und es vielleicht nochmals zu lesen wünschten, stehn Ihnen die drei Teile, die ich davon eigen habe, mit Freuden zn Dienste.

Nirgend, meine ich, erscheint die liebenswürdige, großherzige Persönlichkeit des einen, welchen ich zunächst hier meine, so schön als just in dieser Briefsammlung.

Ich schließe mit den innigsten Wünschen für Sie. Möchten Sie samt den teuren Ihrigen in diesem Jahre sich einer ungestörten Gesundheit und, wie bisher, jener Heiterkeit des Geistes erfreuen, welche das Erbteil schöner und kräftiger Gemüter bleibt!

Mit dem Ausdruck der reinsten Verehrung und unter den gehorsamsten Empfehlungen, auch von seiten meiner Mutter und Geschwister, bin ich

Dero
gehorsamster Diener
E. Mörike,
Pfarrer.

110.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 4. März 1835.

Wenn ich diesen Winter wirklich aus dem Lande der Lebendigen abgesegelt wäre, wie es denn, in allem Ernste gesagt, einmal sehr nahe dran war, so könnte kaum ein altius silentium zwischen uns herrschen, als seit etlichen Monaten der Fall ist. Außer der gedachten, noch sehr glücklich hintertriebenen Expedition nach jener allverhaßten schwarzen Küste war übrigens auch kaum etwas zu schreiben, und durch die Geschichte eines Menschen, der innerhalb fünf Wochen (an einer Unterleibsentzündung) todkrank und kerngesund geworden ist, wird nachderhand keine Seele, auch sein bester Freund nicht mehr gerührt, ja der Gerettete selber gähnt bei dem Dank- und Freudenfest, das ihm die Seinen hintennach anstellen.

Ich drehe mich noch immer in meinem alten Kreis herum und nähre mich noch immer an guten Vorsätzen mehr als guten Taten. Jetzt aber kommt der Frühling, und ich empfinde schon von fern die süße Gärung wieder, die sein Geruch alljährlich bei mir weckt. Ich möchte sie am liebsten auf einer Rheinreise mit Dir verpuffen. Doch dazu fehlte viel, und also muß ich sorgen, daß die Lust in irgend eine homogene Arbeit fahren und fruchtbar werden möge. Vielleicht faß ich den Mut und unternehme etwas fürs Theater, davon jedoch nicht mehr die Rede sein soll, bis ich den Leisten ernstlich zwischen den Füßen habe.

Jedenfalls will ich doch noch die für Lachner angefangene Oper ausmachen, weil mich dies Stückwerken selbst ärgert und ängstet. Es fehlt zu den beiden fertigen Akten, die Lachner in der Abschrift hat, nur noch der dritte, letzte, welcher in kurzem fertig sein wird. Dazu sollte ich aber jenen reingeschriebenen Anfang haben, weil ich kein Konzept mehr, als einige Stücke vom zweiten Akt, besitze. Frag ihn doch, ob er die erste Lust noch zu dem Opus hat, bitte Dir das Heft für mich aus und schicks gleich! (Er kommt nicht dazu, weil ihn das Schreiben geniert.) Ich bin voll guten Willens, das Ding zu beschließen, und zwar für ihn . . .

Mit dem Schwäbischen Almanach sieht es noch immer schief darein, da weder Uhland noch Schwab nach beiderseitiger Konvenienz etwas geben. Nachdem jener offen gegen die Buchhandlung erklärte, daß es wegen Zimmermann sei, so zeigt sich dieser bereit zurückzutreten, was aber natürlich die übrige Gesellschaft nicht zugeben könnte, und dann früge sich erst noch, ob jene Herrn ihre Schränke öffneten, von denen sie überdies beteuren, daß sie leer seien.

Ich habe ein Märchen[1]) geschrieben, welches, wenn nicht im Almanach, sonstwo seinen Platz finden wird.

Dieser Tage bekam ich von der Redaktion des Morgenblatts eine höfliche Aufforderung zu erzählenden Beiträgen. Da fiel mir

---

[1]) „Der Schatz“ (zuerst im „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten“).

ein, daß sie mir für eine Reihe von Gedichten, die dort (1828) erschienen sind, auch nicht einen Liar gegeben haben. Ist es etwa Grundsatz, daß lyrische Sachen dort in der Regel nicht honoriert werden?

Laß mich nun auch nach Dir selber fragen! Kannst Du mich den Sommer nicht wieder besuchen? Wenn ich Dich vielleicht selber holte? Die Hecken und Sträuche im Garten haben schon hie und da Augen, und auf Dein J. M. in der Laube wird nur noch ein Aprilschnee fallen. Dann decken wir wieder den Tisch und stützen die Ellbogen gegeneinander. Was macht Auguste?[1]) Was treibst Du sonst Gutes und Böses?

Daß wir, bevor Moos auf uns ansetzt, noch einmal miteinander über die Grenze kutschenfahren oder laufen müssen, das weiß Gott. Wir wollen unserm Glück noch einen Termin bis nächsten Herbst setzen; vielleicht spekulieren wir ein Mittel aus, und wäre es nur beim Juden. Aber den Kaukasus, Alter, laß Dir nur auf ewige Zeiten vergehen!

Tausend Grüße von uns allen! . . .

Dein treuer Eduard.

111.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 26. Mai 1837.

Rede Du frei mit mir! von Dir kann jeglicher Tadel,
Jedes Lob mich erfreun; denn wahrlich, Dir hat die Muse
Heitere Lippen und Stirn und beide glänzende Augen
Mit unsprödem Kusse geweiht; so küsse mich wieder![2])

Glauben Sie ja nicht, Verehrtester, daß vorstehende Zeilen nur die lebhafte Wirkung befriedigter Dichtereitelkeit seien! ich hätte sie gar wohl auch hersetzen können, ohne von der ehrenvollen

---

[1]) Auguste Süskind, Mährlens 1836 gestorbene Braut.

[2]) Vergl. Gedichte S. 147 „An Hermann Kurtz" (in veränderter Fassung).

Meinung der Freunde im „Wirtshaus gegenüber“[1]) so überraschendes Zeugnis gelesen zu haben, wiewohl ich gestehe, daß mir eine solche Stimme von Ihnen nicht anders als erwünscht und bedeutend sein kann. Ich wollte, daß ich die Hälfte von dem verdiente, was Sie mir zudenken!

Ihre beiden Geschenke[2]) waren mir wahre Maiengaben. Ich behalte mir vor, Ihnen seinerzeit meine Gedanken bescheiden zu sagen: ich bin nach einer langen Krankheit gegenwärtig in einem leidigen Zustande der Rekonvaleszenz, darf weder viel schreiben noch lesen noch denken und muß mir gerade dasjenige am meisten vom Leibe halten, was mir sonst Leben und Atem ist. Ihre Bändchen sind übrigens, wie ich nur konnte, mit mir bald in der Gartenlaube und bald im Walde gewesen. In den Novellen ist ein ganz ausbündiger Humor und allerlei, was mir stark zu Kopf und Herzen dringt.

Lieber! ich hätte Ihnen lange danken sollen für die Freundschaft, mit welcher Sie sich jener kleinen Oper angenommen haben. Allein meine liebsten Freunde werden mir bezeugen, daß ich ihnen seit 1½ Jahren vor etwa 6 Tagen zum erstenmal wieder, und zwar auf einem Blatt, geschrieben habe. Inzwischen dürfen Sie versichert sein, daß ich bereits mit mir zu Rat gegangen war, auf welche Art ich Ihnen einmal etwas Angenehmes erzeigen könnte. Dazu soll es, so Gott will, künftig noch wohl Gelegenheit geben.

Was Sie für die „Regenbrüder“ taten, läßt nichts zu wünschen übrig, und gewiß erkenne ichs für keine Kleinigkeit, einer fremden Arbeit, und dazu von so untergeordnetem Wert, auf solche Art auf die Beine zu helfen.

Aber, nach alle diesem, darf ich noch eine Bitte anbringen? Musikdirektor Lachner, der Komponist, wünschte in musikalischer Hinsicht noch hie und da kleine Veränderungen in meinen Versen. Ich kann mich diesem Geschäft, so leicht es ist, zumal bei dieser Entfernung leider nicht unterziehen, und doch kanns auch nicht

---

[1]) In dieser Novelle hat Kurz seiner Begeisterung für Mörike beredten Ausdruck verliehen.

[2]) Kurz' „Gedichte“ (1836) und sein Novellenstrauß „Genzianen“ (1837).

jeder andere; es gehört zum wenigsten eine leichte Hand dazu, man muß der Poesie dabei zerschiedene wächserne Nasen drehen rc. Wollten Sie wohl, damit das Maß voll werde, mir diese Liebe noch tun und erlauben, daß Herr Lachner seine Desideria vortrage? Der Stellen werden nicht viele sein, und Sie dürfen sichs weder Zeit noch Mühe kosten lassen; es ist ja Lirum Larum.

Ich bitte Sie nur, Dr. Mährlen (meinen ehemaligen Leibmedikus, Jägersches Haus, Friedrichstraße) und vielleicht auch mich mit ein paar Zeilen Ihre Entschließung gefällig wissen zu lassen. Nochmals tausend Dank!

Aufrichtig und ganz der Ihrige.

E. Mörike.

112.

An Karl Mörike[1]) in Stuttgart.

[Cleversulzbach,] den 29. Mai [1837].

Lieber K.!

Diesmal nur einen Gruß mit Bleistift aus der Gartenlaube! Heut ist wieder ein himmlischer Tag, der Garten weht voll Wohlgerüchen, besonders durch die Apfelblüten. In der Ferne donnerts. Die Kinder auf den nahen Grasplätzchen hüten ihre jungen Gänse. Der Kuckuck ruft aus dem dichten Wald. Nikodemus[2]) sitzt neben mir, und Klärchen ruhte bis jetzt auf dem kleinen Sofa, den ich heraustragen lassen.

Zugleich mit diesem Blättchen geht ein kleines Röllchen mit einem Nachtrag von Gedichten an Mährlen ab. Einen Teil davon, glaub ich, kennst Du schon. Besonders wird Dich unter den lustigen die Anwendung des Wendehalses[3]) gaudieren. Meine Freunde werden aber doch nicht meinen, diese Sachen seien jetzt erst gemacht? Dieser Glaube wäre mir wegen gewisser

---

[1]) Nach der Adresse damals Musiklehrer.

[2]) Der Hund Joli.

[3]) Vergl. „Zur Warnung" (Gedichte S. 316).

Folgerungen gar nicht angenehm. Es ist bloß herausgeputzt, alte Ware. — Wie gut wär es, wenn ich bald eine ordentliche Summe aus den Gedichten einzunehmen hätte!

Du schreibst nie, wie Du mit Herrn Lachner stehst, wie er meine Empfehlung Deines musikalischen Ansinnens aufgenommen.

Von Neuenstadt weiß ich nichts und hoffe überhaupt, daß Du nun jenem Plane ganz entsagt habest.

Dein
tr. Ed.

Was treibt denn eigentlich H. Kurz? Hat er den Klerus ganz verlassen?

113.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 6. Juni 1837.

Mein Bester!

Für die Oper ist schon kein Mittel mehr: denn sie ist von der Intendanz fest angekauft. Wenn Ihnen die Lust nicht ganz und gar entronnen ist, so bäte ich Sie herzlich, die Instrumente — ich meine die chirurgischen — bald anzulegen. Sie werden vielleicht Herrn Lachners Forderungen hie und da zu moderieren wissen.

Beteuern kann ich Ihnen, daß ich mir ein Gewissen machen würde, Ihre kostbare Zeit, wenns auch nur Augenblicke wären, auf solche Weise zu beschäftigen, wär ich nur irgend in der Lage, das Ding zu tun, und dürfte ich nicht denken, daß der Arbeit nicht zu viel sein werde. Was Mendelssohn[1]) betrifft, so haben Sie natürlich ganz vollkommen recht. Wir müssen aber stille sein. Ich habe ähnliche Erfahrungen schon mehr gemacht, ohne daß eigentlich ein Mensch daran schuldig gewesen wäre; so ists auch hier.

---

[1]) Kurz hätte Mendelssohn als Komponisten der „Regenbrüder" vor J. Lachner bevorzugt.

Wie freuts mich, daß Sie ein Gefallen an mir haben! Hoffentlich werden wir — da nun doch einmal eine Liebschaft zwischen uns beiden ist, die meinerseits durch Ihren Schattenriß im Buche [1]) sich schnell befestigt hat — einander immer schreiben und künftig immer mehr; denn jetzt bin ich noch sehr beschränkt.

Ich habe angefangen, am Gartentisch mit Bleistift einzelne Bemerkungen über die beiden Bücher aufzuschreiben, um sie zu einer guten Stunde in einem Brief ein wenig auszuführen. Inzwischen schreibe ich zur Präservation gegen jede anderweitige kritische Alterationen einen Jocum hinten bei. [2])

Den besondern Bogen lasse ich zu einiger Ergötzlichkeit durch Ihre Hände gehen, mit der Bitte, ihn hierauf in einem Umschlag an Dr. Mährlen senden zu wollen, als eine Nachlese zu der Sammlung meiner kleinen Gedichte, für welche er mir gegenwärtig einen Verleger sucht.

Von Herzen Ihr

Mörike.

114.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 19. Juni 1837.

Den wärmsten Händedruck, mein Lieber, für Ihre herzliche Einladung, der ich jedoch nicht folgen kann. Ich muß alle meine körperlichen Kräfte zu einer Badereise sparen, die ich nächsten Monat, wahrscheinlich nach Mergentheim, zu unternehmen gedenke. Ueberdies verspräche mir, bei meiner strengen geistigen Diät, ein Aufenthalt in Buoch des Guten vorderhand noch immer ein wenig zu viel. Anlangend aber das Bedürfnis, uns baldmöglichst zu sehen, so dachte ich Sie nach meiner Rückkehr vom Bade hieher zu bitten. Auch müssen Sie mir das nicht absolut wegwerfen; denn was den Sakristei-Geruch betrifft, so muß ich leider mit Sir John bekennen: „Ich weiß nicht mehr, wie das Inwendige

---

[1]) Gemeint ist Kurz' Selbstcharakteristik im „Wirtshaus gegenüber".

[2]) „Der kommt nimmer!" (= „Abschied" in Gedichte S. 324).

einer Kirche aussieht.“ Viel Glück zu Buoch und allen Segen in Apoll!

Da es mir überhaupt nicht gegeben ist, mich in den Rezensenten-Sattel comme il faut zu schwingen, und dies in meiner jetzigen Verfassung vollends nicht recht angeht, so wird es wohl das beste sein, ich lege Ihnen meine wenigen Notamina, so wie sie liegen, ohne weiteres bei. Insofern sie meinen lebhaften Beifall wenigstens anzeigen, bemerke ich hier nur noch (und hoffentlich sehr unnötigerweise), daß mir dabei nicht in den Sinn kam, mit welchem Lobe Sie von mir sprachen; ja, der beste Finger dieser Hand soll mir krumm werden, wenn ich mich über dem leisesten Einfluß auf mein Urteil habe ertappen können.

Ich habe alles und jedes mit brüderlichem Sinn genossen und verstanden, von dem Veilchen an, welches der Vater dem Hermann pflückte, bis zu dem romantischen Lichterregen im „Wirtshaus“ und bis auf die Wehmut des Epilogs.

Hiemit sei es genug!

Wie lohne ich Ihnen Ihre Tätigkeit für mich! Herr Lachner wird nun wohl bald angestochen kommen. Wenn er Ihnen nur nicht die erste Frische Ihrer neuen Buocher Luftgeister verdirbt.

Das Arrangement meiner Gedichte durch eine Hand wie die Ihrige ist höchst erwünscht und im voraus von mir unbedingt approbiert. Ich bitte Sie jedoch, die Sammlung mit umgehender Post unfrankiert hieher zu senden. Ich will sie nochmal durchlaufen. Können Sie Ihr Verzeichnis gleich beilegen, desto besser. Auch bemerken Sie vielleicht mit wenigem, wenn Ihnen hin und wieder etwas aufgefallen wäre, das wohl zu ändern stände. Ich werde mir erlauben, Ihnen bald alles wieder zuzuschicken.

Hier sind noch einige Nachzügler. Die Distichen „Wer erfreute sich nicht usw.“ [1]) sollten mit dem französischen Ausdruck für Witzbold im guten Sinn des Worts überschrieben werden, der mir nicht einfällt. Aber ist der Witzkopf nicht eine Reminiszenz?

---

[1]) Jetzt „P. K.“ betitelt (Gedichte S. 153). Man vergleiche die erste Fassung in den Gedichten von 1838 S. 129!

Ich kann mir nichts dergleichen denken und täusche mich wahrscheinlich, weil der Gedanke mit dem Spiel sich jedem aufdringen zu müssen scheint.

Da Sie die „Herbstfeier“ [1]) so gelungen finden, so muß ich fragen: Wie sind Sie mit der Umarbeitung zufrieden? Zimmermann hat ohne mein Wissen den ursprünglichen Entwurf aus einem meiner alten Hefte abdrucken lassen. Er hat unstreitig auch sein gutes, doch ziehe ich die zweite Rezension vor. Die Verwandlung des etwas mystischen Schiffes (s. den letzten Vers) in ein buchstäbliches geschah dem Publikum zu Liebe. Vobiscum Deus!

Treu und wahrhaft der Ihrige

E. Mörike. [2])

115.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleversulzbach, den 30. Juni 1837.

Ich muß Ihnen auch einmal ein elegantes Briefchen schreiben, und zwar soll es Ihrem „schönen Kinde“, [3]) wie es in seiner Art ganz einzig ist, auch vorzugsweis gewidmet sein. Dergleichen fremdartige Originale sind mir im Leben auch schon vorgekommen und haben mir die ähnlichen Eindrücke gegeben. Besonders erinnere ich mich einer kränklichen Tochter des verstorbenen Generals . . .; sie war einfältig, ich möchte fast sagen überkindisch, was aber ganz am Platze war und ihr wohl stand. (Nun ist sie Stiftsdame, was ebenfalls ganz in der Ordnung ist.) In jenem Berg- und Felsenneste auf der Alb, dessen Kirchlein (schlimmen Andenkens) Sie kennen, [4]) war ferner ein gescheites Bauernkind,

---

[1]) Gedichte S. 115—120, zuerst unter dem Titel „Das Bacchusfest“ im Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten (S. 225—229) gedruckt.

[2]) Dem Briefe liegen kritische Bemerkungen Mörikes zu Kurz' Gedichten und Genzianen bei.

[3]) Ein Gedicht von Kurz.

[4]) Ochsenwang.

welches jedoch nur den äußern Schnitt solcher Naturen hatte: besonders war es eine jener Physiognomien, die ich Vanillegesichter zu nennen pflege, und deren Unbeschreibliches vorzüglich in der eigens kindlichen Form der Nase liegt. Sie haben gerne etwas Schwimmendes, Trübes in ihren braunen Augen, sind stille, und ihr Lachen ist besonders lieblich, obwohl oft ungeschickt. Lernt man sie näher kennen, so wird man, wenigstens bei einer Gattung, nicht selten durch eine gewisse Roheit überrascht, die man gerne entschuldigen oder gar schön finden möchte. Früher hab ich mich solchen Geschöpfen mit einer Art von Schüchternheit genähert; dabei war ich gewählt, und besonders in Rede und Manier, wodurch die Absicht natürlich in der Regel verfehlt wurde. Es wäre mir nicht möglich gewesen, neben einem solchen Kinde mit jemand vom „Pfarr-Zehnten", vom „Heuet" und dgl. zu reden (zwar tu ich das auch sonst nur pro forma bei meinen Herrn Kollegen): denn diese Wesen sind die Antipoden alles Philistertums.

Die Eigenheit jener griechischen Mädchennamen mit Neutralendungen (Musarion, Glycerion 2c.) finde ich derjenigen Sorte dieser Kinder sehr analog, welche etwas von der gedachten reizenden Ungeschlachtheit und paradoxen Härte an sich tragen. Sie müssen nicht schön sein, hingegen haben sie sinnliche Reize, welches letztere Wort auch schon dem Laute nach sehr viel von jenem Unnachahmlichen enthält, das ich nicht besser als durch das schwäbische „räse" zu bezeichnen weiß.

Es gibt jedoch auch Knaben von dem echten Elfencharakter. Ich hab diesen überhaupt nie schöner und zärter als an einem jungen Franzosen meiner Bekanntschaft gefunden. Die Rührung, wovon man allemal dabei beschlichen wird, ist in der Tat zum Teil in der Idee des Vergänglichen gegründet, die um so glücklicher in dem Gedicht ausgedrückt ist, als es sonst immer mißlich bleibt, unter solchen Umständen an so was zu mahnen (cf. Bérangers: »Vous vieillirez, o ma belle maitresse«, wo freilich die künftige Metamorphose nur in den Runzeln besteht). Die Lebhaftigkeit aber, die Unmittelbarkeit, womit der gegenwärtige Zauber geschildert wird, hebt alles Störende der Nebenidee vollkommen auf. Ihr Gedicht ist ein krystallrein geblasenes Glas,

ohne Bläschen, ohne Faden, den einen ausgenommen, den ich auch nicht verschweigen will.

„Die Natur in ihrem Geize — entziehn"[1]) scheint mir nicht ganz statthaft. Erstens halte ich den Gedanken selbst nicht für richtig. Es wird hier der Natur ungefähr dasselbige als Geiz zur Last gelegt, was in dem griechischen Trauerspiel dem Schicksal als Neid. Allein im gegenwärtigen Falle — zugegeben, daß die Natur die Schuld allein trage, was ebenfalls bestritten werden könnte — ist es ihrerseits nicht sowohl Mißgunst als vielmehr Schwäche. Zum wenigsten will es sich nicht ganz ziemen, der Natur noch eben, da wir über ihr Werk entzückt sind, einen so unschönen Fehler vorzurücken, wie der Geiz ist, und zwar noch eh sie nur daran dachte, ihn hier auszuüben. Zweitens erscheint dieser Geiz mitunter durch den Reim herbeigeführt, und das ist der Punkt, auf welchen der gemeine Rezensent alsbald losfahren würde.

Wie ich nun bei Produktionen von solcher Schönheit, als dies Gedicht im ganzen bleibt, sogleich unwillkürlich sinnen und dichten muß, wie dieser oder jener leichte Makel am besten zu entfernen wäre, so ging mirs auch hier, doch ohne daß sich eine Auskunft hätte entdecken lassen. Denn wenn die „träumerischen Reize", welche den schwierigen Reim fordern, doch — wie billig — nicht aufgeopfert werden sollen, was ist da zu tun?

Während ich auf ein Expediens dachte, ergab sich übrigens ein kleiner Spaß. Man denke sich in dem Gedicht bei der zweifelhaften Zeile den Reim bis auf weiteres unausgefüllt! Ein späterer

---

[1]) Die Strophe lautete:

Solche träumerische Reize
Fliehen, wie die Träume fliehn,
Und Natur in ihrem Geize
Wird den Zauber dir entziehn.

Später (Gesammelte Werke von Hermann Kurz I S. 39f.) erhielt sie folgende Fassung:

Solche träumerische Blüte
Schwindet, wie ein Traum verweht,
Wie im reifenden Gemüte
Lieb und Güte untergeht.

Redakteur oder Referent schreibt oder zitiert nun den fraglichen Vers folgendermaßen:

„Solche träumerische Reize
Fliehen, wie die Träume fliehn,
Und Natur — hier stehn drei Kreuze —
Wird den Zauber Dir entziehn.“

Noch ein paar Kleinigkeiten. Ich glaube kaum, daß man von einem braunen Haar das weitere Epitheton „flachsen“ gebrauchen kann. Man will damit freilich bloß die Feinheit anzeigen, allein die Farbe spielt doch mit hinein und macht einen Widerspruch. Nun denke ich mir das schöne Kind zwar gern auch braun; wenn Sie jedoch eine Blondine aus ihm machten, geschähe seiner Natur keine Gewalt, eher vielleicht Ihrer Phantasie, aber auch nur auf ein Weilchen. Ist vollends „blond“ einmal gedruckt, so kann kein Zweifel mehr dagegen kommen . . .

Was Sie mir Gutes von meinen Sachen sagen, war mir sehr tröstlich, denn in der Tat bekomme ich so was und aus so kompetentem als liebevollem Munde sehr selten zu hören. Fr. Vischer in Tübingen ist fast der einzige, der sich auf diese Materien mit mir einläßt. Dem Ludwig Bauer z. B. widersteht seiner Natur nach alles kritisierende Wesen zwischen Freunden, und seine Sprödigkeit diesfalls hat einen rein poetischen Grund. Ich meinesteils bin hierin weniger ängstlich.

Zu rechter Zeit fällt mir noch ein, daß ich Sie bitte, mir bestimmt zu sagen: für welche von beiden Rezensionen des „Bacchusfestes“ (besser: „Herbstfeier“, denn es ist doch nicht rein antik) würden Sie nach genauer Vergleichung sich entscheiden? (Die Einteilung in vierzeilige Strophen kommt bloß daher, daß durch die Veränderungen eine ungleiche Anzahl solcher Verse herauskam.)

Jetzt etwas zum Beweis, wie ordentlich zuweilen doch die Heiligenpflege sich mit der Poesie verbindet. Wie Sie wissen, liegt Schillers Mutter auf hiesigem Kirchhof begraben. Als ich hieher kam, fand ich die Stätte durch nichts als einen mittelmäßigen Fruchtbaum bezeichnet. Im Orte selber wußten nur zwei alte Leute etwas von der „Frau Majorin“ zu sagen: dies

war im Löwenwirtshaus, das mit den Pfarrfamilien jederzeit, besonders auch mit dem Pfarrer Frankh, dem Schwiegersohn von Schillers Mutter, in gutem Vernehmen gestanden. Der Wirt war zugleich Bäcker, und die Majorin, eine heitere, zutrauliche Frau, sagte manchmal, sie sei in Bäckerhäusern immer gerne, weil sie in einem solchen auferzogen worden. Ich ließ vorderhand einen regelrechten Hügel und fest, von guter Gartenerde aufwerfen, mit Rasen umkleiden und oben mit einigen Blumen bepflanzen. Indessen verdroß es mich immer, nicht irgendwie eine dauerhafte Inschrift anbringen zu können. Denn wie leicht könnte nach der unglaublichen Gleichgiltigkeit, womit man die Sache bisher ignorierte, die Stelle ganz in Vergessenheit kommen! Nun geh ich neulich in der Morgensonne auf den Platz und sehe ein etwa vier Schuh hohes, sehr starkes steinernes Kreuz in einem Winkel lehnen, welches inzwischen bis über die Arme in die Erde gesunken und soeben ausgegraben worden war, weil es dort hinderte. Soweit ich die Inschrift entziffern konnte, war es über 100 Jahre alt und wahrscheinlich für die Frau eines Geistlichen errichtet. Es hatte seine ursprüngliche Bestimmung verloren, und ich beging somit keinen Raub, wenn ich ihm eine neue anwies. Nachdem ich Anzeige von meinem unschuldigen Vorhaben gemacht, welches auch keinen Widerspruch erfuhr, ließ ich den altfränkischen Schild mit der Inschrift, so wie er über und unter den Achseln des Kreuzes herumging, sorgfältig weghauen, daß nur ein schlichtes, wohlgeformtes Kreuz von ziemlicher Höhe dastand, das ich sofort in meinen Garten in eine Laube bringen ließ, um ihm die zwei Worte „Schillers Mutter“, womit es versehen werden sollte, noch eigenhändig einzugraben. Ich habe hierin einige Uebung, und sind die Lettern, tief und scharf, Fraktur, auch so glücklich geraten, daß jeder Steinmetz mit Vergnügen sich zu dieser Arbeit bekennen würde. Am Feiertag Johannis, den 24. Juni, nach der Morgenkirche wurde der Stein unter meinen Augen vom Maurer auf den Hügel gepflanzt, wo er sich nun sehr stattlich und sauber im Schatten des Baumes ausnimmt, der seinerseits auch viel dadurch gewinnt.

Daß mir kein Mensch einen Großdank dafür gibt, tut ihm nichts und macht mir die Sache nur um so eigner und lieber.

Beifolgenden Spaß hat mir Vischer vor kurzem geschickt. Er wurde beim Abschied des Repetenten Haug gesungen. Ich bitte, ihn nicht weiter zu zeigen und mir ihn gelegentlich wieder zugehn zu lassen. Um ihn zu goutieren, muß man die Verse singen. (Es ist die wahre Rikeles-Melodie.)

Apropos! Treiben Sie Musik und wie weit? Ich freue mich, einmal die Melodie zu ihren unterlegten Texten, besonders zu dem „Schlafgesang", von Ihnen zu hören.

Viel Dank fürs Bade-Xenion! Ob aber jener Gott noch je etwas mit mir zu tun haben will, weiß ich nicht. Bis jetzt kommen für mich nur Säuren und Salze beim Bad in Betracht.

Ihre zwei schönen Distichen können sehr wohl für sich bestehen. Mir scheint, sie enthalten die Summe der ganzen Elegie.

Ihren nächsten Brief richten Sie nur noch hierher! Bin ich inzwischen fort, so wird er mir gleich nachgeschickt.

Was treibt denn der Lachner? Ich weiß gar nicht, was ich von solchen Leuten denken soll!

Adieu, mein Bester!

Ihr

Eduard M.

NB. Ein paar poetische Kleinigkeiten und Bonmots sind auch wieder ins Reine gebracht.

116.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Mergentheim, den 6. August 1837.

Seit gestern bin ich hier, das Bad zu gebrauchen, und säume nicht, geliebter H., Dir hievon Nachricht zu geben. Ich hätte Dich selbst aufgesucht, allein es ist zu weit für mich: die Reise hat mich etwas mitgenommen. Kannst Du in diesen Tagen wohl abkommen, so wird es mir ein großes Fest sein, Dich hier — nach zehn Jahren! — einmal wieder ans Herz zu drücken. Hast Du Gelegenheit, mir Tag und Stunde Deiner Hieherkunft mit ein paar Worten wissen zu lassen, so bin ich desto sicherer zu

Hause. Jedenfalls werd ich nicht zu weit sein, höchstens im Hofgarten. Rechts von der Kuhnschen Anstalt geht man, vielleicht 120 Schritte, bis zu der großen hölzernen Brücke und über diese in den Garten. Vom Eingang führt ein grader Weg gegen die Schloßgebäude, ein anderer, gleich links am Eingang, an der Mauer hin ist eine dichte Allee. Auf diese Wege will ich die nächsten Tage meine Spaziergänge beschränken, wenn es nicht etwa ganz in der Nähe, hinter oder vor dem Badhaus, sein sollte. Ich wohne in Nr. 28 des längeren Gebäudes.

Die herzlichsten Empfehlungen und Grüße Deinem lieben Haus, besonders Frau Konstanzen und jenem kleinen Töchterchen!

Mit immer gleich gebliebener Liebe

Dein

Eduard M.

117.

An Hermann Kurz in Buoch.

Mergentheim, den 8. August 1837.

Im F. Kuhnschen Bad.

Es scheint ja beinahe, mein Bester, als hätte mich die Fülle Ihrer letzten Sendung mit so viel Schönem und Liebem auf eine Zeit lang stumm gemacht. Zum wenigsten war ich und bin ich nicht in der Lage, Ihnen nach Herzenswunsch mit gleichem zu erwidern. Ihr großer Brief vom 5. vorigen Monats, Ihr Kirchhof-Drama[1]) haben mich entzückt. Nur schade, daß ich es kaum einer Seele zeigen darf und an der schönen Illusion meiner Unsterblichkeit mich nur ganz privatissimo erfreuen oder vielmehr belustigen darf. Sie wären in der Tat der Mann, um einem jeden Funken von Bescheidenheit zu nehmen, wofern solche nicht allzu gut fondiert wäre, um hier nicht säuberlich zu distinguieren. Viel tausend Dank! Gewiß, die Liebe unsrer Freunde kann uns

[1]) Ein Gelegenheits-Schwank von Kurz.

statt dessen gelten, was diese selbst uns gern zuteilen möchten. Wie freu ich mich, Sie eines Tags an jenen Hügel zu begleiten!

Ich hab indessen mancherlei Distraktion gehabt. Die Reise, wider Befürchten, ward ohne Nachteil überstanden, und ich fange schon an, die guten Wirkungen, wo nicht des Wassers selbst, doch ganz gewiß der Luftveränderung an mehrerer Empfänglichkeit und Heiterkeit des Herzens zu verspüren. Die Gegend ist reizend und fröhliche Leute umher. Die Badegebäude, frei vor der Stadt mit Aussicht auf die Tauber und auf die hohen Bäume des Schloßgartens, welcher dem Publikum geöffnet ist; dahinter sehn die Türme dieser alten, fast ganz katholischen Stadt hervor; weiter zurück und so nach allen Seiten lustige Weinberge und sanfte Hügel. Die Einrichtung des Bades, der Zimmer und dergl. modern edel, noch alles neu, aber fast leer von Gästen, und das Gespräch gerade recht, um nebenher das Brunnenwasser wieder hinauszulaufen. Ich rühre kaum ein Buch und selten eine Feder an, es wäre denn zu einem Brieſchen ad electos. Mit mir ist meine Schwester hier; auch wohnt ein alter Busenfreund, Hartlaub, in meiner Nähe. Wir hatten gestern einen Nachmittag, der überfloß von jener alten schönen Zeit, wie sie ums Schloß von Tübingen — nur Ihnen und Ihresgleichen vernehmlich — noch hin und her geistet. Dann gibt es aber auch zuweilen einen Pfahl ins Fleisch, darüber man den Fluch des Gasthoflebens fühlt. Da war am Sonntag Ball in unserm Flügel und diese ganze Nacht ein Unwesen, daß ich kein Aug zutat. Ich machte zwei- und dreimal Licht und nahm endlich, weil ich nichts anders hatte, den Vossischen Homer zur Hand: das war nun aber ganz zum Desperatwerden, ich las ein und dieselbe Seite zweimal herunter ohne allen Sinn, mein Ohr lief immer wieder der verwünschten Tanzmusik nach, ich las die Verse unwillkürlich nach Walzermelodien und Galoppes, die Lettern traten wie aus Reih und Glied, führten verschlungene Touren auf — kurz, rein zum Tollwerden! Und Hoffmann würde nicht ermangelt haben, den Inhalt eines gespenstigen Setzkastens mit lauter bleiernen Soldätchen in den Buchstaben zu erblicken, wie sie durch ihre lustigen Manövers ein ganzes lesbares Gedicht, die parodierte Ilias, aufführen &c. &c.

Die kristallhelle Quelle flößte mir am andern Morgen gleich den ganzen Unrat aus der Seele.

Ich habe große Freude an Ihren Melodien, liebster Freund, die ich nur eben jetzt erst kennen lerne. Ich nahm sie mit hieher und fand sogleich Gelegenheit, sie mir vorsingen zu lassen. Besonders ist ein Mädchen da, die Tochter des Pächters vom Bade, eine geborne Russin, Anninka geheißen, auf dem Klaviere wohl daheim, auch sonst nicht dumm und von guter Erziehung, mit einer angenehmen Stimme. Sie übt sich erst ein wenig darauf ein: das nächste Mal kann ich mehr davon sagen.

Uebrigens werden Sie wohl denken, daß ich zu was Vernünftigem hier weder kommen kann noch will. Dieser Tage teil ich Hartlaub und seiner Konstanze (einer Frau von vorzüglicher Bildung, wie ich höre; ich werde sie erst kennen lernen) die „Genzianen" mit. Er soll mir dann darüber schreiben, damit Sie eine Stimme weiter drüber hören.

Beikommend eine kleine Spielerei; sie ist in der Chaise gemacht, als wir durch den Harthäuserwald fuhren. Dies soll nun aber auch das letzte aus der naiv sentimentalen Gattung sein. Es sind außerdem noch ein paar neue Kleinigkeiten entstanden. Aber wo möglich soll Ihrem Rate von wegen einer Zugabe zu den Romanzen Folge geleistet werden. — Nun druckt ja Cotta die Gedichte, was mir in mehr als einem Teil ein großer Vorteil wird. Es hat sich unvermutet und sonderbar noch so gedreht, als ich den Hallbergerschen Kontrakt schon unterzeichnet hatte. Mährlen hat sich ganz prächtig in der Sache benommen.

Mein Papier geht zu Ende. Ach, schreiben Sie mir bald hierher, wenn Sie mich nicht etwa bestrafen wollen. Und auch noch mehr von sich und Ihren hexametrischen Geschäften!

Ganz Ihr getreuer

Eduard.

Ich muß den Brief fleißig nochmal durchlesen, daß nicht wieder Sottisen mitlaufen. Ihre Rezension von Bauers „Alexander" wird mir dieser Tage durch den Amtsrichter Ostertag in Niederstetten, einen bel-esprit, mitgeteilt werden. Ich frug überall sehr be-

gierig darnach. Ihre Gedichte hab ich leider seit Wochen ausgeliehen und kann deshalb den „Muley" erst später wieder nachsehen . . . Ei, wissen Sie, daß mich der Musikdirektor Lachner vor einigen Wochen in Cleversulzbach mit der Oper besuchte? Seine Forderungen waren sehr modest, und ich hab ihm auch diese vollends ausgeredet. Es scheint, er nahm Anstand, zu Ihnen zu kommen, nachdem er den Termin versäumt gehabt. Er hofft die Oper mit dem Winter zu beendigen, und sie soll zuerst in München zur Aufführung kommen. Er ist voll Eifer, und ich gestehe, daß ich ihm nicht feind sein kann.

118.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Mergentheim, den 12. August [1837].

Morgens 10 Uhr.

Eben empfange ich Deine l. Sendung vom gestrigen mit herzlichem Danke. Ich habe nur noch so viel Zeit, Dir zu versichern, daß es mich innig kränken würde, wenn Du und Deine teure K[onstanze] Montag oder Dienstag nicht kämt. Wenn ich unruhig war (ich wußt es aber nicht einmal, so lang Du bei mir warst), so tat es nur die Neuheit und die Freude; der wollen wir nicht aus dem Wege gehn. Ich lege mich dazwischen einmal aufs Bett, so schadet mirs nicht. — Du hättest Dich in irgend einem Teil verändert? Bei Gott! nicht einen Zug zum Nachteil unsrer Liebe. Du bist etwas gefaßter und ernster geworden, milder und, möcht ich sagen, runder in Deinen Manieren, das Dir trefflich ansteht. Jedoch auch das ist keine Aenderung, die ich für meine Person wesentlich nennen möchte. Ich sagte neulich, da Du weg warst, zu mir selber: Wenns doch zu machen wäre, daß wir künftig nur einige Stunden voneinander wohnten! Ich wollte viel zufriedner sein. Ich fühlte und wußte es immer, daß ein Teil meines Wesens und eben das, was unveränderlich

dran ist, in Dir und Deinem Herzen, in Deiner und meiner Vergangenheit wurzelt. Doch das gehört ja nicht auf dieses fliegende Blatt.

Tausend Grüße!

Dein Eduard.

119.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Mergentheim, den 14. September 1837.

„Equilipropter“ salutatus mihi primum Vallius sit et, qui in hoc fato interfuit, subridens bonus Daemon benedictus! — Ich habe diese rührende Geschichte gestern Abend nach dem Nachtessen dem Joli erzählt, indem ich ihn dazu eigens auf meinen Schoß heraufnahm, und er machte ein sehr andächtiges Gesicht dazu.

Nun gleich etwas Neues. Du warst kaum weg, und ich lag auf dem Bette, so klopfte es an und Herr Professor Sichéré tritt herein. Die Freude war natürlich auf beiden Seiten groß. Nachdem er mir mit dem bekannten Blinzeln und jenem Zwinkeln des ganzen Gesichts verschiedene ganz undenkbare „Plänchen zu Suffulzierung seiner Pekuniar-Subsistenz“ mit größter Unklarheit in der beliebten desultorischen Manier entwickelt, wies er mir ein Gedicht[1]) von nicht ganz einem Dutzend Versen und wünschte, daß ich ihm einen Verleger hier „ausfündig“ mache. Dies Markelsheim — es würde gar zu gut auf dem Titelblatt als Druckort lauten, wenn er nicht etwa doch noch vorzöge, Marienthal zu setzen. Ich bat ihn, dieses vorderhand noch dahingestellt sein zu lassen und wenigstens auch noch ein Stücker zwölf oder vierzehn Lyriken zu verfassen, indem ein einziges doch gar zu dürftig wäre. Er wollte dieses nicht sogleich begreifen, jedoch versprach ers mir zulieb. Indessen bat ich ihn, jenen Erstling für Dich, als einen Haupt-

---

[1]) Die Nemesis oder der Sträfling (R. Krauß, E. M. als Gelegenheitsdichter S. 162—164).

kenner, ins Reine zu schreiben, was denn auch gleich mit großen Vorbereitungen in Rücksicht auf die Feststellung des Tisches, Anschärfung des Gänserichs, Atramental-Mixtur usw. geschah (wobei er fragte, ob ich es rouge oder noir verlange). Hier ist es denn, das Werk; zu besserem Verständnis lege ich eine Abschrift bei.

Beim Weggehen bat er mich um 12 Kreuzer; er wolle in des Adlerwirts Garten ein „Boëm" konskribieren, wozu er sich jedoch durch etwas Hopfenmälzling aufreizen müsse. Er werde dort die Nacht zubringen. Licht führe er stets in der Tasche, ingleichen Papier und dergleichen.

Heut früh nun kommt er wieder und bringt richtig ein Gedicht „An Goethe". Es fängt an:

Du hast mich keiner Antwort gewürdigt?
Wohl, weil mein Geist sich kühn Dir ebenbürtigt,
Deshalb, Du Sprödling, willst Du mir mißgönnen,
Dich Freund zu nennen?
Hab ich Dir meine Framse[1]) nicht gebaichnet?
Die zärtste Neigung zart dadurch bezeichnet?
u. s. f.

Allmählich wird er ganz malitiös und höhnisch, macht Goethes Gesamtwerke herunter, beruft sich auf Pustkuchen usw., spricht von Gemeinheit und Frivolität. Da kommen Stellen vor wie folgende:

Ha! ließest Du Dich schmälings von der scharfen
Kritik entlarven!

Und

Enfin, so sind gesamtlich Deine Verse
Nur güldne Aerse.

Doch ich darf nicht fortfahren. Kurz, unverschämt, was man nur sagen kann! Wir schieden übrigens als gute Freunde. Heute früh ist er nach Creglingen, nach welcher Stadt er schon seit frühster Jugend eine wahre Sehnsucht hatte, des bloßen Namens wegen. In Cleversulzbach hofft er Deine persönliche Bekanntschaft zu machen . . .

Nun aber zu Deinem gestrigen Briefe! Was kann ich sagen, als daß ich ihn zum fünften- und sechstenmale lese, und daß er

---

[1]) „Die Bremse", ein Gedicht (Anmerkung Mörikes).

bis aufs letzte Jota hinaus den vollen, ungeschwächten Wiederklang in meinem Innern fand! Es ist mir nichts Neues dabei, aber es ist, als wäre das Alte viel bewußter und darum erst vollkommen wirklich geworden.

Ist es nicht herrlich, wenn zwei sagen können: Es ist auch kein erlogen Fädlein zwischen uns? Könnten wir bald den lieben Bauer in unserer Mitte haben! Aber gesetzt auch, daß es seinerseits keinen Anstand mehr hätte: ich dürfte ihn doch für die nächste Zeit nicht laden; es wäre für mich, unter meinen Umständen, des Guten zu viel.

So weit hatte ich geschrieben, als Schönhuth kam. Dann kam ein anderer Besuch, der mich wieder abhielt, und jetzt Dein Bote. Viel tausend Dank für Deine Treue! Du sollst nichts zu bereuen haben.

Jetzt kann ich nicht weiter. Noch tausend Küsse, auch der besten K[onstanze]!

Ewig
der Eure
Eduard.

Schlage diese Ecke zurück! Es ist ein abgedruckter Flügel von dem Schmetterling, den ich am 31. August hier fing, und den Agnes am 8. September in ihren Händchen hielt. Halt es schief gegen das Licht, so siehst Du die herrlichen Farben. Ist es nicht wie Erinnerung an ein vergangen Glück?

120.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleversulzbach, den 20. September 1837.

Seit dem 15. d. M. bin ich wieder hier, mein Teurer, und kann Sie nun, nachdem ich auf die Bad- und Reisetroublen zu einiger Besinnung gekommen bin, einmal wieder von meinem Schreibtisch aus begrüßen. Wenn dies gleichwohl nicht mit gewohnter Freudigkeit geschieht, so haben daran weder Sie noch

ich die Schuld. Ich will mein Anliegen nur gleich frisch und ehrlich eröffnen. Sie werden, hoff ich, wohl aus eignem Herzen schließen, wie sehnlich ich wünsche, Sie einmal persönlich zu sehen. Es sollte das, wie ich mir diesen Sommer vormalte, noch eine meiner besten Freuden am Ende dieses geist- und leibarmen Jahres ausmachen. Allein jetzt befindet es sich, daß ich Sie, liebster Kurtz — Ihre gütige Einladung noch immer als wortkräftig vorausgesetzt — weder in Buoch aufsuchen kann, noch daß ich wagen darf, Sie hierher zu bitten. Es liegt in der Natur einer solchen Zusammenkunft, daß sie, auch wenn man keineswegs darauf ausgeht, sich außer Atem zu setzen, doch nicht ohne lebhafte Anregung dessen, was in und an uns ist, stattfinden kann. Nun fühle ich mich aber in der Tat weit nicht gestärkt genug, um mich einem Genuß derart zu überlassen. Ich kenne mich auf diesen Punkt und weiß, ich würde unwillkürlich weiter geführt, als sich mit meiner Reizbarkeit und meinem ganzen diffizilen Zustande verträgt. Ich wäre in Gefahr, in wenigen Stunden alles zu verderben, was 3/4 Jahre mühsam an mir aufgebaut haben. Mein Freund, nicht wahr? ich soll nicht weiter reden. Sie fühlen mir an, wie schwer es mir wird, mich selbst eines Festes zu berauben, das ich mir ungerne so lang gespart hatte.

Aber was nun? Ich setze nichts mehr hinzu. Dies Blatt taugt nun schon nicht, irgend etwas Ergötzliches zu bringen. Ich bin verstimmt und muß erst nach und nach in das Geleise kommen. Das nächstemal die Antwort auf Ihr liebes Schreiben ins Bad!

Mit redlicher Seele

Ihr

Eduard M.

121.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 2. November 1837.

Mein Herzensfreund!

Diesen Morgen um 7 1/2 Uhr (jetzt haben wir zehne) gab mir meine Mutter zwei eben angekommene Briefe aufs Bett, einen

blauen und einen weißen, und als ich sie hastig ergriff, war jener von Hartlaub und dieser von Bauer. Sie hatten, gleichsam blind, wie zwei gute Kameraden, die sich nicht erkennen, den Weg von Neuenstadt hieher nebeneinander in der Tasche des Boten gemacht, und es kam mir beinahe komisch vor, daß keiner von dem andern im mindesten Notiz nehmen wollte, daß, wie ich ihnen nun freudig die Augen aufband, ein jeder nur einzeln mit mir verkehrte, ohne den zweiten Mann zu bemerken. Ja, Bauer sprach von Dir, als wärst Du 20 Stunden weg.

Nun will ich Dir aber sogleich gestehn, daß mir Dein Brief (vom 27. Oktober), was jene Angelegenheit betrifft, zur guten Stunde und wie vom Genius unserer Freundschaft zugesendet kam. Seine Erscheinung war mir deshalb überdies — ich meine, abgesehn vom Hochwillkommen — merkwürdig. Dein Gefühl war sehr richtig und hat das meinige genau getroffen. Nachdem Du nämlich einmal angefangen, die Sache, wiewohl ohne Grund, ernsthaft zu nehmen, was mir auf jeden Fall ein Zeichen Deiner Liebe war, für die ich, glaube das! im stillen so gut meine Goldwage habe, wie Du für die meine: so wollte mir die Art, wie Du in dem vorletzten Brief von der suspicio abbrachst, ein wenig leichtsinnig vorkommen. Zwar hab ich mir dies Abbrechen auf der Stelle ganz richtig erklärt — wie ich nun aus dem zweiten Schreiben sehe — allein so wunderbar ist einmal unser Herz, daß wir — kurz, ich war etwas unruhig, verdutzt. Nunmehr ist alles wieder gut und, hoffe ich, zwischen beiden das Gleichgewicht bis auf die feinste Linie hergestellt . . .

Mir ists ein rechter Trost zu hören, daß Ihr gern bei uns wart. Eins fehlte eben doch und damit manches andere: daß ich als ein Halbkranker nicht immer konnte, wie ich gern wollte.

Im ganzen steht es hier, wie Ihrs verlassen habt. Wir reden viel von Euch und wiederholen uns, wenn wir alleine sind, so manche liebe Eigentümlichkeit Eurer Person.

Seit 14 Tagen sind die Winterabendvorlesungen, welche im Februar vorigen Jahrs mit W. Scott beschlossen worden waren, mit „Paul Clifford" wieder eröffnet. Wir sind nun fertig mit dem Werk, und ich will nicht undankbar sein. Aber ich mag

den Bulwer und seinesgleichen doch nicht gern. Es ist ein Kauz, der gar zu sichtbar und selbstgefällig raffiniert, ein Mann, so mit starkem Gewürz handeln tut. Er kennt und sucht das Große, hat auch die Mittel, es zu produzieren; allein er sucht es (soweit ich ihn bis jetzt kenne) doch immer auf gar zu peinlichen Wegen. Er schraubt und foltert einen ordentlich. Wir lasen neulich ganz unmittelbar aufs Nachtessen die Katastrophe. Sie fiel mir ernstlich in den Magen, und ich mußte aufhören lassen. Indem ich nun aufstand, um auf- und abzugehn, entfuhr mir unmutig und gar nicht im Scherze das Wort: „Ich weiß nicht, hat es der Roman oder die saure Brüh getan: mir ist ganz übel.“ Worüber meine Leute später noch viel zu lachen hatten. Von einer höhern Form, und daß sich so ein Bulwer in die eigentlich schöne und heitre Region zu erheben vermöchte, kann vollends nicht die Rede sein. Hiezu wäre Boccaccio der Mann; auch selbst in dem Decamerone herrscht was von dieser poetischen Luft; aber — man sage, was man will! — er ist in diesem Buche doch der aufgelegte Schweinigel. Ich habe 5—6 Histörchen gelesen und habe vorderhand genug.

Nun zu was anderm! Hört! Frau Konstanze! Vor dreien Tagen ließ der Geist sich wieder zum erstenmal spüren. Es sind die alten Spässe: ein Klopfen auf den Ofen wie mit Metall, ein Fallen wie von schweren Tropfen ꝛc. Kürzlich in der Nacht schon vor elfe erwachte Klärchen mit entsetzlichem Geschrei, sprang aus dem Bett und kam zitternd mit stockendem Atem vor der Mutter ihres: es habe sie etwas in Arm genommen, und zwar zweimal; beim ersten sei sie noch im Schlaf, beim andern völlig wach gewesen. Ich glaub es aber noch nicht ganz: es kam ihr wohl vom Blute; sie ist seit einiger Zeit unwohler als sonst.

Zwei Musterkärtchen jetzt!

. . . Die l. Mutter blätterte in meinem Manuskript mit Gedichten (welches soeben von Stuttgart zur letzten Durchsicht angelangt war). Sie stieß auf das Gedicht „Mein Fluß“, las die Ueberschrift und sah mich wie befremdet an. Sie meinte nämlich einen Augenblick, es handle sich von meinem Fluß — dem Rheumatismus am Halse.

Jetzt tausend Dank für Deine lieben Briefe! Die Beschreibung der Heimreise ist exzellent. Bei der Stelle „Endlich brachte er 3, sage drei wackere Steine im Arm daher" habe ich laut auflachen müssen. Schreibe bald wieder! es wird mich erfreun und erfrischen, was es auch sei.

Wenn Du mir einmal wieder Bücher schickst, so lasse mir doch ja den Eichendorff nicht dahinten! Ferner — ich habe, wie Du weißt, noch einen Wunsch von der Wette her gut: so will ich denn und bitte, daß Du den Eckermann erst hier auf meinem Sofa lesest und zuvor — bei Deinem Uracher Fastengewissen! — nicht einen Blick drein tuest.

Statt der Gedichte, die ich Dir nachliefern soll, will ich für diesmal eins, das Dir neu ist, abschreiben, weil ich das Manuskript gerade hier habe und nicht mehr lange. Es ist eine Art von Idylle, ursprünglich dem guten Jobste gewidmet.[1]) Lies sie mit der lieben Konstanze! . . .

Lebt wohl! Küsset die Kinderlein!

Ewig

der Eure, Eduard.

122.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach,] den 7. November 1837.

Etwas Nettes hab ich erlebt, das muß ich Dir gleich frischweg mitteilen. Ich ging heute Morgen etwa um halb elf bei ziemlichem Wind, aber sehr schöner Sonne am Bach hinunter spazieren. Wir beide, glaub ich, haben den Weg nie zusammen gemacht. Er ist auf der rechten Seite des Bachs hart am Vörrenberg hin, und man sieht durch das Erlengebüsch über die Wiesen weg auf die nahe Chaussee (die Neustadter nämlich), mit der man lang in

---

[1]) Waldidylle (Gedichte S. 138—142), Johannes Mährlen (Jobst) gewidmet.

gleicher Linie bleibt. Auf einmal höre ich Mädchengesang, mehrere Stimmen, vom Städtchen her, und ich bleibe stehen. Es dauert kurze Zeit, so kommen ihrer drei hinter dem Vorsprung jener hohen Wand herum, an der Du mit Konstanze schon vorübergingst. Die eine, die schlankste des Kleeblatts, lief in der Mitte und sang besonders klar und keck im rüstigen Daherschreiten, die andern wenigstens nicht falsch. Die Melodie schön, eigentümlich, was man nur sagen kann! Vom Text verstand ich nur von Zeit zu Zeit ein Wort: „Wir Schwestern — wir schönen". Dies kehrte immer wieder. Endlich hörten sie auf. Im Heimgehn sann ich nach, wie ich den Text am schicklichsten bekomme. Und sieh! in weniger als 10 Minuten hatte ich ihn. Ich gehe nämlich durch den Garten und finde die ledige Johanne B., die uns gewöhnlich arbeitet, mit Schoren beschäftigt. — „Hanne, kann sie nicht ein Lied? Es kommen die und die Worte drin vor." Sie besann sich ein wenig. „Jawohl kann ichs, Herr Pfarr." — „So sag sies her! Nur ohne Anstand!"

Wir Schwestern zwei, wir schönen usw.[1])

Was sagst Du zu diesem Geschichtchen?

Und nun, was weiter? Ich habe Dir so kurz erst geschrieben, daß ich fürwahr nichts weiß. Klarissa[2]) liegt im Bett. Die l. Mutter sitzt vor einem Korb mit dürren Bohnen und macht sie aus. Und draußen schwingt der Wind die gelben Bäume. In einer halben Stunde ist es Nacht . . . Apropos, Herr Vikar hat uns gestanden, daß er wirklich alle Nacht sich nur im Schlafrock auf den bloßen Boden am Ofen niederlegt, um ein unheimliches Wesen in möglichster Nähe zu behorchen. Erst um zwei Uhr legt er sich ordentlich nieder.

Das ist nun die Wahrheit. Was aber das Liedchen von vorhin betrifft, da hab ich Dir einen kleinen Bären aufgebunden. Es ist von mir und hat sich neulich morgens im Bett unmittelbar nach dem Erwachen wie von selbst gemacht. Ich wollte nur, daß

---

[1]) „Die Schwestern" (Gedichte S. 64).

[2]) Klara Mörike.

Du es unbefangen lesen sollst (was nun geschehen ist) und mir dann schreiben, ob es den Eindruck eines Volksliedes auf Dich machte oder nur halb oder gar nicht. Du zeigst es nicht weiter.

Leb wohl! Tausend Grüße

Dein Eduard.

123.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleversulzbach, den 13. Dezember 1837.

Vorigen Sommer war ich einmal mit Mutter und Schwester im Löwen dahier auf einen Kaffee zu Besuch. In langer Weile besah ich die Bilder umher an den Wänden, was alles dummer, wüster Plunder war. Auf einmal aber mache ich mit einem angenehmen Schrecken die allerunerwartetste Entdeckung. Denn ein Gesicht voll jovialischer Herrlichkeit guckte mir aus dem trüben Glas entgegen. Der Schauspieler Koch und von Bause gestochen! Den muß ich haben, dacht ich gleich. Die Leute schienen zwar nicht recht zu wollen, weil der Mann dem Doktor Luther gar so ähnlich sehe. Es war aber nur ein Komödiant, sagte ich. Das wüßten sie wohl, hieß es, und sei einmal ein Herr da gewesen, hätte auch große Freude darüber bezeugt und gesagt, er habe diesen Mann noch persönlich gesehen in Wien. Allein das half jetzt alles nichts. Ich schickte ihnen am folgenden Tag einen Holgen unter Glas ins Haus und ließ „Thaliens und Melpomenens Liebling" holen. So hieß es nämlich unten an dem Blatte, das ich wegen Beschädigung beschneiden mußte, um es sofort frisch aufzuziehen.

Nun fiel mir neulich ein: das ist etwas für den Kurtz, dem schickst du es. Sie müssen ihn im Rahmen vor Ihren Schreibtisch hängen. Der Glaser braucht nicht den Kupferstich selbst in seine Tatzen zu bekommen. Der Schweinpelz[1]) in dem nämlichen Format, den ich deshalb ausdrücklich beilege, ist gut genug dazu. — Ich sehe aber, das Muster, das ich schicken wollte,

---

[1]) Vermutlich eine bildliche Darstellung des „sichern Mannes".

ist zu klein: Sie schneiden deshalb nur ein weißes Blatt Papier zurecht. So eine Nähe hat was Stärkendes, und es ist ein Gesicht, das einem nie entleidet.

Im Konversationslexikon steht Siegfried Gotthelf Koch, hingegen auf dem Kupferstich H. G. K., wie ich es schrieb. Uebrigens ists derselbe Koch, welcher 1831 in seinem 77. Lebensjahre starb und früher Hamlet, Macbeth ꝛc. spielte.[1])

Ade, mein Bester!

Ganz der Ihrige

M.

N. S. Wo kann denn Ihr Entwurf der Anordnung meiner Gedichte stecken? Er ist mir noch gar nicht zu Gesicht gekommen. Ich habe ihn nicht mit dem Manuskript von Cotta erhalten. (Es fehlten überhaupt verschiedene Blätter von den Gedichten selbst, die ich deshalb frisch schreiben mußte). Zwar habe ich nun ein von mir geordnetes Inhaltsverzeichnis der Sammlung beigelegt, welches auch Ihren Beifall haben wird. Ihren Gedanken, mit dem „Wintermorgen“ anzufangen, hab ich genutzt. Dieser Einfall fürwahr ist ein ganzes Gedicht. Schluß: „Vom heute gewesenen Tage“.[2])

124.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 22. Januar 1838.

Schnee, Schnee die Menge gibts bei uns, und zwar von jenem echten Korn, das einem unter den Sohlen knarrt. Also nur hurtig eingespannt, bevor Frau Sonne wetterlaunisch wird! Im Ernst, dies wär ein prächtiges Zwischenspiel. Klärchen fuhr neulich der von unsrer Seite freilich ganz abenteuerliche Gedanke

---

[1]) Das Bild stellte also Heinrich Gottfried Koch (1703—1775) und nicht Siegfried Gotthelf Koch (eigentlich Eckardt, 1754—1831) dar.

[2]) „Um Mitternacht“ (Gedichte S. 134 f.), womit auch wirklich die erste Auflage von Mörikes Gedichten schließt.

durch den Kopf, was Ihr denn machtet, wenn wir von ungefähr vor Eurem Haus anrollten. Und nun dreht Ihrs um! Ich kann mir schon denken, wie Frau Konstanzens rot gefrornes Kinn aus dem Pelz hervorblickte, wenn Ihr zur Tür hereinkämt, und wie ich Dir die Mergentheimer Luft abküßte. Wenn Ihrs wohl machen könnt, so führt es ja gewiß aus! Und ich will vorderhand nichts anders schreiben. Käme aber eine Abhaltung dazwischen, so gebt wenigstens gleich Nachricht, damit ich bald ausführlicher schreibe!

Mit tausend Grüßen

Euer Eduard.

125.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 16. März 1838.

Ich danke Ihnen schönstens für Ihre lieben Briefe vom 22. Februar und 1. [März], welch letztern ich am 12. März richtig erhalten habe.

Lassen Sie sich doch durch den Pavian in der „Abendzeitung" bei Ihrem gegenwärtigen Konzept nicht ärgern! Ein Ladenschwengel schreibt so was und kein anderer Mensch. Wenn heutigstags „Hermann und Dorothea" zum erstenmal und unbekannt, von wem, herauskäme, derselbige Herr würde sagen, es sei eine langweilige Phantasie und habe einen Stich von Pietismus, weil ein Pfarrer vorkommt. Lob und Tadel sind die Lebensmittel für Leute unserer Profession: ich für mein Teil halte mich aber allermeist an das Urteil meiner Freunde, dafern sie ehrlich sind; und daß „Der Schatz" Ihnen gefällt, tut mir bei weitem wohler, als michs verdrossen hat, daß ein Aesthetikus, und zwar ein Landsmann, sagte, er hätte nicht gedacht, so etwas Schwaches von mir lesen zu müssen.

... Uebrigens können Ihre Herren Vettern in Reutlingen und deren Frauen (von welchen der Faktor mir schreibt) schwerlich begieriger auf Ihren Herzog[1]) sein. Es kann nicht schaden, wenn

[1]) Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre".

Sie sich bei diesem Stück Arbeit ein wenig leutselig zeigen. Dadurch schafft man sich breitere Bahn für alles, was man künftig bringt. Und mir gehts hier wie andern: der Stoff, der Mann, die Zeit von Solitude, Grafeneck, Hohenheim interessiert mich beinah mehr als selbst die Kunst des Romanschreibers. Nie hat mich jene Zeit so eigen angeweht, als wenn ich an sonnigen Herbsttagen auf einem jener verlassenen Freudenplätze das Laub der Linden und Kastanien fallen sah. Wissen Sie, daß ich einmal einen Frühling in den Hohenheimer Gärten, im ehmals sogenannten Römischen Wirtshaus wohnte? Ich war einigemal bei Nacht einer Geistererscheinung gewärtig. Man sagt ja, daß sich Karl öfters zu Pferde dort sehen lasse. Apropos, was halten Sie von Gespenstern?

Ihr Musterkärtchen von Druckfehlern und dazu mein eigener ist lustig. Ihr Traum von den „Rogenbrüdern" delikat, besonders der beabsichtigte Häringsregen, bei welchem sich das falsche Silber der Fischhäute sehr wohl ausgenommen haben müßte. Aber Lachner! Der Hetsch schreibt kürzlich auch sehr lamentabel von der Sache und macht mir bittere Vorwürfe. Er will von Kauffmann wissen, einige Nummern seien hübsch, das meiste aber Reminiszenzen aus dem „Zittermädchen". Ueberhaupt habe er das Stück nicht recht anzupacken gewußt. Seis drum! Natürlich binden wir dies „Vorläufige" den Leuten nicht auf die Nase. Wenn Sie nur der schöne Humor nicht gereut, den Sie an die Pastete gewendet haben.

Ich habe gestern Ihren „Blättler" wieder gelesen, und da fiel mir ein, daß ich Ihnen noch nichts über dieses liebliche Stück geschrieben habe; denn das ist es wirklich. Es steht in einem zauberischen Zwielicht von Märchen und Geschichte. Dabei ist es im höchsten Grad, was man gut geschrieben heißt, der Ton überaus glücklich, und wie frisch und einladend die Introduktion!

Hier sind ein paar Kleinigkeiten und ein größeres Poem von einer seltsamlichen Sorte, das Sie gewiß gut aufnehmen. Sie dürfen aber niemand, auch Bauer nichts davon sagen. Der Spaß wird größer sein, wenn die andern es unvermutet in der gedruckten Sammlung finden. Ich sollte es in möglicher Bälde wieder haben.[1])

[1]) Das „Märchen vom sichern Mann".

Aus Gelegenheit eines Geschäfts, das ich mir vorgesetzt, um meine schrecklich müßige Zeit, in welcher ich nichts tüchtiges tun kann, einigermaßen nützlich auszufüllen, und wovon Ihnen Bauer vielleicht gesagt haben wird, habe ich einige Uebersetzungen probiert, unter andern einiges von Katull: „Akme und Septimius",[1]) ein herrliches Gedicht vom jugendlichsten Kolorit. Ich bin mit meiner Uebersetzung nicht übel zufrieden, aber Sie würden sicherlich eine bessere liefern und mich höchlich dadurch erfreuen. Vielleicht sollte man im Deutschen lieber Disticha wählen . . .

Einige Fragen: Kommen Sie mit Strauß nicht zusammen? Haben Sie F. Vischers Buch „Ueber das Erhabene und Komische" gelesen? Wie sind die Gedichte von Matzerath? Was wissen Sie von Zimmermanns Vorlesungen? Leben Sie wohl! Schreiben Sie auch Ihre Adresse! . . .

Der Ihrige

M.

Könnten Sie mir doch das nächste Mal zu meinem obgedachten Zweck den Katull von Ramler schicken? Es gibt wohl keine andere metrische Verdeutschung, welche besser wäre? Indem ich den Brief wieder durchlese, erschrecke ich über meine vielen Fragen. Sie brauchen mir solche ja nicht auf einmal zu beantworten.

126.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 12. April 1838.

Ich kann Ihnen für Ihren angenehmen Brief mit seinen verschiedenen Beilagen nicht besser danken, als indem ich Ihnen mit gegenwärtigem Büchlein[2]) meine Leibspeise schicke; ich tu es gegen Ihren Willen, allein die Freundschaft darf zuweilen auf-

---

[1]) Gedichte S. 121 f.

[2]) Theokrit in deutscher Uebersetzung.

dringlich sein. Fürwahr, dies ist derjenige Poete, welchem, wenn vom Anmutigen die Rede ist, uno excepto Homero, vor allen andern jenes Weilheimer Epitheton zukommt. Nehmen Sie ihn am nächsten schönen Morgen mit zum Bopserwäldchen hinauf, und lesen Sie zuerst die hinten von mir angemerkten Stücke!

Ich bin Ihnen und Herrn Keller — von welchem ich schon viel Rühmliches gehört habe — für Ihre Gefälligkeit mit den Büchern äußerst verbunden. Von Ramler gibts gewiß einen Katull; ich bin aber gar nicht auf ihn versessen, wenn die Schwenkische gut ist. Ich erlaube mir, auf einem Zettelchen die Bücher zu notieren, die ich auf etwa 3—4 Wochen haben sollte.

Unterbrechung. — Soeben verließ mich ein angenehmer Besuch, Professor Gmelin von Tübingen, der mir die besten Hoffnungen für meine Gesundheit gibt. Dafür ist aber jetzt alle Zeit für diesen Botentag verstrichen, und ich muß mich fast schämen, Ihnen so ein Wischchen zu schicken.

Ade, mein Bester!

Ihr M.

N. S. . . . Apropos von Märchen: der Oberstudienrat hat (gegen den Vorschlag der Kalender-Redaktion) jenen moralischen Beitrag[1]) von mir refusiert, weil die Erzählung den Aberglauben gewissermaßen begünstige. Sie werden selbst urteilen, wofern Sie sie je zu Gesicht kriegen, denn ich hab sie nun zwar ans Morgenblatt geschickt, aber sie mag da hinein wohl allzu simpel sein.

Beiliegende Zeichnung (zum Teil von Lohbauer) in dankbarer Erwiderung Ihrer Crokerschen Bildchen,[2]) die mich nebst dem Sonett sehr erfreut haben. Ja so, daß ichs nicht vergesse! das Porträt stellt Friedrich Hölderlin vor und schien mir damals ziemlich charakteristisch. Sie sollen ja kürzlich einige Gedichte von ihm ins Morgenblatt gegeben haben? Ich besitze auch noch einiges Handschriftliche von ihm.

---

[1]) „Der Bauer und sein Sohn".

[2]) Kurz hatte Mörike einige aus Crokers irischen Elfenmärchen durchgezeichnete Bilder gesandt.

127.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 14. Mai 1838.

Mein teurer Freund!

Durch Ihren Herrn Bruder, welcher mich gestern mit seinem Besuch erfreute, erfahre ich, Sie hätten im Sinne, ihn bald zu besuchen. Da ich nun voraussetzen darf, daß ich Sie alsdann ungesäumt in meinem Hause umarmen und mehrere Tage besitzen werde, so trifft jene Nachricht dergestalt mit allen meinen Wünschen zusammen, daß ich Sie nur noch bitten kann, Ihr Vorhaben doch ja in nächster Zeit, d. h. wo möglich diesen Monat, ins Werk zu setzen. Einmal ist es die schönste Zeit für uns, und dann werd ich wohl später vielleicht selbst, meiner Gesundheit zulieb, ein wenig fortgehn.

Alles aufs Mündliche! Ich freue mich mit ganzer Seele.

Ihr

Ed. Mörike.

NB. Den „Heinrich Roller",[1] soweit er beisammen ist, sowie auch jene handschriftlichen Reliquien von Schiller und andere kuriose oder schöne Sachen, z. B. die von Ihnen ins Morgenblatt gegebenen Gedichte Hölderlins, nehmen Sie ja fein mit! . . . Hier ist auch wieder einiges Poetische für den Fall, daß es Ihnen noch neu wäre, samt einem Kuriosum. Den beiliegenden Brief an die Cottasche Buchhandlung bitte ich gefällig gleich zu überschicken . . .

128.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 10. Juni 1838.

Alter! Sei mir nicht ungehalten von wegen dieser abermaligen Pause, in welche obendrein Dein Geburtstag fiel. Ich

---

[1]) Ursprünglicher Titel von Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre".

habe seiner brüderlich gedacht und hatte ihm zu Ehren sogar ein Geschichtchen aus meinem bestens assortierten Märchenwarenlager für Dich zu schreiben angefangen (2½ Seiten sind geschrieben), als Hermann Kurz von Stuttgart mich zu besuchen kam. Er blieb 6 oder 7 Tage, zerstreute und erheiterte mich sehr, allein das Trumm zu jenem Abenteuer „von dem gewesenen See" hat sich nicht mehr anknüpfen lassen wollen, und um so weniger, je länger der Termin nun übergangen war. Vielleicht läßt sich bei guter Zeit doch auf die eine oder andere Art noch was draus machen . . .

* * *

Statt eines förmlichen Glückwunschs zum Geburtstag will ich Dir ein kleines Abenteuer vertrauen, das mir am späten Abend jenes Tags begegnete. Ich machte nämlich, um recht still an Dich zu denken, des Nachmittags einen Spaziergang in den Wald. Die Sonne schien, und ein Gewitter, das uns drohte, war ohne einen Tropfen Regen vorübergezogen. Ich weiß nicht, hab ich Dir jene offene Stelle im Walde gezeigt, wo einst ein See gelegen war? Jetzt wächst ein schönes Gras darauf, das man nur eben frisch abgemäht hatte. Der Platz ist ein längliches Viereck, ein ziemlich vertieftes, doch ganz ebenes Bette. An der vordern schmalen Seite, wo man herkommt, ist ein dammartig aufgeworfner, mit dichtem Moos überzogener Hügel, worauf die schönste Buche steht. Da setzte ich mich nieder, hing meinen Träumereien nach, indes die Amsel musizierte, und zog zuletzt ein Buch, welches wir ehemals beide gleich sehr liebten. Ich mag wohl lange fortgelesen haben, am Ende aber schlief ich ein, und als ich wieder aufwachte, war Nacht, und eine Szene war vor meinen Augen ausgebreitet, die mich, obwohl nicht unbekannt mit den Seltsamkeiten dieses Platzes, gewaltig überraschte.

Erinnere Dich des Waidsegerfests in dem Märchen,[1] so hast Du wenigstens den ähnlichen Begriff von dem, was hier vorging. Das Volk, die Beleuchtung, der Jubel war völlig wie dort; nur

---

[1]) Vergl. Mörikes Märchennovelle „Der Schatz".

kamen ganz andere Spiele jetzt vor. Ich will doch einige beschreiben. Es wurde gegenüber von dem Hofgezelt so etwas wie ein runder großer Tisch mit niedrigen Füßen aufgestellt. Auf seiner Oberfläche sah man eine Menge schwarzer Punkte, die, etwa so groß wie die Steine beim Bretspiel, in verschiednen Kreisen herumgesetzt, eine Art von Tastatur oder vielmehr ein Pedale bildeten; sie konnten sehr leicht niedergedrückt werden, und also war das Ganze ein musikalisches Instrument, das durch die Füße von Tanzenden gespielt werden mußte. Fünf Paare, wunderschöne Gestältchen, bestiegen das Blatt, wobei sie anfangs nur erst in die weißen Zwischenräume traten und, ordentlich verteilt, sich stille hielten. Auf ein gegebenes Zeichen ergriffen sich freundlich die Hände, und es begann ein Tanz, der, bald einfach, bald verwickelt, alle Figuren durch- und umeinander, zum Teil sich unter den aufgehobenen Armen wegschlüpfend, bewegte. Es ist auf der Welt nichts Schöners zu sehen. Musik und Tanz — ein und dieselbe Verrichtung! Denn wem folgen die Füße? den Noten? Gerade umgekehrt, oder wie Du willst! Indem so ein Söhlchen die Taste nur rührt und verläßt, schlägt schon ein zweites, drittes, viertes, manchmal zugleich, die seinige an, fünf andere heben sich zum Tritt, nun da, nun dort, einfallend im silbernen Tonwirbel rasch aufeinander und nirgends gefehlt, nichts überschnappend, nichts geschleppt, das sicherste Zeitmaß, wie nur das verwöhnteste Ohr es verlangt. Man hätte denken können, es wären Automaten, wenn nicht die Grazie in den Bewegungen der Tanzenden sowie die ganze Umgebung —

129.

An Hermann Kurz in Bonlanden.

Cleversulzbach, den 26. Juni 1838.

Du kannst es mir wohl glauben, lieber Freund, nur der Verdruß, nichts zur Verbesserung Deiner Lage weder tun noch sagen

zu können, hat mich so lange stumm gemacht; und auch jetzt wird mein Brief Dir wenig helfen. Ich weiß nicht, wie die Sachen im Augenblick stehn; auf alle Fälle ist mein Rat, die Hofmeisterei anzunehmen. Sie hat ihr Widerwärtiges, allein ich weiß noch wohl die Zeit, wo ich, nur um dem Vikariat zu entgehn, fünf Jahre von meinem Leben für eine solche Stelle hingegeben hätte. Die Madame Weishaar ist, so viel ich früher überall hörte, eine sehr liberale und feinsinnige Frau, mit welcher Du Dich trefflich stellen könntest. Und was das Informieren anbelangt: wenn Du die Zeit einteilst, bleibt fast der halbe Tag für Dich. Säßest Du nur einmal auf diesem sichern Ast und ohne Sorge fürs gemeine tägliche Bedürfnis! Da würd ich denn fürs erste zwar den „Heinrich Roller", erster Band, zur Mitteilung an Brockhaus fertig machen, hierauf aber sogleich vor einem frischen Tintenfaß einen poetisch reinern Gegenstand anpacken, vielleicht den „labor improbus" oder noch besser etwas völlig Neues, was eine strenge und hohe Form verlangt. Du würdest Dich bei einer solchen Arbeit einmal wieder als Dichter recht daheim beim Herrn empfinden — ein Gefühl, das Dich die Zeit her nur vorübergehend, z. B. überm „Blättler", sehnsüchtig angeweht hatte.

Ein Leben, wie Du es in Stuttgart führtest, das ist ein Zustand der fliegenden Hitzen, wo man bunte Liköre statt echten Weins trinkt. Ein schönes Werk von innen heraus zu bilden, es zu sättigen mit unsern eigensten Kräften, dazu bedarfs — weißt Du so gut als ich — vor allem Ruhe und einer Existenz, die uns erlaubt, die Stimmung abzuwarten.

Herzlichen Dank für die Schilleriana! Sie haben mich, besonders die Biographie, wunderbar affiziert. Zum erstenmal ist mir dieser wahrhafte Christus unter den Poeten von seiten seines schwäbischen Ursprungs in einem so bestimmten und höchst frappanten Licht erschienen. Ich hätt ein paarmal greinen mögen, wie ein Stuttgarter Mädchen. Dein nächster Brief sagt mir, wohin ich alles wieder schicken soll.

Ich habe dieser Tage einen Rummel Hölderlinischer Papiere erhalten, meist unlesbares, äußerst mattes Zeug. Ein kurzes selt-

sames Fragment christlichen Inhalts muß ich Dir aber doch als einem neuerdings mit pastoralibus wieder vertraut Gewordenen[1]) mitteilen:

„Freundschaft, Liebe, Kirch und Heilge, Kreuze, Bilder,
Altar und Kanzel und Musik. Es tönet ihm die Predigt.
Die Kinderlehre scheint nach Tisch ein schlummernd müßig
Gespräch für Mann und Kind und Jungfraun, fromme Frauen;
Hernach geht er, der Herr, der Burgersmann und Künstler
Auf Feldern froh umher und heimatlichen Auen;
Die Jugend geht betrachtend auch.“

Was sagst Du zu der Schilderung? Das von der Kinderlehre klingt beinah diabolisch naiv, so rührend es gemeint sein mag. — Ferner eine Ode an seinen Kostherrn.[2]) (Sie liegt in einer Kopie von der Hand des Besungenen selbst vor mir, der sich dadurch ganz ungemein geschmeichelt fühlen mußte.) Besonders die letzte, auf Schreinerei und Holzwesen bezügliche Zeile ist merkwürdig:

An Zimmern.

Von einem Menschen sag ich, wenn der ist gut
Und weise, was bedarf er? Ist irgend eins
Das einer Seele gnüget? ist sein Haben,[3])
Eine gereifteste Reb[4]) auf Erden,
Gewachsen, die ihn nähre? Der Sinn ist deß
Also. Ein Freund ist oft die Geliebte, viel
Die Kunst. O Teurer, Dir sag ich die Wahrheit:
Dädalus' Geist und des Walds ist Deiner.

---

[1]) Kurz vertrat damals vorübergehend einen Vetter als Pfarrvikar in Bonlanden.

[2]) Schreinermeister Zimmer in Tübingen.

[3]) Ist etwas undeutlich geschrieben. Die Kommentatoren wären vielleicht geneigt zu Konjekturen wie Haber oder Hobel (Anmerkung Mörikes).

[4]) Zimmer ist Weinbergbesitzer und hält ohne Zweifel viel auf diesen Teil seiner Oekonomie (Anmerkung Mörikes).

... Das nächstemal schreib ich von Wermutshausen aus; gestern erhielt ich Briefe, die mich mit Macht hinziehn. Inzwischen war bei mir der alte Tageszirkel.

Ich sitze viel im Garten unter dem grünen Schirm, ein Buch vor mir, in das ich zwei Minuten hineinsehe, um alsbald wieder in meine eignen Grillen zu verfallen. Oder ist stecke mich in einen hohen Zuckerschesen-Wald und belausche ein Kindergespräch am Gartenhag, wobei einem das Herz vor Freuden lacht. Gestern Abend sangen zwei Mädchen:

Regen-Regentropfen,
Buben muß man klopfen,
D' Maidlin muß man schonen
Wie die Ziteronen.

Dabei donnerte es von fern, die Rosen dufteten, und durch den Hag durch schimmerten die blechernen Zierraten der Kirchhofskreuze hell herüber.

Leb wohl und halte Dir den Kopf nur über Wasser! Gedenke auch, was ich Dir vis-à-vis der Welt empfahl! Sie will halt auch ihr Teilchen Ehre haben und verdients wohl mitunter, wo Dus kaum denkst.

Schleich bittet Dich, die ars poetica, wenn Du sie gelesen, an die Person, die er Dir nannte, abzugeben. Wir grüßen Dich alle. Schreib mir bald wieder!

Dein Ed.

130.

An Gustav Schwab in Gomaringen.

Cleversulzbach, den 18 .August 1838.

Verehrtester Herr Professor!

Diese Gedichte, deren Erstlinge Sie vor zehn Jahren so freundlich begrüßt und für deren Erscheinung in der gegenwärtigen Gestalt Sie sich, wie mir wohl bekannt geworden ist, auf das tätigste interessiert haben, beeilen sich billig, ihren gütigen Freund

auf seinem pastoralischen Rittersitze aufzusuchen und ihm bestens zu danken.

Die früher im Morgenblatte abgedruckten Stücke sind hier zum Teil verbessert, auch ist die Sammlung, deren Manuskript Ihnen im vorigen Jahr mitgeteilt wurde, um einiges vermehrt worden.

Vielleicht haben Sie die Güte, mir seiner Zeit Ihr Urteil, welches für mich eins der bedeutendsten bleibt, zu kommunizieren.

Mit innigster Hochachtung und Freundschaft
der Ihrige
Eduard Mörike,
Pfarrer.

131.

An Hermann Kurz in Buoch.

Stuttgart, den 4. November [1838].

In größter Eile.

Lieber!

Seit gestern bin ich hier und freue mich herzinnig, Dich demnächst zu sehen. Vor Dienstag aber kann ich nicht abkommen, ich hab erst allerlei necessaria in familiaribus abzutun. Ich bleibe einige Wochen. Morgen soll ich nach Ludwigsburg auf einen Tag. Wenn es Dir irgend möglich ist, komm Dienstag hieher. Ich will morgens 11 Uhr in der „Sonne" zu treffen sein. Die andern wissen auch noch nichts.

Hier sind die Manuskripte. Ich habe sie sehr spät in Wermutshausen erhalten, sonst solltest Du sie längst wieder in Händen haben. „Die Liebe der Berge" konnt ich noch gar nicht lesen in dem Getriebe, worin ich zeither war. Du wirst mirs erzählen. Die „Masken" ließ ich ohne weiteres drucken; an dem „Maler" [1]) hab ich gezweifelt. Das alles mündlich. Hoffentlich bringst Du wieder ein Stück „Roller" Tom. II. hieher.

---

[1]) Gemeint ist Kurz' kleine Verskomödie „Kunstkennerschaft".

Alter, leb wohl indes und sei nicht bös, daß ich so schweigsam war! Ich kam die letzten Monate eigentlich gar nicht recht zu mir selber, so kraus, lustig und unlustig gings bei mir her, zumal das letztere.

Adieu! Inzwischen sag niemand von mir!

Dein treuer

Mörike.

132.

An Klara Mörike in Cleversulzbach.

[Stuttgart,] den 11. November [1838].

Sonntag.

Liebstes Klärchen!

Ich muß Euch diesmal einen Schicksalskniff ganz eigner Art erzählen. Du kannst Dir denken, wie ich mich die letzten Tage sehnte, das Wirtshausleben los zu werden und irgendwo eine ruhige Stätte zu haben. Das artige Quartier, von welchem ich Euch neulich schrieb, war endlich eingeräumt: saubere, geschliffene Möbel, ein Sofa, Bett mit Kuvert und leichter Decke, ein kleiner Pult usw. Alles stand um mich her in Ordnung, auch meine Bücher waren endlich aus dem Koffer; ich freute mich herzlich, einmal wieder an die Arbeit zu kommen. Es war gestern Abend, ich kam soeben von einem Ausgang zurück und traf ein wohl temperiertes Zimmer an; ich setzte mich bei Licht im Schlafrock hin, um noch ein Wort an Euch zu schreiben, während zwei Frauenspersonen, darunter die Besitzerin des Hauses, eine wohlhabende Schuhmachersfrau, ein zweites Bett für Louis, welches sie selbst unter Louis' Anleitung herlieh, auf den Sofa zu machen bemüht waren. Sie sprachen allerlei, auf das ich nicht hörte. Auf einmal aber hieß es: „Und wissen Sie, der reiche Kaufmann Fecht, der vorm Jahr am Nervenfieber so schnell starb, hat auch da gewohnt.“ Ich sah hoch auf. „In diesem Zimmer“, fragte ich, „ist er gestorben?“ — „Ja. Drei Tage war er bei uns, eigentlich beim Herrn von X., dem dänischen Gesandten; der hatte das

Logis damals." — Nun setzte ich mich wieder hin, scheinbar gleichgiltig, aber bereits etwas beunruhigt. Die Leute gingen, und ich tat mit Louis noch ein kleines Geschäft mit der Feder ab. Dazwischen ging mir jene Nachricht immer störend im Kopf herum. Der Anblick des Stübchens wollte mich schon nicht recht mehr freuen. Wir gingen zusammen ins nächste Wirtshaus. „Du", sagt ich unterwegs, „der Fecht geniert mich ganz verdammt. Ich wollte, wir hätten das ein paar Tage früher gewußt." — „Ach was", versetzte der Verwalter, „der F[echt] tut Dir nichts. Wenn Du ein paar Tage dort wohnst, denkst Du nicht mehr dran." — So ließen wirs denn vorderhand gut sein. — Am Wirtstisch nach einer Weile kam das Gespräch wieder auf diesen Gegenstand, und der Verwalter war bereits etwas kleinlauter; zuletzt kam es heraus, daß er hauptsächlich vor dem Bett ein Grauen hatte. Wir wogen die Bedenklichkeiten her und hin, wir wurden einig, alles sei nur Einbildung und Grillenhaftigkeit, deren man aber doch nicht völlig Herr werden würde, und ich besonders meinerseits gestand, daß mich die düstere Vorstellung bei jedem Schritt und Tritt von fern begleiten würde. Also sich rasch entschlossen: man tritt von dieser Miete trotz allen ihren großen Vorteilen zurück, bestellt das Einheizen auf morgen früh schon ab, kehrt für diese Nacht und die nächste zur „Sonne" zurück!

Da liegen wir denn wieder; ich schreibe dies morgens im Bett, worin ich acht Tage geschlafen. Nun werden wir aufstehn und eine andre Wohnung suchen.

Natürlich sind wir der wahren Ursache unseres Umzugs nirgends geständig.

Jetzt sagt mir aber! ists nicht sonderbar, daß mich die hypochondrischen Geister aus dem Brettachtal sogar bis hieher verfolgen und unter den vielen 100 Häusern gerade auf diesem Fleck mit mir zusammentreffen müssen? Es war mir neulich schon das Haus etwas verdrießlich, sofern ich gern eine für mich ganz neue Schwelle angetreten hätte. Nun vollends das! Aber so sollen sie mich nicht tyrannisieren, diese Gespenster des eigensinnigsten Fatums! Ich will doch sehn, ob ich sie nicht am End noch auslache.

Für heut kann ich nicht weiter. Es wird nun wieder viel zu laufen geben. Nur soviel noch. Seit vorgestern hat die Pr[inzessin][1]) mein Danksagungsschreiben. Grüneisen war damit sehr zufrieden; er schickte es, mit dem Petschaft seiner Frau gesiegelt, alsbald ins Schloß.

Lebt wohl, Ihr Liebsten! Sobald ich wieder ruhig sitze, hört Ihr das neueste. Ich trage Euch in einem fort im Herzen!

Ewig

der Eure

Eduard.

Wir haben alle Eure l. Briefe bekommen. Inzwischen schreibt nur in die „Sonne“!

Die Prinzessin betreffend, muß ich nachträglich doch noch folgendes sagen. Bei meinem ersten Besuch in Hardeggs Hause riet mir dieser, in Bälde ein Exemplar meiner Gedichte hübsch binden zu lassen und einige poetische Zeilen vorne einzuschreiben. Er würde ihr das Büchlein überreichen. Sie interessiere sich für mich und habe Grüneisen vor einiger Zeit gefragt, ob man mir nicht etwas Angenehmes durch eine bessere Anstellung (als Geistlicher, versteht sich) erweisen könne. Gr[üneisen] habe darauf nicht mit Bestimmtheit zu antworten gewußt. Später, d. h. ganz neuerdings, habe sie Hardegg eine ähnliche Frage in Beziehung auf meine Gesundheit, eine Kur ꝛc. vorgelegt, worauf er dann sich sogleich vorgenommen, mir jenen Wink zu geben. So schrieb ich nun die beifolgenden Verse inzwischen auf als Entwurf. Hardegg meinte, sie wären nur vielleicht ein wenig zu persönlich. Zum Glück hat man sie aber gar nicht gebraucht. Denn ohne Hardeggs Wissen ging die Grüneisensche Sendung inzwischen ein. Die Prinzessin hatte das Büchlein ohne Zweifel durch Frau von Hügel erhalten; ich weiß es nicht gewiß. Grüneisen erzählte mir, er habe es bei seiner Aufwartung in ihren Zimmern auf einem Tische (blau geheftet) liegen sehn, die Prinzessin habe es ergriffen und ihm mit den Worten hingehalten: „Kennen Sie diesen Mann?“ — Er gab mir wiederholt sein Wort, daß jene Gabe die freie Entschließung der Pr[inzessin] gewesen sei . . .

[1]) Marie von Württemberg.

133.

An Hermann Kurz in Buoch.

[Stuttgart,] den 31. Dezember 1838.

Mein teurer Freund!

Ich hätte längst geschrieben und gedankt, allein die dritte Person des Pluralis,[1]) worauf ich leider angewiesen bin, wollte mir nicht in die Feder. Nun bin ich im Begriffe abzureisen und kann so ohne alles Zeichen nicht aus Ihrer Nähe gehen. — Zugleich eine Anfrage. Buchhändler Schweizerbart will einige zum Teil schon früher erschienene Kleinigkeiten von mir in ein Bändchen bringen, darunter auch die Oper. Wollen Sie mir erlauben, daß ich in einem kurzen Vorworte Ihrer freundschaftlichen Mitwirkung dankbar erwähne? Sie werden diese Bitte gewiß nicht versagen. (In Ihrem Text hab ich nur wenige Veränderungen angebracht, die weiter nichts bedeuten.) Ihre Horazische Ode nahm ich mit Freuden an. Sie ist in der Tat ganz vorzüglich. Ueber den Schluß erlaube ich mir vielleicht später einen Vorschlag, worüber Sie entscheiden.

Noch bin ich Ihnen für Ihre freundliche Empfehlung bei Buchhändler Hoffmann recht sehr verbunden; doch die Anthologie war schon an Schweizerbart verkauft.

Hoffentlich darf ich Ihnen seiner Zeit auch wieder Nachricht von mir geben.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

E. Mörike.

Die Hefte für Herrn Dr. Hauff fand ich zu meinem Entsetzen in einer Schublade und habe nun keine Gelegenheit mehr, sie an ihn abzugeben. Verzeihung! Der „Münchhausen“ muß leider ungelesen wieder zurückkommen. Strauß hat ihn von Immermann geschenkt bekommen; ich will ihn drum bitten.

---

[1]) Differenzen während Mörikes Stuttgarter Aufenthalt hatten diesen und Kurz veranlaßt, in ihrem Verkehre vom Du zum Sie zurückzukehren.

134.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 14. März 1839.

Am Tage Zachariä.

Geliebtester!

Ich schreibe Euch diesmal aus einer größern Einsamkeit, als ich seit langer Zeit nicht gewohnt war. Klärchen ist aus Gelegenheit eines Besuchs, den Louis hier machte, an Petri Stuhlfeier mit selbigem nach Stuttgart gereist und gegenwärtig in Nürtingen. Eure lieben Briefe hat man ihr nachgeschickt. Vielleicht habt Ihr bereits Antwort. Sie wird nicht über die Gebühr ausbleiben und ihren Reisemut auch keineswegs dermaßen gebüßt haben, daß sie nicht groß Verlangen mit uns trüge zu sehn, wie Eure Bäume blühen.

Da soll denn auch Herr Dr. Martinus Luther, Heinrich Müller und Genossen recht oft von der Gesellschaft sein. Denn dieser Männer Wesen und theologischer Geruch, auch wo solcher mortifiziert, schmeckt doch im Maienschein bei Tulipen, Narzissen, Thymian ganz eigens gut und herrlich. Der Müller besonders ist ein maienhaft Gemüt, wenn es derselbe ist, von dem ich einmal ein kleines Buch (Erquickstunden?) unter die Hand bekam. Es ist ein Schrank voll echter Perlen und Edelgestein.

Viel Dank der besten Frau für das gemalte Sigill! Es ist recht lebendig und lockt den Beschauer ordentlich an, sich in sein schwarz und purpurnes Geheimnis mit Sinn und Augen zu vertiefen. (Bei der weißen Rose ist mir unwillkürlich das Kleid eingefallen, worin Konstanze auf dem kleinen Bild gezeichnet ist.) . . .

Zu dem, was Du über den Luther sagst, kann man hinzusetzen, wie wunderbar sich bei ihm so taghellen Verstand, so eine freundliche Papa-Natur, so lachender Humor mit diesem durchdringenden, brünstigen Blick in die mystische Welt, so rauhborstige Derbe mit der äußersten Zartheit verbindet. Weißt Du, daß sein Tischbecher (ein ziemlich unscheinbares silbernes Gefäß mit gotischer Umschrift) in unserer Familie vererbt wird? Soll ich nun nicht

ein Poem à la O[stertag] auf diesen Becher straks anfertigen, aus Anlaß der Züricher Frage die herrlichsten Kontraste dabei entwickeln und hintendrein meiner Verwandtschaft mit L[uther], vornehm ablehnend, doch heimlich geschmeichelt, erwähnen?

Das brüderlich mitgeteilte Argumentum des Gedichts vom Ritter und Chausseesteinklopfer (wie heißt man denn die poetische Spezies dieser Zwickdärme der lyrischen und erzählenden Gattung?) ist abermals eine echte Lordsphantasie eines teutschen Studenten, Referendärs oder Stallmeisters. Diese Leute glauben, unser Herrgott selber könnte nicht umhin, sie zu bewundern, wenn sie ihm ihre herben Weltreflexionen in Versen, so vom Gaul herunter, in den Bart würfen. Und doch ist ihnen wieselwohl in ihrer Haut! und doch ist ihnen ihre Schnauzhaarwichse und das Almosen eines Rezensenten teurer als Warschau, Missolunghi und Byron obendrein! . . .

In diesem Augenblick singt ein Vogel vor meinem Fenster in unbeschreiblich melodischen Tönen und fein, wie die dünnsten Silberfäden, und trillert dabei. Die Sonne scheint, im Hof gakeln die Hühner (die Frau Geheimerätin vorne an), aber ein böser Märzwind geht und läßt mich seit acht Tagen nicht aus dem Zimmer, die paar Minuten ausgenommen, wo ich den Arbeitern im Garten zusehe, die den Hag ausbessern. Daher ist auch kein Trieb zu irgend einer kleinen Arbeit in mir rege; übrigens befinden wir uns nicht zum schlimmsten.

Neulich hat mir die Brodhagische Buchhandlung, eigentlich ein Associé von ihr, welcher das Recht, die Schriften Waiblingers gesammelt herauszugeben, von dessen Eltern erwarb, den Antrag gemacht, dieses Geschäft zu übernehmen und eine ausführlichere Biographie dazu zu liefern. Die besondern Schwierigkeiten aber, welche mit letzterer bei allem Reichtum des vorhandnen Materials für mich verbunden wären — hab ich nach reifer Ueberlegung die Sache ausgeschlagen. Professor Schwab, dem das Offert zuerst gemacht wurde, und welcher mich in Vorschlag brachte, hat es, vielleicht aus ähnlichen Gründen, gleichfalls abgelehnt, und kein Freund Waiblingers, der auch nur einige Pietät für ihn hat, wird es leicht über sich gewinnen, ein wahrhaftes Charakterbild von dem Verstorbenen zu entwerfen. Ich habe deshalb niemand

vorschlagen wollen und nur in Beziehung auf die Frage, ob alles bisher Gedruckte aufgenommen oder eine Auswahl zu machen sei, mein Votum für das letztere (mit namentlicher Ausschließung des „Phaethon") gegeben.

Die Rezension von Reinhold Köstlin,[1]) von der er mir gelegentlich in Stuttgart sagte, hab ich noch nicht gesehn. Kannst Du mir sie schicken oder daraus referieren?

Mein Bruder Louis, genannt Herr Schulz, nach dem Du Dich erkundigst, ist im Begriff, in die Schweiz zu gehn und sich nach einer Gutpacht umzutun. Ich hab ihn aufs neue sehr lieb gewonnen; er ist rührig, treu und zuverlässig. Allein für Bada hat er freilich nicht die mindeste Proportion. Grüß meinen Schatz! Ich freue mich auf sie, wie auf mein eigen Kind. Sag mir doch auch! wie urteilt denn der Doktor von jener Eigenheit Konstanzes, daß sie bei Nacht zuweilen so licht sieht? Bedenklich ist es sicher nicht, aber gewiß ein magnetisches Symptom.

Lebt alle wohl, Ihr teuersten Herzen! Schreibe bald wieder!

Ewig
der Deine
E.

Ich schrieb Dir ja noch nicht, daß ich seit dem Januar einen andern Vikar habe. Er ist soso, nicht von der besten Erziehung, doch zu prästieren. Quod inter nos. — Ich unterhalte mich viel mit der Katze. Den Joli macht sein Alter faul, diffizil und empfindlich. — Der Geist scheint ganz zur Ruhe gekommen . . .

135.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 15. April 1839.

Mein Liebster!

Der gute alte Ulmer Miller sagt vom Hölty, er würde Folianten für seine Freunde exzerpiert haben. Das fiel mir über

[1]) Die schwäbische Dichterschule und Eduard Mörike. Von C. Reinhold. Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. 2. Jahrgang (1839) Nr. 6—8 und 18 f.

Deiner Abschrift der Hallischen Rezension gleich ein. Ich danke Dir zum schönsten. Ich habe alle Ursache, mit dem Gesagten zufrieden zu sein, und die Schrullen verdrossen mich auch im mindesten nicht. Nun steht mir noch die Vischerische Kritik in den Berliner Jahrbüchern bevor. Er war kürzlich auf einen Tag und über Nacht bei mir: so liebenswürdig, wie ich ihn nur jemals sah. Er brachte viel Komisches vor und will mir auch die Faustiana schicken.

Um seine Existenz könnte ich ihn beneiden. Nicht leicht hats einer besser nach seiner Neigung und Kräften getroffen. Da er durch seiner Mutter Tod Herr seines Vermögens geworden, will er ein guts Stück Geld auf Reisen wenden, im August nach Italien gehn, den Winter dort bleiben und über Athen zurückkehren.

Noch einige Neuigkeiten! Mährlen schreibt mir, daß er am 22. d. M. sich in den Stand der Ehe begeben und ganz in der Stille, der Familientrauer wegen, in Obertürkheim sich durch Bauer werde trauen lassen. Strauß hat durch Schefer eine Einladung zum Fürsten Pückler-Muskau auf dessen Schloß bekommen, um da zu leben, wie und solange es ihm gefiele. Er will vorderhand einen Besuch dort machen.

Am 24. oder 28. werden endlich „Die Regenbrüder“ aufgeführt. Man fürchte, unter uns gesagt, sehr für den Erfolg der Musik. Wahrscheinlich ist diese Sorge neuerdings durch Kauffmann stärker angeregt worden, welcher, seit einiger Zeit von der Festung befreit, häufiger nach Stuttgart kommt. Ich selber habe eigentlich kein Urteil, da ich zu wenig neuere Musik kenne, somit nicht weiß, was alles eigen oder fremd bei Lachner ist.

Klarissa kam noch nicht zurück; vielleicht die nächste Woche. Ich bin nun auf den Mai gespannt: da schmier ich meine Räder einmal wieder und Mergental[1]) zu! (Ich habe heut die Bleistiftzeichnung vom 23. Oktober drum besehn, die ich gewiß noch ausführe. Der alte Turm tut mir im Herzen weh. J. Kerner würde sich vom Tag, da der Beschluß gefaßt wurde, von der

[1]) Volkstümlich für Mergentheim.

Pfarrei wegmelden. Zum Glück sieht man die Lücke kaum vom Fenster in der untern Stube.) Aber das ist ein langer Winter-Schwanz, der mir nun doppelt widerwärtig ist! Gewiß, ich weiß jetzt auf der Welt rein nichts, gar nichts, worauf ich mich mehr freuen könnte, als mit Euch wieder ein Weilchen zu verleben! Ist Dirs nicht ebenso?

Lieber, laß mich noch etwas sagen, weil sichs gerade gibt! Als ich neulich nachts auf mein Zimmer gegangen war und noch einige Augenblicke still in meinem Sessel saß, während das Licht auf dem Nachttisch brannte, die Türe abgeschlossen und die Laden zu, kam ich auf unser Verhältnis zu denken, wies war und wieder wurde, und wie es ewig bleiben wird: da fühlt ich recht, was jene Stelle 2. Sam. 1,26, die letzte Zeile, heißen will.

Grüße und küsse die beste Konstanze samt allen Kindern, namentlich meinen Schatz, der leben muß, daß ich ihn wiedersehe! Wenn ihr der weiße Trank entleidet, sagt ihr, ich habe auch keinen andern, weder braunen noch roten noch gelben. Das war aber eine deliziöse Satire von dem Mädchen!

Ich bin jetzt dran, eine Art mythologischen Wörterbuchs zum 1. Teil der Blumenlese zu machen, welches ein äußerst odioses und schülerhaftes Geschäfte ist:
„(Pan) Pane, gr. Waldgötter; hatten in ihrer Gestalt mehr von Böcken als von Menschen, kurze Hörner, Spitzohren, Ziegen-Füße und Schwänze" (mit welchen sie nach Bagnesens Forschungen auch singen können).

Die zärtlichsten Grüße von meiner guten Mutter. Lebt wohl!

Euer
getr. Eduard.

136.

An Kaufmann Kühner in Möckmühl.

Cleversulzbach, den 26. April 1839.

Euer Wohlgeboren

habe ich in Bezug auf die literarische Unterhandlung, in welcher Sie wegen Schillerscher Briefe mit der E. Schweizerbartschen

Verlagshandlung in Stuttgart stehen, einen höflichen Vorschlag zu machen die Ehre. Herr Schweizerbart, bevor er auf die gemachten Bedingungen zu erwidern im stande ist, wünschte sich einigermaßen von der Beschaffenheit und der Ausdehnung gedachter Papiere zu unterrichten und erteilt mir deshalb den Auftrag, von denselben mit Ihrer gütigen Erlaubnis ungefähre Einsicht zu nehmen. Nun höre ich, daß Sie morgenden Sonntag aus Anlaß eines Familienfestes nach Brettach zu Ihrem Herrn Schwager, Pfarrer Elwert, kommen würden, da Ihnen dann vielleicht gefällig wäre, die Briefe mitzubringen und dort auf einige Tage zu deponieren, damit ich sie etwa Montag oder Dienstag (denn am Sonntag möchte ich keine Störung machen) im Hause und in Gegenwart Ihrer Verwandten nur kurz durchsehen könnte.

Da Herr Schweizerbart diese Briefe als Anhang zu einem unter der Presse befindlichen und allernächstens vollendeten Werk benützen würde,[1]) so hat die Entscheidung Eile, und ich habe mir deshalb den kürzesten Weg Ihnen zu proponieren erlaubt.

Mit der Versicherung, daß Sie sich meinerseits der gewissenhaftesten Diskretion zu gewärtigen haben, bin ich

hochachtungsvoll
Euer Wohlgeboren
ergebener
E. Mörike,
Pfarrer.

137.

An Konstanze Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 5. Mai 1839.

Verehrteste Freundin!

Seit gestern Abend ist die Langverreiste wieder in unsrer Mitte, und wir sind ihrer Gegenwart sehr froh. Sie ist viel

---

[1]) Mörike gab diese Briefe wirklich am Schluß des 2. Bands der Boasschen „Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken“ mit einem kurzen Vorwort heraus.

gesünder, frisch und gesprächig. Die Stuttgarter Mode hat ihr trotz einiger starken Anläufe nicht haarklein mehr anhaben können, als sich mit ihrer echten, unschuldigen Natur vertragen will, und wir dürfen sie also nach außen und innen wieder vollkommen als die Unsrige betrachten. Von Ihnen, meine Edelste, muß zwischen Klärchen und ihrer ältesten Freundin Lotte[1]) oft und viel die Rede gewesen sein, und diese wäre voll Verlangen, die liebenswürdige Konstanze, in deren Briefe sie ein und den andern Blick tun durfte, persönlich kennen zu lernen.

Unter den Neuigkeiten, welche Kl[ärchen] mitbrachte, befand sich auch beifolgende Kleinigkeit, über deren Auswahl zum 3. und 29. Mai[2]) man sich zuvor vereinigt hatte: freilich kein Prachtstück von Teppich, sondern nur eine einfache Bettvorlage, dir Ihnen doch vielleicht nicht ganz unnützlich ist.

Insonderheit von mir ist Ihnen das kostbare Bonbon verehrt, woran Sie sehen, wie diese schwungvolle Schillerzeit sogar auf die Konditoren in Stuttgart wirkt und sie zur Konkurrenz mit Künstlern und Bildhauern begeistert. Wer diesen Werken keinen Geschmack abgewinnen kann, dem muß es ganz und gar am Gaumen fehlen.

Das lithographierte Gedicht leg ich für Wilhelm bei, der es zu seiner Autographensammlung legen soll. Es wurde mir dieser Tage anonym von Stuttgart aus, wahrscheinlich durch die gute Emilie Zumsteeg, zugeschickt.

Die sechs Lieder von Heidenreich hab ich für Wilhelm entlehnt. Er soll sehn, was daran ist; ich kenne nur Nr. 4, welches für mich einen ganz besondern Reiz hat, vielleicht mitunter durch die Person, von der ich es vor zehn Jahren singen hörte (einer Niece des Komponisten, entfernt mit meiner Familie verwandt, damals ein vierzehnjähriges Mädchen von eigens abstoßend-anziehendem Wesen).

Von unserm Wermuthshäuser Leben (ach, streichen Sie doch gleich das böse h wieder aus, das mir schon so geläufig ist!)

---

[1]) Krehl.

[2]) Konstanze und Wilhelm Hartlaubs Geburtstag.

wird die eine Hälfte ganz musikalisch sein und dreiviertel hieran Liedermusik. Durch die Ankunft Klarissas ist nun der erste Schritt zu unserer Reise schon getan, und zu dem zweiten holt man bereits aus.

Lebt wohl, Herzensleute!

Ganz und gar

Euer E.

Empfehlen Sie uns der Frau Mama und küssen Sie das Kinderkleeblatt! . . .

Hier ist ein Brief von Mährlen, der besonders einige lustige Schillerfestskuriositäten enthält. Neulich kam auch ein Schreiben vom Verein an mich, das mich als Ehrengast zum 8. Mai einladet, allein ich habe darauf verzichtet. NB. Dem guten Mährlen teilte ich nur die seine Hochzeit betreffende Stelle aus Wilhelms Briefe, nicht den ganzen mit.

138.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 22. Mai 1839.

Mein teurer Freund!

Ich fühlte mich diese ganze Zeit her wiederholt angetrieben, mich Ihnen einmal wieder durch ein lebendiges Wort mitzuteilen, und dieser Stachel ist nur um so stärker geworden, da ich die letzten Wochen Ihre Erzählungen und Gedichte wieder vornahm, die ich in derselben Jahreszeit und auf der nämlichen Gartenbank zum erstenmale kennen lernte. Wie neu ist mir alles geworden, und wie viel Herrliches fand ich darin! Dennoch kann ich Ihnen heute nur meinen Herzensgruß zu dem Büchlein[1]) schreiben, welches Sie dieser Tage durch Schweizerbart erhalten haben werden oder noch erhalten, und das mich wesentlich als Ihren großen Schuldner zeigt. „Die Regenbrüder" sind ja nun gegeben, ohne daß ich sie

---

[1]) Mörikes „Iris".

hören sollte. Ich bin auf den Erfolg begierig. In dem gedruckten Text bei Ihrem Schluß finden Sie einige Kleinigkeiten abgeändert, z. B. des Schulmeisters lateinisches Kompliment und aus demselben Grund noch was, das mir jetzt nicht beifällt; dann ein paar Strophen, auf welche Sie mich selbst aufmerksam machten. Nachdem das Stück schon abgedruckt war, fand ich, daß das Wort „Narr“ unbillig oft vorkomme, weshalb ich es in der von Ihnen eingeschalteten Szene samt den betreffenden Versen getilgt habe, da dieses Blatt ohnehin einen Karton nötig machte. Es ist oft gut, sich auch in minutiis zu rechtfertigen.

Der „Gefangene von Chillon“ ist meisterhaft übersetzt. An einigen Stellen, die ich Ihnen bezeichnen will, hab ich Sie selber ganz und gar erkannt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Herrn Kausler! Von seiten der Meinigen soll ich Sie des besten Andenkens versichern.

Aufrichtig der Ihrige

E. M.

139.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 23. August 1839.

Ich meinerseits, Liebwertester, bezeuge Ihm — und zwar mit der famösen roten Tinte — daß sich die Seinigen teils gut, teils ganz erträglich im Sulzbacher Pfarrhaus befinden. Konstanze hält sich die größere Hälfte des Tages geduldig im Bette, hat Kopf und Hände aller Arbeit ledig und sieht nur je und je in Voßens Odyssee hinein, wo Ihr Euch denn zuweilen wohl im Geist berühren werdet, wenn es bei Seinem guten Vorsatz bleibt. Die Mirbels[1]) trillen sich so zwischen Haus und Garten hin und her, und morgen wird Bagnese baden. Gestern rauften wir die leeren Mohnstengel aus, wobei sich beide sehr geschäftig zeigten. Zuweilen wird Bada von der andern verklagt, z. B. daß sie vor

[1]) Hartlaubs Töchterchen „Bagnese“ und „Bada“.

dem Essen immer die Blumenteller mustere und das mit dem Stiefmütterchen, auch wenn es der Agnes hingedeckt sei, gewaltsam an sich reiße. Etwas dergleichen wurde mir auch gestern Abend vorgebracht, da sie im Bette lag und ich im Auf- und Abgehn ihr allein Gesellschaft leistete. Ich sagte (in Gedanken halb zerstreut): „Die Ada ist eben doch nicht gebildet.“ — „Ja“, war die Antwort, „aber gelt, ich bin gebildet!“

In meiner Stube siehts ganz öde drein, seit Er fort ist. Dort auf dem weißen Kasten liegen noch frische Fidibus von Ihm, und die Trostbüchse neben mir weiß auch nicht, was sie denken soll.

Beiliegendes Blättchen, das Konstanze bei Klärchens Sachen fand, soll ich Dir schicken.

Lebe wohl! Grüß Deine l. Mutter herzlich!

Ewig
Dein treuer Eduard.

140.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach, den 6. Dezember 1839.]

Musterkartenbrief
für meine lieben Wermbrechtshauser.

Ich stand vor dem Rasierspiegel auf meinem Zimmer und schund mir die Haut, wie gewöhnlich. Agnes, die einzige Person, die ich bei dieser Verrichtung wohl um mich leiden kann, saß ein paar Schritte hinter mir im großen Sessel und hörte aufmerksam den Versen zu, die ich dazwischen aus dem Stegreif machte. Ihr künftiger Abgang von hier war der Gegenstand des kläglichen Gedichts. Sie war zuletzt ganz still, nachdem sie bei den ersten Strophen, wo Ihr kommt und aussteigt, viel gelacht hatte. Am Ende aber, als es hieß:

Jetzt, Klärchen, scheid ich aus dem Haus,
Brich mir den letzten Blumenstrauß,
Gib mir den letzten Abschiedskuß!
Weil ich so weit von hinnen muß —

bemerkte ich durch den Spiegel, daß ihr die hellen Tränen über die Backen schlichen. Natürlich wurde sogleich die heiterste Wendung gemacht und alles wieder ausgelöscht. Doch sagte sie nachher den andern in der vordern Stube, die Abschiedslieder möge sie nicht.

Das Auswendiglernen wird ihr sehr leicht. Klärchen und Lotte K[rehl] haben ihr neulich Goethes Erlkönig eingeübt, um mich durch eine Deklamation zu überraschen. Ich merkte etwas und fing einmal des Abends unvermutet ganz feierlich an: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?“ — aber nicht weiter. Sie war wie aus dem Himmel gefallen, weil sie der Meinung war, ich kenne die Sache gar nicht; sie lief gleich eifrig nach dem Buch, hinter das ich gekommen sein möchte. Um sie zu trösten, machte ich eine närrische Manipulation, wodurch man bald alles wieder vergessen könne, indem ich mit gespreizten Fingern mir mehrmals durch die Haar aufwärts strich und bei wieder versuchter Rezitation auch sogleich merklich fackelte, was sie unendlich freute. Verirrungen, wie folgende, ließen das beste hoffen:

„Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?“ —
„Ach, Sohn, das ist Rauch aus meiner Rauchtabakspfeif.“

Am Ende war das Gedicht so entstellt, daß man es wirklich nicht mehr kannte; denn es wurde mit dem heftigen „Frisieren“ (sie sagte aber jedesmal „Frasieren“) immer aufs neue angefangen. Zuletzt lenkte ich zu ihrer völligen Beruhigung in das Lied ein „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd! aufs Pferd!“ — wobei nur noch die schwache Spur von Reiten übrig blieb.

Zuweilen macht sie selber Verse, ohne daß sie jemand darauf geleitet hätte, z. B. ein Geburtstagscarmen für Klärchen. Dabei ist das Bestreben nach einigem Rhythmus immer sichtbar. Als ich ihr nun vorstellte, es sollte sich eben auch reimen, begriff sie das nicht, obwohl ich allerlei Beispiele gab. Nach einer Weile stillen Nachdenkens kam sie wieder zu mir, versichernd, jetzt könne sie das auch. Was wars aber? Merkwürdig! Sie flocht die drei Worte „es reimt sich“ ein- oder zweimal ein, als wenn sie zum Texte gehörten. Und so hält sie es jetzt die ganze Zeit, wobei wir sie natürlich nicht irr machen. Vielleicht ist ihr dies Wort

eine Art von Sauerteig, der, so hineingeworfen, gleichsam die Masse zu Reimen gerinnen läßt.

Im Mondschein nach dem Essen allein im Schlafrock auf dem Hügel! Es war so hell, daß ich die Minuten auf meiner Uhr unterschied. Mir war innig wohl. Ich tat im Aufsteigen die Arme etwas auseinander und sagte, an den H[artlaub] denkend, laut zur Nymphe dieses lieben Orts: „Ich grüße Dich von ihm. *Χαῖρε*!" Die eigene Stimme in der großen Stille erschreckte mich ein wenig; ich sah mich unwillkürlich um, ob es niemand gehört. Der Mond stand hinter mir und warf meinen langen Schatten voraus, so daß ich Lust bekam, trotz des nahen Kirchhofs etliche Geistergeberden zu machen, die auch ernsthaft genug ausfielen.

Ich malte der Agnes kolossal mit Kreide einen bespannten Schlitten auf den Stubenboden, den, in welchem Ihr, die Ada zwischen Euch, hierher gefahren kommt. Es schneit vom Himmel, was es kann. Du rauchst unterm Kappenstilp hervor. Ein Bettelbub springt hintendrein. Sie wunderte sich anfangs nur über die Größe der Zeichnung, bevor sie merkte, wo es hinaus wolle. Dann aber war es rührend, wie die Freude, Euch wiederzusehn, und der Gedanke, daß Ihr sie fortnähmt, in ihr kämpften.

Ja, kommt nur bald! und bringt gewiß die Ada mit, die wir so herzlich gerne wiederhaben möchten, wie Ihr die Alte! Aber d i e lassen wir vor dem Frühling nicht fort. Das ist fest ausgemacht. Dann bringen wir sie selbst.

Schreibt bald! Deine Briefe erquicken und freuen mich mehr, als meine bisher zeigten.

Das nächstemal schick ich die ersten Druckbogen des neuen Buchs,[1]) an dem der Druck die Tage wohl beginnen wird, oder Du siehst sie hier.

Lebt wohl! Herzlich seid tausendmal geküßt!

Dein treuer E.

Die Nicolai 39.

Der Graf Alexander[2]) von dem mir ein Besuch verheißen war, ist bis jetzt nicht gekommen.

---

[1]) „Klassische Blumenlese".

[2]) von Württemberg.

141.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 10. Mai 1840.

Nur insofern die Liebe eng verbundner Freunde, wie wir sind, selber ein Wunder ist, und zwar das schönste, das es geben kann, worüber sich das Herz, auch ohne äußere Veranlassung, oft plötzlich in seliges Staunen verliert — nur in dem Sinne sollte mich das, was durch Dich geschah, als etwas Außerordentliches rühren können. Und doch, bekenn ich Dir, hat michs aufs höchste überrascht und überwältigt. Ich hielt es, schon von vornherein, beinahe für unmöglich, und noch als die Geschwister abreisten und ich gedankenvoll und bang vom Fenster aus die noch unangespannte Chaise ansah, wußte ich nicht, ob ich die Anfrage an Dich zulassen sollte. Ich war zuletzt ganz willenlos, auch während der Entscheidungszeit so gelassen-ungläubig, als wenn nichts dergleichen im Werke wär. Am Sonntag Morgen hatte ich einen Druckbogen zur Korrektur vor mir, da hieß es (im Theognis):

Laß uns den Freunden das Weh, da zugegen sie, tilgen im Keime,
Kyrnos, und gehen nach Rat, während der Schaden erwächst!

Das fiel mir freilich heiß aufs Herz wie eine gute Ahnung.

Als nun Klärchen abends um 9 Uhr ins Zimmer trat — die Mutter lag schon im Bett, Louis ließ die Pferde in den Stall stolpern — und ich nach der Begrüßung fragte: „Nun, und wie gings?“ sagte sie ernsthaft: „Hört, aber das sind unbegreiflich unbegreifliche Leute an Liebe und Treue!“ Da kam es denn heraus. Ich konnte nicht viel reden, war froh und dankbar aufgeregt und wachte lange in der Nacht, weit mehr mit Dir als mit den Gläubigern beschäftigt.

An den folgenden Tagen ward die Kanzlei auf meiner Stube aufgeschlagen, die Türe geriegelt, mit Louis und Klärchen gerechnet, gezählt, geschrieben, registriert und gepackt; den ganzen Tag roch es nach lauter Siegellack im Zimmer. Gottlob! nun

sind (mit 550 Gulden) so an die 40 Kerle totgeschlagen und wird mich ihrer keiner mehr beißen noch zwacken.

Einige Posten, darunter die von den Stuttgarter Freunden, müssen noch eine Weile offen bleiben. Doch das hat keine Not. Ich sehe Mittel und Weg vor mir, auch dieses auszugleichen. Nun hab ich erst den Mut zu rechnen und zu sparen, da Grund und Boden sichtbar ist, das, was ich künftig einnehme, was ich erwerbe, zweckmäßig zu verwenden. Der alte Mist ist weg! Du aber bist der Herkules, der den Alpheus und Peneus durch meine Ställe führte. Lieber! ich bin Dir nunmehr gegen 1000 Gulden schuldig, und ich erschrecke nicht, obwohl ich weiß, was dieses heißen will. Du sollst redlich bezahlt werden! Dies sei mir die heiligste Sorge, die ich nur haben kann!

Wann kommst Du denn nun hierher? Ein wahres Bedürfnis ists mir, Dich zu sehn und Dein in Ruhe froh zu werden. Du findest mich und Klärchen ganz allein im Hause, den Garten licht und rein, das Gartenastwerk der untern Laube bereit, die Polster zu empfangen, auch das Klavier, wie ich hoffe, noch etwas in der Stimmung. Haydn und Beethovens Hefte nicht zu vergessen! Sieh doch! hier ist auch eine neue Rohtraut mit einem angenehmen Brief des Komponisten. Ich habe mir natürlich hier keine Idee von der Musik verschaffen können und werde sie zuerst durch Dich hören.

Leb wohl! Küsse Konstanzen und die Kinder!

Dein treuster Eduard.

142.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach, den 29. Mai 1840.]

An Deinem Geburtstag.

Nachmittags 2 Uhr im Walde auf der Höhe unweit dem Eichenportal.

Nach Tisch, als ich sanitatis causa noch meine vier Gläser des kältesten Prießnitzers getrunken, ging ich, vorerst noch ohne

Klärchen, hier heraus, an Dich, Geliebtester, zu denken. Der Tag ist herrlich, sonnenhell, durch Wolken hie und da auf das angenehmste gedämpft. Im Walde oben angelangt und warm vom Gehen, lockte mich einer der schönen, kühlen Buchengänge noch ein Stück tiefer hinein, wo sich die Strömungen des Wohlgeruchs mit jedem Schritt vermehrten. (Eine Amsel ließ es sich mit ihrem Gesang, welcher durch seine Selbstzufriedenheit von jeher etwas rührend Komisches für mich hatte, sehr ernst sein, und der Gedanke, daß sie sich nicht belauscht glaube, daß sie mein Zuhören beschämen würde, zwang mir ein inniges Lachen ab.) Ich ging, einzig mit Dir beschäftigt, weiter, indem ich mir es recht zu Herzen dringen ließ, was dieser Tag für mich und mein ganzes Leben bedeute. — Ich kehrte endlich wieder um und erwartete nun Klärchen, wie es ausgemacht, hier unter einer Eiche auf einem etwas freien mosigen Platz, an dem ich auch einmal mit Dir vorbeigezogen bin. Sie bringt ein warmes festliches Getränke mit und ein frisches Wachslicht, das Dir zu Ehren angezündet wird.

Große Geburtstagsgaben sind zwischen uns nicht eingeführt: dafür sollst Du beikommende kleine Utensilia Dir gefallen lassen. Der Leuchter ist von mir. (Ich hab ihn schon lange, und weil ja der „Maler Nolten“ etwas bei Dir gilt, so will ich hinzusetzen, daß ein Teil davon bei diesem Leuchter geschrieben worden ist.) Du sollst ihn auf Deinen Schreibtisch stellen und zum Siegeln gebrauchen.

Neulich, als ich auf einem Spaziergang über den Hügel an Dich dachte, fiel mir ein, es wäre schön, wenn es zum Kultus der Freundschaft gehörte, daß zwei, die sich für immer verbanden, jeder eine zierliche Hängelampe an einem stillen Ort des Hauses aufgehangen hätte, die immer an dem ersten Tag jedes Monats mit frischem Oel versehen und zum Andenken des Entfernten angezündet würde. Wenn einer stürbe, müßte sie drei Stunden länger brennen. —

Klärchen ist schon ein Weilchen da; wir haben unsre Schalen ausgetrunken. Das Wachslicht brennt in diesem Augenblick und schimmert wie ein kleiner Stern, drei Schritt von mir, aus dem Gebüsch. Klärchen steht dabei. —

Ich habe es gelöscht und gehe noch ein wenig herum, während Klärchen schreibt. —

Deinen Brief, der Kostbares enthält, und den ich lange mit großer Ungeduld erwartet hatte (zuletzt mit allerlei Sorgen), muß ich besonders, und gewiß bald, beantworten. Vorzüglich freut mich die Ankunft der Grimmischen Märchen. Was ich Dich bitte, lies nicht zu viel darin, daß wirs zusammen neu haben! Ich freue mich wie ein Kind. Kommt ja, sobald Ihrs möglich machen könnt! Sollte denn Konstanze nicht lieber gleich mitgehn und nach einiger Rastezeit von hier aus die Reise nach Göppingen antreten? Die Kinder bringt Ihr natürlich mit! . . .

Lebt wohl!

Dein

treuster E.

Ein rechter Pendant zu Deinen Grimmischen Märchen ist mir gegenwärtig unser früher besprochenes Schattenspiel. Diesen Einfall werd ich nicht los, und ich muß ihn noch ausführen. Ich habe mir die dabei zur Frage kommenden Punkte (für den Optikus) vorläufig aufgesetzt, auch Szenen, welche zu malen wären, notiert. Ich möchte es aber nur unter der Voraussetzung unternehmen, daß die Malereien ins Glas geschmelzt würden und alles einigen Wert auf die Dauer bekäme.

In den Blättern für literarische Unterhaltung steht eine wohlweise Rezension der „Iris“. Den „Schatz“ läßt er gelten; doch wird gerade das, worauf ich mir etwas zu gute tat, daß das Wunderbare nur scheinbar ist und bloßes Spiel, getadelt. Die Oper, wobei die Erfindung weder sinnreich noch neu (er meint wohl, es gäbe so ein altes Märchen von den Regenbrüdern), enthält artige Gesänge und kann Glück auf der Bühne machen. (Es scheint nicht.) „Lucie Gelmeroth“ steht auf einer höheren Stufe der Kunstbildung. „Der Bauer und sein Sohn“ wird gelobt und in die Jugendschriften gnädigst empfohlen. Das Orplider Stück besteht aus Nachklängen von da und dort („Faust“ und „Sommernachtstraum“), ist affektiert und manieriert, enthält bodenlose Gemeinheit. Wie konnte sich der Verfasser bei den komischen

Szenen die Gelegenheit entgehen lassen, andere bedeutendere Sünden des modernen europäischen Lebens — Politik, Börsenwesen, Weltschmerz, Schriftstellerei usw. — zu bespotten!

143.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 26. Juli 1840.

Liebster!

Gestern bekamen wir Eure lieben Briefe, worin der 5. Julius endlich als Tag Eurer Ankunft bestimmt ist. Dies Datum halten wir nun auch unwiderruflich fest, und soll kein Satanas uns diese Rechnung wieder verrücken. Ich will bis dahin noch Zerschiedentliches ganz beseitigen, und Du auch wirst gewisse Bänglichkeiten . . . im wohl verschlossenen Registraturkasten zurücklassen. Dafür soll uns der Spielhansel samt Konsorten in den hiesigen Wäldern ergötzen. Ich habe neulich an einem stillen Sonntag-Nachmittag ein Plätzchen entdeckt, worein ihr Euch gewiß verlieben werdet. Es ist gleich zwischen mir und Klärchen ausgemacht worden, daß man Euch eine Strecke lang mit verschlossenen Augen bis vor die Stelle hinführen wolle.

Wie freu ich mich auch auf die Kinder! Als wenn sie meine wären! Wärs nur um 14 Tage früher, da hätten sie eine ganze Menagerie von Vögeln bei mir angetroffen. Sag ihnen doch gleich folgendes! Wir fanden eines Abends hinterm Garten in jenem Baumgütchen am Kirchhof ein Nest mit sogenannten Pfannenstielen. Sie gehören ins Meisengeschlecht und haben ihren Namen von der Gestalt des Schwanzes, welcher schmal und länger als der Vogel selber ist. Sie machen ihr Nest flaschenförmig, gebaucht, ohne sichtbaren Eingang; so klein ist das Schlupfloch der Alten. Ich hatte sogleich Lust, mich der Jungen zu bemächtigen und sie durchs Käfig von den Eltern ernähren zu lassen, zumal da ich befürchtete, sie würden ehestens von einer groben Hand doch ausgenommen werden und zu Grunde gehn. Allein der Konsistorialerlaß, wonach dem Volk dergleichen mit aller Strenge

verboten wurde, fiel mir ein; man möchte es als böses Beispiel nehmen, dacht ich, und unsere Beratung wurde zuletzt mit dem Verse beschlossen:

Die Familie Pfannenstiel
Hat nunmehr gewonnen Spiel,
Weil in selbigem Dekret
Viel zu ihren Gunsten steht.

Am andern Tag aber war das Nest richtig heruntergerissen und fort. Die Alten schrien und flatterten erbärmlich um uns her, als hätten wirs getan und solltens wiedergeben. Ich wurde rot und blaß vor Wut, spürte dem Täter nach und brachte ihn auch bald heraus. Ein vierzigjähriger Flegel, der die kaum flügge Brut ein paar Kindern als Spielzeug auf etliche Stunden, bis sie etwa verhungert wären, übermachte! Ich aber ruhte nicht, bis alle sechs, zum Glück noch wohl bei Leben, in meinen Händen waren. Ich zeigte sie alsbald den Alten, und da hieß es:

Die Familie Pfannenstiel
Schwelgt in lauter Lustgefühl!

Jetzt gleich hinein ins Käfig, warm gebettet, an einem sichern Baum im Garten aufgehängt, zuletzt vor meinem Fenster, wo es nun eine Freude war, so zuzusehen, wie die Alten alle Vaterunser-Länge einmal herbeigeflogen kamen und das Futter durch das Gitterchen in die sechs aufgesperrten Schnäbel stießen! Nach ein paar Tagen waren vier, von den Eltern gelockt, echappiert; wir bemerkten, daß nicht alle Stäbe gleich eng beisammen standen. Die zwei Zurückgebliebenen verrieten uns den modum fugiendi selbst. Sie durften aber vollends durch die geöffnete Tür. Auf gleiche Weise hatten wir einige andre Vögel beherbergt. Ein ausgewachsener Kuckuck, den man auf anderm Weg bekam, machte uns nur kurze Zeit Vergnügen: er wurde krank und mußte sterben.

Ferner kannst Du den Kindern sagen, daß sie zwei lange Häger voll Himbeeren finden werden, die eben jetzt zu reifen anfangen. Auch Dich erwartet was im Garten. Wenn Du Dich des Granatbäumchens erinnerst, das mir noch niemals blühen wollte, und das ich deshalb immer sehr mißachtete: neulich steht Klärchen zufällig davor (wir hatten es ins Land gesetzt) und klopft

auf einmal in die Hände; wie ich hinsehe, hängt es voller Knöpfe. Nun soll es auch zum Danke Dir gehören. Wir haben es schon in den Scherben versetzt, und bis Du kommst, kann hie und da schon eine Blüte offen sein.

Von unseren Gesundheitssachen mündlich ausführlicher! Mit Klärchen hab ich alles Ernsts gesprochen. Sie nimmt auch mir ihren Zustand zu leicht und will von keinem Bade wissen. Den brüderlichsten Dank der guten Konstanze für so viel Sorgfalt!

Meiner lieben Mutter bekam die Reise vortrefflich, und sie erzählte uns mit großer Lebendigkeit eine Menge. Vielleicht, daß auch ich mein Blut wieder ein wenig in der Fremde, am Heidelberger Wolfbrunnen erfrische. Auf jeden Fall in Deiner Nähe, Du teuerster Freund!

Du bist es auch, durch den die Luft um mich herum viel heiterer und leichter wurde. Täglich empfind ich das, mehr als ich sagen kann. Ich bin auch schon behaglicher in meinen Wänden hier, die ich schon lang feindselig angesehen hatte.

Alles geht seinen rechten Gang im Hause fort . . .

Lebt wohl! Auf ein fröhliches Wiedersehen!

Euer getreuer Eduard.

144.

An Hermann Kurz in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 7. August 1840.

Lieber Alter!

Mit großer Freude hab ich Dein Geschenk[1]) empfangen und Dich in jeder Deiner Zeilen wieder erkannt. Laß mich nicht viele Worte machen und Dir nur ehrlich sagen, daß mir die Zeit das Herz oft hoch genug oben war, um Dir unversehens ins Haus zu fallen und allerlei Geständnisse zu tun!

Nun bitt ich Dich, komme baldmöglichst hieher! ich selber kann in Wahrheit verschiedener Hindernisse wegen mit dem besten

[1]) Ein Paket Briefpapier.

Willen nicht hinüber. Empfiehl mich dem lieben Hause auf das herzlichste! Man hat mir dort den wohlwollenden Vorwurf gemacht, ich käme immer nur aus Veranlassung anderer Freunde, welches ich bald zu widerlegen denke.

In unveränderlicher Liebe

der Deinige

M.

145.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach,] den 12. August [1840].

Ich grüße Dich in Deiner Einsamkeit, Geliebtester, und wünsche nichts so sehr, als daß ich sie auch ein paar Tage mit Dir teilen könnte. Es ist nun einmal wahr, und warum soll ich Dirs nicht wiederholen, da mich das Herz antreibt: ich weiß neben Bruder und Schwester kein andres Menschenkind, verlange auch nach keinem, bei dem ich mich so wie bei Dir daheim befände, d. h. so innig in mir selber bleiben könnte. Du mutest mir nichts zu, was meinem Wesen nicht entspricht, und wenn Du mich anmahnst und aufschüttelst, so ists nicht mehr noch weniger, als ich bei meiner kranken Aengstlichkeit und jener vis inertiae, die ich selbst an mir kenne, gar wohl brauchen kann.

Den Tag, an dem Du von uns gingst, hab ich die alte Erfahrung wieder gemacht, daß sich unmittelbar auf einen solchen Wechsel, wenn man nicht auf der Stelle in eine rechte Tätigkeit umlenken kann (und wie wäre dies bei mir derzeit noch möglich!) eine Oede und Mattherzigkeit, ein Gefühl der Beklemmung einstellt, das bis zur Angst anwachsen kann. Gewisse Grillen, auch eine und die andre sehr wohl begründete Sorge, die sich vor der Nähe des Freundes von selbst zurückgezogen hatte, und die auch sonst nur einzeln bei uns einkehren, erscheinen jetzt, zu einer dichten, unbestimmten Masse gesammelt, und finden uns von allen Seiten bloß und unbereitet. Dazwischen regt sich wieder die allgemeine Klage, daß nichts bleibt und kein Moment des Genügens

uns stand halten kann. Man ist gleich dem verscheuchten Huhn, ein blödes Kind, das über alles leicht zum Weinen gebracht wird.

Ich lag den halben Vormittag mit unsteten Gedanken lesend und brütend auf dem Bett, schlenderte durch den Garten und sah die Hummeln in den Sonnenblumen wühlen. Zwischen vier und fünf Uhr stieg ich mit Klärchen zur Hauskapelle hinauf, wo einiges in Grimm gelesen und Dein gedacht wurde, wie Du auf diesem Platze saßest und über eine kleine Weile wieder dasitzen würdest. Jetzt sieht es übel droben aus. Die Bauinspektion kam angerückt (wie in der skizzierten Liebesgeschichte vom Scheerer Schloß). Klärchen hat über Hals und Kopf aufräumen müssen, daß nicht die ganze Herrlichkeit, Gemälde, Blumenscherben, Totenkopf, ein Spott der Rotte würde, besonders aber die Lampe nicht der Begutachtung unserer Feuerpolizei anheim fiele. Es wird nämlich ein neuer Ofen in der oberen Stube gesetzt und ein Kamin mit Durchbrechung beider Boden hinaufgezogen, welches nunmehr beinahe fertig ist. Ich sehe viertelstundenlang, die Ada an der Hand, den Leuten zu, wie sauber sie die Backsteine in schräger Richtung mauern; besonders heute, da ich mir zur Ader ließ und mich deshalb körperlich in einem nicht unangenehmen Zustand der Herabstimmung befinde, ist mir dies eine sehr gemächliche Kurzweil, wobei sich allerlei erbauliche Gedanken über den Bestand der Welt im großen und kleinen anknüpfen. Während ich in der Stille die Handwerksleute beneidete, vertraute mir der Maurermeister, dessen Kopf von lauter Spitzfindigkeiten aus der Bibel und Apokalypse voll steckt, er habe seinen Lebenszweck verfehlt, sein Vater hätte ihn geistlich studieren lassen sollen. Ich ließ den Gegenstand bald fallen und sog mit Begierde den Lauswenzel ein, den er aus seiner kalkbespritzten kurzen Pfeife rauchte; desgleichen wässerte mir der Mund nach dem Stück schwarzen Brots, das er aus seiner rauhen Hand nachher zum Vesper speiste.

Von wegen eines Plätzchens zu Einrichtung einer Kapelle in Deinem Haus sollte mir nicht bang sein. Wär ich nur bei Dir, es müßte mittelst Deiner Hobelbank sehr bald etwas zu stande kommen . . .

Die Ada badet seit etwa 14 Tagen fleißig und ununterbrochen im Salzwasser, ist dabei wohl, sehr munter und gesprächsam, von Klärchen unzertrennlich, mit der sie auch manchmal spazieren geht. Ihre große Reizbarkeit wird, wie Du denken kannst, aufs äußerste geschont, und wir geben uns, wenn je ein kleiner Eigensinn zu ahnden ist, alle Mühe, so klug wie möglich zu verfahren. Meine Schwester schreibt viel an die gute Konstanze, um sie, was unsere Pflegbefohlene betrifft, zu Gunsten ihrer eignen Kur vollkommen zu beruhigen.

Strauß, welcher kürzlich in Cöln und Heidelberg war, kam von Weinsberg hieher und nahm mich mit dahin zurück, zu Fuße durch den Wald bis Eberstadt, wo Kerners Gefährt uns erwartete. Wir fanden Herrn Justinum auf dem alten, von der Abendsonne beschienenen Turm, den Grafen Alexander und Schnitzer von Heilbronn bei ihm. Ich blieb über Nacht und schlief mit Strauß im Gartenhause. Mehreres mündlich. Indessen schreibe ich natürlich noch. Dieser Tage wird mich Kurtz besuchen. — Von Louis wissen wir nur, daß er die letzte Zeit in Tachenhausen bei seinem künftigen Associé zugebracht, um mit ihm einen Verwaltungsetat auszuarbeiten, den sie den Konstanzer Herren vorlegen wollen. Die Hochzeit wird nun wohl gehalten sein.

Leb wohl!

Ewig Dein

treuer Eduard.

Nun solltest Du Dein Granatbäumchen sehen! Es hangt voll großer scharlachroter Quasten und wird von jedermann bewundert.

146.

An Hermann Kurz in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 15. August 1840.

Ist es nicht ganz verrucht, daß ich, nachdem Du mir ein ganzes Paket des schönsten Briefpapiers verehrt, gestern gelegentlich auch das Siegellack dazu von Deinem Schreibtisch holte, ja noch unterwegs Dein Pfefferrohr und um ein kleines Deine Dose

mitlaufen ließ? (In diesem Stück bin ich gefährlicher als Kerners Rabe. So fand ich neulich ein feines Federmesser in meiner Tasche und kam nach einiger Zeit erst darauf, daß ichs in Heidelberg an Hetschens Pult müsse eingesteckt haben.) Uebrigens sollst Du mir durch diesen Boten Meldung tun, ob, wo und wie Du Dich in Holzelfingen einquartiertest. Wenn Du nicht allernächstens hieher kommst, so fall ich Dir beschwerlich und stehle Dir überdies wieder, etwa die große Venetianer Ausgabe des Ariost oder gar den Streckfuß; dann übersetze!

Viel tausend dankbare Grüße nach Weinsberg! Und bring mir ja das Salzbüchschen mit, das ich hab stehen lassen! Ich will es täglich brauchen.

Von Herzen und NB. ungesandelt

der Deinige

M.

147.

An Wilhelm und Konstanze Hartlaub in Heilbronn.[1])

Heilbronn, den 4. September 1840.

Morgens 10 Uhr im Adler.

Meine Geliebtesten!

Hier sollte ich am 8. September vergnügt in Eurer Mitte sitzen, und bin nun hier auf dem Weg in die Schweiz!! — Ich wollte Dir von Ludwigsburg aus Nachricht von diesem Vorhaben geben, da ich Konstanzens Rückkehr noch nicht so nahe denken konnte. Als nun gestern ihr Brief ankam, fand eine lange hin- und herschwankende Beratung unter uns statt, was zu tun sei. Es war und ist mir gar zu arg, vier Tage vor Eurer Ankunft wegreisen zu sollen! Und doch, wärt Ihr geistweise Zeugen unsrer Besprechung gewesen, ich weiß gewiß, Ihr würdet für das Resultat, wie es nun endlich herauskam, zu allererst und herzlich mit-

---

[1]) „Zu übergeben am 8. September im Gasthof zum Adler, Heilbronn" ist auf der Adresse vermerkt.

gestimmt haben. Louis konnte nämlich seine Abreise nicht verschieben, indem der Große Rat von Thurgau nunmehr seine letzte Entscheidung über die Pacht- und Instituts-Angelegenheit zu geben im Begriff ist, wo er notwendig bei der Küche sein muß. Ich habe ihm diese letzte Zeit an einer weitläuftigen Arbeit (einer Art von Etat) geholfen, den er der Kommission vorlegen will.

Da nun meiner Gesundheit eine Veränderung der Gegend sehr wohl tun wird, wie Du, liebster H., dies selbst mehrmals mit mir besprochen hast, so glaubten wir diese günstige Gelegenheit, die Reise gemeinschaftlich mit meinem Bruder zu machen, nicht versäumen zu müssen.

Immerhin bleibt mir aber, bis ich Eurer vollkommenen Einstimmung versichert sein werde, ein Dorn im Herzen, ob ich ganz recht getan.

Unterwegs schreib ich Dir wieder; wo, kann ich noch nicht sagen.

Laß Dirs in Cleversulzbach eben auch einmal ohne mich gefallen und behagen! Konstanzens und Deiner lieben Kinder Wiedersehn werden Dich — das ist mein bester Trost — reichlich genug entschädigen. Mögest Du doch, Gott gebe das! die erstere finden, wir wir es wünschten und hofften!

Hast Du nicht Lust, den Kurtz in Eberstadt und mit ihm Kerner in W[einsberg] zu besuchen?

Klärchen soll heuer noch auf Elsäßers dringenden Rat das Mergentheimer Wasser, ohne Bad, aber an Ort und Stelle trinken; sie will aber nicht gehn, ohne Euch noch gesehen zu haben.

Nun sieh doch einmal die Landkarte in dem grünen Gastzimmer an, worin ich dies schreibe (vor unsrer Heidelberger Fahrt stand ich mit Dir davor) und sieh die lange Strecke an, die zwischen Wermutshausen, Mergentheim und Konstanz ist!

Lebt wohl! Küßt die Agnes!

Euer

getreuer Eduard.

Ihr werdet es dem Brief ansehn, daß er im Mantel geschrieben wurde; so kühl ist es heute.

148.

An Wilhelm Hartlaub in Cleversulzbach.

[Eßlingen?, den 6.? September 1840.]

Geliebtester Freund!

Von Heilbronn aus, wo ich zuletzt im Adler an Dich schrieb, fuhr ich mit Louis, dem Ehmann von vier Wochen, zunächst nach Pleidelsheim, und zwar auf ungleich schönern und näheren Wegen, als leider jenesmal mit Dir. Damit mir aber Du, den ich ohnedem nicht aus den Gedanken verlor, mit allem Zu- und Ungehörigen der Heidelberger Reise vollkommen bis zur Täuschung gegenwärtig seist, wen führte mir, als man kaum über Sontheim draußen war, ein spaßhafter Zufall entgegen? Die Feldmaus![1]) Sie kam retour von Bottwar, selig allein in dem bekannten grünen Chaischen sitzend und schlafend, im scharfen Trab die Straße hergefahren, bergunter, ungesperrt. Ihr rotbehaarter Kopf schwang sich in weiten Kreisen hin und her, Zügel und Peitsche hingen tief herab. Der Kutscher tat ihr einen braven Knall unter den Kappenstulp, worauf sie die Augen aufriß, um eben noch mein lachendes Gesicht zu sehn. Ich bemerkte alle die Wegzeiger wieder, an denen der Tropf immer so hurtig, als wären es bissige Hunde, vorbeizukommen suchte, und mußte mich aufs neue über die beispiellose Verrücktheit verwundern, womit er lieber einen Umweg von 1½ Stunden riskierte, eh er zur Sprache kommen ließ, daß er nicht lesen kann.

Das hochgelegene Schlößchen Liebenstein, das wir beide auf der Rückfahrt nur flüchtig gesehn, fiel mir jetzt erst recht auf und reizte mich, seine mannigfaltigen Teile näher in Augenschein zu nehmen. Es war einst der Sitz der reichen Herrn von Liebenstein; jetzt ist das Gut württembergische Domäne. Außer dem Pächter, welcher Gastwirt ist, wohnt nur ein Förster darauf. Die Kapelle sieht nach der Steige herab, die wir zu Fuß hinaufstiegen. Ihr Inneres ist bis auf die Säulen zerstört; die gegen den Hof gekehrte Fassade, mit zierlicher Skulptur bedeckt, noch

[1]) Mörikes und Hartlaubs Kutscher auf ihrer Reise nach Heidelberg.

wohl erhalten, von gemischtem Stil (ich schätzte die Zeit der Erbauung hiernach auf das Ende 16. Jahrhunderts und fand in einem Wappen zuoberst vom Chor auch wirklich die Jahrzahl 1599); die schönen gotischen Fenster des Chors, deren eines von dichtem Epheu halb verdeckt ist, gehn nahe überm Boden in einen einsamen Zwinger heraus. Da hättest Du wohl gerne eine Pfeife im Holderschatten neben mir geraucht! An dieser Seite ist ein runder, an der andern ein etwas kürzerer achteckigter Turm. Weiterhin verschiedene Oekonomiegebäude und das sogenannte alte Schloß, jetzt Ruine, mit einem hohen viereckigten Turm, dann auf der letzten Höhe das eigentliche Schlößchen, dessen heitere gelbe Außenseite mit der Galerie Dir noch erinnerlich sein wird.

In Pleidelsheim übernachteten wir in demselben Wirtshaus, wo man uns die Nachricht von jenem voreiligen Neffen überbrachte. Ich habe ihn gesehn und wüßte nichts besonderes von ihm zu sagen, als daß er wohl bei Leben ist, und von der Mutter, daß sie sich recht gut in ihrer peinlichen Lage benimmt.

Ich zog mich zeitig in mein Nachtquartier zurück, zog Pantoffeln an und ging in einem langen Saal, der an mein Zimmer stieß, mit dem angenehmen Gefühl von Unabhängigkeit, das man an fremden Orten hat, eine gute Weile auf und nieder, indem ich ein frisches Licht auf einen hohen Leuchter in die Mitte der Tafel stellte.

Der dicke, naseweise Wirt, gegen den ich damals so gröblich verfuhr, ist gegenwärtig mit der Gicht behaftet. Er heißt Wein. Wenn er des Abends einen leichten Dusel hat und so im Zimmer auf- und abschlurft, pflegt er mit einem stehenden Witze zu sagen: „Jetzt lauft der Wein im Ochsen wieder in der Stub rum.“

In Eßlingen hatte mein Bruder Geschäfte. Dazwischen besahen wir nun die ältesten Partien dieser höchst merkwürdigen, gewerbsamen Stadt. Es war ein sonniger Morgen. Mit ein paar Gläsern frischen Brunnenwassers im Magen bestiegen wir zuerst die Höhe, wo die Burg gestanden hat, auf der uralten, bedeckten und soweit vollkommen gangbaren Stadtmauer. Sie ist nach der Stadtseite offen und führt endlich auf ein sonderbar in Luft hinaus hängendes Häuschen, welches ein Wächter bewohnt.

Auf einem Hügel in der Nähe, wo noch Ruinen, unterirdische Gänge und dergleichen sind, ist eine Art von Schoppen, darunter stehn drei alte eiserne Kanonen. Sie sind geladen, vom Wächter bedient und werden zu Signalen bei Feuersbrünsten benützt. Hierauf besuchten wir die Frauenkirche samt ihrem Turm. Es ist die älteste Kirche der Stadt und bekanntlich eine der schönsten, die weit und breit zu finden sind. Sie wurde von einem Joh. Matthäus Böblinger aus Ulm 1494 erbaut und wird jetzt zum katholischen Gottesdienst gebraucht. Ich muß sehen, daß ich eine Abbildung bekomme. Von der herrlich durchbrochenen Arbeit des Turms hab ich aus einem Wirtshausfenster ein kleines Stückchen abgezeichnet, um dem Verlangen, womit uns eine solche Anschauung erfüllt, nur eine Art von Ausweg zu verschaffen. —

Multa desunt!

149.

An die Mutter und Klara Mörike, Wilhelm und Konstanze Hartlaub.
(Nach Cleversulzbach und Wermutshausen bestimmt.)

Stekborn, den 25. September [1840].

Abends 7 Uhr.

Ich sitze hier im Postwirtshaus allein bei Licht auf unserm Zimmer, nachdem ich einen kurzen Gang durch dieses alte Städtchen und an den See hin gemacht, der hinten an das Haus anstößt. Wir kommen heute von Schaffhausen, und ich bin noch ganz voll von der Herrlichkeit des Rheinfalls, den wir den gestrigen Tag vom Frühstück bis zum Sonnenuntergang genossen haben. Wie tausendmal hab ich Euch nicht herbeigewünscht, und auf der ganzen Reise! Noch konnte ich Euch leider aus der Schweiz nicht eine Zeile schreiben. Es war auch wahrhaftig nicht möglich. Den ganzen Tag entweder auf den Beinen oder im Gefährt und abends müd zum Umsinken! Zudem kennt Ihr ja meine leidige Lebensweise, von der mich auch die Fremde, so heilsam sie mir ist, noch nicht entbunden hat. Ich machte mir von Ort zu Ort kurze Notizen mit Bleistift, um alles ordentlich in ein paar Briefen aus-

zuführen, sobald wir nur ein bischen stille säßen. Allein ich sehe schon, daß es dazu nicht kommen wird, und ich bezeichne Euch deshalb inzwischen unsern Weg nur flüchtig.

Louis hatte günstige Gelegenheit gefunden, ein fast noch neues einspänniges Gefährt samt Pferd zu kaufen, das er, wenn es ihm später überflüssig würde, ohne Verlust wieder verkaufen kann. Es ist ein schönes, rasches Tier, das ungeheißen immer trabt und springt. So fuhren wir nun gutes Muts über Kirchheim durchs Lenninger Tal und die Gutenberger Steige hinauf über Feldstetten und Blaubeuren, wo übernachtet wurde. Wir sahen den Blautopf und den berühmten Hochaltar. Am folgenden Mittag war man zu Ulm. Wir durchstreiften die Stadt, besuchten das Münster, den Turm usw. Am andern Morgen begrüßten wir die Breitschwertische Familie, worüber ich noch besonders berichte. Nun fuhr man eine Zeit lang auf bayerischer Seite und dann von Dietenheim im Württembergischen durchs Illertal hinauf. In Erolzheim und in Neuravensburg zu Nacht. Eine halbe Stunde vor Lindau auf der Höhe erscheint zum erstenmal der Bodensee in westlicher und östlicher Ausdehnung, links Vorarlberg und weiterhin der Säntis, schneebedeckt, mit den Appenzeller Gebirgen. Die Lage von Lindau, auf einer Insel, ist zum Entzücken. Wir standen am Hafen, als eben das Dampfschiff „Ludwig" einlief, das wir sogleich bestiegen, um seine Einrichtung zu sehn. Einige kleinere Segelschiffe durchkreuzten fern und nah die unabsehbare Fläche. Nach einem kurzen Mittagessen auf der Post ward wieder aufgebrochen, und unser leichtes Fuhrwerk rollte ums östliche Ufer des Sees herum. Die aufgemauerte Straße führt eine Weile lang unmittelbar an ihm hin; man hatte auf der einen Seite seine ganze Länge, mit zweifelhaftem Horizont, vor Augen und auf der andern, ganz zunächst, prächtig bewachsne Berge mit lachenden Lusthäuschen und grandiosen Felsen. Bregenz ist eine sehr belebte Stadt (österreichisch): Frachtwagen und Geschrei, daß man sein eigen Wort nicht hört. Bei der Brücke über die Ach vom Wirtshaushof zeichnete ich den Pfannenberg und das Kirchlein auf der Höhe, welches ein Wallfahrtsort ist. In der Gegend von Hard und Fussach sieht man sich auf der Landstraße

in einem schönen Amphitheater von nahen und entfernten Gebirgen, das nach dem See hin offen ist, der übrigens nunmehr verborgen liegt. Bei Höchst war der Rhein im Wagenschiffe zu passieren, wozu man sich nicht ohne einige Sorge entschloß. Der Fluß war in den letzten 24 Stunden ungewöhnlich gewachsen, weil Schnee und Regen in Tirol gefallen war. Unser Pferd schien das Wasser zu scheuen und mußte festgehalten werden. Man hatte aber keine andre Wahl, um ohne weiteren Verzug ins Schweizerische zu gelangen. Acht bis neun Männer zogen das Fahrzeug an einem Seil, das eine Strecke weit quer übers Wasser lief, bis man mit Rudern und Stangen das jenseitige Ufer gewinnen konnte. (Später hörten wir, daß am folgenden Tag verschiedene Reisende von der Ueberfahrt abstanden und zurückgingen. Die dortigen Schiffleute sollen indessen die zuverlässigsten weit umher sein.) Gleich überm Rhein kommt man durch ein großes Schweizerdorf, Sankt Margaretha, das einen völlig fabelhaften Eindruck der lieblichsten Art auf mich machte. Saubere hölzerne Häuser mit Galerien und vorstehenden Dächern stehn planlos je etwa 10—12 Schritte voneinander in einem dunkelschattigen Walde der stattlichsten Fruchtbäume, ein jedes von frischem Grasboden umgeben, durch welchen sich einige reinlich gehaltene Fahrwege schlängeln. Wie man vors Dorf hinauskommt, zeigt sich zur Linken, erhöht zwischen Bäumen, die Kirche mit dem Türmchen; rechts an der Straße kommt der Fluß wieder vor, welcher jedoch nicht lange sichtbar bleibt. Es war schon ziemlich Abend geworden, als mir einfiel, daß hier herum sein Eintritt in den Bodensee sein müsse, und diesen wünschte ich zu sehen. Ein Weib, das neben einer Ziege auf einem Raine strickend saß, wies uns in einen Seitenweg durch ein Gebüsch, worin wieder ein Dorf verzettelt lag, dahinter wir die Stelle finden würden. An seinem Ende stand ein Wirtshaus, zum „Alten Rhi“ genannt, wo wir einkehrten. Wir hatten aber wohl noch eine Viertelstunde weit an dem einsamen Ufer des Rheins hinzugehn, bis wir an eine sandige Landzunge kamen, wo sich der See ausbreitete. Der Uebergang hat nichts besonderes. Einige Schiffer in der Nähe mühten sich ab, ihr Fahrzeug flott zu machen, das sich auf einer seichten Stelle festgerannt; ein regnerisches Abend-

licht stimmte sehr gut zu dieser stillen Szene. Ein verlassenes Boot, am Pflock angebunden, ächzte im Wellenschlag; die letzten Vogelstimmen verklangen im Weidicht. Mir war in dieser Abgeschiedenheit so süß melancholisch ums Herz; ihr hättets fühlen sollen, wie ich Euch nahe war! Wir schöpften eine gute Portion halbfeuchten Rheinsand in meinen Mantelzipfel, um sämtliche Schreibzeuge in Wermutshausen und Cleversulzbach damit zu versehen. Man füllte ihn in eine Schachtel der Wirtsfrau; drei Monatröschen, die sie mir aus ihrem Garten schenkte, legten wir oben drauf, damit sie frisch erhalten blieben. Für diesen Abend langte es noch eben nach Rorschach. Den andern Tag, statt nach Arbon, wie ausgemacht war, eine Abschweifung nach St. Gallen, wovon ich diesmal nichts erzählen will. Ich hatte eine ordentliche Sehnsucht, dem See wieder nahe zu kommen. Schon war Uttweil erreicht, im Bären gefüttert und wieder eingespannt, um noch auf Konstanz zu fahren. Allein ein innerlicher Frost, der mich seit einer Stunde schüttelte und mit jeder Minute zunahm, ließ mich Louis' Vorschlag, hier zu bleiben, nicht länger abweisen. Ich legte mich sogleich ins Bett und war am folgenden Morgen wie in lauter Gesundheit gebadet. In Konstanz sahen wir verschiedene Merkwürdigkeiten: den Hafen, den ich vom Gasthof aus zeichnete, den Konziliumssaal mit allerlei Antiquitäten, den Dom usw. Auf dem Turm des letztern am goldigsten Morgen, berauscht von einer unbeschreiblichen Aussicht, erhielt ich Deinen großen Brief, geliebteste Schwester, samt dem Beisatz der teuersten Mutter durch Louis, der aufs Museum und die Post gegangen war, nach Zeitung und Briefen zu sehn. Ach, daß Du krank warst, hat mich sehr betrübt! und ohne die Versicherung, Du habest diesen Anfall so gut wie überwunden, womit Du mir doch ganz gewiß die reine Wahrheit sagst, hätt ich kein frohes Auge mehr auf alle diese Schönheit richten mögen, die mir ohnedem oft genug durch den Gedanken, daß Ihr sie nicht auch mit mir genießt, von einer plötzlichen Wehmut überkleidet wird. Wenn nur die Brunnenkur am Ende nicht gar aufgegeben wurde, wie ich beinah befürchte, und wenn nur die liebe Mutter wohl bleibt! . . .

150.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 13. Oktober 1840.

Liebster!

Indem ich hiermit ein Blatt des vielen köstlichen, von Dir zu Aufzeichnung von Märchen bestimmten Papieres ergreife, um Dir noch ganz besonders für diese freundliche Gabe zu danken, verbinde ich damit eine Nachricht, die zwar nicht zu den märchenhaften, doch immer zu den außerordentlichen gehört. Wie ihr aus beiliegendem Schreiben Grüneisens ersieht, hat mir die Prinzessin Marie abermals einen Beitrag von 100 Gulden zum Behuf meiner Erholung geschickt. Das ist doch wirklich wieder aller Ehren wert und wird Euch herzlich für mich freuen. Bereits ist auch ein sehr schön geschriebner Danksagungsbrief auf Hartlaubischem Velinpapier nach Schwaigern abgegangen. Nun wäre allerdings zu einer Wermutshauser Nachkur-Reise eine Ermunterung weiter gegeben. Nach reiflichem Bedenken aber scheint uns doch, es hieße dies des Guten auf einmal allzu viel getan, wenn man auch nicht in Anschlag bringen wollte, daß mein Urlaub nunmehr zu Ende ist. Es wird daher am zweckmäßigsten sein, wenn ich mich auf das Abholen Klärchens beschränke und zweimal bei Euch über Nacht bleibe. Indessen ist es ja noch immer um einige Wochen zu früh, um mehr hievon zu reden. Wie geht es meiner liebsten, einzigen Schwester? wie der besten Konstanze und Ada? Ich freue mich mit jedem Morgen des herrlichen Wetters der Wasserkur wegen, wozu doch hoffentlich recht viel gelaufen wird? Am Samstag haben wir mit großer Begierde ein Briefchen erwartet; nun wird wohl heute etwas kommen. Die ganze Unterhaltung zwischen der lieben Mutter und mir bewegt sich fast nur um den Wermutshauser Kreis, und was sie mir erzählt, müssen lauter verba ipsissima sein; sonst bin ich nicht zufrieden.

Inzwischen hatten wir verschiedene Besuche, z. B. Kurtz, der von der Mutter Abschied nehmen wollte und unvermutet mich zu Hause antraf. Er war recht liebenswürdig, und ich fand, daß manches anders, als ich früher dachte, bei ihm zusammenhängt . . .

Wir sind so wohl, als nur erwartet werden kann. Die l. Mutter spreche ich des Abends ohne besondre Ursache, praeservative bloß, immer eine Stunde früher zu Bett; ich selber hüte mich, so viel wie möglich, vor den Einflüssen unseres kalten Hauses.

Im Garten werden jetzt die Blumensamen gesammelt, welches nach Tisch im Sonnenschein ein Zeitvertreib und mir ganz in der Stille die lieblichste Erinnerung an Klärchen ist. Die Scherben-Pflanzen stehen schön. Ein Kaktusableger vom Wirtshaus Hohentwiel scheint gedeihen zu wollen; wir können ihn dem Schönhuth bringen.

Der Star, der Distelfink, der Igel, Hund und Katze geben auch noch immer ihren Teil zur Unterhaltung ab. Gestern hab ich die Menagerie in folgende Tierklassen eingeteilt:

1. stinkende und zugleich singende,
2. rein singende,
3. rein stinkende,
4. solche, die weder stinken noch singen, unter welche letztere der Joli und die Katze zu kommen sich schmeicheln.

Den Distelfink im Wermutshauser Käfig zu hören, ist aber wirklich eine Lust.

Ich bringe diesen Brief durch eine Gelegenheit fort, die eben jetzt abgeht. Lebt also wohl! Denkt meiner fleißig! Die Mutter grüßt aufs zärtlichste. Den Kurzischen Brief behalte inzwischen bei Dir!

Mit ganzer Seele

Euer getreuer Eduard.

151.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 19. Oktober 1840.

Liebster!

Ich erwarte sehnlich nach so langer Zeit wieder die erste Zeile von Dir. Klärchens Briefchen vom 9. Oktober mit Kon-

stanzens Beisatz haben wir am 17. erhalten. Beide sind derart, daß wir über das Befinden der dreie bald etwas besseres zu hören wünschen müssen und hoffen. Das kalte, wüste Regenwetter vorgestern und heut macht uns indes ein wenig Sorge.

Ich bin begierig, ob nicht Bauer bei Dir war. Man will ja seinen Schatten in Neuenstadt gesehen haben. Ich konnte bis jetzt nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob er wirklich dort war. Wenn aber dem so ist, so wär es doch artig gewesen, meine Leute zu begrüßen, auch wenn er mich abwesend wußte. Ich bin ihm lange einen Brief schuldig, wie hundert andern auch . . .

Apropos, Herr Freiligrath ging über Weinsberg nach Stuttgart. Dort hat ihn Kurz bei Kerner übers Abendessen gesehn und mir über seine Persönlichkeit nicht mißfällig gesprochen. Er trage und benehme sich gar nicht geschleckt noch suffisant, wie wir vermuteten, habe vielmehr etwas natürlich Freies von einem alten Studenten, offnen Hemdkragen, Schnurrbart u. dgl. Ein Sohn Karl Mayers, Tübinger juris studiosus, welcher auf Ostern absolviert, erzählte mir, es habe der Poet die erste Nacht in Stuttgart auf der Polizei (so gleichsam auf dem Decke der Gabarre) zubringen müssen, weil er mit keinem Paß versehen war, wobei ihm die Berufung auf Herrn von Cotta usw. nichts geholfen; vermutlich habe er, aus einer lustigen Gesellschaft junger Buchhändler kommend, den Grünröcken etwas fremd Marattenmäßiges gehabt.

Der junge Mayer hat mir — auf meine Aufforderung — ganz ungezwungen und gelegentlich im Garten in der untern Laube Gedichte von sich gelesen, die mir sehr gut gefielen. Er tut vor seinem Vater und jedermann geheim damit. Der erstere erzählte mir mit vieler Liebenswürdigkeit, daß er in seinem Sohn einen bösen Kritiker habe. Der aber sagte nachher, sein Vater sei empfindlich auf den Punkt, wie sein Freund Kerner, und habe sich z. B. über ein lakonisches Urteil, welches er auf Befragen über eins seiner Stücke mit dem Ausdruck „adfuit“ gefällt, nicht wenig geärgert, indem er sich „so burschikose Redensarten“ verbeten. (Es war von Glockentönen und den damit verwandten Empfindungen des Ewigen die Rede, ein Bild, das Mayer gerne wiederbringe und ein für allemal aufs schönste ausgedrückt habe.)

Mayer (der ältere) spricht nicht viel, sitzt bescheiden und freundlich aufmerksam da; was er damals sagte, könnte jeder andere Oberjustizrat auch gesagt haben. Nicht leicht aber hab ich einem neuen lieben Bekannten gegenüber es so gefühlt, wie mir das Herz im Busen sich zu ihm hin bewegte. Ich sah ihn ein paarmal, indes die andern, der Kerner und Kurz, plauderten, so an: da kam auf einmal jene Rührung über mich, mit der man etwa ein Mädchen betrachtet, das eine heimliche Liebe hat, welche man ihm verkümmert. Ich meine sein unglaublich zärtliches Verhältnis zur Natur; Du verstehst mich ja wohl. Wie herzlich hab ich ihm im stillen das Unrecht abgebeten, das auch ich ihm früher auf ein paar Verse hin getan, die mir gerade vor die Augen kamen! Nachher begleiteten wir, Klärchen und ich, die drei Leute durch den Wald hinauf. Da waren denn vier schwäbische Poeten beieinander, die weder auf Schimpf noch auf Lob zusammenkamen . . .

Wenn ich komme, bring ich Dir eine Lektüre mit, die mir den größten Genuß verschafft hat: ein Auszug aus der Korrespondenz von Diderot und dem Baron von Grimm mit verschiedenen deutschen Fürsten. Es fließt und strömt von Geist und Lebendigkeit über und ist, weils lauter kleine abgerissne Sachen sind, sehr kurzweilig: eine Menge Anekdoten und Persönliches.

Schreib mir auch Musterkärtchen von den Kindern! Gestern, da ich nachdenkend durch beide Stuben auf und nieder ging, begleitete mich eine Zeit lang ein dunkles Gefühl, Ada liege noch dort im Schatten der Tür in ihrem Bettlädchen, ich wolle nun hintreten, mit ihr zu verkehren; allein das Bettchen war fort, auch Klärchen war fort, und wurde mir ganz kahl und trübselig in meinen Wänden.

Soeben komme ich aus des Vikarius Zimmer, wo ich mich am Staren ergötzte. Er hat sich gegenwärtig den Ofen zum Sitz ausgewählt; weils ihm manchmal zu heiß unter den Füßen wird, er sich aber einmal in Kopf setzte, hier sei es gut, so ist es lustig anzusehn, wie er oft lang auf einem Fuße steht, um mit dem andern zu wechseln.

Lebt alle wohl!

Dein treuer Eduard.

152.

An Karl Mayer in Waiblingen.

Cleversulzbach, den 25. November 1840.

Verehrtester Herr und Freund!

Die „Classische Blumenlese“ hätte Ihnen längst durch die Verlagshandlung zukommen sollen, was infolge eines Mißverständnisses zu meinem größten Leidwesen inzwischen unterblieb, daher ich mich beeile, Ihnen ein Exemplar von hier aus zugehen zu lassen.

Im Fall Sie mir ein Wort darüber gönnen wollen, will ich mir dies, damit meine Schuld nicht übermäßig werde, bis zu meinem Nächsten gut behalten haben, womit ich zugleich die bewußten Blätter[1]) schicke, denen ich noch einige Bemerkungen beizufügen wünsche. Ich lebte diese letzten Monate in großer Zerstreuung, war wiederholt von Hause abwesend und komme jetzt erst von einer Reise zurück. Ihre Lieder haben mich überallhin begleitet; ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie vielen Genuß der reinsten und seltensten Art ich mir daraus schöpfe. Ich habe allenthalben daraus vorgelesen.

Leben Sie wohl! Ich und die Meinigen empfehlen uns aufs ehrerbietigste. Besonders auch, wenn ich bitten darf, recht herzliche Grüße an Ihren Herrn Sohn; er hat mich, im Vertrauen gesagt, gar schöne Sachen von sich hören lassen, von denen Sie, wie es scheint, zur Zeit noch wenig wissen durften.

Mit wärmster Liebe und Verehrung

Ihr

gehorsamster Mörike.

---

[1]) Kritische Aufzeichnungen Mörikes zu Mayers Liedern.

153.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 7. Dezember 1840.

Am Tage Agathons.

Bester!

Am zweiten Dezember morgens um 7 Uhr ist Euere letzte liebe Sendung bei uns angelangt. Ich lief mit dem Paket sogleich vor Klärchens Bette und hielt es ihr von weitem, tanzend und triumphierend, vor, ohne jedoch durch die Bezeichnung auf der Adresse die mindeste Ahnung vom Inhalt zu haben. Als mir beim Aufmachen aus allen Falten der Emballage Sand entgegenrieselte, vermerkte ich den Spaß und besorgte zugleich großes Unheil. Dem aber war nicht so. Es kam, ganz unzerbrochen, eine Sanduhr zum Vorschein, ein magnifikes Werk, weit schöner als die Rinderfelderin, welches gewiß viel heißen will. Sie ging unter vielfachem Lobpreis des glücklichen Finders und Gebers von einer Hand zur andern und wurde gleich nach allen Teilen von mir untersucht. Das, was herausgeronnen war, kam aus dem aufgebundenen Glase und war der grobe Sand, den wir, sobald wie möglich, mit besserem vertauschen werden. Die seltsamen Figuren auf allen vier Gläsern, die wie mystische Chiffern aussehen, enträtselten sich bald als absichtlich verschnörkelte arabische Ziffern, nämlich 1/4, 2/4, 3/4, 4/4, darunter die verteilte Jahrzahl 1756. Es wurden eine Menge Hypothesen aufgestellt, wo Du doch diesen echten Kanzeltrost magst aufgegabelt haben, und Du wirst unsre Neugier deshalb noch befriedigen.

Am gleichen Tag, so sagte uns der Bote, hätten wir mit dem Eurigen ein Paket aus Schaffhausen erhalten sollen, das man ihm aber, ich weiß nicht warum, auf dem Heilbronner Waghaus nicht sogleich habe abgeben wollen. „Das ist ganz sicherlich ein zweites Altertum", sagt ich, „das Ludwig schickt." Und richtig, eine flache Schachtel kam, signiert: „Mit Holzschnittwaren." Die Schnüre hastig weggerissen, Deckel auf! — Klärchen bemächtigt sich des Briefs und liest mit erhobener Stimme den freudigen An-

fang: „Kreuzlingen ist unser!“ indessen ich ein herrliches uraltes Kruzifix aus den umgebenden Papierspänen hervorziehe. Eine kostbar gewichtigere Botschaft und eine lieblichere Christbescherung hätte uns wahrhaftig nicht leicht werden können. Ich lege Dir Louis' Brief hier bei, woraus freilich nichts näheres zu sehen ist . . .

Nun muß ich Dir das Kruzifix beschreiben. Es ist nicht völlig eine halbe Elle hoch, aus einem feinen Holz, und zwar aus einem Stück gearbeitet, von einer angenehmen, natürlich braunen Farbe. Die Figur (ungefähr 1/4 Elle lang) hat wirklich Kunstwert; sie ist naturgemäß, edel und mit vieler Sorgfalt bis in das Kleinste ausgeführt (so daß z. B. auch die Tränen auf den Wangen im Relief angedeutet sind). Das Haupt liegt auf der rechten Schulter. Das Gesicht ist von rührendem Ausdruck. Hinter dem als Ueberschrift herabhängenden Blatte sieht ein geflügelter Engelskopf mitleidig herunter. Der linke Arm des Kreuzes samt dem der Figur scheint einmal abgesprungen gewesen zu sein. Das Ganze ist zugleich ein Reliquienschrein; denn auf der Rückseite sind zwei sich durchschneidende Schieber angebracht, worunter die winzigen Reste verschiedener Heiligen, vom Kalvarienberg ꝛc., in bunte Seide eingenäht, mit Flor und Silberdraht geziert, verborgen liegen. Das Stück gehörte ehmals einer Kirche im Thurgau. Es riecht sehr stark nach Weihrauch. Louis hats von einem Freund geschenkt erhalten.

Durch diese beiden ehrwürdigen Gegenstände nun wurde natürlich Klärchens Verlangen, ihren Hausaltar wieder hergestellt zu sehen, aufs neue belebt, und ich war ihr hiezu sehr gerne behilflich, indem ich die obere Stube ausschließlich zur Kirche bestimmte. Die Einrichtung begann damit, daß man das lange Bücherbrett mit den Regierungsblättern entfernte und die alten Gemälde aufhing. Der frisch gedeckte Altar steht zwischen beiden Fenstern. An die Stelle des Totenkopfs, welcher aus guten Gründen vorderhand verbannt wurde, ist eine andere glänzende Verzierung getreten; darüber hängt das Kruzifix und das Marienbild. Rechts und links stehen Blumenvasen, Sanduhr, Bücher. Auch die hängende Lampe ist wieder aufgemacht. Das ganze Gemach hat durch die rohen weißen Wände und die Entfernung

aller eigentlichen Stubenmöbels in der Tat etwas Kirchliches. Als wir die Mutter hineinführten, sagte sie: „Es ist schön, aber katholisch, schwärmerisch!“ — Klärchen erhielt das Privilegium, sich jeden Sonntag oben heizen zu lassen. Wir hatten, sie und ich nacheinander, den Versuch gemacht, dies Zimmer zu bewohnen, und ich insbesondere wollte den Winter dort schlafen: allein der Straßenlärm (andrer Obstakel nicht zu gedenken) macht es unmöglich.

Der alte Maulwurf regt sich immer noch von Zeit zu Zeit. Das Glöckchen in dem Zimmer des Vikar ließ sich inzwischen abermals vernehmen. Hierbei vermute ich jedoch eine natürliche Ursache, die ich entdecken wollte. Wir fingen daher an, den Boden aufzubrechen, und hantierten begierig drauf los mit Stemmeisen und Hammer; allein er war doppelt gelegt, und wir kratzten uns hinter den Ohren. Die Schwierigkeiten wurden immer größer. Zuletzt waren wir nur froh, als wir die Bretter wieder in ihre alte Lage zusammengepfuscht hatten . . .

Möchte nur bald die Welt voll Schnee liegen und Euer Schlitten daher klingeln! Heut ist es tüchtig überfroren; auf unsern Gartenplanken liegt der schönste Reif.

Ich schließe unter den innigsten Grüßen, auch für die lieben Kinder.

Euer

getreuer E.

Verzeichnis

der Briefe des ersten Bandes.

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
68	Luise Rau	Owen	19. Mai 1830	141
69	Adolf Mörike	Owen	21. Mai 1830	144
70	Luise Rau	Owen	20./21. Juni 1830	146
71	Luise Rau	Owen	17. Juli 1830	148
72	Wilhelm Hartlaub	Owen	23. Juli 1830 und vorher	150
73	Luise Rau	Owen?	Sommer 1830?	153
74	Johannes Mährlen	Nürtingen	7. September 1830	155
75	Johannes Mährlen	Owen	27. September 1830	157
76	Luise Rau	Owen	28. September 1830	160
77	Luise Rau	Nürtingen	25. Januar 1831	161
78	Luise Rau	Owen	20. Februar 1831	163
79	Luise Rau	Owen	7./8. März 1831	164
80	Luise Rau	Owen	30. März 1831	167
81	Luise Rau	Stuttgart	13./14. Mai 1831	171
82	Luise Rau	Ulm	17. Juli 1831 u. später	173
83	Luise Rau	Eltingen	7./10. August 1831	180
84	Wilhelm Hartlaub	Eltingen	14. September 1831	183
85	Luise Rau	Eltingen	10. November 1831	185
86	Karl Mörike	Stuttgart	6. Dezember 1831	186
87	Luise Rau	Eltingen	10. Dezember 1831	189
88	Luise Rau	Ochsenwang	22. Januar 1832	193
89	Luise Rau	Ochsenwang	17. Februar 1832	196
90	Karl Mörike	Ochsenwang	22. Februar 1832	199
91	Luise Rau	Ochsenwang	8. April 1832	204
92	Johannes Mährlen	Ochsenwang	21. Mai 1832	209
93	Johannes Mährlen	Ochsenwang	5. Juni 1832	212
94	Luise Rau	Ochsenwang	29. Juli 1832	215
95	Luise Rau	Ochsenwang	12. August 1832	216
96	Luise Rau	Ochsenwang	Sommer 1832	219
97	Luise Rau	Ochsenwang	September 1832	222
98	Luise Rau	Ochsenwang	14. Januar 1833	223
99	Gustav Schwab	Ochsenwang	22. Januar 1833	225
100	Luise Rau	Ochsenwang	24. Januar 1833	226
101	Gustav Schwab	Ochsenwang	17. Februar 1833	229
102	Ludwig Tieck	Ochsenwang	20. Februar 1833	231
103	Luise Rau	Ochsenwang	24. Februar 1833	232
104	Luise Rau	Ochsenwang	10. März 1833	233
105	Luise Rau	Ochsenwang	9. Juni 1833	234
106	Luise Rau	Bernhausen	8. August 1833	236

Fundorte der Handschriften.

Nr. 4, 7—12, 14, 15, 18, 20, 21, 24—27, 31, 32, 34—36, 38—41, 46—48, 51, 54—68, 70—72, 74—85, 87—89, 91—98, 100, 103—106, 110, 116, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 134, 135, 137, 139—143, 145, 147—153: K. Landesbibliothek in Stuttgart.

Nr. 1, 3, 5, 6, 13, 16, 28—30, 37, 42—44, 50, 52, 53, 86, 90, 111, 113—115, 117, 120, 123, 125—127, 129, 131, 133, 138, 144, 146: Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Nr. 108, 130: Schillermuseum in Marbach.

Nr. 102: Germanisches Museum in Nürnberg.

Nr. 2, 17, 19, 22, 23, 33, 45, 49, 69, 73, 99, 101, 107, 109, 112, 132, 136: Privatbesitz.

Druckorte
der schon früher veröffentlichten Briefe:

Nr. 7—12, 18: Hermann Fischer, Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, S. 152—175.

Nr. 14, 20, 21, 23, 25: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge IX, S. 353—367.

Nr. 22: Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung 1900, Nr. 221.

Nr. 24: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1886, Nr. 9.

Nr. 26—36, 38: Deutsche Rundschau, Januar 1895, S. 39—63.

Nr. 39—44, 46—51: ebenda, April 1895, S. 53—82.

Nr. 37: Pressel, Das Pfarrhaus in Cleversulzbach, S. 21—23.

Nr. 45: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1901, Nr. 42.

Nr. 54, 55, 65, 92, 93: Literarisches Echo II, Spalte 1116—1122.

Nr. 73 (teilweise): Karl Fischer, Eduard Mörikes Leben und Werke, S. 91 f.

Nr. 86, 90: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1896, S. 84—89.

Nr. 101 (teilweise): Karl Klüpfel, Gustav Schwab, S. 250 f.

Nr. 102: Karl von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck II, S. 365 f.

Nr. 111, 113—115, 117, 120, 123, 125—127, 129, 131, 133, 138, 144, 146: Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike, herausgegeben von Jakob Baechtold.

Nr. 119 (teilweise): R. Krauß, Eduard Mörike als Gelegenheitsdichter, S. 159—161.

Nr. 122 (teilweise): Euphorion II, Ergänzungsheft, S. 103 f.

Die übrigen Nummern sind (von Auszügen abgesehen) ungedruckt.

Anhang.

Verzeichnis weiterer gedruckter, aber in diesen Band nicht aufgenommener Briefe Mörikes.

Nr.	Empfänger	Ort	Tag
1	Johannes Mährlen	Tübingen	Frühjahr 1825
2	Johannes Mährlen	Tübingen	18. Juli 1826
3	Johannes Mährlen	Möhringen	11. Mai 1827
4	Johannes Mährlen	Köngen	August 1827
5	Johannes Mährlen	Köngen	August 1827
6	Johannes Mährlen	Köngen	27. August 1827
7	Johannes Mährlen	Nürtingen	31. August 1827
8	Wilhelm Rast	Köngen	13. September 1827
9	Mutter	Köngen	Mitte September 1827
10	Johannes Mährlen	Köngen	8. Oktober 1827
11	Friedrich Kauffmann	Köngen	November 1827
12	Ludwig Bauer	Köngen	9. Dezember 1827
13	Johannes Mährlen	Scheer	14. März 1828
14	Johannes Mährlen	Scheer	30./31. März 1828
15	Johannes Mährlen	Scheer	13. Mai 1828
16	Johannes Mährlen	Mengen und Scheer	16./18. Mai 1828
17	Johannes Mährlen	Landsberg	13. Juli 1828
18	Johannes Mährlen	Ulm	26. Juli 1828
19	Johannes Mährlen	Stuttgart	20. September 1828
20	Johannes Mährlen	Stuttgart	20. Oktober 1828
21	Pfarrer Neuffer	Stuttgart	22. Oktober 1828
22	Johannes Mährlen	Stuttgart	2. November 1828
23	Mutter und Karl Mörike	Bernhausen	15. Dezember 1828
24	Johannes Mährlen	Ochsenwang	29. Juli 1832

Nr. 1 und 2 sind in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge IX, S. 361—365; Nr. 3—11 in der Deutschen Rundschau, Januar 1895, S. 46—63, Nr. 13—23 ebenda, April 1895, S. 55—81; Nr. 12 in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, 1901, Nr. 42; Nr. 24 im Jahrbuch „Hie gut Württemberg allewege!“ (Heilbronn 1898), S. 87—91, veröffentlicht.

Die Handschriften zu Nr. 1—7, 10, 13—20, 22 und 24 befinden sich auf der K. Landesbibliothek in Stuttgart, die zu Nr. 8, 9, 21 und 23 im Goethe-Schillerarchiv in Weimar, die zu Nr. 11 und 12 im Privatbesitz.

Verzeichnis der Briefempfänger.

Verzeichnis
von Werken und Gestalten Mörikes.

Personenverzeichnis.

